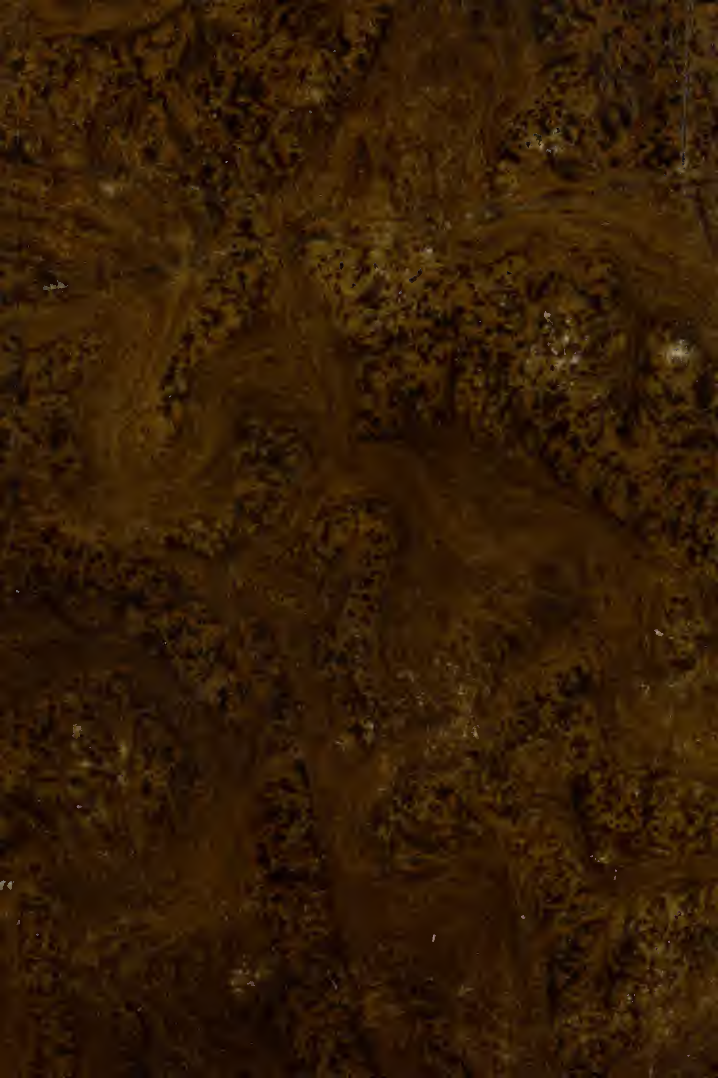


Mnemosyne.

Ein

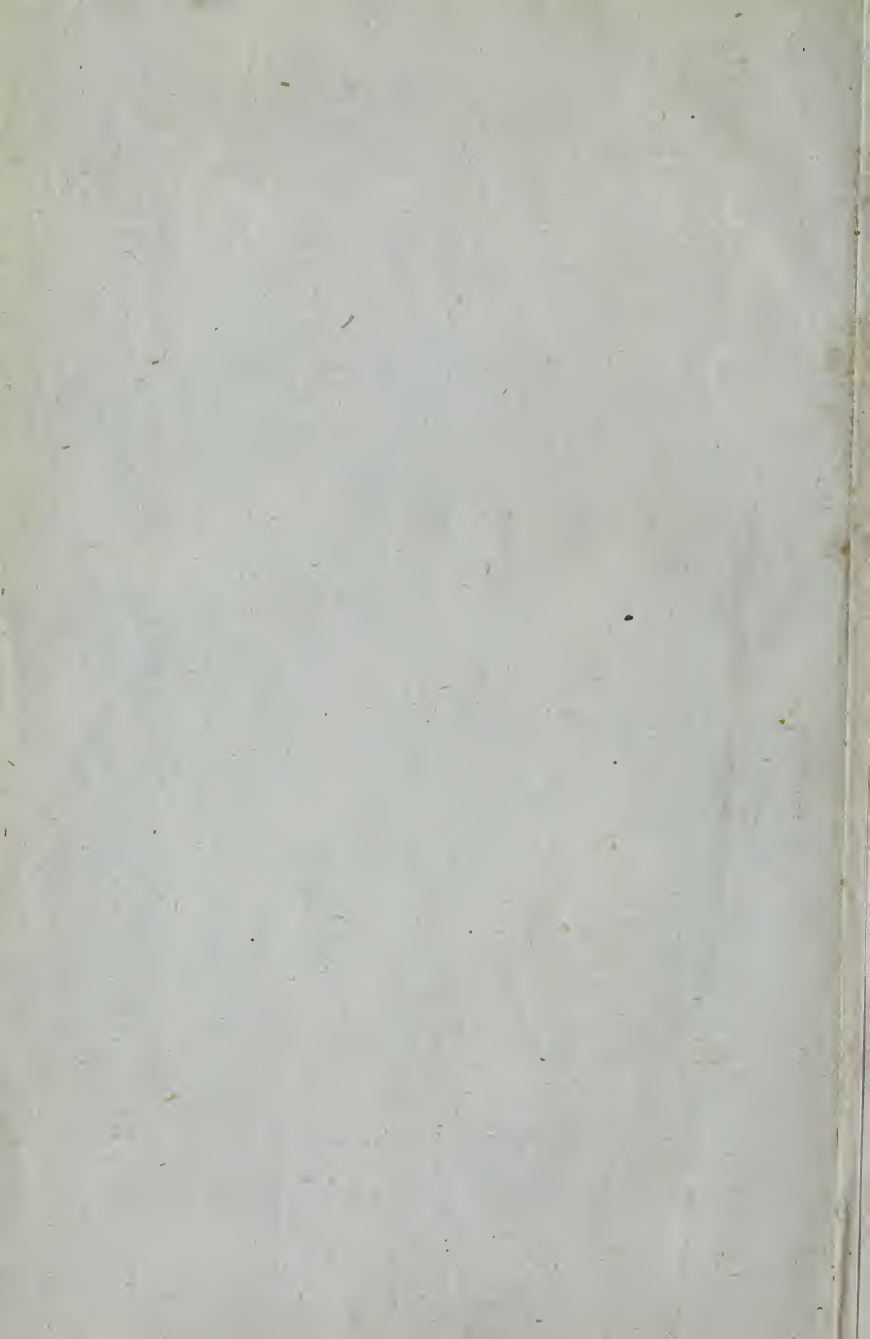
Tagebuch,

geführt auf einer Reise

durch

das lombardisch-venetianische Königreich, Illyrien, Tyrol und Salzburg, 1815 und 1816.

Erster Theil.



Mnemosyne.

Ein

Tagebuch,

geführt auf einer Reise

durch

das lombardisch-venetianische Königreich,

Illyrien, Tyrol und Salzburg,

1815 und 1816,

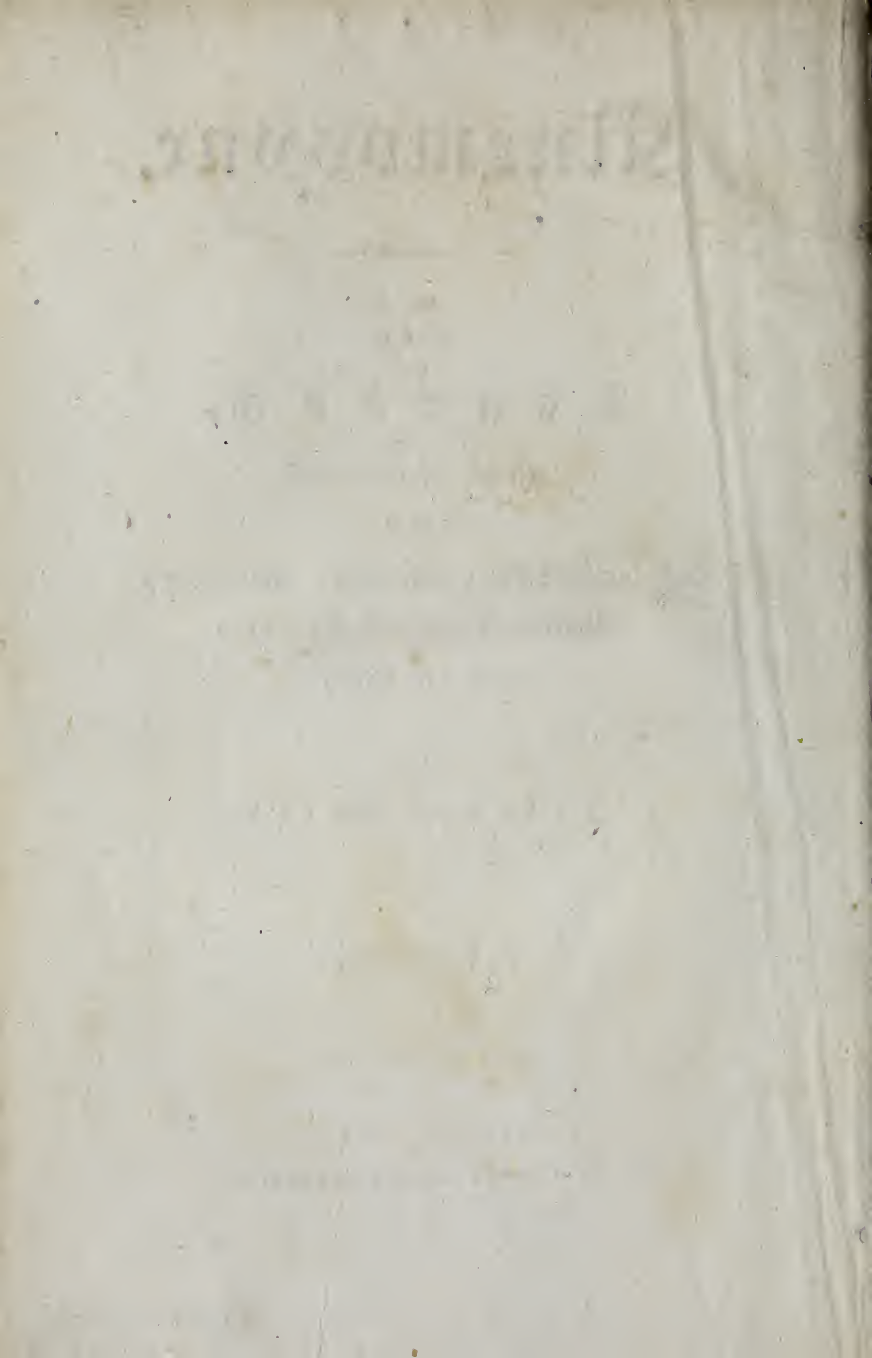
von

Joseph Kreil.

Erster Theil.

Leipzig, 1817.

In Hartlebens Verlags-Expedition.



An meinen Bruder.

Wenn der Mensch an der Erfüllung eines lang=genährten, und in seinem Herzen gleichsam großge=wachsenen Wunsches steht, oder wenn er seine Hand ausstrecket nach einem Gute, das ihm seine ganze Jugend, oder sein ganzes Leben hindurch, gleich ei=ner goldenen Hesperidenfrucht glänzend und schim=mernd, aber ferne entgegenlächelte: so thut sich sein Herz gerne geliebten Menschen auf, und findet ein großes Glück darin, sie zu Theilhabern seiner Freude zu machen. Denn das menschliche Herz zieht sich nur im Kummer gleich dem Schalthiere zusammen und zurück und wird einsam, aber im Sonnenstrahle der Freude erweitert es sich für eine große Liebe ge=gen alle Menschen, und ein freudiger Mensch ist meistentheils auch ein guter.

Und so geht es auch mir, mein geliebter Sale=sius! — Seit meiner frühesten Jugend hat mich ein

innerer unbegreiflicher Drang nach fernen Ländern und Gegenden hingezogen, und schon als Kind wurde es mir oft zu enge in der Stube oder im Garten, und ich streckte unbewußt die Hände verlangend nach dem unbegränzten Himmelsblau hinauf. Sah ich nicht als Knabe manchmal der staubigen Straße mit trüben Blicken nach, und dachte sinnend, wie sie sich von dannen ziehe durch fremde Länder und Gegenden, durch Hain und Feld, an steilen Bergen hinan klimme, und in tiefe Thäler sich einsenke, und dacht' ich mir nicht immer dabey: ach könnt' ich ihr nach, ihr nach! — Und war mir der Postknecht, der in dunklen Winterabenden vor dem Hause vorüberblies, nicht immer ein beneidenswerther Glücklicher, weil ich mir vorstellte, er durchreite die Welt von einem Ende zum andern? —

Und morgen besteige ich den Reisewagen, diesen

Eliaskarren meiner Jugend, um in des Südens schöne Gefilde zu reisen, und unter der milden Zone Hesperiens eine doppelt hohe Vergangenheit zu schauen. Zum Süden hinab zog mich frühe der Drang der Jugend und des Lebens, zum Süden hinab bringt mich bald der Reisewagen, — laß sehen, ob dem Fremden wohl wird im Lande jenseits der Alpen!

Wie sollt' ich nicht froh seyn und freudig vor solchen Hoffnungen, und wie sollt' ich heute in der stillen Stunde der Nacht, wo die laute Verwirrung der Reisevorbereitungen, in der ich den ganzen Tag herumwogte, endlich stille und ruhig geworden, nicht gerne zu dir sprechen, der ja seit meinen zartesten Kinderjahren jede Thräne auf meiner Wange sah, und jede Freude brüderlich theilte? — Ohnehin verscheucht die freudige Erwartung den Schlummer von meinem Auge, und in der schweigenden Nacht redet meine alte

Liebe zu dir gerne und laut. Es schwebt deine Gestalt in ihren längstvergessenen Knabenkleidern vor meiner Seele, und schauet mich an mit einer unaussprechlichen Rührung und Liebe — und mir ist, als zögen unsere Kinderjahre in dem magischen Spiegel meiner Phantasie wie längst begrabene, aber auferstandene und verklärte Gespielen an mir vorüber.

Und das vor freudiger Erwartung trunkene und sich nach Mittheilung sehnende Herz, und diese alte, unaussprechliche, unvergängliche Liebe gebären in meiner Seele den lauten Wunsch, dich an den frohen Tagen, wo ich die Länder des Südens, und die Denkmale von zwey untergegangenen Welten durchwandern werde, an meiner Seite zu haben. Aber das Schicksal, das bey jeder gewährten Freude uns eine entfernte und unerreichbare zeigt, um in unsern Herzen eine höhere Sehnsucht aufzuregen, als die nach

der Erfüllung irdischer Wünsche, hat auch den meinigen unerfüllt gelassen. Darum soll die Phantasie die Wirklichkeit vertreten, und ich will mir vorstellen, deine Hand läge in der meinigen, und du nähmest Theil an allen meinen Freuden und Entzückungen. Und das thust du ja auch in der Ferne. Darum will ich meine Worte an dich richten, und diese vergänglichen Blätter sollen dir die Gefühle deines Bruders treu überbringen, und in ihnen sollst du die alte Bruderliebe wieder finden, die jenseits der Gebirge und Meere die nämliche bleibt.

Als ich mit mir zu Rathe ging, an wen unter meinen Freunden ich diese Blätter, auf denen ich die leichten Umrisse verlebter Tage in fremden aber merkwürdigen Gegenden zeichnen will, richten solle — mußt' ich mit gerührtem Herzen dem Schicksal danken, daß es mich so viele Menschen finden ließ, de=

nen sich mein Herz und mein Mund ohne Rückhalt öffnen kann, und in deren Seele der Genius echter Freundschaft wohnt. Aber auch unter ihnen wollt' ich den ältesten, wahrsten, und treuesten wählen, und das bist Du und wirst es immer seyn

Wien am 20. October 1815.

deinem Bruder
Joseph.

Erste Abtheilung.

Reise von Wien

nach

Venedig

und

Aufenthalt in Venedig.

Gideontag.

Lieber Bruder! Die erste einsame Minute, die ich nach einer unausgesetzten Reise von zwey Tagen genieße, weihe ich dir; und das nicht nur darum, weil ich das Versprechen gab, dir und allen mir so theueren Menschen fleißig wissen zu lassen, wie es mir in der Fremde gehe: sondern auch vorzüglich darum, weil es mich in meinem Inneren gewaltig drängt, das verwirrte Gemenge von Eindrücken, die in einer fortwährenden Veränderung und Abwechselung der Gegenstände auf mich einstürmten, in eine lichte Ordnung zu reihen, und sie in eine vertraute Brust niederzulegen. Denn das Gemüth des Menschen ist wenig dazu geeignet, wie dürres Erdreich nur einzusaugen, sondern ihm ist im Gegentheile Mittheilung ein großes und sehr wohlthätiges Bedürfniß.

Aber das Unternehmen, dir die Anschauungen, welche mir diese Reise bereits gewährte, und in einem noch größeren Maße bald gewähren wird, in

ihrer bestimmten Aufeinanderfolge deutlich und licht-
voll darzustellen, ist bey weitem keine so leichte Sa-
che, als es dir beym ersten Anblicke vielleicht schei-
nen mag. Der fortstürmende Flug der Stunden und
Augenblicke, von denen jeder etwas Neues bringt,
häuft in dem Gedächtnisse des Menschen die Eindrücke
bald zu einer ungeheuren aber dunklen Anzahl auf,
und dann aus dem verwirrten Knäuel den sicher fort-
laufenden Faden zu finden, der diese Eindrücke,
wie ihre Gegenstände in der Zeit auf einander folg-
ten, genau so wieder an einander reiht, dazu ge-
hören Stunden einer fortwährenden Muße, die eine
so schnelle Reise wie unsere, gar nicht oder nur höchst
selten gewährt; und kommen solche Stunden, so
kommen sie meistentheils viel zu spät, als daß nicht
im Gedächtnisse sich schon manches gänzlich verwischt,
manches seine Deutlichkeit verloren haben sollte.
Diese Einleitung in meinen Briefwechsel wird dich
belehren, was du von ihm zu erwarten habest, und
wird mich in voraus entschuldigen, wenn du in ihm
Deutlichkeit und Vollständigkeit vermissest.

Am 21. October um 7 Uhr Morgens bestiegen
wir die Reisewägen. Die ernsten Augenblicke des Ab-
schiedes, der jede Reise zu etwas Feyerlichem macht,
hatten für mich außer dem Anblicke fremder Thränen

nichts Schmerzliches, weil ich in meinem Leben viel zu oft Abschied genommen hatte, als daß ich nicht wissen sollte, wie ein verständiger Mensch sich dabey betragen muß, um seinem eignen und dem fremden Herzen die Schmerzen so viel möglich zu ersparen. Zudem hatte ich keinen andern, als einen frohen zu nehmen, denn ich ging weder in einen fremden Welttheil noch in eine Schlacht, sondern — nach Italien.

Als wir aus den Gassen der Stadt, und aus ihren Vorstädten in die freye Natur hinaus kamen, lag ein schöner, lichter Herbstmorgen voll Sonnenschein und kühlen Winden auf allen Hügeln und Weingebirgen umher. Der Zufall wollte uns die erste und nothwendigste Bedingung einer frohen und erfreulichen Reise freundlich und zuvorkommend gewähren; denn die reine klare Luft schien mit Sicherheit fortwährend schöne Tage zu verkünden, und wir saßen froh und friedlich im Wagen, und betrachteten die von der Anhöhe der Spinnerinn am Kreutz aus hinter uns ausgebreitete, und vom Schimmer des Herbstmorgens mit Gold belegte und gleichsam verklärte Residenz. Neben unserm Wagen liefen die jungen Saaten, und die Weinberge, in denen die Lesenden froh auf einander riefen, und die rothen und gel-

ben Bäume und Gesträuche eilig vorbey, und hinter dem waldbewachsenen Kahlengebirge stand der aus- gezackte Rand der norischen Alpen, der als Wegwei- ser zum Lande hinwies, dem unsere Herzen wie un- sere Reisewägen zueilten. Auf der höchsten Spitze derselben — dem Schneeberge — stand der Winter bereits mit schneeweißem Haupte, und schien uns hinauszuwinken aus dem norischen Lande, ehe er mit seiner ganzen furchtbaren Kraft über dessen Gefilde herfalle.

Wir fuhren über eine rechts von den Gebirgen begränzte, links unabsehbar auslaufende, und nur im fernsten Horizonte von blauen Wolkengebirgen ein- geschlossene Ebene, die sich an die unfruchtbare Neustädter Haide anschloß, und nicht eher auf- hörte, als bis die unvermerkt sich nähernden Berge zusammenliefen, und in ihrer Vereinigung uns be- deuteten, daß wir den Gränzen Steyermarks nahe seyen. Der Schneeberg, der während des größten Theiles unserer ersten Tagesreise unverrückt zu un- serer Rechten stand, und in scheinbar immer glei- cher Entfernung, aber in beständiger Vorweisung einer andern Seite auf uns herabschaute, drohte mit beeisetem Haupte selbst dann, als wir schon über ver- schiedene kleine Berge hinüber gelaufen waren, und

bereits die frischere Vegetation ines Gebirgslandes uns umgab, über die umschließnden Berge herein, und ließ uns erst dann aus den Augen, als die wundersamen, in öder Kahlheit stei und gerade vor uns aufsteigenden Felsenwände Schottwiens uns den Eingang in Steyermark unerbittlich zu verwehren schienen, und der forschende Blick umsonst einen Ausweg aus diesen Felsengängen suchte.

Hinter ihnen stieg die Straße den, zu einer gewaltigen Höhe sich erhebenden, ermüdenden, aber an furchtbar schöner Natur, und weit ausgestreckten Aussichten so reichen Sömmering hinan. Ihn überstieg ich zu Fuße, weil mir die unangenehm anzusehende Anstrengung der Pferde, die mit der herumliegenden Natur einen widrigen Contrast machte, den Genuß der letzteren nicht verbittern sollte. Die ermüdende Wanderung belohnte die Höhe des Berges mit den seltensten Aussichten, die gegen Osten sich bereits in die Dunkelheit des späten Abends verloren, im Westen aber im Nachglanze der untergegangenen Sonne lagen. So wie der Sömmering sich abdachet, sollen die Gegenden noch viel schöner und reitzender werden, und bis ins Mürzthal längs diesem Flüßchen fortlaufen: uns verdeckte jedoch die aufsteigende Nacht, deren Finster-

niß einige über das Thal hinlaufende, und im schnellen Zuge sich seltsam gestaltende Regenwolken beschleunigten und vermehrten, die Schönheit der Gegend; und nur der gebogene Feuerstrom, der aus einigen an der Straße liegenden Feueressen herausfuhr, und seine unschädlichen Funken weit herumsprühte; oder das Rauschen der aus den Bergen herausstürzenden Bäche, und der dumpfe Schlag der Hammerwerke, die sie trieben, oder endlich die weißen leuchtenden Puncte einiger Johanniswürmchen, die noch in so später Jahrezeit an der Straße glommen, störten auf Augenblice die ernste Ruhe, die rings um uns herrschte, und welche der, alle empfangenen Eindrücke verdauenden Seele nicht unwillkommen war. Endlich fuhren wir in den unbedeutenden Marktflecken Mürzzuschlag ein, und dort endigte unsere erste Tagreise.

Ehe ich die zweyte anhebe, geliebter Salesius! muß ich zwey Worte einschalten, die ich zu deiner und aller Menschen Ehre, die Gegenwärtiges lesen, keine Entschuldigungsworte nennen will. Alles was ich dir vom ersten Tage schrieb, und das meiste, was ich dir von der ganzen ersten Woche meiner Reise sagen werde, ist wenig mehr als einzelne Striche und Farben, die die Natur in ihrem unendlichen

Gemälde vor uns allen ausbreitet. Diese ewige allliebende Mutter ist mir eine Gottheit, in deren Heiligthume ich gern Priester bin. Sie spricht, wo wir immer sind, ewig mit ewigen Worten zu uns, und ihre Stimme war mir immer heilig. Warum sollt' ich nicht dir, dessen reiner Sinn für dieselbe viel früher erwachte; warum soll ich nicht dem Bruder die Gefühle beschreiben, die alle die verschiedenen Seiten ihrer Unendlichkeit, die sie auf einer Reise eine nach der andern aufdeckt, in mir hervorbringen? Dem Menschen, zu dem sie nicht spricht, dem gehen des Lebens schönste Stunden in düsterm Nebel vorüber, und er ist viel zu unglücklich, als daß ich mit ihm hadern sollte. Darum weiter —

Den Morgen des Gideontages (laß mir diese Tagesrechnung unserer Altvordern, sie war mir immer heilig) deckte ein leichter Herbstnebel, der Thal und Berg verschleyerte. In dem Thale, in dem die Straße an einem kleinen Bergesabhang hinlief, floß die Mürz mit ihrem klaren hellen Gewässer, und trieb in ihrem emsigen Laufe Mahl- und Sägemühlen, Walkerstämpfe und Sensenhämmer. An der Straße liefen reinliche sauber gezimmerte Bauernhäuser und grüngekleidete Kirchgänger vorüber, und das fromme und trauliche „Gelobt sey Jesus Christus"

scholl aus manchem Munde. Neben uns stiegen im Nebel schwarze Tannenberge empor, auf deren Scheiteln die verfallenen Überreste des grauen Ritterthumes schon im Sonnenglanze standen, und stolz und finster auf die zu ihren Füßen liegenden Gebäude der spätern, und größere Bequemlichkeit liebenden Zeit sahen. Die zu beyden Seiten über und neben einander geschobenen Waldberge mit ihren düstern Abhängen liefen mit uns längs der Mürz hinunter, traten bald enge an einander, entfernten sich bald, und schlossen sich endlich an die steilern Felsen des Murthales an.

Dieses Thal ist nach dem Tempe und dem Kampanerthal und einigen andern, die noch schöner seyn mögen, gewiß eines der schönsten in der Welt. Die blaue Mur strömt zwischen hohen Felsen und kahlen Bergen im starken Falle dahin, von denen die letztern mit ihren scharfen und ungeheuren Formen wunderbare Empfindungen erregen. Ihre romantischen Namen „Drachenfels, Jungfernsprung,“ von denen der erstere sich selber erklärt, der letztere aber von einer Jungfrau entstand, die von einem Türken verfolgt, ihre jungfräuliche Ehre durch einen muthvollen Sprung von steiler Felswand ins Wellengrab rettete und verewigte, und den Felsen zum

Leukadischen weihte, sind häufig die Aufschriften von Balladen und Ritterbüchern geworden. Die Burgen, die sie trugen, sind im Sturme der Zeit längst verfallen, aber die Felsenwände thürmen sich noch heute mit der ungeheuren Kraft ihres ersten Schöpfungstages zum Himmel empor, spottend über den Gegensatz der zerbrechlichen Menschengebäude mit den Werken der Natur. Zwischen ihnen wird die Gegend oft ernst und düster, und die zusammengepreßte Mur, die unwillig über ihr verengtes Bett unter beständigem Murren dahin rauscht, ward für den Menschen der Ariadnensfaden, der ihn aus diesem weiten Felsenlabyrinthe führte.

Unter einer noch schönern Abwechslung von Gegenden und Landschaften ging an diesem Tage unser Weg fort, und dieser Genuß währte so lange, bis die Nacht mit ihrem Sternenmantel am Horizonte herauf stieg, und alles Irdische einwiegte und verhüllte. Unter dem freundlichen Schimmer der Gestirne betraten wir die Hauptstadt Steyermarks, aber auch sie war in Nacht gehüllt, und blieb, die wenigen beleuchteten Straßen, durch die wir fuhren, ausgenommen, meinen Augen verborgen.

Severinustag.

Ich habe von Grätz wenig mehr gesehen als nichts, wenn ich das Wirthshaus, wo wir übernachteten, mit seiner nicht üblen Einrichtung und die Paar Gassen, die wir durchfuhren, abrechne. Weder die Stadt mit ihren angenehmen Anlagen, noch den Schloßberg mit seiner weiten Aussicht, noch das Johannäum, noch den Dom, noch irgend eine andere von den mannigfaltigen Merkwürdigkeiten, welche diese Stadt in sich einschließt, habe ich gesehen, denn die Kürze der Zeit (wir waren kaum 8 Nachtstunden dort) verboth alles Beschauen und Besuchen.

Von Grätz aus, wo wir am Severinustage mit grauendem Morgen abfuhren, führt die Straße auf eine große Ebene, das Leibnitzerfeld genannt. Die Gebirge, welche Tags zuvor hart bey einander standen, und die Straße und die Mur sehr nahe zusammen drängten, rückten nach und nach weit aus einander, und erschienen nun zu beyden

Seiten des Horizontes mit den Dörfern und Kirchen, die sie trugen.

Ich thäte sehr Unrecht, wenn ich jede Stadt und jedes Dorf, durch das unser Wagen fuhr, und das ich entweder auf meiner Reisekarte angezeichnet fand, oder im Taschenbuche aufnotirte, getreu und genau gleich andern guten Reisebeschreibungen herzählen wollte, — denn alle diese Namen findest du auf jeder Postkarte, und ihre Merkwürdigkeiten in dem nächsten besten geographischen Schulbuche. Daher kann ich mir leicht die Mühe ersparen, Dinge herzuschreiben, die für dich eben so wenig Interesse haben, als für mich. Genug ists, wenn ich beyfüge, daß die Straße einmal einen langen Berg hinan stieg — Platsch heißt er — von dessen Rücken sich Aussichten öffneten, die mich mit Allgewalt aus dem Wagen hinaus zogen, und die keine menschliche Feder würdig beschreibt. Aber mit ihm und mit dem freundlichen Städtchen Marburg endigt auch die steyerische Reinlichkeit, und du stehst mit einem Male auf der Gränzlinie zwischen derselben und der wendischen Unsauberkeit. Es wird in der That wenig Puncte auf der Landkarte geben, wo die Gränze zwischen zwey verschiedenen Volksstämmen so scharf und schneidend gezogen ist, wie hier zwischen dem

teutschen und slavischen; denn so wie du in das Städtchen Windisch-Feistritz eintrittst, so hat teutsche Reinlichkeit und Offenheit ein Ende, und du befindest dich auf einmal in einem böhmischen oder mährischen Dorfe unter den unsaubern Slaven, auf deren Antlitz die Natur selbst den Stämpel der Leibeigenschaft aufgedrückt zu haben scheint. Mich selbst, der ich doch gegen fremde Nationalität, erschiene sie mir auch in nationellen Untugenden, so tolerant bin, faßte ein gewaltiger Ekel vor diesem Lande, und es rührte mich ungemein, daß, als wir zufällig auf dem Platze vor einem Dutzend stumm und traurig da sitzender italienischer Recruten vorbey gingen, und ich einen derselben in seiner Muttersprache frug, ob er ein Italiener sey, alle, die diese Worte hörten, und deren Ohren die vertrauten Töne erreichten, mit einer Bewegung aufstanden und erwiederten: „Si Signor siam, Cremonesi!" — So viel Gewalt hatten zwey Worte, von dem Munde eines Fremden ausgesprochen, über diese Menschen, die vom Schicksal in ein fremdes rauhes Land geführt, die Sehnsucht nach ihrem schönen Vaterlande wie ein böses Fieber auszehrte.

Mich hatte diese Scene in tiefes Sinnen versenkt, und ich dachte nach, was es Großes um die

Vaterlandsliebe seyn müsse, da der Hang und die Sehnsucht nach dem Heimischen so manchen Verbannten zu tödten vermag. Ich selbst, den das Geschick, wenn auch nicht aus dem Vaterlande, doch sehr frühe aus dem Vaterhause, dieser Heimath der Kindheit, geführt hatte, ich selbst hatte in meiner Jugend jenes auflösende Sehnen, das der Teutsche so wahr das Heimweh nennet, oft und schmerzlich empfunden, und ich vermochte mich leicht in die Lage jener Unglücklichen zu versetzen.

Ich hing diesen Gedanken lange nach, und mein Gemüth hatte sich in ihnen so tief verloren, daß ich erst spät gewahr wurde, wie die Nacht schon lange, aber unbemerkt, am Himmel heraufgezogen war, und wie die ganze um mich herumliegende Gegend bereits in tiefem Schlummer lag. Jetzt ging der Wagen an steilen, dunklen, waldigen Bergen hin, deren Fuß bis dicht an die Straße herzutrat, und auf der andern Seite rauschte der Bergstrom, der tosend über Felstrümmer hinstürzte. Die dunkle Nacht, die in dem schwarzen Waldthale verbreitet lag, und welche die schwanken Lichter der vorausfahrenden Wagen spärlich und unsicher erleuchteten, — die finstern Schatten, die aus den Höhlen und Felsengrüften ganz nahe an den Wagen herzutraten — dazu der Ge-

danke, daß wir in einem Lande reisten, wo nächtliche Räubereyen eben nichts Unerhörtes waren, machten die Fahrt durch diese Bergesschlünde ernst und schauerlich zugleich. Aber wenn der Kopf sich zum Wagen hinaus beugte, und das Auge sich zu den heitern Regionen erhob, wo ein ewiger Friede und ein unvergänglicher Frühling wohnet, und wo das Siebengestirn und die Cassiopeja auf uns herabschauten, und der Orion ausgestreckt lag, so ergriff das Gemüth ein wehmüthiges aber heiliges Gefühl, dem jeder Gedanke und jeder Schauer vor irdischer Gewalt weichen mußte. Endlich endigte unsere abwechselnde aber dennoch ermüdende Fahrt in Cilly.

Am Salometage lag ein dichter grauer Herbstnebel auf allen Fluren, der jedem Blicke undurchdringlich alles umher in die Farbe der Ewigkeit einkleidete. Lange fuhren wir in diese graue Nacht hinein, bis die Sonne endlich den Nebelschleyer von ihrem Strahlenantlitze zurück schlug, und ihr Auge freundlich und mild auf die thaubeglänzte Erde herabschaute. Wir waren aus einer Ebene bis unter die Berge hinein gerollt, und ich stieg aus, um dem mühsam über dieselben hinüberkletternden Wagen voraus zu eilen, und als ein *sentimental traveller* an der Straße hinzuschlendern. Hier fand

ich — — hättest du das wohl geglaubt? — in den kühlen nebligen Tagen des Spätherbstes die rosigen Kinder, mit denen Pomona im erwachenden Lenze zuerst unsere Triften bekleidet: — Erdbeeren. Lache mich nicht aus, Salesius! daß ich, der ich ge'n Italien reise, dir eine so unbedeutende Kleinigkeit melde. Aber ich frage dich, was ist denn groß? — Wird nicht auch die Peterskuppel klein, wenn du sie an das unendliche Gewölbe des azurnen Nachthimmels hältst, und verschwinden Michel Angelo's und Palladio's Prachtgebäude, diese Wunder der Baukunst, nicht auch, wenn du sie mit dem Weltgebäude zusammen hältst? — Ja was ist denn die Erde mit allen ihren Schweizerlandschaften und Coloseo's und Mondsgebirgen, wenn du zur Milchstraße hinaufblickst? — Darum, geliebter Salesius, nicht die Erdbeeren, oder das Coloseo oder der Montblanc ist groß, sondern das Menschenherz, das in allen dreyen den Unendlichen zu ahnen vermag. Und frage dich selbst, ob sich nicht auch dein Herz gefreut hätte, wenn dein Auge unverhofft die erröthende Beere erblickt hätte, die gleichsam verschämt da stand, daß sie allein noch zu einer Zeit auf der Erde weilte, da ihre Schwestern schon längst unter dieselbe gegangen? — darum

meld' ich's dir in diesem Briefe, damit du auch an der kleinen Freude deinen Theil habest.

Als wir durch das vielfach verschlungene, vom Herbst und Reif gelb gefärbte Thal und über seine an beyden Seiten sich erhebenden Berge waren, zog die Straße sich langsam erhebend nach der Hauptstadt Krains hin. Zu unserer Rechten stand der Loibl gegen Himmel steigend auf, auf seinem Scheitel eine Wolkenkrone tragend. Auch um seine Mitte flogen bald Nebelwolken, die diesen gewaltigsten unter Steyermarks Titanen zuerst umgürteten, endlich ganz verhüllten. An der Straße saßen von Zeit zu Zeit alte, graue, bethende Slaven, deren stumme und von Alter und Mangel stark gefurchte Gesichter rührend und gewaltig die Gabe des Mitleids anflehten. Bey vielen unter ihnen war mir, als hätt' ich diese Gesichter mit ihrer stummen Andacht und den grauen Locken schon irgendwo, und das zwar oft gesehen, bis mir endlich bey stärkerem Nachsinnen die alten Rembrandts-Köpfe einfielen, die ich in der kaiserlichen Gallerie so oft besucht hatte.

Endlich fuhren wir in Laybach ein, dessen hoher und alterthümlicher Schloßberg das Einzige war, das mir unser kurzer Aufenthalt zu besuchen erlaubte. Während die übrige Reisegesellschaft das neu-

errichtete Strafhaus besichtigte, stand ich auf dem verlassenen Walle des Schloßberges, und schaute hinab in die Nacht, die bereits unten im Thale lag; und die nach und nach auch mich und alles ringsum in ihre dunklen Schleyer hüllte.

Wilhelminatag.

Kaum war der Wilhelminatag angebrochen, so bestiegen wir unsere Reisewägen, da wir an diesem Tage keinen geringen Weg vor uns hatten. Lange fuhren wir in den grauenden Morgen hinein, ohne daß das Auge in dem Chaos der Nacht deutlich die Mannigfaltigkeit der Umgebung ausnehmen konnte. Von dem Schloßberg zu Laybach aus hatte ich gesehen, wie ein ungeheures Sumpfland sich bis an die Berge hinzog, das von der Laybach durchströmt und von der Straße durchschnitten wurde. In tiefer Ferne erhoben sich die Friaul'schen Gebirge, diese Riesen, die das Zauberland, nach dem wir trachteten, mit Orkanen und Wintern vertheidigen. Der anglimmende Tag both auf dieser Ebene, die rechts von waldigen Hügeln begränzt war, aber gegen Aufgang sich weithin erstreckte, ein sonderbar schö-

nes Schauspiel dar. Der Himmel hing voll dichter Regenwolken, die in immer dunklere Abstufungen sich von Osten nach Westen zogen. Der aufgehende Tag röthete die im Ost mit einem hohen Purpurrand, der immer feuriger anglomm und mit einer magischen Beleuchtung den ganzen östlichen Horizont einfaßte. Die Sonne, welche blutroth und flammend aufging, stand halb von Wolken verdeckt auf den Bergen, und die verfallenen Mauern einer alten Burg schauten finster über das dunkle Thal in die brennenden Wolken hinein.

Jetzt standen die kahlen Berge schon nahe vor uns und schickten Regenwolken und kalte Zugwinde auf die langsam sich erhebende Straße hinab. Die Gegend hüllte sich in feuchten Nebel ein, und begann allmählich rauh und wild zu werden. Das absterbende Gesträuch, das der Herbst braun gefärbt, und die nackten Bäume, denen er die Blätter abgestreift hatte, stimmten wohl zu der grauen dichten Wolkendecke, die sich bis auf die Spitzen der Tannen niedersenkte. In wunderbaren Verschlingungen zogen sich die Bergthäler längs der Straße hin, und einmal schaute bey einem Ausschnitte der Schloßberg von Laybach aus nebliger Ferne herein. Die Straße wand sich in mannigfaltigen Krümmungen

bald über ein kahles Steingefild, das von einer kümmerlichen Vegetation nur spärlich bedeckt war, und wo die wie Stacheln hervorstehenden, von innen ausgekohlten ungeheuren Baumstämme, und die über einander hin gerollten, und von einer verwüstenden Naturkraft umhergestreuten Felstrümmer redende Denkmale waren von der Vernichtung, die über diese Gefilde gegangen seyn mußte. Aber nicht lange, so sank die Straße noch einmal zu einem wunderbar schönen Thal herab, in welchem sich die Planina vielfach schlängelte, und das in eine ziemlich weite Ebene auslief, neben welcher der Weg an einem sanften Bergesabhange hinging.

Hinter Planina steht ein alter halb eingestürzter Thurm, dessen trotzende Überreste noch die Geburt und das Hinsinken ins Grab von manchem Geschlechte erleben zu wollen scheinen. Als wir ihn erreicht hatten, stiegen wir aus, um einen Augenblick die berühmte Unzhöhle, die zwey hundert Schritte von der Straße entlegen war, zu besehen. Wir liefen einen steilen Abhang hinab, an dessen Fuß eine Mühle lag, durch deren polternde Gänge wir wanderten, und hinter dem Getriebe zu einem von der Natur im Felsen ausgegrabenen Kessel gelangten, der mit schönem hellen, bläulichgrünen

Wasser angefüllt war. Das Wasser (hier die Unz genannt) stürzt aus einem Felsengewölbe, das die Natur tief unter dem darauf lastenden Berge fortgeführt hat, rauschend heraus, und ist so beträchtlich, daß es hart an seinem Aussturze eine achtgängige Mühle treiben und Schiffe tragen kann.

Jetzt standen wir an einem schroffen Gebirge, an dem sich die Straße in einer weit umherschweifenden Schneckenlinie hinauf windet. Von den kahlen Felsenwänden, die im fortwährenden kalten Winde, der auf diesen Höhen hauset und die Bora genannt wird, verwittern, stürzt ununterbrochen Steingerölle herab, und häuft sich in den Abhängen zu großen Hügeln an. In diesem wunderbaren Lande ist alles selten und sonderbar. Die Wägen, die in Zwischenräumen den Berg hinauf fahren und sich in den verschiedenen Bergesabhängen oft in entgegengesetzter Richtung, aber in verschiedener Höhe begegnen; die Felder, auf denen der Ackersmann manchmal unverhofft mit dem ihn umgebenden Erdreiche einige Klafter tief hinabsinkt, und wo auf dem nämlichen Flecke, der einst fruchtbarer Acker war, eine furchtbare von einem unterirdischen Flusse ausgewaschene Höhle gähnt — die Flüsse, die in Felsengrüfte sich hinein stürzen, Meilen weit unter der,

Erde fortlaufen, und dann unvermuthet mit veränderten Namen wieder zum Vorschein kommen — die Seen, die in verschiedenen Jahreszeiten Fische, Saaten und Gewild beherbergen, — alles, alles trägt hier den Stämpel des Sonderbaren und Wundersamen. Auch das Geschlecht, das hier hauset, stimmt mit der dasselbe umgebenden Natur überein, und ist finster wie seine Thäler und zurückhaltend, und selbst seine Sprache ist unverständlich und sonderbar klingend. Oben auf dem Scheitel des Felsgebirges stehen weitläufige Ruinen eines Schlosses, das der Einsamkeit und den verwüstenden Winden, die oben mit furchtbarer Macht hausen, zum Trotze von dem kühnen Geschlechte hieher gebaut ward, und das wohl den Elementen, aber nicht der zerstörenden Menschenhand zu widerstehen vermochte.

Adelsberg mit seiner berühmten und sehenswürdigen Höhle, die ich jedoch nicht sah, ist der höchste Punct, den die Straße erreicht, und auf welchem die Bora in ihrer höchsten Kraft weht. Einsam und sehr traurig schien mir dieser Markt, und die Beamten des Kreisamts glichen Verbannten, die ein unerbittlich Schicksal aus bessern und freundlichern Gegenden in diese unwirthbaren getrieben hat. Von da an senkt sich die Straße allmählich wieder

abwärts, und gelangt aus den kahlen Regionen in die bewachsenen herab. Dieses Gebirge ist der Gränzstein zwischen nördlicher und südlicher Vegetation, denn so wie die Straße die Ebene erreicht, so geht sie sogleich über kleine Hügel und durch schmale Thäler, auf denen schon das lebhaftere Grün des Südens bemerkbar wird. Aber das Gebirge greift noch tief in's jenseitige Land hinein, und ein starker Ast davon läuft lange Zeit mit der Straße fort, und sendet seine Nebel und Quellen, und sein Steingerölle in's Thal hinein und bis hart an die Straße. Als wir in der Mitte des Thales am Abhange eines kleinen Hügels standen, schimmerten gleich blauen Abendgewölken Italiens Nebelgebirge durch die heitere Luft auf uns herüber, und mich befiel eine gewaltige Sehnsucht nach ihnen. Aber jetzt zeigte sich schon die schöpferische Kraft des Südens immer mehr, die selbst im Hinwelken des Herbstes noch einen nordischen Sommer schafft. An den Straßen standen noch alle Bäume mit ihrem Laube, das jenseits der Berge schon unter den Füßen des Wanderers rauschte, und nur der Herbst und der scharfe Hauch der Bora, die auch hier, wiewohl seltner und in einem mindern Grade weht, hatten es ein wenig vergelbet. Schon fing der Weinstock an sich an freystehenden

Bäumen hinauf zu ranken; anstatt wie in nördlichen Ländern sich in die engen Fesseln des Lattenwerkes zwängen zu lassen, streckt er seine Arme in üppigem Wuchse bis an die Krone der Bäume hinan. Die Häuser selbst waren mit Schiefer gedeckt, und ihr Ansehen schien viel anders als in den Ländern, die wir bisher durchreiset hatten. Weder von Holz, wie in Steyermark, noch von gebrannten Ziegeln wie in Österreich, sondern von mächtigen Felssteinen waren ihre festen Mauern zusammen gefügt, und gaben dem Lande ein eigenes ritterliches Aussehen.

Nun traten wir in das schöne Wippacherthal ein, das sich in seiner Art mit dem Murthale messen darf, nur daß in diesem die hohe nordische Stärke und das Ungeheure, in jenem aber die üppige südliche Fruchtbarkeit und das Liebliche den eigenthümlichen Charakter ausmacht. Hier geht die Straße durch lauter Gärten, und die Felder sind nicht durch hölzerne Zäune, sondern durch das lebendige Grün traubenbeschwerten Weingeheges abgetheilt. Auf den hohen waldbewachsenen Hügeln zur Linken glänzten weiße Kirchthürme, die als gepriesene Wahlfahrtsörter dem frommen Waller schon von weitem das Ende seiner Wanderschaft anzeigen. Das Thal selbst wird immer breiter, und die Hügel und Berge rücken

allmählig weit aus einander, und zwischen ihnen liegen die steingebauten Dörfer und Weiler, die das fruchtbare Thal beherbergt. Wippach vor allen verdient seiner reitzenden Lage wegen gepriesen zu werden. So nun geht der Weg durch ein unaufhörliches Gartenland fort, und ich hätte viel darum gegeben, hätte ich der Sonne ein wirksames „sta sol!" zurufen können, aber nur allzu bald hüllte die Nacht diese schönen Gegenden in tiefes Dunkel ein.

Als wir in Görz angekommen waren, hatten wir nichts Angelegentlicheres zu thun, als uns in das Theater zu begeben, wo eine von Triest angelangte Truppe spielte. Es war die erste italienische, der wir begegneten, und um so größer war die Neugierde bey uns allen. Man gab eine matte Übersetzung des deutschen Hausvaters, und die Prima Donna schien mir für eine Decima häßlich genug. Wie mir das italienische Schauspiel gefällt, will ich dir ein ander Mal, wenn ich schon mehrere werde gesehen haben, berichten, genug daß ich dich versichere, daß ich Teutscher, die wir in allen Dingen eher Maß zu halten verstehen, über die Extravaganz der Recitation, so wie der Mimik, mehr als einmal lachen mußte.

Amandustag.

Schon stehen wir nahe am gelobten Lande, ohne erst durch ein gespaltenes Meer, noch durch Arabiens Sandwüsten ziehen zu müssen, sondern einzig durch's Furlanerland, von dem ein altes Sprichwort ein äußerst ungünstiges Urtheil fällt. Aber die Natur kehrt sich bey der Vertheilung ihrer Güter wenig an das Verdienst des Geschlechtes, das sie beschenkt. Geht die Sonne nicht heute eben so milde auf über das unkennbare und entartete Geschlecht, das Hellas heiligen Boden bewohnt, als an den Tagen von Salamis und Leuctra? — und in Parthenopes paradiesischen Fluren glüht ja des Südens Frucht noch eben so feurig, seitdem der faule Lazzaroni sie bricht, wie in den alten Tagen, wo Maro sang, und der Ätna donnerte. So ist es auch hier. Auf den Feldern, wo der faule und diebische Furlane sein Wesen treibt, schlingt sich die Rebe von Baum zu Baum, und umfaßt die Äcker statt der Gränzsteine mit grünem Blättergewinde. Der

Obstbaum, den hier keine Kunst veredelt, und der wild und üppig an der Straße steht, gibt hier nur die Frucht, die die Natur ihn geben lehrte, aber vielfach und saftvoll.

Hinter dem Isonzo, den wir am Amandustag passirten, fängt Italien, und sein heiteres mildes Klima an; und es herrscht hier schon ein ganz anderes Leben als vier Meilen weiter gegen Norden. Längs diesem Flusse über Gradiska, Romanza, gen Udine läuft eine schöne fruchtbare Ebene, die die Hand der Natur zu einem Garten schuf, und auf der sich Nord und Süd die Hand reichen. Wahrlich wenn man über diese Gefilde fährt, so glaubt man, hier müssen lauter gute und milde Menschen wohnen, weil auch die Natur um sie her so gut und so milde ist; und es befällt das Gemüth ein tiefer Unwille, wenn man nur zu bald gewahr wird, wie sehr dieser schöne Glaube getäuscht wird. Die Betteley, deren Vaterland ohnehin der Süden ist, weil dort die Natur, die des Menschen kleine Mühe zu verschwenderisch lohnet, ihn zu leicht zum Nichtsthun einschläfert, nimmt hier ihren Anfang. Der Hirtenknabe, der, so wie der Wagen auf der Straße vorüber rollt, unbekümmert um seine Heerde sie verläßt, um sich durch tolle Sprünge längs den laufen-

den Pferden ein armseliges Almosen zu erbetteln, das ihm nicht selten den Gebrauch seiner Glieder kostet; — die Schar der Bettler, die den Wagen, der an der Poststation hält, sogleich umringen, und mit gierigen Blicken nach der Tasche des Reisenden schielen; — der Postillon selbst, der in seinen Lumpen, nachdem man ihm sein unverdientes Trinkgeld ausgezahlt hat, dennoch in zwey Minuten wieder kömmt, und mit grober Unverschämtheit den Reisenden noch um etwas anspricht — Alles das erbittert das unbefangene, an solche Niedrigkeit noch nicht gewöhnte Gemüth, das bedenkt, wie leicht es hier die Natur den Menschen machte, und wie wenig Anstrengung er bedürfte, nicht nur um glücklich, sondern auch sogar um reich zu werden.

Überall, wohin sich das Auge wendet, wird es hier durch den schneidenden Contrast beleidigt, den die Natur mit dem Menschen bildet. Das von schlechten Kieselsteinen zusammengemauerte, und mit Schiefer durchsichtig gedeckte Haus, in welchem man keine Glasscheibe, sondern höchstens zerrissene Papierlumpen das Fenster bilden sieht, steht von Rebenguirlanden wie zu einem Feste umwunden, mitten in einem Fruchthaine von — wilden — Obstbäumen. Von der mit Schmutz und Rauch bedeckten Stube, die

hier zugleich Küche ist, und in der du zuerst einige Minuten verweilen mußt, um den Menschen wahr zu nehmen, mit dem du sprechen willst, siehst du hinab auf die heitern Gefilde, die der Isonzo und die Torre durchschlängeln, und in denen eine reiche und üppige Vegetation blüht. Über die schlecht geackerten, aber dennoch in hoher Fruchtbarkeit da liegenden Saatfelder, und durch Gegenden, die die Natur mit seltner Fülle ausstattete, schleicht der in Lumpen gehüllte Bauer und bettelt. Als ich Yoriks schöner Gewohnheit, in dem Reisewagen nicht vor der Nothdurft vorüberzufahren, ohne ihr eine kleine Gabe zu spenden, folgend, in's Wirthshaus trat, um mir für ein Silberstück Centesimi einzuwechseln, fand ich mich, als ich sie mehr aus Zufall als aus Argwohn überzählte, um sechse betrogen.

Aber so ist der Mensch! — sagt' ich zu mir selbst — wo er ringen und kämpfen muß, um zu existiren, und wo tausend mächtigere Naturkräfte gegen sein prekäres Daseyn anstürmen, und es jeden Augenblick zu vernichten drohen, da wird er stark und gut, und alle seine Kräfte blühen, und er wächst und gedeiht. Auf den Mooren der Niederlande, und auf den eingedämmten und dem unendlichen Ocean, durch eine Jahrhundert lange mühsame Anstrengung

abgetrotzten Feldern Hollands wohnet ein fleißiges gutmüthiges Volk, aber in Campaniens Prachtgefilden wüthet der Hunger, und hauset der raubende Lazzaroni. Und hat der Sterbliche nun die Natur bezwungen, und gibt sie ihm freywillig und reichlich, was er ihr erst mühevoll und kärglich abtrotzen mußte — so zerfällt Alles, und er und sein Feld versinken.

Der Isonzo strömt ungebändigt durch die Fluren, ihn konnte der Mensch noch nicht unter sein Joch bringen und ihn geduldig seine Lasten tragen lehren. Udine schien mir die erste italienische Stadt, deren finsteres Aussehen sehr zu dem Charakter ihrer Einwohner stimmt. Hier fängt das Italienische an allgemein zu werden, und nur das gemeine Volk spricht noch in seiner schwerverständlichen slavischen Mundart. Von Udine aus führt eine schöne gerade, breite Straße — die auf beyden Seiten mit Platanen und einer Art von Silberpappeln bepflanzt ist, über eine unabsehbare Ebene, auf der der Wagen so leicht hinwegläuft, daß ich Yoricks *sentimental journey* aus der Tasche zog, und ganz gemächlich darin las.

Was glaubst du wohl Salesius! was mich hier in diesen Gegenden am meisten rührte und anzog, und mit dem ich gleichsam Freundschaft machte auf im-

mer? — Nicht mit dem Menschen und seiner Armuth, denn er verdient sie — nicht mit der Landschaft, denn sie ist mir zu einförmig, und ganz ohne Gebirg — aber mit dem Esel, dem man hier überall begegnet, und der das Rennthier dieses Landes ist. Wahrlich die unermüdliche Geduld dieses kleinen, und für die Last, die es oft tragen muß, unbegreiflich kleinen Thieres, mit der es emsig und unverdrossen, unter dem auf ihm sitzenden Italiener, dessen Füße an die Erde stoßen, und seinen Getreidesäcken ohne Zaum und Zügel fort trabt, und dessen arglose Gutmüthigkeit nichts als eines dünnen Stockes zur Leitung bedarf — ist ein ehrenvolles Zeugniß für dieses verachteteste unter den Geschöpfen der Thierwelt. Wir fuhren vor vielen auf der Straße vorbey, und bey allen fand ich den nämlichen Charakter der Geduld und Emsigkeit, mit der es, ohne rechts und links zu schauen, unter seiner Last weiter zieht. Und dieses befreundete mich so sehr mit ihm, daß ich mir vornahm, ihm in diesem meinem Tagebuche ein ehrenvolles Denkmal zu setzen. Und ich will Wort halten, und damit niemand darüber lächle, will ich aus meinem Yorick das Capitel Namport einschalten, dessen Übersetzung ich auf der unabseh-

baren Ebene zu Stande brachte, von der ich ohnehin nichts weiter zu sagen weiß.

⁂

Der todte Esel.

„Und dieß" — sagte er, den Rest eines Stück Brodes in seinen Mantelsack legend — „und dieß sollte dein Antheil gewesen seyn, wärst du noch am Leben, und könntest theilen mit mir. Diese Ausrufung machte mich glauben, es sey eine Anrede an sein Kind, aber sie galt seinem Esel, und zwar dem nämlichen, welchen wir todt auf der Straße gefunden hatten, und der La Fleur's Unglück verursacht hatte. Dem Manne schien sein Verlust nahe zu gehen, und das erinnerte mich unverzüglich an Sancho's Klage um den seinigen, aber er that es mit einem wärmern Ausdruck seiner Natur!"

„Der trauernde Alte saß auf einer steinernen Bank neben dem Sattel und dem Zaume des Esels, den er von Zeit zu Zeit aufnahm, dann ihn wieder hinlegte, auf ihn herab blickte, und sein Haupt schüttelte. Dann nahm er das Brod wieder aus seinem Mantelsacke — als wollt' er's essen — hielt es eine Weile in der Hand, dann legte er's auf den Zaum seines Esels, sah traurig darauf, und seufzte.

Die Einfalt seines Grames versammelte einen Kreis von Zuschauern rings um ihn, und unter ihnen La Fleur, während man die Pferde in Bereitschaft setzte. Da ich in dem Wagen saß, so konnte ich über ihre Köpfe hin alles sehen und hören."

„Er sagte, er komme gerade her aus Spanien, wohin er von den äußersten Gränzen Frankens gereiset war, und war auf seiner Rückreise bis hierher gekommen, als ihm sein Esel fiel. Jedermann schien neugierig zu erfahren, was für eine Veranlassung diesen armen alten Mann bewegen konnte, so weit von seiner Heimath hinweg zu wandern."

„Es gefiel dem Himmel — sagte er — mich mit drey Söhnen zu segnen, den hübschesten Jungen in ganz Franken. Aber da ich in einer Woche die beyden älteren durch die Blattern verloren hatte, und der jüngste an der nämlichen Krankheit darnieder lag, so war ich in großer Angst, aller drey beraubt zu werden. Da gelobte ich, aus Dankbarkeit, wenn der Himmel mir den dritten schenken würde, nach St. Jago in Spanien zu wallfahrten."

„Als der Alte in seiner Erzählung so weit gekommen war, hielt er inne, um der Natur ihren Tribut zu bezahlen, und weinte bitterlich!"

„Er sagte — der Himmel habe diese Bedingung

angenommen, und darum verließ er mit diesem armen Thiere, das sein geduldiger Theilnehmer auf der ganzen Reise gewesen war, und das von dem nämlichen Brode mit ihm gegessen hatte die ganze Reise hindurch, und ihm gleichsam zum Freunde geworden war — seine Hütte."

„Jeder aus den Herumstehenden hörte dem armen Manne mit Theilnahme zu. — La Fleur both ihm Geld an; — der Trauernde sagte, er bedürfe desselben nicht; nicht der Werth des Esels, sondern sein Verlust sey es, den er beweine. Der Esel, — sagte er — sey er gewiß, habe ihn herzlich geliebt — und darauf hob er eine lange Erzählung von einem Unfalle an, der sie auf ihrer Reise über die Pyrenäen getroffen hatte, und der sie drey Tage lang von einander trennte; während welcher Zeit der Esel ihn eben so sehr gesucht hatte, als er ihn; und daß sie beyde kaum aßen und tranken, bis sie einander wieder gefunden hatten.

„Bey allen dem Freund! — sagte ich — bleibt dir ein Trost bey dem Verluste deines Esels. Ich bin überzeugt, du warst dem armen Thiere ein gnädiger Herr." — „Ach!" — erwiederte der Alte, „als er noch am Leben war, glaubt' ich es wohl, aber seit er todt ist, denk' ich anders. Ich fürchte sehr mein ei-

genes, und meines Kummers Gewicht waren zu viel für ihn — sie haben dem armen Thier seine Tage abgekürzt — ich besorge auch ich habe das einmal zu verantworten." — Schämt euch, ihr Menschen, sagt' ich zu mir selbst — liebten wir einander so, wie dieser arme Mann seinen Esel — es wäre wohl etwas." —



Als die Sonne hinter das Traubengeländer getreten war, um ungesehen hinter der weiten Ebene hinabzusinken, fuhren wir durch Campo Formio, von dem die politische Geschichte mehr zu erzählen weiß, als ich. In Codroipo trafen wir die erste italienische Uhr, und es schlug eben vier und zwanzig, als wir abstiegen und Pferde wechselten. Hinter dem Orte ging die Straße über die längste Brücke, über die ich je fuhr, über den Tagliamento, dessen weites Bett in einer ungeheuren Breite ziemlich viel, aber seichtes Wasser faßt. An der Straße wandelten noch im dunkelnden Abend singende Mädchen, deren artige Gestalt und südliche Lebhaftigkeit einen angenehmen Anblick gewährten. Die schwarzen Haare waren hier schon allgemein, und hinter

den dunkeln Augenwimpern schoßen feurige Blicke hervor. Als wir Valvasone erreicht hatten, war bereits die Nacht hereingebrochen, und wir setzten unter dem Sternenschein, der in Westen durch ein leuchtendes Gewitter, das in den Gebirgen niederging, verdunkelt wurde, unsere Reise auf der Straße nach Pordenone fort. Ich war in tiefe Betrachtungen über die Helle des gestirnten südlichen Himmels, in welchem die Sternbilder der Erde näher zu seyn scheinen, versunken, als mich aus ihnen auf einmal das Geschrey des Postillons „Aqua! Aqua!" weckte und herausriß. Unsere Wagen standen hart an einem rauschenden Flusse, dessen jenseitiges Ufer das Auge im Sternenschein nicht erreichte, das nur auf den vielen grünen Inseln ruhte, welche der Fluß bildete. Unser Erstaunen, die Straße so gählings in einen Fluß hinein laufen zu sehen, bey dem der erste Anblick schon bewies, daß er ohne Brücke auf keine Weise zu passiren sey, war groß genug, und die Sache schien nur durch die Vermuthung erklärbar, daß wir entweder gänzlich von der Straße abgekommen seyn mußten, oder daß ein reißender Arm des Tagliamento vor uns rauschte, der die darüber führende Brücke mit sich fortgerissen hatte. Aber

die Beschaffenheit der Sache wurde uns sogleich durch die Postillons kund.

Es pflegt nämlich in dieser Gegend, wenn es in den Gebirgen stark regnet, oder ein plötzliches Ungewitter sich ausschüttet — auf einmal ein reißendes Bergwasser, die Cellina genannt, zu kommen, das nach Maß des zuströmenden Wassers oft einen ungeheuren und reißenden Strom bildet. Und dieses Wasser, über welches die Brücke weiter unten eben erst gebaut wird, kömmt so schnell, daß Wagen und Wanderer, welche sich zur Zeit seines gähen Ergusses in der Mitte des vom Flusse ausgegrabenen Bettes befinden, in großer Gefahr sind, von den plötzlich daher stürzenden Wellen verschlungen zu werden. Aber so schnell das Wasser kömmt, eben so schnell verrauscht es wieder, und oft endet der Strom, von dessen Größe und mächtiger Gewalt man glauben sollte, er rausche seit der Schöpfung daher und bis zum Weltuntergange fort, seine kurze Existenz in wenigen Stunden.

Uns war dieser Zufall nicht angenehm, denn er machte eine Abkürzung unserer heute vorgesetzten Tagreise nöthig, und zwang uns geradezu umzukehren, und in Valvasone zu übernachten, dessen unbedeutende Größe uns eben kein sehr bequemes Nachtla-

ger versprach. Indessen die Nothwendigkeit schloß jede auch noch so gegründete Einwendung aus, und somit ergaben wir uns in unser Schicksal. In Valvasone trafen wir zuerst auf eine italienische Locanda mit Fußboden von einer Art Gypspaste, schlechten Fenstern und Thüren, breiten Betten, und gar keinen Retiraden. Indessen brachten wir die Nacht in dieser ungewohnten Umgebung, so gut es gehen wollte, hin, und befürchteten nur die Rechnung nach gut italienischer Weise, d. h. ungeheuer unbillig zu finden. Doch, muß ich gestehen, war sie es am Morgen nicht, wovon entweder die Ehrlichkeit des Locandiere, oder die demselben ganz unverholen gemachte Äußerung, daß wir befürchteten betrogen zu werden, und auf diesen Fall schon unsere Maßregeln getroffen hätten — die Ursache war.

Am Morgen des heutigen Sabinatages fuhren wir unter einem schönen Sonnenaufgange über das Flußbett des richtig bereits gänzlich verlaufenen Gewässers, von dem wohl gestern beym ersten Anblicke keiner von uns vermuthet hätte, daß wir es nach acht Stunden trockenen Fußes passiren würden. Aber so ist es — alles Heftige ist schnell vergänglich! — Wir verwunderten uns mit Recht über die

Breite des Flußbettes, über welches wir in dem Sande wohl eine Miglie zu fahren hatten.

Nun ging die Fahrt schnell und lustig weiter; wir befanden uns in dem Lande, das zu sehen wir Alle, und besonders ich, so lange und so sehnlich gewünschet hatten. Sonderbar ist es, daß uns Allen ohne Ausnahme der Eintritt in eben dieses Land, das uns die Phantasie so zauberisch vormahlte, und in welchem alles schön ist, was der Mensch nicht hervorbringt, so gar nicht gefallen wollte. Schnell und ohne Aufenthalt ging es nun durch Pordenone, Sacile, Conegliano über die Piave, die sich mahlerisch durch die Ebene windet, nach Treviso, das schön und heiter ist wie der südliche Himmel. Von dieser Stadt aus, von deren Thoren der von gallischer Eroberungssucht und aller Nationalität Hohn sprechendem Muthwillen verstümmelte Markuslöwe herabschaut, traurig und sinnend, gleich als denke er einer verflossenen schöneren Zeit nach — geht die Straße durch zwey Stunden vor Gärten und Wiesen voll von noch duftenden Blumen, vor hellen lustigen Landhäusern, deren Fenster und Thüren sommerlich geöffnet standen, vor unaufhörlichen Wein- und Obstgärten vorüber, in denen sich die Rebe von einem Baume zum andern die Hand reicht,

und sich verlangend zum klaren Bache hinabbeugt. Ich hatte meine Blicke unverwandt nach Südost gerichtet, weil ich hoffte jeden Augenblick werde sich der Anblick des unendlichen Meeres vor ihnen aufthun. Immer dünner wurde das Gitter, daß Rebe und Pfirsichbaum zwischen unseren Augen und dem Ende des Horizontes woben — endlich — — —

Leb' wohl Salesius! —

Sabinatag.

Fahrt von Mestre nach Venedig.

— — Endlich langten wir in Mestre an. Mestre liegt eine Stunde oder etwas mehr von der ältesten, heut zu Tage auch zu Grabe gegangenen Republik entfernt, und es ist der Ort, wo Wagen und Pferde zurückgelassen werden, und Menschen und Bagage in Gondeln eingeschifft nach Venedig hinüberfahren. Der schwarze düstere Anblick dieser letzteren, und das sonderbar gestaltete an ihrer Spitze befestigte Eisen, erweckte sogleich die alte längst erloschene Erinnerung an die Bilder in mir, welche ich in meinen frühesten Kinderjahren irgendwo oft gesehen, und auf welchen mich die sonderbare

Gestalt dieser Gondeln immer stark beschäftigt hatte. Wir bestiegen eine derselben, und um zu beweisen, daß ich mit den Sitten und Gewohnheiten des fremden Landes nicht so ganz unbekannt war, als man von einem Fremden im ersten Augenblicke vermuthen sollte, unterließ ich nicht, rückwärts in dieselbe hineinzusteigen, und dadurch den Venetianern, die aus dem Gegentheil sogleich den Fremden errathen, glauben zu machen, ich bestiege sie heute nicht das erste Mal. Eine sonderbare auflösende Empfindung ist es, die das leichte, stille, in abgemessene sanfte Stöße abgetheilte Dahinschweben der Gondel verursacht, die mit schwarzem Tuche in- und auswendig überzogen, dem Charonsnachen gleicht, der auf dem Erinnerung verlöschenden Lethe dahin fährt. Uns befiel eine wehmüthige Empfindung, als wir in diesem seit Jahrhunderten seiner ursprünglichen Gestalt getreu gebliebenen und nur dieser Stadt der Erde eigenthümlichen Fahrzeuge, dessen kleine Hütte, worin man nicht aufrecht zu stehen vermag — und die höchstens vier Menschen faßt, aber für verschiedene Bedürfnisse der Sinnlichkeit berechnet und eingerichtet ist — auf dem Canal von Mestre dahinfuhren, dessen salzige Wellen es leicht und sicher trugen. Lächeln mußt' ich, als der Barkarole

im Vorbeyfahren vor dem kleinen Fort, das den Eingang in den Canal deckt, ausrief: Ecco Signori la gran Forterezza!"

Zwey Augenblicke noch — und es that sich vor meinem Blicke der größte Anblick, der sich dem Menschenauge öffnet, auf — das Meer! — Fordere aber nicht, Salesius! daß ich meine Feder eintauche, um dir mit kahlen Worten das Gefühl zu beschreiben, das mich bey diesem Anblicke ergriff. Es ist dasselbe, das sich des menschlichen Herzens jederzeit bemächtiget, so oft eine Unendlichkeit sich seinem Blicke aufthut. Nur mit dem möcht' ich es vergleichen, das die Sternennacht nach heitern Frühlingstagen gibt, wenn die unermeßlichen Welten in unendlicher Ferne über uns schimmern. Der heitere Abend, der auf dem ungeheuren Wasserspiegel lag, in dem sich das unabsehbare Wellengewimmel, das die Gondel umgab, in der Ferne glättete, und aus dem sich die Thürme und Palläste Venedigs erhoben: — die scharfen Spitzen der fernen Inseln, die unter dem niedersinkenden Horizonte lagen; — die weißen Puncte ferner flatternder Segel, und die schwarzen der in verschiedenen Richtungen dahinfahrenden Gondeln — und auf der anderen Seite die dunkle scharfgezogene Linie, in welcher die Meeresfläche den

lichten Abendhimmel durchschnitt, und durch die auf dem Puncte, wo die Sonne sich in sie hineintauchte, ein Feuerstrom hinfuhr — und endlich die in leichtem Fluge über dieß alles hingaukelnden Möven, mögen die einzelnen Farben seyn, aus welchen deine eigene Phantasie dir das Bild mahle, das in diesem Augenblicke vor meiner bewegten Seele lag, und das kein Pinsel — wie viel weniger meine Feder würdig beschreibt.

Ein heiliges Gefühl ergriff mich, als das Schiffchen sich den Mauern näherte, in denen einst ein so thaten- und kunstreiches Geschlecht voll Kühnheit und Vaterlandsliebe gehauset. Die düsteren Mauern, stolz und unerschüttert auf der beweglichen Fluth ruhend, spiegelten sich in dem Elemente, aus dem sie emporstiegen, und der Strahl der Abendsonne fiel auf sie und verklärte dieselben. Ich habe Sannarzar's mit Gold aufgewogenes Epigramm *) nie geachtet, aber in diesem Augenblicke fühlte ich die Begeisterung, die es erzeugt haben mochte, und

*) Viderat Adriaticis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem et toto dicere jura mari:
I nunc Tarpejas quantum vis Jupiter arces
Objice et illa mihi moenia Martis, ait;
Si Tiberim Pelago confers, urbem aspice utramque,
Illam homines dices, hanc posuisse Deos.

die Wahrheit, die sich in ihm mit Schmeicheley gattet. Die Zeit, die über Rom ging und ihre Thaten, und die Tempel und Colosseen und das Capitol waren größer als der Markusplatz und seine Prokurazien, aber die Siebenhügelstadt ist auf die Erde gebaut und Venedig aufs Meer.

Als die Sonne untergegangen war, fuhren wir in den Canal grande ein, der zwischen ehrwürdigen Pallästen fortläuft, deren alte Namen an ein berühmteres Geschlecht erinnern, als jetzt in ihnen wohnet. Sansovino's Kunst hat viele aus denselben zu ewigen Mustern der Baukunst geschaffen, und wie aus Stein gehauen stehen sie auf ihren unerschütterlichen Grundfesten. Wir durchfuhren Palladios Meisterstück, die Brücke von Rialto, deren weiter Bogen auf einem ungeheuren Fundament ruht, das unter ganzen langen Gassen fortläuft, weil der schlammige Boden der Lagune sonst längst unter der Last der Steine, die er trägt, gesunken wäre. Aber die Menschen, die keinen Sinn für Einfachheit und Größe besitzen, haben dieses Wunder der Kunst mit ihren schmutzigen Kramläden schrecklich entstellt, und der Ponte di Rialto, in dem Palladio sich und sein Zeitalter verewigte, ist zum unflätigsten Schlupfwinkel geworden.

Unter einem Gewühle von Waarenschiffen und lustfahrenden Gondeln, unter dem unverständlichen aber betäubenden Geschrey der Käufer und Verkäufer, der sich ausweichenden Barkarole, und der beladenen Fachini fuhren wir im Canal grande fort, bis die Gondel endlich in kleinere Canäle einbog, und uns auf Seitenwegen in unsere Wohnung brachte.

Es ist jederzeit ein sonderbares Gefühl, mit dem der Mensch fremde große Städte zum ersten Mal betritt, aber noch seltsamer däucht es ihm, wenn es Abends geschieht, wo der Geist wie der Körper Ruhe will, und der Mensch sich nach stillen, gewohnten Umgebungen sehnt. Aber ein fremderes Gefühl werden wohl wenige Städte in dem Gemüthe des Neuangekommenen hervorbringen, als Venedig, weil hier zu dem eigenthümlichen Leben einer Seestadt noch die Sonderbarkeit einer auf das Meer gebauten Stadt hinzukömmt. Kein Gerassel von daherrollenden Wagen ängstiget hier den Fußgänger, aber die Lebhaftigkeit und das Geschrey, womit der gemeine Venetianer die gewöhnlichsten Geschäfte des Tages abmacht, erregen einen nicht viel geringern Lärm. Der Geruch des Seewassers, der Pechgestank der unzähligen Schiffe, die alle damit übertüncht sind, die Bäche, wel-

che hier Gassen, und die Teiche, welche Plätze heißen, welche dir anfangs das unangenehme Bild einer überschwemmten Stadt vor die Seele halten — alles vereinigt sich, den neu angekommenen Fremdling in eine dunkle Verwirrung zu versetzen. Ich bin sehr neugierig, wie ich mich in dieser ungewohnten Umgebung zurecht finden werde.

>>><<<

Simon Judätag.

Der Markusplatz.

So befinde ich mich denn wirklich in dieser Wunderstadt, wo das Leben eine ganz eigene Gestalt annimmt! Wundere dich nicht über diesen Ausruf, denn es ist mir wohl manchmahl, als wäre dieß alles nur Traum, und die dem Zügel des Bewußtseyns entlaufene Phantasie treibe im Schlafe ihr Wesen mit mir, und versetze mich schnell und unbewußt in Zauberländer und Gegenden, die man umsonst unter der irdischen Sonne sucht. Es hat mich ein starkes Besinnen gekostet, als ich heute morgens erwachte, und mich in einer so fremden Umgebung befand, und als der gellende Lärm, mit dem sich hier das Leben den Armen des Schlafes ent-

windet, an mein Ohr schlug, bis ich mich zurecht fand, und es herausbrachte, daß mich ein einziger Tag in ein Leben versetzte, dessen Verschiedenheit man wahrlich nur in einem anderen Welttheile suchen sollte.

Womit, Salesius! soll ich denn bey der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die dem neuangekommenen Teutschen fremd und merkwürdig zugleich sind, und denen ich hier überall begegne, anfangen, um dir von Venedig zu erzählen, damit du wenigstens begreifen lernest, daß es verzeihlich ist, wenn mich die bunte Verwirrung, die hier in den gewohntesten Lebensverrichtungen herrscht, manchmahl ergreift und mit sich fortreißt? — Soll ich dich hinausführen auf das Meer, das hier durch alle Gassen fluthet, und auf seine Schiffe, die wie ferne Bergesspitzen die Stadt umlagern, damit die Erde sich ihr nicht nähere? — oder in die Tempel, wo das unsterbliche Leben der Kunst noch athmet, und wo die Denkmahle einer untergegangenen Welt aufgestellt sind? — oder dorthin, wo das Andenken der großen Männer, die einst auf diesem Boden standen und gingen, sich in Steine verkörperte, um die das Leben tosend herumkreiset, und die in der wirbelnden Bewegung des jetzigen Tages unver-

wandt nach dem Vergangenen hinblicken? — Oder soll ich dich dorthin geleiten, wo der Mensch die größten Denkmahle seiner Kühnheit erbauet, und wo er dem gewaltigsten Titanen der Erde — dem alten Pelagus, Fasces und Vincla bereitet — auf die Schiffswerfte, und ins Arsenal? — oder willst du mit mir in den dunklen Gassen herum wandeln, wo das Leben tief im Sumpfe der Erde watet, und vor denen die Geister der alten Republikaner erröthen und fliehen? — — Ja in alles das will ich dich führen und geleiten, aber heute nicht. Heute will ich dich nur zum Fenster hinziehen, und es öffnen, und dir hinabdeuten — denn unten liegt der Markusplatz.

Du wirst, geliebter Salesius! hier in Venedig viel Geduld mit mir haben müssen, und ich werde oft mitten in der Rede aufhören, und die Erzählung wird unvollendet bleiben, und ihr Ende wird eine Klage und ein schmerzlicher Ausruf seyn.

Denn wer kann hier unter den Hallen der Prokurazien, oder in der Markuskirche, oder im Pallazzo ducale, oder in den Häusern der Manicii, Barbarigo, Dandolo und Tievolo herumwandeln, ohne daß ihm die abgeschie-

denen Schatten begegnen, die stumm und schmerzvoll durch die Hallen ziehen, die sie einst beherbergten? —

Hier wo der unendliche Gegensatz zwischen Vergangenheit und Gegenwart verkörpert und gleichsam in Stein gehauen vor deinem Auge steht, und wo der schneidende Contrast, den das alte Leben mit dem heutigen bildet, unaufhörlich das Herz verwundet — hier endlich, wo die Epopöe der Geschichte zur weinerlichen Elegie geworden ist — hier, Salesius, muß man es dem Menschen nicht verargen, wenn ihm mitten in der Rede die Zunge den Dienst versagt, und wenn er mitten im Anstaunen der alten Größe erröthend zurücktritt und beschämt entflieht.

Aber ich will mich mäßigen — ja ich will dem dithyrambischen Schwunge, der sich hier der Sprache unbewußt bemächtigt, Einhalt thun, und ihn in die stille, anspruchslose, träge und matt dahinfließende Prosa verwandeln, damit die Rede der Zeit gleiche, in der sie ertönt. Und warum sollt' ich's denn nicht? Ist hier denn nicht alles Große längst versunken? Ist der gewaltige Geist des Giganten nicht längst entflohen, und nur der Riesenkörper steht noch hart und leblos und versteinert da, und wird von den entarteten Nachkommen dumm und

sinnlos angestaunt, die nicht mehr begreifen, wie sich diese Glieder einst lebendig bewegen, und mächtig ins Leben eingreifen konnten. Die Gebäude der alten Republik stehen noch alle in ihrer unvergänglichen Pracht und Größe da, aber der heutige Venetianer hat darin seine Kramläden aufgeschlagen, und verhandelt heute seine schmutzigen Lebensbedürfnisse, wo einst die Interessen von zwey Welttheilen gewogen wurden. Sollte sich der gewaltige, aber göttliche Zorn, der den höheren Menschen hier befällt, nicht auch eine Ruthe flechten und die elenden Käufer und Verkäufer hinausjagen, und ihnen zudonnern: „Dieß hier ist ein Tempel des Herrn, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht."

Aber komm zum Fenster! Sieh hier unten liegt der schönste Platz aus allen Städten der Erde, und selbst das alte Rom soll keinen schöneren eingeschlossen haben. Vier Häuser bilden die vier Seiten desselben, die zweyhundert Schritte lang und hundert breit sind. Die neuen Procurazien stehen uns mit ihren Arkaden und mit ihrer zweyfachen Säulenordnung gegenüber, und die über sie hinübergegangenen Jahrhunderte haben sie nur schwarz gemacht. Oben steht der Glockenthurm frey in seiner

einfachen Größe und schaut hinüber über die niedrigen Häuser, und hinaus aufs sturmbewegte Meer. Neben ihm steht rückwärts die alte Markuskirche mit ihrer griechisch-lombardischen Bauart — mit ihrer Goldmosaik, und den fünf weißen Kuppeln — und vor ihr die hohen rothen Mastbäume auf ihren Gestellen von Erz, von denen heute die weiß und rothe Fahne weht. Aber wir wollen nicht in sie hinein treten, sondern vorübergehen, und zu den alten Procurazien kommen, in denen ich selber wohne. Siehst du vor allen den Thurm, auf dem eine Glocke und zwey Männer von Erz stehen, die mit ihren Hämmern — wahre Archimimen der Zeit — der entflohenen Stunde ihren einförmigen Klang nachschicken. Unter ihnen das blaue goldgestirnte Zifferblatt mit seinen 24 Zahlen, und dem goldenen Seiger, der wie das Leben und der Tag, den er abmißt und zerschneidet — einen ewigen Rundtanz tanzt. Über ihm steht die heilige Jungfrau mit dem Kinde auf einem Balcone, auf welchem die ausgeschlagene Stunde die drey Könige herausruft, die sich verneigend an ihr vorüberziehn. An den alten Procurazien wollen wir ohne ein Wort vorübergehn, und unseren Schmerz nicht laut werden lassen, daß dieser Pallast in unzählige Quar-

tiere zerstückt, und an den Meistbiethenden verhandelt wurde, weil die sterbende Republik Geld brauchte. Unten schließt sich das Denkmahl der gallischen Oberherrschaft, das diese zwanzigjährigen Welteroberer ihrer eigenen Eitelkeit setzten, an. Die Kirche San Geminiano stand hier um die Verschiedenheit der Architektur des Markusplatzes zu decken, die Franzosen rissen sie nieder, um einen Pallast in dem Style der neuen Procurazien — aber um ein Stockwerk niedriger aufzuführen, dessen weiße moderne Farbe zur verwitterten düstern jener, ein treffendes Gegenstück des lustigen leichtsinnigen Muthwillens derselben, zu dem schweren düstern Ernste der alten Republikaner ist. Seine Säulen, fürcht' ich, und seine Arkaden werden wohl zehnmahl von neuem erbaut werden müssen, ehe die Zeit an diesen die an einander gewachsenen Fels- und Mamorstücke lockert.

Und treten wir hintan aufs ebene Pflaster von dunklen Granitsteinen, auf welchem zwey Felder mit Linienzeichnung von weißem Marmor die ganze Länge des Platzes hinauflaufen — und schauen umher nach allen vier Seiten, damit du selbst aussprechest, ob irgend eine Stadt der Erde einen schönern Platz besitze. Wenn auch seine Breite oben größer

ist als unten, so verdeckt doch die Länge des Platzes, die es ungewiß macht, ob dieser Mangel nur Schein des kleineren Augenwinkels, oder Wirklichkeit ist, und der eben deßwegen hingebaute Campanile denselben dem Auge.

An der Markuskirche mit ihren unzähligen Säulen von Porphyr und kostbarem Marmor schließt sich der Pallast des Dogen mit seiner hohen Stirne an, und vor ihm liegt die Piazzetta, die nur eine rechtwinklichte schmälere Fortsetzung des Markusplatzes ist. Die neuen Procurazien, deren Façade ein Eck machet und an der Piazzetta fortläuft, bilden die zweyte längere Seite desselben, und von ihnen schauen die Bildsäulen der alten Götter herab. Oben ist die Aussicht frey, denn die Lagune beschließt die Piazzetta und der Canallazzo und der Canal der Giudecca stoßen hier zusammen, und bilden einen Prospect auf das wogende Meer. Vor diesem stehen zwey antike kolossale Säulen, die, aus Constantinopel hergeführt, als Siegeszeichen der Republik dienten. Aber das Meer, das an dem Siege der Venetianer über das morsche griechische Kaiserthum einen so großen Antheil hatte, wollte auch an den Trophäen den seinigen haben, und verschlang die eine dieser beyden aus einem ein=

zigen Stücke einer kostbaren Mamorart gehauenen Säulen, als sie ausgepackt wurde, und so ist die, die ihren Verlust ersetzen sollte, nur von gemeinem Granit. Oben halten der Markuslöwe und der heilige Theodor, der Schutzpatron Dalmatiens, Wache; aber sie vermochten nicht das umstürzende Schwungrad einer Staaten verschlingenden Zeit aufzuhalten, und so sind sie nichts mehr als todte Zungen einer lebendigen Vergangenheit. Zwischen ihnen floß das Blut des Dogen Falieri, der mehr aus übelberechneter Politik als aus Schlechtigkeit die aristokratische Verfassung der Republik umstürzen wollte, und kein edler Venetianer ging ehemahls zwischen ihnen durch.

Dieser Markusplatz ist für die Venetianer das, was alle übrigen Plätze einer anderen großen Stadt für dieselbe sind. Markt, Forum, Campus martius, Arena, Promenade — alles zusammen ist er — denn er ist gleichsam der einzige in Venedig, der Steine und keine Wellen zum Pflaster hat. Darum concentirt sich auf ihm auch das Leben dieser Stadt im eigentlichsten Sinne, und darum kann man ihn wohl das Herz derselben nennen. Unter seinem Porticus sind die Kaffehhäuser, in denen der heutige Venetianer einen großen Theil des Tages im dolce

far niente zubringt, die Kaufgewölber für Mode- und Kunstsachen, die Boutiken wo man die Theater-Billets verkauft — die Wechsel- und Lottobuden, endlich die Eingänge in die Procurazien. Darum herrscht unter diesen Porticos auch ein Lärm, wie er wohl sonst nirgends, selbst nicht an der Themse gehört wird. Der Pastetchenkrämer, der mit seinem Korbe voll Backereyen daher eilet, der Obstverkäufer, der mit Mispeln oder Marosini an der Säule lehnet und hundertmal in einer Stunde dem Vorübergehenden seine Waare anpreiset — der Theaterbilleteur, der Wasserträger — der einarmige Annoncenausgeber — die Schar der Bettelweiber, die mit Heftigkeit ihre Carità verlangen — Alles dieses zusammen lärmet und schreyet und drängt sich im engen Porticus. Dazu kommt noch die müßige Schar der Spatziergänger, und der gesammten eleganten Welt, die sich hier producirt, und sich in die Kaffehhäuser hineinpflanzt und Sorbett schlürft.

Aber wenn die Nacht kömmt, diese Aurora der Venetianer, dann hebt erst das rechte Leben an. Dann beleuchtet sich jede Bude, und legt ihre Waaren auf das geschmackvollste aus, — dann füllt sich der Porticus mit eleganten Herren und Frauen, dann wird promenirt und gelacht und geschäckert,

und alles unterhält sich auf seine Weise. Die engen Gassen, die sich vom Markusplatze in die Stadt hineinziehen, und von denen diejenigen, wo die Buden der Modewaaren sind, Mercerie genannt werden, sind durch die vielen Lampen, die in den Kaufläden schimmern, und in denen die heutigen Reichthümer Venedigs zur Schau ausgestellt sind, — feenartig beleuchtet, und vor ihnen treibt man sich so lange herum, bis die neunte Stunde einen Theil der Spatziergänger in die Schauspielhäuser abruft. Auf das bunte Gewirre der Herren und Frauen, der Käufer und Verkäufer, der Diebe und Bettler, der Fremden aus allen Nationen, der Freudenmädchen, die hier im lustigen Tanze nach dem gemeinsamen Ziele des Venetianers — dem Vergnügen, und dem Gewinne laufen — schauen freylich die alten Felsenhallen der Gebäude Sansovino's und Palladio's, und die Tempel, und der Glockenthurm finster herab, aber ihre ernste mahnende Stimme vertönet und verhallet ungehört in dem tosenden Treiben des kleinen Lebens.

Wolfgangtag.

Der Empfang des Kaisers.

Ich habe mir oft gedacht, mein geliebter Salesius! was es doch Großes und Wunderbares um das menschliche Herz sey, und wie in seinem kleinen Raume so viele und so schöne Gefühle Platz haben. Nimm nur die Liebe, diese Seele des moralischen Lebens, mit allen ihren tausend verschiedenen Gestaltungen, und mit den unzählbaren Gegenständen, die sie umfaßt und einschließt. Wenn ich diese manchmal bey mir selbst überdachte und herzählte — Ältern- und Kindesliebe, Freundes- und Geschlechtsliebe — Liebe zu Gott und zur Natur, Menschenliebe, Kunstliebe, alle die vielen andern Hauptwörter, welche die Sprache mit diesem umfassenden Begriffe vereinigt und verbindet, so wurd' es mir jederzeit schwer zu entscheiden, welche Art der Liebe ich für die größte und edelste halten solle. Aber nach langem Hin- und Hersinnen fiel ich doch meistens auf die, welche ich bey der obigen Aufzählung nicht genannt habe — auf die Vaterlandsliebe.

Was soll ich denn erst die Beweise für meine Meinung aufzählen — ich darf dich ja nur auf die Annalen der Geschichte verweisen, die ja auf jedem Blatte Beweises genug enthalten. Gehe nach Rom und Athen und frage, wem alle die Denkmale gelten, die Sterbliche Sterblichen aufstellten, und die die Zeit und die Zeiten freylich zertrümmerten, aber deren Andenken in dem edelsten Tempel noch unversehrt da steht — in dem Herzen der bessern Nachkommen. Auf wen, frage ich dich, lauten denn alle diese Ehrenzeugnisse, die ein Zeitalter dem andern ausstellet, als auf solche, die dem Vaterlande lebten und bluteten und starben, und aus deren großen Herzen die Vaterlandsliebe in große Thaten heraus trat, mit denen sie ihre Zeit verewigten und beglückten? — Saturn, dieser seine eignen Kinder verzehrende Gott der Zeit, und die Vandalen aller Zeitalter haben die Tempel des Apoll, und der Diana, und des capitolinischen Zeus dem Boden gleich gemacht; aber wem sind die Namen eines Kodrus und Leonidas, eines Curtius und Brutus untergegangen?

Zu diesen Betrachtungen verleitete mich nicht Venedig und seine Kirchen, in deren jeder das Mausoläum eines großen Mannes steht, sondern der letzte

October; — nicht die todte Vergangenheit, sondern das warme Leben, und das eigene Herz, das an ihm auch an diesem Tage aufschwoll und schlug. Ich bin keiner von jenen Kosmopoliten, die die Schalheit unserer Zeit gebar, und die, wie die neuere Philosophie das Wesen aller Dinge in ein absolutes Nichts setzt, eben so die heiligsten und das menschliche Herz am meisten ehrenden Gefühle in einen leeren Hauch und Dunst auflöset. Ihnen ist die Fürsten- und Vaterlandsliebe fremd und lächerlich, sie, die den Sparter zum ersten unter Hellas Söhnen, und den Römer zum Herrn der Welt machte.

Am letzten October bestiegen wir Morgens die Gondel, um über die Lagune nach Fusina zu schiffen, und unsern Kaiser zu empfangen. Die Lagune kräuselte sich sanft und malerisch unter dem frischen Hauche des Morgenwindes, der in den obern Regionen, wie man aus den eilig dahin ziehenden Nebelstücken sah, zum Sturm geworden, den Wolkenschleyer in Stücke riß, der die aufgehende Sonne verhüllte. Auf der Meeresfläche, die grün und klar vor mir ausgebreitet lag, hüpften die Lichtfunken, welche das Sonnenlicht aus den lebendigen Wellen schlug, wie tanzende Lichter umher, und sammelten sich unter der aufsteigenden Sonne zu einem blenden-

den Feuerstrom, der vom Himmel in's Meer, und auf dem Meere bis zur Gondel herlief, hinter ihr verlief Luft und Meer in einander und in's Unendliche, und nur der dunkle Streif schied beydes von einander.

Wir ruderten emsig und ohne Rast mitten unter den dahinsteuernden Gondeln fort, die wie die Menschenkinder alle nach einem Puncte der Ruhe dahin zogen. Mitten unter den auf das Meer umhergestreuten schwarzen Puncten der Gondeln nahmen sich die seltneren, bunten, mit Seide und Fahnen gezierten, vielruderigen Peoten artig aus, und zwischen dem lustigen Gewirre watete manch hochmastiges Segelschiff majestätisch fort. Rings um uns herum lagen die Forts und die Inseln mit ihren Kirchen und Thurmspitzen, mit ihren gekrönten Pinien und Masten, und zwischen ihnen schoß das Auge auf dem unbegränzten Meere, oder bis an die vom Morgenstrahle beleuchteten Tyrolerberge mit ihren Eiskuppen fort. Aber hinter uns grub sich die Meerstadt mit jedem Ruderschlage tiefer in die Wellen ein, und nur der Campanile stand in seiner alten Höhe da.

In Fusina lag die Meeresfläche mit Schiffen bedeckt und gleichsam gefesselt da. Unter den düstern

Barken und Gondeln schimmerten in Seide und Gold die bunten Bissonen, auf welchen der vermögliche Adel, der Hofstaat, und die Dikasterien fuhren, und in der Mitte lagen die mit venetianischer Pracht und Verschwendung gezierten Kaiserschiffe, weiß und roth mit Federn und Blumen geschmückt, an der Kette der sie ziehenden Barken. Über dem beweglichen Schiffsgewimmel schaute der Balcon hervor, der für die Majestäten erbaut war, die von ihm aus zuerst das im Meer ruhende Venedig erblicken sollten.

Aber auf dem schiffbedeckten Meeresstrande herrschte lautes Leben und lebendige Bewegung. Der neugierige, lautsprechende, mit Hand und Mund zugleich redende Venetianer rief von einer Gondel auf die andere hinüber; bunte Chineser in Seide gekleidet, mit viereckigen Hüten, ruderten emsig im luftig gebauten Schiffchen; goldgelbe Schiffleute mit braunen Gesichtern und Händen commandirten einander — der Gondolier rief lustig dazwischen, türkische Musik ertönte, Brotverkäufer schrien darein und Pistolenschüsse fielen. Neugierde und Erwartung stand auf allen Gesichtern, und tönte von allen Zungen; wer das Glück genossen hatte, die Kaiserinn einmal gesehen zu haben, konnte sie den

neugierigen Damen — die so viel von ihrem Geiste und ihrer Liebenswürdigkeit gehört hatten, von dem Saum des Kleides bis zur Straußenfeder des Kopfputzes nicht oft genug beschreiben. — Jedermann wollte wissen, welchen Anzug der Kaiser haben würde, um ihn ja nicht zu verkennen; — vorausgeschickte Hofwagen mit weißen Pferden langten an, und die Neuheit dieser Gegenstände für die Venetianer, verdrängte auf einen Augenblick bey dem größten Theile alles übrige Interesse — die neuerrichtete Nobelgarde stolzirte in schwerem Golde mit ungeheuren Reiterstiefeln, in den Schiffen herum — Husarenofficiere kamen angesprengt und schrien teutsche Worte herum — starke Schüsse fielen, unter den Schiffen entstand Verwirrung und Geschrey — die mächtige Schar der goldgestickten Uniformen setzte sich in Bewegung — und der Kaiser war da.

Jetzt hallte ein mächtiges „Eviva l'imperator Francesco!" über die Meeresfläche hin, und der Monarch trat auf den Balcon, und begrüßte sein Venedig und sein Meer, das wie ein reicher Teppich zu seinen Füßen lag. Wahrlich es muß ein großes herrliches Gefühl seyn, welches den Sterblichen bey solch' einem Anblicke befällt, der sagen kann: Alles was vor mir liegt, gehorcht meinem Willen un=

bedingt — und so weit mein Auge reicht, herrscht niemand — als ich! —

Der Kaiser und seine Gemahlinn stiegen nun in die für sie bereiteten Barken, und das ganze Schiffs-gewühle setzte sich in Bewegung. Unter lautem Ge-jauchze schwamm die schöne Peote mit ihrer erha-benen Last, mit den schwankenden weißen Federn und ihren Rosengewinden stolz und majestätisch — aber langsam zwischen der Stadt von kleinen Schif-fen und Häuserchen — gleich als geböthe hier das Schiff dem Schiffe, wie der Mensch dem Menschen. Von allen Puncten des Horizontes stieg Rauch und Kanonendonner auf, und aus der im Hintergrunde ruhenden Inselstadt hallte das Geläute aller Glocken herüber. Aber vor ihr lagen im Meere angekettet wie kühne Titanen die gewaltigen Marineschiffe, die ihre Flammen weithin auf's Meer spien. Auf ihren Rahen und Segelstangen standen die Matrosen, oder klet-terten an dem Gespinnste des Tauwerkes hinauf, und schauten hoch herab vom Mastkorbe. Diese schönen Ungeheuer lagen alle in ihren Feyerkleidern da, und die bunten Flaggen aller Nationen hingen an ihren Seilen, und lange Seidenstreife flatterten von ih-ren Masten weit hintan in die See. Aber vom Hin-tertheile wehte überall die vaterländische Fahne groß

und vom Morgenwinde aufgeschwollen, und ihre Spitze spielte mit den Wellen.

Wir entwanden uns dem Knäuel der unzähligen Schiffe, die den Kaiser begleiteten, weil man das schöne Gewühl nur von weiten gut und richtig überschauen konnte. Dem langsamen abgemessenen Gange des Kaiserschiffes, das, wie es an den Kriegsschiffen vorüber fuhr, ihre unaufhörlich fortdonnernden Feuerschlünde in Ehrfurcht verstummen machte, eilten unsere flinken Gondeln leicht voraus — denn wir wollten nicht im Gedränge der Begleitung den schönen Anblick der vorübersegelnden Flotte verlieren, den wir von den Balconen der neuen Procurazien leicht und mit Muße genießen konnten.

Auf der Piazzetta standen die weißen Reihen des Linienregiments, und die blauen der Marinesoldaten aufgestellt, die Geistlichkeit im kirchlichen Ornate, die Behörden, die dem Kaiser nicht nach Fusina entgegen gegangen waren, und die gewaltige Schar der Zuschauer, die hinter dem Militär herumtoste, empfing das Kaiserpaar hier, um es in die Markuskirche zu geleiten. Es dauerte lange, ehe die Flotte den Canal grande, der sich wie ein gekrümmtes S mitten durch die Stadt windet, durchfahren hatte, darum gewannen wir noch Zeit genug, uns

an Paolo's herrlichen Gemälden, mit denen alle Wände des Pallastes ausgeschmückt waren, zu weiden.

Nach einer halben Stunde verkündigten die heranfliegenden Gondeln die Ankunft des Kaiserpaares, das wirklich einige Minuten später mit seiner unzählbaren Begleitung den Canal herunter schwamm. Die Ruhe der Bewegung, die den feyerlichen Zug begünstigte, und die auf dem festen Lande nie erreicht werden kann — das schimmernde Meer, das zwischen den Gondeln durchblitzte — das bunte Freudengewühl der Peoten, die das Kaiserschiff umgaben — die Festlichkeit, die sich auf allen Gesichtern abmalte, und an der selbst die Gebäude Theil nahmen von deren Fenstern überall farbige Tücher nach hiesiger Sitte herabhingen — alles dieses zusammen gab einen ungemein schönen und zugleich feyerlichen Anblick.

Als die Majestäten ausgestiegen waren, wurden sie von der Geistlichkeit empfangen, und nach St. Markus geleitet. Nach kurzem Gebethe stieg der Kaiser in die Procurazien hinauf und durchging die Länge des Pallastes, und trat mit der Kaiserinn unvermuthet vor ein Fenster, um sich dem Volke zu zeigen. Dieses hatte sich in unzählbarer Menge auf dem Markusplatze angehäuft, und empfing ihn mit

einem lauten Vivat, und mit dem hier gebräuchlichen Schwenken der weißen Tücher.

Guter Kaiser, dacht' ich mir da — könntest du alle die Wünsche und Hoffnungen, die deine Gegenwart bey der lautrufenden Menge da unten erregt, erfüllen — wer wäre glücklicher als du! — aber wie viele aus ihnen werden sich mit schwerem Herzen deinem Throne nähern — und mit schwerem sich wieder entfernen! —

Blandinatag.

Das Arsenal.

Ich bin in der Werkstätte des Krieges gewesen, wo dieser ewig tobende Vulkan seine Flammen und seine Lavaströme bereitet, mit denen er so viele Herculanum und Pompeji niederstürzt und begräbt. Ich habe das Arsenal gesehen, mit seinen Feueressen und Schiffswerften und Sailerstätten, und die kleinen Anfänge, aus denen die Kunst des Menschen die größten Wunderwerke verfertigt — den Baumstamm und den Flachsbündel, — und zugleich das Linienschiff, das aus ihnen hervorsteigt.

Wahrhaftig, Salesius! wenn man die Höhe der Ausbildung der mechanischen Künste, und die Größe,

zu der es der menschliche Geist in ihnen gebracht hat, sehen und anstaunen will, so muß man in's Arsenal von Venedig gehen, in dieses größte Werkhaus des Krieges, wo seine Schrecken in all' ihrer Furchtbarkeit, und zugleich in ihren rohen Elementen da liegen. Es befiel mich ein sonderbares Gefühl, als ich vor dem Thore dieser Kinderstube der venetianischen Republik, in der sie zum gewaltigen Herkules aufgewachsen war, stand, und mir die griechischen Löwen aus dem Piraeus Athens gleich gefesselten Wächtern entgegen schauten. Innerhalb desselben that sich dem Landgebornen die größte Mannigfaltigkeit ungesehener Gegenstände auf, denn diese alten finstern Mauern umschließen eine neue Welt. Diese Baustätten, in denen das Schiffbauholz von der kleinsten Rolle bis zum ungeheuersten Kiele und Maste gezimmert wird, diese Feuerherde, worauf die kleinsten Nägel und die Nothanker der Linienschiffe geschmiedet werden, diese zwey hundert achtzig Klafter langen Seilerstätten, und endlich die Schiffswerften der kleinen Gondeln und Barken bis zu denen, auf welchen die Riesengerippe der Kriegsschiffe von hundert Kanonen liegen — haben einst diese meerumschlossene Stadt zur Überwinde-

rinn des Orients und zur Handelsköniginn der gesammten Welt gemacht.

Wir sahen hier die von den Franzosen zu bauen angefangenen Linienschiffe, von denen der ungeheure Holzkörper da stand; wir bestiegen eine abgetakelte Fregatte, und ließen uns in allen ihren Theilen herumführen. Wir durchwanderten die Waffenkammern des Arsenals, ungeheure Säle, in denen die Werkzeuge des Todes mit Kunst und Geschmack geordnet sind, und in deren einem der Meißel Canova's dem unsterblichen Seehelden Emo ein herrliches Denkmal errichtete.

Endlich kamen wir auch zu dem neu erbauten Linienschiffe Cesare, dessen Vonstapellaufen nur die Anwesenheit des Kaisers erwartete. Auf der Werfte ruht dieses immense Holzgebäude, auf einem sonderbaren kammartigen Geflechte von Balken und Tonnen, auf denen es erbaut ist, in einer schiefen Lage, so daß, wenn man die Balken, welche es von der Seite und von vornen unterstützen, wegnimmt, nur eine kleine Kraft dazu erfordert wird, um das Schiff in Bewegung zu setzen. Dieses Schauspiel gewährte uns eine der imposantesten Scenen, welche man in dieser Art haben kann. Nachdem der Kaiser und seine Gemahlinn die Mechanik des Sta-

pels besehen hatten, fing man an, einen Balken nach dem andern unter dem Bauche des Schiffes hinwegzunehmen, so daß die ganze schiefe Last desselben am Ende nur mehr auf zwey kleinen Keilen ruhte. Wie diese hinweg geschlagen wurden, so rollte das Gebäude anfangs langsam, dann immer schneller in's Wasser, das, von der ungeheuren Last gedrückt, sich brausend zu einem Berge aufbäumte, und von einer Schwere von mehr als drey Millionen Pfund gegen Boden gepreßt in ungeheuren Wallungen gegen das Ufer getrieben wurde, und unter den Schiffen, auf denen wir standen, eine erdbebenartige Bewegung hervorbrachte. Wie groß die Schwere dieser Last seyn müsse, konnten wir daraus abnehmen, daß der ganze Stapel, worauf das Schiff fortrutschte, rauchte, und daß man Feuerspritzen in der Nähe hatte, weil es nicht selten geschieht, daß sich durch die Reibung, die diese Last auf dem Stapel hervorbringt — obwohl sie sich auf jedem Puncte desselben nur einen Augenblick befindet — dieser entzündet und in Flammen auflodert.

Die Majestät der Bewegung eines so ungeheuren Gegenstandes, die man mit nichts, als mit der einer Schneelavine vergleichen kann, und der Kampf des Elementes gegen seinen Druck macht einen

großen Eindruck, und entlockt dem Munde einen unwillkührlichen Schrey des Erstaunens. Die Genauigkeit der Berechnung, welche dazu erfordert wird, um die Schnelligkeit der Bewegung, mit der das Schiff in's Wasser läuft, und das so richtige Gleichgewicht, mit dem es sich auf dem Stapel fortbewegt, hervorzubringen, machen dem menschlichen Geiste gewiß Ehre genug.

Ich kann es dir nicht sagen, Salesius! welch' ein Gefühl der Bewunderung das große Etablissement des Arsenals, das kein gleiches in der Welt hat, in mir hervorbrachte — und wie es mir in ihm anschaulich wurde, wie eine einzelne Stadt durch diese Kraft und diese Kunst ganze Länder bezwingen kann — wie einst Athen, und später Venedig. Alle Gebäude, die der Mensch auf der Erde aufführt, ruhen fest und unbeweglich auf ihren Grundfesten, und sie stürzen, wenn Bewegung in diese tritt; darum findet der Geist in ihnen nichts Wunderbares, denn er hat das größte Prachtgebäude — die Erde — selbst beständig vor Augen. Aber die Häuser, die auf ein bewegliches Element gebaut sind, und die der Mensch trotz allen Stürmen und Orkanen, die sie zerstörend umlagern, auf so ungeheure Entfernungen herum schickt, und die er wie Glieder seines Leibes zu

regieren erfunden hat — sie sind Wunderwerke im wahren Sinne des Wortes, denn sie geben den großen Sieg kund, welchen der menschliche Geist und seine Kunst über die blinde Wuth der Elemente davon getragen hat.

Jonastag.

Leben in Venedig.

Ich bin übel gelaunt, Salesius! — Das ist schlimm, wirst du sagen — das soll der Mensch nie, und nirgends! Unwillig magst du seyn — traurig, ja auch zornig, das ist oft alles am rechten Platze — aber die üble Laune ist ein giftiges Insect, das seine Eyer in die Puppen unserer schönsten Freuden legt, und wenn der Schmetterling der heitern Stunde die harte Hülle abwerfen soll, ist nichts darin, als eine häßliche Schmeißfliege. Schäme dich! am allerwenigsten soll man es in der Jugend, und auf Reisen! —

Das sagt' ich zu mir auch, Salesius! eh ich in den Reisewagen stieg; aber jetzt sitz' ich in Venedig, und es ist schon spät in der Nacht, und der Markusplatz tobt noch mit seinem alten Lärmen, und die Pechpfanne von dem Gerüste, das man zur Cucagna zusammenhämmert, schaut mir mit ihrer häßlichen ro-

then Flamme zum Fenster herein. Unten treibt der Kerl mit seinen gebratenen Birnen, und ein anderer, der schlechtes Backwerk herumträgt und ausschreyt, sein Wesen, und ihr Geschrey verfolgt mich sogar bis in mein Zimmer. Der Bursche, der die gezogenen Nummern mit einer beyspiellosen Lungenkraft zehntausendmal in einer Stunde auslärmt — jauchzt unten auch vorbey, und jagt die vernünftigen Gedanken, die sich endlich in meinem Kopfe gesammelt haben, wie eine Schar schüchterner Repphühner aus einander.

Ich frage dich, Salesius, soll ich in die Opera seria gehen, die man gestern auspfiff, und die mit ihren vier Stunden langen harmonielosen Recitativen weit besser wirkt, als alles Opium und Mohnsaft — oder soll ich in die interessantissima comedia tutto da ridere gehen, wo außer dem Komiker alles schlecht ist — oder in die Gesellschaft, wo ich mitten unter sieben bis acht Cicisbeo's eine geschlagene Stunde wie ein Taubstummer da sitze, weil ich lieber nichts, als sinnloses Unzeug rede, und mich ärgere, daß sieben Italiener nicht einmal zusammen so viel Witz haben, eine halbe Stunde lang ein Gespräch mit der Signora zu unterhalten — und daß sie ganz ruhig auf ihren Sesseln herum sitzen, wäh-

rend der jüngste aus ihnen halblaut der Signora Fadigkeiten in's Ohr raunt? — Gestern hab' ichs genossen, Salesius! und mich glücklich gepriesen, daß ich endlich einen alten, finstern, und wie einen Cavalleros del turone stolzen Exsenatoren von Venetia ans Schachspiel zerrte! —

Nein, Salesius! nichts von dem allen soll geschehen — sondern ich will Hut und Stock nehmen, und einen Spatziergang machen. Das war ja von je her meine Universalmedicin gegen allen Trübsinn und üblen Humor, und sie hat mir stets vortrefflich angeschlagen.

Ja das wäre nun freylich recht, und sehr klug ausgesonnen, aber da befind' ich mich nun in Venedig, wo es gar keinen Spatziergang gibt? — Merkst du nun, Salesius! daß auch einen verständigen Menschensohn in Venedig der Geist der bösen Laune ertappen kann.

Aber gut! so will ich mich in's Gedränge des Markusplatzes werfen, und in dem Gewühle der Menschen Zerstreuung suchen — komm, du sollst mich begleiten. — Sag mir vor allen, mein liebster Bruder — frägst du mich — was man da für ein ungeheures Gerüste noch in später Mitternacht, mitten auf dem schönen Markusplatze aufschlägt und zim=

mert? — Sind die alten unruhigen Zeiten der Republik wieder zurückgekehrt, und enthaupten die Aristokraten morgen wieder einen Doge?" — Nein, mein Bester! ich sage dir ja, die Cucagna ist's, wozu man dieß Alles aufrichtet — die Cucagna aber ist nichts anders als eine Travestie von Saturns goldenem Weltalter und dem Leben in Arkadien, d. h. die Municipalität wirft am 18. dieses — Würste und Fleisch und Brot unter das hungrige Volk aus. Aber wir wollen noch schweigen darüber, bis wir es selbst erlebt haben.

Was will der Kerl, der uns auf jedem Schritte nachschleicht? — Warte, wir wollen uns erkundigen! — „Cosa volete? — Sior! non avete bisognò d'una bella ragazza?" — — — — —

Du wirst unwillig über die Bettler, durch die man sich erst den Weg bahnen muß, um in jenes Kaffehhaus zu gelangen? — Ja, guter Salesius! das sind nun einmal die Dornenhecken, mit denen hier jeder Genuß umzäunt ist. Sieh wie hier in dem kleinen Zimmer alles voll ist. Herren und Frauen sitzen herum und schlürfen ihren schwarzen Kaffeh, diesen Nektar und Lebensbalsam der Venetianer, den jeder, der es vermag, zehnmal des Tages trinkt. Der Garzone geht mit der großen Kanne herum und schenkt

jedem sein kleines Schälchen voll, denn auch die Damen trinken ihn nie weiß. Ein alter Geistlicher liest laut mit Predigerstimme die Notizie del mondo vor, und die betagten Politiker verwenden kein Auge von ihm. Hübsche Frauen sitzen mit entblößten Reitzen herum, wie es denn die Venetianerinnen schon von alten Zeiten her mit der Schamhaftigkeit nicht so genau nehmen.

Du wunderst dich, daß man weder spiele, noch discurire? — aber da kennst du wenig, worin der Südländer und besonders der Venetianer sein höchstes Wohlbefinden sucht. Wenn der Teutsche, der Engländer, der Franzose ins Kaffehhaus geht, so thut er's, um sich zu zerstreuen, um Menschen zu sehen, um sich mit seinen Bekannten zu unterreden: der Italiener hingegen, um seine S i e st a zu machen. So wie das Mittagsmahl hier geendet ist, so nimmt die Dame des Hauses von der Gesellschaft Abschied, um, wie sie selbst ganz offenherzig gesteht, ein Stündchen zu ruhen. Die Gäste und Cicisbeen, von denen gewöhnlich einer oder der andere zu Tische geladen wird, entfernen sich nun gleichfalls, und die Männer gehen gewöhnlich zu Florian — das älteste Kaffehhaus in Venedig, das nie geschlossen wird — und setzen sich ins kleine Zimmer, das weniger durch

einen Kamin, als durch die Menge der da sitzenden Personen erwärmt wird, — und schlafen einer nach dem andern ein. Haben sie verdaut und ausgeschlafen, so bleiben sie ohne viele Bewegung, und vermuthlich größten Theils auch ohne viele Gedanken auf ihrem Platze sitzen im dolce far niente. — So siehst du die edlen Venetianer zu Dutzenden herumgelagert, und ihre Siesta machen.

Aber wir wollen's ihnen nicht gleich thun, sondern weil bey diesen Umständen die Unterhaltung hier ohnehin sehr mager ausfällt — uns fortmachen. Auf dem Markusplatze und seinen bedeckten Gängen herrscht noch Leben und Bewegung wie am hellen Tage; alle Buden und Kaffehhäuser sind al giorno beleuchtet; verschlungene Paare drängen sich hin und wieder; ein Leyermann und zwey Violinen wandern lustig auf und ab, und hinter ihnen marschiert ein Volkshaufe tactmäßig her. Aus den Mercerien drängt sich die Menge heraus — wir wollen hinein, und die Herrlichkeiten beschauen, die da die Gewinnsucht als Lockspeise der Eitelkeit und des Luxus feilbiethet. Die Menge der Confectbuden, die man überall trifft, und die ihre Süßigkeiten besonders einladend geordnet haben, beweisen uns, daß der Italiener der Naschhaftigkeit eben nicht abhold ist. Gold- und Silberge-

schmeide, und Gallanteriesachen, gibt es auch in Menge, aber die Buden, wo man die Bedürfnisse des Geistes verkauft, sehen armselig genug aus. Der literarische Commerz scheint hier eben nicht der ausgebreitetste zu seyn — denn unter allen Bücherbuden, die ich besuchte, fand ich noch wenig andere Producte unsers deutschen Vaterlandes, als höchstens eine und die andere italienische Sprachlehre von Valentin Meidinger. Der Schneider sitzt als Aushängeschild seines eigenen Gewerbes, auf dem erleuchteten Fenster, und nadelt emsig neben zwey Lichtern fort, hinten aber hängen die bunten Schmetterlingsflügel, die der künstliche Mann so mancher garstigen Raupe anklebt. Unter den Brücken, die die Gassen an einander ketten, fahren noch die schwarzen Gondeln mit ihrer Laterne an der linken Seite durch, und die Barkarole rufen einander unverständliche Worte zu.

Aber — hör' ich dich ausrufen — was für ein häßlicher Geruch verfolgt einen hier den ganzen Tag, und durch alle Gassen, die man durchschreitet? — Es ist der Geruch des durch alle Unreinigkeiten Venedigs angefüllten Seewassers — und der noch häßlichere des Öhles, das hier anstatt der Butter gebraucht wird. In den engen Gassen gesellt sich dann auch

noch jener des Fleisches, das hier an allen Orten verkauft wird, und der venetianischen Unreinlichkeit dazu, und das gibt nun freylich ein Parfüm, das nur für italienische Geruchsnerven erträglich ist — deutsche Nasen aber leicht verjagt.

Das muß man denn doch eingestehen, daß die Venetianer viel Geschmack und Geschicklichkeit in der Auslegung ihrer Feilschaften zeigen. Wo fiele es denn einmal einem deutschen Wildbrethändler ein, seinen Stand zu einem Naturaliencabinet auszurüsten, und seine Hasen und Kaninchen in lebendigen Stellungen herauszuputzen? Sticht das Schnepfenheer mit seinen Schnäbeln nicht weit hinaus und öffnen nicht die Wildenten die ihrigen zu einem lauten Geschnatter? Selbst die Wachteln und Repphühner scheinen unter dem grünen Gesträuche herumzulaufen, und zwischen ihnen setzt flüchtig der Haase mit gekreutzten Läufen und aufgerichteten Löffeln hindurch. Auch das Obst ist in seinen Körben zierlich mit Papierspänen geordnet, und die Mispeln, die hier eigentlich zu Hause sind, und süße Trauben von gelblichter Farbe lachen einen ganz vorzüglich an. Indessen wollen wir an allen diesen Herrlichkeiten, wie auch an den Buden mit gebra-

tenen Birnen und Äpfeln vorübereilen, und unsern Abend im Theater beschließen.

Dazu wählen wir jenes von San Benedetto des Vestris wegen, dessen ausgezeichnetes komisches Talent mich schon oft lachen machte. Wir sehen hier den letzten Act (denn es ist nahe an Mitternacht) von dem Lustspiele *L'estravaganza*, worin er einen englischen Mylord mit allen Narrheiten des Spleen, sehr prächtig, nur ein wenig übertrieben, darstellt; aber dafür sind wir in Italien. Wir sehen seinem Spiele gerne zu, da er die seltene Gabe hat, bey beybehaltener großer Ernsthaftigkeit, und ohne Hinaustreten aus dem Charakter, den er eben darstellet, herzliches Gelächter zu erregen. So wie er aber geendigt hat, so gehen wir auch fort, denn die übrigen Schauspieler sind selbst den Venetianern, die doch sehr an das Mittelmäßige gewöhnt sind, nicht genügend.

Siehe, Salesius! wie sich der Mond heiter und ruhig in der Lagune spiegelt, und wie er sein ätzendes Licht über die finsteren Palläste ausgießt, gleich als wollt' er diese Steinmassen auflösen und vernichten. Sein zitternder Strahl fällt hier zwar auf das lebendige Treiben der Menschen hin, aber er hat hier nicht, wie in unserem Vaterlande, die all-

mächtige Kraft, das wache Leben allmählich in die Arme des Schlafes hinüber zu führen — sondern hier tobt es noch lange fort — bis es endlich auch verstummt und sich zur Ruhe begibt. — Wir aber wollen es jetzt thun, und wenig darauf achten, daß man in Venedig erst um 3 Uhr zu Bette geht.

Ottmarstag.

Die Cucagna.

Am Ottmarstage hingegen brach gleich am frühen Morgen, das heißt in der gebildeten venetianischen Welt um acht Uhr — ein ganz anderes Leben an. Der Kampf zwischen dem Scirocco und Porino, von denen der erstere hier die Plejaden, der zweyte den heiteren Helios aufgehen macht, hatte sich zum Vortheil des letztern entschieden, und die Sonne stach schon durch die herüberhangenden Regenwolken hindurch zum sichern Zeichen, daß sie um Mittag rein und unverdeckt am Himmel strahlen werde. Auf dem Markusplatze, wo schon die ersten Nadeln der Eisdecke der Bevölkerung, die ihn später überzog, anschossen, stand der regengetränkte griechische Tempel, dessen leinene Wände der Regensturm der Nacht aus Weiß in Grau gefärbt

hatte. Zwey breite Stiegen führten zu der, auf dorischen Säulen ruhenden Rotunda, aus deren Heiligthume sich heute Amaltheas Horn des Überflusses über das venetianische Volk ergießen sollte. Zwey späterhin übertünchte Aufschriften nannten anfangs dem Wanderer die Deitas incognita, welcher dieser Tempel geheiligt war, denn sie lauteten: Templum Deae Crapulae a Populo Veneto dedicatum laetitiae, und waren im schönen Lapidarstyl auf die Seitenwände geklert. Auf den verlängerten Diagonalen der Tempelbasis, stachen vier rothangestrichene Mastbäume gen Himmel, die auf ihren Spitzen Eichenkränze trugen, und unter den goldenen Kugeln eine Rolle zur Befestigung der Preise, die zum Unterschiede von den olympischen und isthmischen Spielen weniger in einem Lorber- und Fichtenreiß, als vielmehr in einem tüchtigen Geldbeutel, und in einem Wurstgehänge bestanden.

Jetzt hob der Zug der Fachini an, die große Säcke mit Brot und mächtige Körbe mit Würsten und Käse zum Heiligthume hinaufschleppten. Die schleppende Menge wurde zu beyden Seiten mit Militär eingefaßt, damit sich das Volk, von dem man nicht fordern konnte, daß es alle diese Herrlichkeiten mit stoischer Gleichgültigkeit anstaune, nicht an ihnen

vergreife. Treffliche Weinfässer waren ohnehin zu beyden Seiten unter den Stiegen aufgefahren, und ihre Spundlöcher mündeten sich in Löwen- und Tygerköpfe, die sich wieder in Wannen ergossen. Noch aber rann nichts. Oben im Heiligthume standen ansehnliche Magistratspersonen, die sich mit Wurst- und Käseschneiderey und mit Aufschichtung der Schau-Brote (denn das waren sie vor der Hand) beschäftigten, oder vier Geldbeutel von verschiedener Farbe, und bunte Seidenbänder, und einiges Flittergold in den Händen hielten. Rings um sie wuchsen ansehnliche Brustwehren von Semmeln in die Höhe, runde Säulen von Käselaiben — die ich als Myop unbegreiflicher Weise lange Zeit für Mühlsteine hielt — wurden aufgebaut — die vier Mayenbäume in den Tempelvorsprüngen wurden mit Wurstguirlanden behangen, und auf ein Piedestal von Weißbrot gehoben — die Tempelsäulen legte man schön mit trefflichen Schinken und Blutwürsten aus. Aber aus der Delphoshöhle des Tempels tönten Hühner und Entenstimmen vernehmliche Orakelsprüche hervor, auf die das gläubige Volk viel zu halten schien; auch flog zwischen den Würsten und Schinken viel anderes Federvieh an.

Um die Mastbäume sah man nun sich einen be-

trächtlichen Menschenhaufen versammeln, denn an ihnen wurden Geldbeutel und lebendige Bestien hinaufgezogen, welche letztere aber ihren letzten Flug in umgekehrter Richtung machten; oben hatten sie vermög ihrer Lage Muße genug, auf das sich unten herumtreibende Volk stolz herabzusehen. Zu ihnen hinauf warfen die Buben und Fachini — die Nachmittags den nähmlichen Weg wie die Bestien einzuschlagen gedachten, sehnsüchtige Blicke, und sahen es keineswegs gleichgültig an, als einer vom Magistrat mit zwey tüchtigen Händen voll Schmalz an den Bäumen herunterfuhr, um sie gleichsam zu wahren Eisnadeln auszuglätten.

Es war nun schon vieles Volk auf dem Platze. An den Fenstern der Procurazien hing man reiche seidene Tapeten heraus, am Tempeldache kletterten Lampensteller hin und her, die sämmtlich bey einem Loche, das die engere Kuppel mit dem weiteren Gesimse machte, gleich Feldmäusen aus und ein schlüpften. Unten zog das müßige Volk berathschlagend herum und übte seine Arme im Greifen und Ausstrecken. Polizeisoldaten postirten sich an die Schleußen des Markusplatzes, durch welche sich der Menschenstrom ergoß, und contramandirten alle Prügel und andere Stöcke, denn bey der Cucagna

ward nur der Faust- oder Cestuskampf passirt. Aber anjetzo fiel mir ein, daß ich mich selbst muthwilliger Weise um einen guten Theil des heutigen Spaßes defraudirte, wenn ich wie bisher ununterbrochen am Fenster bliebe, und zusähe, wie zum Prachtgebäude des Festes ein Stein um den anderen zurecht gelegt werde, anstatt mir durch eine kurze Entbehrung den Genuß des überraschenden Anblickes des ganzen menschengefüllten Markusplatzes, der vermöge seiner Größe für ein wahres römisches Forum gelten konnte, zu verschaffen. Welcher gestalten ich sonach freywillig mich vom weitern Anblick desselben enthielt.

Mit Schlag 2 Uhr trat ich wieder ans Fenster und ergetzte mich sehr an meiner eigenen Überraschung. Denn der Markusplatz glich wirklich dem Menschenmaße, mit dem Xerxes beym Übergang über den Hellespont nach Herodot sein Heer zählte und abmaß. Dreyßigtausend Köpfe konnte man ohne sonderliche Mühe zählen, denn die anfangs hin und her wogende Volksmengen war bereits im Kessel des Platzes zu einem feststehenden Brey gekocht, und gleich Pflastersteinen eingerammt, und konnte sich sonach wenig bewegen. Mit den alten Procurazien war von den neuen aus

keine andere Communication mehr offen — denn über die Köpfe hinwegschreiten wollte niemand, obwohl es leicht anging — als die telegraphische; denn aus den Fenstern der erstern sah schon viel schöne Welt heraus. Der Glockenthurm schien auf einem Terassenwerk von Menschen zu stehen — und oben sogar gab's Zuseher — unter denen ich mich auch gerne befunden hätte, weil der unten wirbelnde Ameishaufe, von einer Höhe von siebenzig Klafter besehen, komisch genug gelassen haben muß. Die Markuskirche hatte an ihren Außenwerken neben der Goldmosaik noch eine von Menschengesichtern, ja auf den Dächern sogar gab's viele Schaulustige.

Unten aber fing das Volk schon an unruhig zu werden und ließ in der That besorgen, es werde, wenn es sich ansetzte, den Markusplatz um ein Merkliches weiter machen, und die Procurazien um einige Schritte zurückschieben; — waren nicht viele von Pallestrina und Chioggia hereingewandert, um dem Wunder der Brotvermehrung beyzuwohnen, und hatten somit wenig anderes in ihren Mägen als Hunger? — stand das Volk nicht überdieß hart vor der Cucagna, und sah zu den unermeßlichen Schätzen hinauf, und wo ist der Hunger größer als vor einer wohlbesetzten Tafel? — Ja warfen nicht einige

Magistrate zu ihrer eigenen Belustigung einzelne Semmeln und Würste in den verschlingenden Strudel hinab, und erhoben sich nicht sogleich jedes Mal einige tausend Stimmen und noch einmal so viele Hände und bettelten auch um Etwas? — Wer — frag' ich — konnte bey solchen Umständen den venetianischen Quiriten ihren Hunger und die Ungeduld, mit der sie der Eröffnung der Cucagna entgegensahen, verargen? —

Es schlug die dritte Stunde, auf welche alles schon seit frühem Morgen paßte — aber so viel man sah, ohne merklichen Erfolg; denn weder der Mannaregen, noch der Wachtelzug wollte anheben — und das hungrige Volk der Israeliten in der Wüste seufzte gewaltig nach seinem Moses, damit er weniger aus dürren Felsen Wasser — als vielmehr aus Löwen- und Tygerfratzen Wein herausschlagen möchte. Um das Centrum des Festes, d. h. um den Tempel herum, lagen die Heere der Männer gelagert, und einzelne Arme streckten sich aus ihnen von Zeit zu Zeit empor und schnappten zur Übung vor der Hand nach Luft und suchten sich um einige Zolle durch Strecken zu verlängern. An den fernen Seiten des Platzes war der Schnee der Falzolletti angeflogen, und die Weiber standen da ohne Hoffnung,

aber ohne Furcht. Die chemische Absonderung der Volksclassen war genau nach den Gesetzen der Attraction der Verwandtschaft vor sich gegangen, denn alles, was zum Plebs gehörte, lag präcipitirt am Boden, und oben schwammen nur Leute von Extraction.

Jetzt erschien der Kaiser, und ein Geschrey — wie das der versammelten Griechen, als ihnen der römische Feldherr bey den isthmischen Spielen die zweifelhafte Freyheit verkündigte — ertönte in die Luft; aber das Volk hatte jetzt keine Zeit auf ihn zu schauen, es konnte kein Auge von dem Tempel abwenden, von dem schon einige Bogenschüsse mit Semmeln die Signale waren, daß es nunmehr angehen werde. Sogleich erhoben sich alle Hände und griffen nach Luft. Nun fingen die Batterien stark zu arbeiten an, aber die Quiriten machten sich in ihrem Heldenmuthe aus dem Kartätschenfeuer mit Brot wenig, sondern standen fest, und waren sehr tapfer, auch wußten sie einigen Ketten- und Traubenschüssen von Würsten geschickt auszupariren, so daß die Kette augenblicklich zerrissen war, und sonach nur wenige bestreifen konnte. Aber nunmehr fing's an arg zu werden, denn oben ließ man wälsche und andere Hühner, Gänse, Enten und anderes Federvieh los, und die Bestien wollten ungescheut — ei-

einen andern Fleck fanden sie nicht — auf den Köpfen des Volkes aufsitzen, aber die Quiriten vertheidigten sich tapfer und erwürgten sie — eh' sie noch zum Aufsitzen kamen — geschickt in der Luft, und zerrissen alles, was Federn hatte. Auch sah man grimmige Gesichter auf einander losarbeiten, weil an dem nämlichen Vieh oft mehr als zehn Hände rupften und zerrten, und die erste Besitzergreifung schwer auszumitteln war. An den rothen Masten, die vom Fette schön in der Sonne glänzten, stiegen einzelne muthige Atleten hinan, und rutschten lustig wieder herab, denn es war der Eisnadel kein Halt abzugewinnen. An einigen hoben sich gewaltige Menschenpyramiden hinan, die so lange fortwuchsen, bis die Basis sich zu schwach fühlte und nachgab, wo sogleich der ganze Bau aus einander kollerte.

Aber oben in der Wurfbatterie that man auch das Seinige, und feuerte muthig und ununterbrochen fort, aber ohne sichtbaren Erfolg, weil unten die Mehrzahl, und man zu geschickt im Auspariren war. Jetzt griff man zum Äußersten und suchte den Feind durch Überschwemmung zum Aufheben der Belagerung zu zwingen. Sonach eröffnete man unversehens die Weinschleußen, und die Löwen- und Tigerköpfe huben an grimmig zu speyen, und ordent-

liche Wehren von blutrothem Weine schoßen herab. Aber die Quiriten waren ihrer Seits auf diese Kriegslist längst vorbereitet, und sie fruchtete daher wenig, denn sie wußten geschickt den sich mächtig ergießenden Strom in viele Bächlein und Quellen abzuleiten, die sie vernünftig weniger in andere zerbrechliche Gefäße, als vielmehr in die tragbaren ihrer eigenen Mägen auffingen.

Nunmehr fing in der Cucagna die Desperation einzureißen an. Alles Waffenfähige wurde zur Vertheidigung aufgebothen. Handwerker, Lampenputzer, Bediente in der herzoglich-modenesischen Livree, die allerhöchste Municipalität, grüne Büchsenspanner schoßen, die Musikanten auf den vier Seiten legten ihre Instrumente bey Seite, — die große Trommel und der Serpent feuerten bedeutend — sogar die als Pallisaden aufgestellte Mannschaft vom Linien-Regiment schoß weniger mit Bley — als mit Brot. Ja man deckte sogar einige versteckte Batterien von Käse- und Schinkenstücken auf, und spielte damit auf alle vier Flanken unermüdet, und als dieß alles nichts helfen wollte, griff der Commandant seiner Seits zur gewöhnlichen letzten Kriegslist, und suchte durch ausgestreute Proclamationen, und falsche Kriegs- und Friedensberichte, und andere Versprechungen und

Aufmunterungen Uneinigkeit unter den Belagerern anzuzetteln — aber auch das verfing wenig — denn man nahm sich keine Zeit sie zu lesen, sondern steckte sie nur in der Eile bey.

Die Atlethen ihrer Seits ermüdeten eben so wenig — so oft einige an der Eisnadel aus- und herabrutschten, klimmten andere wieder von neuem hinauf, ganze Banden schienen sich gegen die obenhängende halbtodte Bestie, und den An- und Zuwachs von 150 Liren und einigen Wurstschnüren verschworen zu haben, und hoben einander auf ihren Schultern empor. Ja die Titanen hatten beträchtliche Berge von Strohsäcken auf einander gethürmt, und suchten solchergestalten dem obenhängenden Olympus etwas abzugewinnen. Auch ersannen sie ihrer Seits treffliche Kriegslisten. Einige suchten das Ausglitschen auf der steilrecht aufsteigenden Eisbahn durch Kreide zu überwinden, und steckten die Hände fleißig in die Taschen, und brachten sie jedes Mal weiß heraus. Andere wanden sich an Stricken und Seilen empor, die sie dem Mastbaum umhingen, und meinten sich so zu poussiren; aber alles dieß kostete viel Arbeit und Schweiß, und führte langsam und ungewiß zum Ziele. Endlich errang ein Junge — mir unbewußt durch welche Teufelskünste

— die höhere Region, die der Schmierer, weil sie zu hoch lag, nicht mehr aneisen konnte, und rutschte sonach gemächlich hinauf, und holte sich Beutel, Gans, und Würste. Das half den Belagerten in dem Tempel ein wenig, denn der Feind mußte nun auf den Buben anstatt auf die Festung schauen, und brauchte seine Hände auf einen Augenblick zu etwas anderem, als zum Fechten und Auspariren — zum Klatschen nämlich. Aber so wie das Volk wieder zu sich kam, ging's mit der Festung auf die Neige. Die Munitionsvorräthe fingen an auszugehen, denn man hatte sich im ersten Eifer verschossen — man konnte solches bereits aus dem Matterwerden der Wurfbatterien bemerken — die Mayenbäume hatte man ebenfalls schon abgeräumt, und nun gings an die Wurstguirlanden, welche die beyden Seiten des Tempels bekränzten und ausschmückten.

Aber auch bey den Belagerern fing sich zwar nicht so wohl ihr Eifer, als vielmehr ihre Anzahl zu vermindern an. Viele waren mit ihrer Kriegsbeute von ihrem Posten entwichen, andere waren bereits invalide geworden, noch andere waren mit den Atlethen, die ihre Preise errungen hatten, davon gezogen. Der größte Theil zwar stand noch rüstig und bereit zum Auffangen und Auspariren da, aber

es war wenig mehr zu erschnappen. Unter den Feinden waren übrigens bey weitem nicht alle von gleicher Tapferkeit — so zum Beyspiel observirte ich selber lange Zeit einen armen Teufel von Graukopf, der sich immer vergebens ansetzte etwas zu erschnappen, bis endlich unversehens eine Gans auf seinen Kahlkopf aufzusitzen gedachte, und geraden Fluges in seine aufgesperrten Hände fuhr. Somit schnappte er sie augenblicklich fest zusammen, und marschirte ab, um seinen Fang in Sicherheit zu setzen.

Jetzt entfernte sich der Kaiser — denn die Cucagna war geendigt — und seine Entfernung war dem eleganten Volke, das zu allen Fenstern herausschaute, das Zeichen zum Aufbruche. Somit setzte sich solches ebenfalls in Bewegung und eilte von allen Seiten seinem Mittagsmahle zu.

Als wir wieder auf die Piazza zurück eilten — warf der Tempel statt Eßwaaren Strahlen aus, und war herrlich beleuchtet. Neues Leben war überall erwacht, das Volk wogte auf und nieder — selbst die höheren Stände fingen nach und nach an in die niederen Regionen sich herabzuwagen. Musik ertönte von mehreren Seiten — getanzt wurde aber nur von Mannspersonen — ein Bergamosker hatte sein Marionettentheater aufgeschlagen

und ließ seinen Pulcinell in seinem kauderwälschen Dialekt hören. Ein anderer hatte seinen Guckkasten aufgestellt, und wies alle Städte der Erde mit ihren Plätzen und Prachtgebäuden vor. Ein Taschenspieler trieb seine Künste, und ein Narratore versammelte einen weiten Kreis von Zuhörern um sich herum. Singende Chöre zogen auf und nieder, begleitet von Volkshaufen, und sangen Hymnen zu Ehren des Kaisers ab, und lustige Gesellen zogen jauchzend durch die Straßen.

Als ich mich in diesem Gewirre lange genug herumgetrieben hatte, ging ich die dunkle und einsame Piazzetta hinauf, und stellte mich hart an die Wellen der Lagune, die vom gestrigen Orkan aufgerührt noch immer auf und niedertanzten. Das lärmende Leben des Markusplatzes tönte in einzelnen Schreyen herüber, aber sie verhallten bald in der einsamen Stille. Über das Meer goß sich das bleiche Mondlicht aus, und die weißen Funken der Wellen trieben ihr unermüdetes Spiel. Von der Giudecca herüber glänzten Palladios Prachtgebäude im Strahl des Mondenlichtes, und predigten Ernst und Andacht auf das Leben herüber, das sie vergessend in der stillen heiligen Mondnacht sein loses Spiel trieb.

Emiliatag.

Die Kirchen in Venedig.

Wenn unter den sieben freyen Künsten und ihren Vorsteherinnen und Schutzgöttinnen einmal eine Rangstreitigkeit ausbrechen sollte, und mir vom Zeus der Parisapfel zur Zuerkennung übergeben würde, so erhält ihn unter den drey Musen der Malerey, Sculptur und Architektur gewiß die letzte. Und das mit Recht, — denn wo gattet sich denn die Schönheit der Kunst mit der messenden Vernunft inniger und reitzender, als in der geliebten Baukunst? — Sie, ein treues Abbild der unendlichen Regelmäßigkeit der alles schaffenden Natur, ist allein die Mutter des Erhabenen und Großen, und schon in ihren ersten rohen kunstlosen Anfängen, in Ägyptens Pyramiden, begeistert sie das menschliche Gemüth. Und wenn Malerey und Sculptur sich nur zu oft im Dienste niedriger Sinnlichkeit ihrer unsterblichen Abkunft entäußern, und willig sich der Venus Kypria und Vulgivaga vermiethen, so ist die Baukunst stets eine reine Priesterinn der heiligen Venus Urania. Darum hat sie in allen Zeit-

altern der Welt stets dem höchsten Gefühle des menschlichen Herzens, der Religion, gedient, und nur die entartetste und schmählichste Periode der Geschichte — die Jahrhunderte des Zerfallens des morschen Roms, haben die Kunst, die die Tempel der ephesischen Diana und des delfischen Apolls schuf, auch zur Schöpferinn der wollüstigen Bäder Hadrians, und Nero's goldenen Hauses gemacht.

Hier in Venedig hat diese edle Kunst große Denkmale hinterlassen, und sie hat durch die Hand Sansovino's und Palladio's der Andacht und der Religion der vergangenen Geschlechter würdige Stätten errichtet. Ich habe sie oft besucht, und in ihnen jederzeit den erhabenen Eindruck gefühlt, den entweder die edle Einfachheit der Structur, oder die ungeheure Festigkeit, oder die Seltenheit der Verzierung auf das menschliche Gemüth macht. Hier in den Kirchen Venedigs reichen sich häufig die drey ersten Göttinnen der Kunst die Hand zum heiligen Bunde, und den Tempel, den Palladio's Genius schuf, hat nicht selten Tizians oder Paolo's Pinsel, oder Vittoria's Meißel geschmückt und ausgestattet. Und die verwüstende Zeit ist zwar verheerend über die Werke des Pinsels gegangen,

aber der Tempel und seine Statuen stehen noch heute unversehrt.

Darum versäume hier keiner, die Kirchen zu besuchen, denn die Kunst hat diese Heiligthümer der Andacht zu ihren eigenen Tempeln geschaffen. Die Raubgier der Gallier hat sie zwar ihrer Reichthümer und der vorzüglichsten Kunstwerke beraubt, aber wenn auch die vergeltende Nemesis die geraubten Kinder nicht wieder in den Schooß ihrer Mutter zurückgeführt hätte, so haben doch die Jahrhunderte der Kunst sie viel zu reichlich ausgestattet, als daß irgend ein raubender Vandalismus sie all ihres Schmuckes entkleiden könnte — denn wenn auch alle Gemälde und Statuen aus ihnen entfernt und genommen würden, so trüge doch die Kirche ihre reichen Säulen von Porphyr und Mamor, und ihre edle Einfachheit zur Schau, und so lange sie nicht zerfällt, besitzt die Kunst ein würdiges Denkmal.

Aber unter der ungeheuren Anzahl von Kirchen, die die Religiosität der vergangenen Jahrhunderte in Venedig erbaute, herrscht eine ungemeine Verschiedenheit des Kunstwerthes, und auch dieses ist merkwürdig, weil sich darin die Geschichte der Kunst von ihrer Armuth in den früheren Jahrhun-

derten, bis zu ihrer Bereicherung und Blüthe im fünfzehnten und sechszehnten, und zu ihrer abermaligen Verarmung in unseren Tagen deutlich genug darstellt. Die großen Tage eines Paolo Veronese, Tizian, Palma, Giorgione Carpaccio, Tintoretto, da Vinci, Palladio und Sansovino, und des Zwillingsgestirnes, Michel Angelo und Rafaels, haben allen Werken, die sie erschufen, den unverkennbaren Stempel der Größe und der Schönheit aufgedrückt; was die Zeit vor ihnen gebar, trägt die Zeichen ihrer eigenen Armuth, und die nach ihnen zehrt in fauler Unthätigkeit von den Schätzen, die sie aufgehäuft hatten, und schämt sich nicht mit fremden Lorbern groß zu thun.

Die Basilica des heiligen Markus ist die erste Kirche in Venedig, nicht durch Schönheit und Kunst, sondern durch das Ansehn, das ihr die Erinnerung an die Thaten, die in ihr vorgingen, ertheilte, und vielleicht durch ihren innern Werth an Marmor, Metall und Gegenständen einer andächtigen Verehrung. Ihre Bauart ist die Mischung des gothischen Ernstes mit südlichem Reichthum, und dadurch gewährt sie einen sonderbaren Eindruck. Die zahllosen Säulen von Por-

phyr, Verde antiko und seltenem Marmor, die sie von Außen verzieren und die sieben Arkaden unterstützen und tragen, geben gleich beym ersten Anblick den Charakter dieses Gebäudes kund, der in Reichthum und Stärke auf Kosten des Geschmackes besteht. Die kleinen spitzigen Thürmchen ihrer Außenseite, und die gothisch verzierten Arkaden sind Denkmale des herein reichenden Nordens, aber der Süden und seine Baumeister haben die Stelle des Thurmes mit fünf großen Kuppeln besetzt.

Im Innern der Kirche herrscht finsterer geschmackloser Reichthum, und die Zerstückelung des großen Gebäudes in so viele Kuppeln, Bögen und Hallen vernichtet den Eindruck, den die bedeutende Größe und Höhe desselben sonst unausweichlich machen müßte. Selbst die großen Künstler, die die Mosaikgemälde auf goldfarbigem Grunde arbeiteten, haben die Schönheit der Kunst und den Reitz des Pinsels der Unverwüstlichkeit ihrer Bildungen geopfert. Darum scheint die Kunst die Markuskirche vielleicht am wenigsten unter allen Kirchen zu ihrem Tempel auserlesen zu haben, und nur die Künstlichkeit der Goldmosaik, und des von Marmor musivisch eingelegten, und durch das Sinken der Dammerde wellenförmig gebogenen Kirchenbodens bleiben redende

Denkmale des mühsamen, emsigen und kunstreichen Geschlechtes, das sie erbaute.

Aber der Charakter der Erhabenheit und der edlen Größe, den die Markuskirche nicht besitzt — wohnt in den beyden Meisterstücken venetianischen Kirchenbaues — San Giorgio maggiore, und Redentore. In ihnen, die Palladio's Meisterhand schuf, lacht der heitere Himmel des Südens, und athmet der Geist der schönen Einfachheit griechischer Architektur. Es ist nicht möglich diese heiligen Stätten der Andacht zu betreten, ohne von dem Gefühle der Erhabenheit ergriffen zu werden, die in ihnen herrschet und wohnt. Schon ihre Außenseiten und die Facaden, zu welchen man auf breiten marmornen Stufen hinansteigt, mit dem griechischen Frontispiz, das auf vier Säulen einer edlen Ordnung ruht, verräth den hohen Styl ihres Baumeisters. Sieben Altäre unter eben so vielen Arkaden, in welche das Schiff der Kirche auslaufet, und die von schönen Marmorsäulen getragen werden, und eine herrliche Kuppel in der Mitte der Kirche, durch welche das Licht einfällt, machen die innere Einrichtung der Kirche aus, deren schöne Einfalt nicht durch häßliche Holzlagen von Bethstühlen unterbrochen und aufgehoben wird. Die

hohe Einfachheit der Kirche mit ihrem hellen Lichte und dem weißlichten Marmor, der sie bekleidet und verziert, und die sparsameren aber trefflichen Gemälde, die hier aufgestellt sind, und die das von oben einfallende Licht hebt und hervortreten macht, erregen und vermehren die heitere, reine, und durch keinen Wechsel der Mannigfaltigkeit und der Überladung gestörte Stimmung zur Andacht, deren Stätten sie sind. Gleichweit entfernt von der düsteren Melancholie gothischer Bethhäuser, und der kindischen Spielerey chinesischer Mönchspagoden, hat ihnen ihr unsterblicher Baumeister seinen eigenen hohen Geist einzuhauchen gewußt, der an den unvergänglichen Werken eines Vitruv's genährt und erzogen wurde.

Größern Reichthum an Verzierungen besitzen die Kirchen della Salute, gli Scalzi und i Gesuiti. Die runde Form der ersteren, deren Außenseite, so wie ihr Inneres, trotz der Überladung, nicht ohne hohe Schönheit ist, wird nur durch die geschmackvollen Säulen von korinthischer Ordnung verenget, die man nur, wenn es die darauf ruhende schöne Kuppel gestattete, hinweg zu reißen brauchte, um die Kirche selbst zu einem kleineren Pantheon zu machen. Sehr wohl thut dem Nordländer in

diesen Kirchen die schöne Kunst, mit der die Säulen und Altäre geformt sind, und die lichtvolle reinliche Bauart ihrer Gewölbe, in denen keine ewige Nacht ihre düstern Flügel ausbreitet. Tizians Pinsel hat die Decke der Sacristey zu einem herrlichen Stücke einer Bildergallerie umgeschaffen, und Palma in den Altarblättern der Kirche sich selbst verherrlicht und unsterblich gemacht.

Die Kirche degli Scalzi besitzt den größten Reichthum an Marmor unter allen Kirchen Venedigs, so wie jene der Jesuiten einen großen Schatz von Verde antico. Wirklich erstaunet man, wenn man in die erstere tritt, über die ungeheuren Marmorhallen, die sich in ihr aufwölben, und in denen sich Kunstfertigkeit und Geschmack vereinigen. Man kann diese Kirche in der That als eine Musterkarte aller Marmorarten betrachten, und die Mannigfaltigkeit derselben macht dem aus dem Norden kommenden Reisenden, der in den Kirchen seiner Heimath nur Granit und rothen veronesischen Marmor zu sehen gewohnt ist, gewaltig erstaunen. Die Jesuiten haben ihre reinlich gebaute Kirche mit einer grünen, dem kostbaren Verde antico ähnlichen Art von Marmor sonderbar und tapetenartig ausgelegt, und durch diese Buntfärbigkeit, wenn gleich

das Auge auf der Regelmäßigkeit der Formen in der Zeichnung nicht ungern verweilt, und der Verstand gerne die Künstlichkeit und Kostbarkeit dieser Verzierung anerkennet, der Einfachheit ihres Kirchenbaues geschadet. Der Tabernakel ist ganz von dem sehr kostbaren Lapis Lazuli, und wird als eine besondere Sehenswürdigkeit in dieser Kirche gerühmt. Auch Vittoria's und Campagna's Meisel haben diese drey Kirchen verschönert, und ihre Statuen sind stets von hohem Ausdruck und richtiger Zeichnung.

Wer die Meisterstücke der venetianischen Schule studieren will, der trete in die Kirchen S. Zaccaria, Salvatore, Giovanni e Paolo, und S. Sebastiano, mit denen sie die großen Künstler des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts ausgestattet haben. Die Religiösität jener Zeit war die Säugamme der Kunst — darum ist diese so hoch emporgewachsen, und ihre Blüthen reichen und erquicken noch ins neunzehnte Jahrhundert herein. Der damalige Venetianer unterstützte die Kunst darum, weil er seine Tempel mit den edelsten Erzeugnissen der Menschenhand schmücken wollte, und er verwendete große Summen auf diese Ausschmückung, weil sie seinem Gemüthe ein verdienstliches Werk

schien. Der heutige Venetianer, dem eine solche Verwendung seiner Schätze eine Narrheit däucht, und der sie nur für sinnlichen Lebensgenuß willig hintangibt, läßt diese Denkmale unbekümmert verfallen. Sonderbar sagt' ich zu mir selbst — als ich vor ihnen stand: — Hier wie in Griechenland sank die Freyheit mit der Kunst, und heute, wo die Tiziane und Palma's aufgehört haben in dem dankbaren Andenken der Venetianer zu leben, gibt es auch kein freyes Venedig mehr.

Schade, daß mit dem Leichtsinne der Nachkommen sich auch Zeit und Klima verbündeten, um diese Überreste der freyen Republik den Augen der heutigen Venetianer immer mehr zu entziehen. Wie oft stand ich vor Gemälden, deren hohe Schönheit und Kunst einst jeden entzückten, die jetzt in tiefe Dunkelheit gehüllt waren, und von denen man oft keinen Pinselstrich mehr ausnahm, — nur ihr Ruf sagte noch, was sie waren. — Die Feuchtigkeit der Seeluft, die die Farbenstoffe, womit die alten Künstler ihre Zauberwelten schufen, oxidirt und auflöst — verdunkelt alle Gemälde, und was einst frisches helles Colorit war, ist jetzt nur noch dunkler Schlagschatten. Wenige der bessern Gemälde sind der Verwüstung dieses zerstörenden Bundes entgangen,

denn was Zeit und Klima verschonten, das verdirbt die Nachlässigkeit oder die Dummheit der heutigen Tage, wo man entweder unbesorgt Staub und Nässe darauf einfressen läßt, oder reibende Leinwand, und glänzende Spiegelgläser darüber deckt, oder wohl gar papierene Blumensträuße, oder brennende Wachsfackeln davorstellt. Hätte man diese Denkmale einer Kunst, die nicht uns, sondern der wir verloren gingen, mit einem Firnisse überzogen, der die Einwirkungen der Feuchtigkeit und der Luft abgehalten hätte, so hätte man doch wenigstens das Verdienst, sie auf eine Nachkommenschaft hinüber gebracht zu haben, für die sie Beyspiel und Ermahnung werden konnten, zu einer gleichen Höhe emporzuklimmen.

Die Kirche San Rocco und ihre Schule ist ein ferneres Denkmal einer untergegangenen Zeit. Diese Schule und alle ihre Schwestern dienten einst verbündeten Menschen — die man Bruderschaften nannte — zur Versammlung und Berathschlagung über Zwecke der Menschenliebe oder der Frömmigkeit. Die Frivolität der spätern Geschlechter hat über solche Verbindungen oft genug gespöttelt, und über Dinge leichtsinnig und anmaßend abgesprochen, die nun freylich ihrem Gemüthe und ihrem Seyn sehr

fremd geworden. Wenn ich ihr auch das Belächeln über die Vorkehrungen und Anstalten, die über dieses Leben und diese Erde hinausreichen, und durch welche diese Bruderschaften sich der Zukunft jenseits des Grabes versichern wollten, nicht anrechnen will, weil die ungeheuren Umwälzungen in der intellectuellen Welt die Ansichten über diese Gegenstände viel zu sehr veränderten und verkehrten, so sollte unsere Zeit doch wenigstens vor dem Ehrfurcht haben, was diese Bruderschaften für die Kunst thaten und wirkten. Wer sich davon überzeugen will, der trete nur in die Schule von San Rocco und erstaune über die Kunstschätze, die diese Säle noch heutigen Tages verbergen und einschließen. Vierzigtausend Unzen Silbers und viele der vorzüglichsten Gemälde hat die Raubsucht der Franken aus Kirche und Schule hinweggeführt, und dennoch erstaunt jeder Fremde, der sie besucht, über ihren Reichthum. Sansovino's Kunst hat diese Hallen gebaut, und mit ungeheuren Marmorquadern gepflastert, und Tintoretto's und seiner Zeitgenossen und Nachfolger Pinsel sie verschönert, und noch heute schimmern alle diese Schätze von den Wänden, aber die Säle sind öde und verlassen, und wiederhallen nur von den Fußtritten der Fremden, die sie aus Neu=

gierde besuchen. Wahrlich hier in Venedig braucht der denkende Mensch ein eisernes Herz, um nicht bey jedem Schritte in Thränen und Klagen auszubrechen, denn auch das Völker richtende Schicksal hat hier eisern geschaltet. Schauerlich und geistermäßig schauen einen die Riesenhallen an, in denen einst solche Größe Platz fand — und in ihnen wandelt ein bleiches mattes Zwerggeschlecht, ohne Sinn und Herz, ohne Kraft im Guten und Bösen, abgestumpft durch Genuß und Sinnlichkeit, und verdorben für alles Höhere! —

Wie der heutige Venetianer ohne Erröthen durch seine Tempel gehen kann, wahrlich das begreife ich nicht. An allen Wänden stehen die gepanzerten Statuen seiner Väter, denen die Republik, der sie Freyheit und Ruhm mit ihrem Tode erkauften, die Denkmale errichtete, auf ihren Mausoleen und schauen finster auf ihn herab, ermahnend und aufrufend, auch so zu kämpfen und zu sterben wie sie. Wenn er durch die Hallen der Procurazien geht, wo einst der Herzschlag seines Vaterlandes pulsirte und Leben und Bewegung über zwey Welttheile ausströmte, oder durch den Palazzo ducale, den so viele Dogen bewohnten, die, gleich den römischen Consuln, ihrer Zeit ruhmvoll regierend den Nahmen

gaben, oder wenn er auf das Meer hinausschaut, das einst venetianische Schiffe an alle Küsten der Erde trug, so sollte man glauben, die Geister seiner Väter müßten zornig vor ihn treten, und ihm seine eigene Nichtigkeit vorhalten — und ihn allmächtig fortreißen zu großen Thaten und Zwecken, oder zum rühmlichen Heldentod! — Aber dieß Geschlecht geht taub und blind durch's Leben.

Noch gibt es in Venedig viele Kirchen außer diesen, die an jedem andern Orte bemerkenswerth wären — die ich aber hier nicht erwähne, weil ihre Aufzählung sonst in's Unendliche ginge. Wenige Städte der Erde werden so reich an religiösen Denkmalen seyn wie Venedig — aber der größte Theil von ihnen ist entweder nur selten besucht, oder sie sind Zufluchtsörter des Aberglaubens und der Bigotterie. Fast in allen ruhen die irdischen Hüllen großer Helden und Staatsmänner, aber so wie ihre Gräber, deckt auch ihr Andenken der Staub der Vergessenheit.

Clemenstag.

Der Palast des Dogen und der Glockenthurm.

Komm mit mir, Salesius, und sieh wie heute am 20. November hier noch die Sonne so warm scheinet, die in unserm Vaterlande die dünne Schneedecke nicht mehr zu lösen vermag, womit der Winter Flur und Hügel überdeckt und bekleidet. O wie viel gäb ich darum, könnt' ich jetzt hinaus auf die Felder, die noch so grün da liegen, und unter die Bäume, die ihr Laub noch tragen! Aber aus dem weiten Reiche Amphitritens, worin wir uns hier befinden, ist die ährenbringende Ceres und die blüthenreiche Flora und das liebliche Heer der Hamadryaden und der Nymphen des Haines verbannt. — Darum laß uns unsere Sehnsucht nach den dunklen Hainen und den beschatteten Quellen bezwingen, und laß uns die Werke der Menschenhand bewundern, weil die Anmuth der ländlichen Natur hier fremd ist und unbekannt.

Wir wollen mit einander das Haus des alten

Dogen besehen, das aber jetzt auch öde und stumm ist. Noch zeugen die Denkmale der Kunst, die in diesem Pallaste aufgehäuft sind, und der Reichthum, der von allen Wänden schimmert, was für ein Leben hier einmal gehauset — aber hier wie überall entfloh der regende Geist, und nun steht die schöne aber leblose Hülle einsam und verlassen da, ein stummes trauriges Denkmal der Umwälzungen der Zeit und des Lebens. Ehe wir zum weitgeöffneten Thore hineintreten, laß uns erst zwey Blicke auf seine Außenseite werfen. Sieh nur wie die schönen Säulen seines Porticus aus der Erde zu wachsen scheinen, weil sie unter dieselbe gesunken — und wie sie jetzt dastehen ohne Capitäler, weil sie sich einen Schuh tief in den Boden gegraben. Die bunte hohe Wand, die von der zweyten Reihe der Arkaden aufsteigt, ist mit breiten Bogenfenstern durchbrochen, und schaut weit hinaus auf die Lagune. Über ihr stehen steinerne Heiligenbilder, unter einer Reihe kleiner gothischer Verzierungen, die wie Wachtthürmchen aussehen. Auf seiner Hinterseite steht dem Pallaste ein massives finsteres, aus Marmorquadern zusammengefügtes Haus, das für die Ewigkeit gebaut scheint, gegenüber, und du fragst —: was ist dieß finstere Haus? — Ja wohl, Salesius, ist es düster

und schwarz, aber nicht nur von außen. Die Staatsgefängnisse sind es, und es zeigen's auch die dicken Eisenstäbe vor den Fenstern, und der lichtleere Raum, der sich hinter ihnen aufthut. Mit dem Palazzo hängt es durch eine Brücke zusammen, die über den Canal führet, der diese beyden Gebäude trennet, und welche il ponte dei sospiri genannt wird. Ja wohl verdient sie den Namen Seufzerbrücke, denn wie manches Schlachtopfer der finstern Politik der Republik hat um eines geringen Verbrechens willen auf ihr ewigen Abschied von dem freundlichen Tageslicht genommen.

Doch laß uns scheiden von diesem traurigen Anblick, und laß uns in das Innere des Pallastes treten. Sieh hier nahe an dem Thore, das uns in den innern Hof führt, gehen wir an zwey viereckigen Säulen von hohem Alterthume und echt-griechischer Kunst vorüber, eine Siegesbeute der erobernden Republik, an denen der nagende Zahn der Zeit noch nicht alle Spuren ehemaliger Schönheit verlöschen konnte. Sie standen einst in Athen. Unter dem Eingange dieses Pallastes stehen kleine hölzerne Stühle zum Schreiben eingerichtet; die Notarien der Republik trieben vormals hier ihr Wesen, aber nachdem eine weisere Regierung dem Unwesen die-

ser Rechtssykophanten gesteuert, schreiben sie nur mehr Briefe für jene Classe des Volkes, die aus eigener Unkunde nothgedrungen ist, ihre Geheimnisse fremden Federn anzuvertrauen. Der Hof ist noch heutigen Tages die Börse der Kaufleute, und ihn verzieren neben den Arkaden der Gallerien, die um ihn herum laufen, zwey Brunnen mit schönen Basrelief's in Bronze, und antike Statuen römischer Imperatoren, Musen und Gottheiten. Wir steigen über die schöne unbedeckte Stiege von weißem Marmor hinauf, die von einem kolossalischen Mars und Neptun — diesen wahren Schutzheiligen der alten Republik — bewahrt wird, und gehen vor verschiedenen Portalen vorüber, um in das innere Heiligthum dieses Gebäudes zu kommen.

An den Wänden dieser Säle, die sich hier deinen Blicken öffnen, hat der Pinsel der großen Künstler der venetianischen Schule die Siegesthaten der vergangenen Zeit verewigt. Hier siehst du die Schlachten bey Zara und Constantinopel, in den Dardanellen, und bey Lojera abgebildet; den Markus Barbarus, wie er dem egyptischen Heerführer den Arm abhaut, und mit dem hervorsprudelnden Blute einen Kreis auf seine Fahne malt. Hier Venedigs Belagerung, und die Brote, die

die Belagerten in's feindliche Lager schleudern, um ihren Überfluß zu zeigen, und hier den berühmten Sclaven des Liberi, eine nackte Figur voll Kraft und Feuer, und mit dem Grimme der Schlacht auf dem Antlitz. Aber laß uns in jenen andern Saal eintreten, wo uns die Marmorgebilde des Alterthums entgegen schauen, er enthält noch größere Schätze der Kunst. Hier in dem ersten Gemälde siehst du den Papst Alexander den Dritten, wie ihn der Doge Ziani und die Signoria im Convente della Carità erkennet. Dort schicken Papst und Doge Gesandten zum Kaiser Friedrich, die ihre Creditive auf den Knien überreichen. Hier gibt der Papst dem Dogen, der die Galeere besteigt, den Segen, dort tobt die Seeschlacht, in welcher die Venetianer den Sohn des Kaisers zum Gefangenen machen. Da übergibt der Doge seinen erlauchten Gefangenen dem Papste, der ihm auf dem andern Gemälde die Erlaubniß ertheilt, zu seinem Vater zurück zu kehren, um den Frieden zu unterhandeln. Dort findest du Kaiser, Papst und Doge auf einem Gemälde, und der Papst reicht dem Dogen einen Sonnenschirm zum Zeichen, daß er nicht geringer sey als er und der Kaiser. Dort siehst du den Dogen Contarini nach dem Siege über die Genueser zurück kehren,

und auf dem alten Gemälde schaut die Piazzetta aus wie heute. Auf jenem Bilde krönet der Doge den Balduin zum griechischen Kaiser auf dem Platze von Constantinopel, und auf jenem andern versammeln sich die Barone der Lateiner in der Sophienkirche zu seiner Wahl. Auf dem folgenden Gemälde übergibt der junge, seinen Feinden entflohene Sohn des griechischen Kaisers Isaaks Briefe dem Dogen, und hier ergibt sich Zara den Venetianern, und der Bischof an der Spitze der Belagerten überbringt dem Doge die Schlüssel der Stadt. Hier wird Zara zu Wasser wie zu Lande erstürmet, und dort beschwört der Doge Enrico Dandolo die Verträge mit den Kreutzfahrern. Aber die letzte Seite dieses merkwürdigen Saales deckt ein einziges Gemälde, dreyßig venetianische Fuß lang, und vier und siebenzig breit. Auf ihm vereinten sich Bassano, Paolo Veronese und Tintoretto, drey der ersten Maler der venetianischen Schule, um die Freuden des Paradieses vorzustellen. Endlich schauen noch vom Plafond Bassano's, Palma's, und Tintoretto's unsterbliche Gemälde herab, die Niederlage des Herzogs von Ferrara, die Flucht des Maria Visconti vor den venetianischen Reitern, Soranzos und Contarini's Sieg über den Mark-

grafen von Este, und auf dem Gardasee. Noch viele andere Siege und Schlachten schauen von oben herab, aber unter ihnen zeichnet sich Palma's schönes Meisterstück — die Krönung Venedig's aus. Unter dem Plafond zieht sich die Reihe der Porträts aller Dogen herum, die Paar und Paar zusammengestellt — diesen und den vorigen Saal verzieren, und unter ihnen ist nur jenes des enthaupteten Falieri mit einem dunklen Schleyer überhangen mit der Aufschrift: „Locus Marini Faledri decapitati pro criminibus."

Alle diese Gemälde sind Meisterstücke der Kunst, und kein einziges unter ihnen ist gemein oder mittelmäßig. Die Zeiten der Siege und des Ruhmes, die hier verewigt sind, scheinen die Künstler begeistert zu haben, solchen Werth ihren Schöpfungen zu ertheilen. Leben und Feuer und Kraft und Würde herrscht in diesen Figuren, und es ist dir, als würden diese hohen Gestalten jeden Augenblick herabsteigen, und lebendig vor dich hintreten. Die Muse der Geschichte schlägt ihre Rollen zurück, und dir ist in diesen Sälen, als lebe und bewege sich rings um dich diese Welt, die hier abgebildet ist. Deine Phantasie versetzt sich zurück in die Zeiten des Ritterthums und der unbändigen Kraft, du siehst das ver-

worrene kriegerische Getümmel der italienischen Frey-staaten; die Ezzelino, Castruccio, Visconti, Scaligeri, Pisani und Carmagnola schreiten lebendig vor deinem Blicke vorüber, und du theilest Furcht und Hoffnung, Liebe und Haß, Zweck und Daseyn mit ihnen. Salesius! in diesen Sälen fühlt man es deutlich und tief, wie eine große lebendige Zeit die Kunst erschafft und begeistert, und wie die eine mit der andern entsteht — wächst — blü-het — und versinket.

Das ist der echte Zweck und das Ziel der Kunst, daß sie verewige und unsterblich mache jedes Bessere und jedes Höhere; daß sie nicht untergehen lasse im Strome der Zeit, was einst weit hervorragte über seine Gegenwart, sondern daß sie unvergänglich mache, was herrlich ist. Nicht die Dienerinnen üppiger Lust und roher Sinnlichkeit sind die Musen, sondern Gefährtinnen sind sie und Begleiterinnen des hohen Sonnengottes, und sollen, wie er, Licht und Wärme über die Geschlechter der Erde verbreiten.

Unendlichen Genuß biethen diese Säle von Seite der Kunst, aber unheimlich wird dem Wanderer in ihnen, wenn er bedenkt, was einst hier geschehen — und gelebt. Wie wenn die Pest die Menschenge-schlechter angehaucht hat, und sie gelb und verwelkt

in die Gräber sinken; und der Überlebende geht durch die öden stummen einsamen Marmorpaläste und Prachtgebäude, und es packt ihn ein kalter Schauer und der bleiche Schrecken des Todes vor der erstorbenen Pracht — so befällt auch hier das Gemüth ein schauerliches unheimliches Gefühl, wenn es ihm klar wird, wie viel Leben untergegangen seyn müsse, wenn solche Wohnungen öde sind. Darum, Salesius! laß uns von hier wegeilen, denn ein tiefer Unwille würde sich in mir regen, wenn wir in die Säle träten, wo einst die Venetianer ihren Dogen wählten, wo die Gesandten aller europäischen Reiche, ja selbst aus den entlegensten Königreichen Asiens, sich ehrfurchtsvoll vor der Republik neigten — wo der stumme, richtende, und seine Verdammten verborgen, aber sicher treffende Rath der Zehner seine furchtbaren Sitzungen hielt, und ich die Sessionstische des heutigen Tages darin aufgeschlagen fände. Wahrlich dieser höhnende Spott, mit dem unsere Zeit ihren Sieg über die graue, morsche, von Zeit und Alter krummgebogene Republik verherrlicht, dringt bis in's innerste Mark meiner Gebeine.

Komm, laß uns auf den Glockenthurm steigen. Die freyen Ströme einer reinern Luft, die auf ihm wehen, werden die drückende Eisrinde des Kummers

schmelzen und lösen, die sich hier unten um das Herz wand. Oben, wo die große Natur, und ihre Landschaften, und das Gebirg, und das ausgestreckte unendliche Meer im glänzenden Sonnenstrahle zu unsern Füßen liegen — noch eben so erhaben, so schön und herrlich, wie in den Tagen, als die stolze Venetia einst alles dieses beherrschte — werden wir frey werden von dem beklemmenden Gefühle, das uns hier unten faßte und fortriß. Ein erstaunungswürdig Werk ist dieser Thurm. Wahrlich der Gedanke, auf die weiche Schlammerde dieser Inseln, aus denen Venedig besteht — und noch dazu auf einem so schmalen Grunde, wie diese Basis des Thurmes ist — solch ein Gebäude zu thürmen, vor dessen Last die Phantasie zurück bebt, konnte nur einer Zeit keine Chimäre scheinen, die so an Riesenwerke im Leben, wie in der Kunst gewohnt war, wie jene, welcher er seine Entstehung verdankt. Wie tief in die Erde müssen seine Grundfesten hinabgelegt seyn, weil er in den Jahrhunderten, die seit seiner Erbauung verflossen sind, nicht um einen Zoll gesunken. Ja wenn man unserer Zeit, und ihrer Baukunst alle Schätze Peru's und Mexiko's öffnete, um solch ein Werk zu Stande zu bringen, ich meine, sie würde trotz ihrer Eitelkeit und dem Glauben, alles

am besten zu verstehen, vor dieser Aufgabe beschämt und verwirrt zurücktreten, und bekennen, wie viel die vergangenen Geschlechter thaten und vollendeten, von dem wir nur — reden.

Um den innern eigentlichen Stamm des Thurmes geht noch eine dicke schützende Mauer, als Rinde und Scheide, in welcher jener so zu sagen steckt; und zwischen diesen beyden Mauerwerken führt die Stiege, die in einer mäßigen Erhebung mit wenigen Stufen rings um die vier Seiten des Thurmes läuft, zu seiner Loge hinauf, die aus sechzehn Arkaden besteht. Viele Baumeister haben an diesem Werke gearbeitet, und sind an ihm alt geworden, und immer durch neue ersetzt worden. Seine äußere Zierde erhielt er durch Sansovino's Hand, der ihn zu einem Muster von Einfachheit und Erhabenheit machte.

Aber jetzt laß uns zu dem engen Thore hineinschlüpfen, das zu einer so schwindlichten Höhe hinaufführt, und laß uns die beyden Soldi gerne bezahlen, die man uns für die Erlaubniß, ihn besteigen zu dürfen, abfordert. Ungleich den nordischen Thürmen unsers Vaterlandes, wo man Gefahr läuft, den Genuß, sich zwey Minuten lang über die physische Welt zu erheben, mit dem Gebrauche seiner Glie-

der zu bezahlen, führt hier die flache Stiege lichtvoll und bequem hinauf, und man hat keine hölzernen Stiegen und Sproßenleitern zu besteigen. Jetzt laß uns hinaustreten unter die Arkaden, von denen sich der größte Anblick öffnet, dessen mein Auge jemahls theilhaftig wurde. Schaue umher, Salesius! auf dieser weiten Fläche, die spiegelglatt und strahlend tief unter deinen Füßen liegt, und die dein Auge nicht zu überfliegen vermag. Sieh wie dort die sonnbeglänzten Eispaläste Tyrols in tiefem Winter gehüllt ihre ehrwürdigen Häupter in den reinen Äther erheben, und ihre Füße in dem Ocean zu baden scheinen, und wie sie fortlaufen neben einem grünen Lande, und in neblichter Ferne unter den Horizont hinabsteigen. Neben ihnen drängt das lichte Meer seine Arme tief in den Schooß des flachen Landes hinein, und zieht die abgerissenen Stücke mit Bäumen und Feldern, und mit ihren Menschengebäuden bis zu uns her, und die grünen Flecken scheinen auf der blauen Fläche hin- und herzuwogen. Unter unsern Füßen senkt sich die steilrechte Mauer des Thurmes aus der schwindlichten Höhe, worauf wir stehen, mit ihren hinaufgezogenen korinthischen Säulen unter das Häusergewirre Venedigs hinein, das mit seinen rothbraunen Dächern den Meeresbo-

den bedeckt. Der Markusplatz mit seiner weißen Pflasterzeichnung, und mit dem regen, aber nur wie ein leises Murren herauf kommenden Gewühle, und die Piazzetta, auf der die Menschengestalten klein und unkenntlich auf- und abwandeln — strecken sich vor uns aus, und scheinen wie ausgehauene reinlich verzierte Vertiefungen in dem ungeheuren Steinhaufen von Gebäuden zu seyn, auf dem der Campanile sich stolz erhebt. Auf dem Uhrthurm schwingt der metallene Mann seinen schweren Hammer, und rührt an die grüne Glocke, und sie tönet weit hinaus über das wogende Gewimmel und mißt mit einem Schlage unzählige Leben. Die übergoldeten Könige treten auf den Balcon heraus, und ziehen stumm und ehrerbiethig vor der heiligen Jungfrau mit dem Kinde vorüber, und sie wandeln heute wie vor einem Jahrhundert geduldig den alten Weg.

Aber, Salesius! erhebe deine Blicke, und sende sie hinaus zu den weißen Möven, die weit draußen auf der Lagune gaukeln, und noch weiter hinaus zu den weißen Segeln, die außer den Murazzi vorüberziehen, und zu den weißen Meereswogen, die am fernsten Horizonte sich in die blaue Luft erheben, aufgerührt vom frischen Hauche des Poric-

co. Ach wie ist hier die Natur so erhaben, und doch so mild. Summt nicht die Mücke hier in der milden Novembersonne, und schwebt um die hohen Marmorsäulen des Thurmes? — und die Taube streift im eilenden Fluge vorüber, und eilet hinaus auf eine ferne grüne Insel. Die schwarzen Gondeln ziehen Furchen durch die sanftgekräuselte Lagune, und schweben ruhig und wiegend neben einander vorbey; und draußen schlagen die daherstürmenden Wogenbänke an die Felsenmauer der Murazzi, und man sieht es deutlich, wie sie sich hinüberstürzen über die hingeworfenen Felstrümmer und sich brechen und brausen. Die schmale Giudecca erhebt sich mit ihrer Häuserreihe sanft aus den Wellen, und legt sich wie ein halber Mond um die Stadt, und weiter draußen läuft die grüne Erdzunge des Lido zwischen der Lagune fort, und außer ihr woget das hohe Meer. Grüne Hügelreihen ziehen im fernen Horizonte von dannen, und zu ihren Seiten liegt ein freundliches fruchtbares Land.

Hart über dem Meere steht die glühende Scheibe der Abendsonne, und taucht den äußersten Rand ins Gewässer. Die auffahrenden Wogen schlagen an ihr hinauf, und ein schimmernder Glanz fließt auf ihnen daher, und über die Lagune, und macht

das grüne Gewässer zum Feuerstrome, den die leichten Schiffchen durchschneiden und sich vergolden. Venedigs Thürme, und die Kuppeln seiner Kirchen stehen verklärt in der Abendsonne, und von ihnen schallet friedliches Geläute über die leichtbewegte Meeresfläche. Die Tyrolerberge sind mit Rosen des Abendrothes gekrönt und glänzen feyerlich im milden Strahle der untergehenden Sonne. Reiche mir deine Hand, Salesius; hier in dem feyerlichen Momente, der jetzt über die Erde geht — hier vor der untersinkenden Sonne, in den frischen Strömen der Abendluft, die uns umwehen, wollen wir uns in der stummen Umarmung sagen, daß wir uns lieben, rein, ewig, unsterblich. „Wie zwey Ströme wollen wir uns vereinigen, und mit einander wachsen — und tragen — — und versiegen."

Katharinatag.

Wasserfeste der Venetianer.

Unter allen Festen, die der Venetianer veranstaltet, gelingen ihm keine so gut, als die er zu Wasser gibt, und er weiß ihnen durch die kluge Benützung des Elementes einen eigenen Reitz zu ertheilen. Aber auch nirgends zeigt sich seine oft unförmige Liebe zur Pracht und Verschwendung mehr, als bey diesen Gelegenheiten, und wenn man in Venedig auch das ganze Jahr hindurch überall auf Spuren der Armuth und des sehr herabgekommenen Wohlstandes stößt, so darf man sich im Voraus versichern, daß sich an dem Tage der Regatta gewiß auch die Überbleibsel der alten Verschwendung deutlich genug zeigen. Diese Wasserfeste haben daher nicht nur aus diesem Grunde, sondern auch darum ein vorzügliches Interesse für den Fremden, weil sie den Charakter der Eigenthümlichkeit dieser einzigen Stadt an sich tragen, und daher dem Landgebornen durchaus neu sind.

Die Regatta und der Fresco notturno sind die vorzüglichsten National-Lustbarkeiten dieser

Art für die Venetianer; aber die Armuth und der Druck der gegenwärtigen Zeit lassen diese Feste, die, wenn sie doch etwas bedeuten sollen, mit sehr bedeutendem Aufwande verbunden sind, nur sehr selten Statt finden, und es gehört entweder ein seltner Aufschwung des Enthusiasmus für irgend eine erfreuliche und wichtige Begebenheit für diese Stadt oder eine politische Einwirkung dazu, um sie noch heut zu Tage erscheinen zu machen. Und es ist sehr zu erwarten, daß die Zeit bald kommen werde, wo man Jahre lang in Venedig gelebt haben kann, ohne eines dieser Feste gesehen zu haben. Mich hatte der Zufall gerade zu einer Zeit hieher geführt, wo jene beyden Hauptmotive in einem besonderen Grade wirkten, wo die politische Veränderung des Landes sie mit besonderem Glanze veranstaltete, und der Enthusiasmus der Venetianer sie in einem seltenen Grade verschönte und ausschmückte.

Die Regatta ist das Hauptnationalfest der Venetianer, und hat auch bey den übrigen eine größere Berühmtheit. Sie vertritt die Stelle der ludi circenses der Römer, nur daß die Arena der Canal, und die Wagen Nachen sind. Dieses Wettrennen zu Schiffe ist es, worauf sich die Venetianer unter allen Festen, womit sie die Anwesenheit

hoher Gäste ehren, am meisten zu Gute thun, und man muß auch gestehen, daß es dem Fremden ein Schauspiel von einer ganz neuen Art ist, welches man seit langen Zeiten, und seit den Naumachien der Alten nur in dieser Meeresstadt sehen konnte.

Weniger jedoch der Wettkampf selbst der Regattanten, als vielmehr die Pracht der von dem Adel ausgerüsteten Peoten und Bissonen ist es, was dieß Schauspiel sehenswürdig macht. Denn in den alten Zeiten der Republik, wo sich vermög des bestehenden Seniorats der adeligen Familien, die Reichthümer stets nur bey einem Gliede derselben befanden, war es immer der Fall, daß dieses Glied der Familie bey solchen Gelegenheiten seine Schätze zur Schau trug und durch die bey der Regatta ausgerüstete Bissone zeigen wollte, wie leicht ihm dieser beträchtliche Aufwand zu bestreiten fiele. Diese Art des Ehrgeitzes hat sich zwar auch noch heut zu Tage fortgepflanzt, jedoch hat das aufgehobene Seniorat die Äußerungen desselben in einem hohen Grade beschränkt, und nur der bedeutende Enthusiasmus für die letzte Regierungsveränderung und die ungeheuchelte Anhänglichkeit an den gegenwärtigen Regenten, vermochten es noch, die letzte Regatta zu einer der glänzendsten zu machen.

Die Laufbahn der Wettschiffenden ist der große Canal, und er muß fast in seiner ganzen Länge hinauf, und in der halben zurück — zurückgelegt werden. Denn das Gerüst, wo die als Preise aufgesteckten Fahnen sich befinden, liegt unterhalb der Rialtobrücke, folglich fast in der Mitte des Canals. Der Wettlauf selbst geschieht von sechs Barkarolen auf sehr leichten Schiffchen, die von einer eigens dazu aufgestellten Commission gewogen und gesiegelt werden. Zuerst betreten die, welche nur von einem Regattanten gerudert werden, die Laufbahn und sodann jene, welche von zweyen geführt werden, manchmal, was aber dieß Mal nicht der Fall war, machen auch die Weiber von Lido und Pallestrina einen eigenen Wettlauf.

Den Tag der Regatta, welcher dieses Mal wegen der Ungemäßheit der Jahreszeit, und der darin herrschenden veränderlichen Witterung nicht mit Zuverlässigkeit vorausbestimmt werden konnte, bezeichneten drey um neun Uhr Morgens gelöste Kanonen. Merkwürdig war es zu sehen, welch ein Leben und Rennen gleich der erste Kanonenschuß auf dem Markusplatze hervorbrachte. Denn der den Müßiggang so sehr liebende Venetianer betrachtet das unbedeutendste, vom Gouvernement veranstaltete

Fest gleich als eine sehr wirksame Aufforderung, seine Tagesgeschäfte bey Seite zu legen, und sich selbst einen Feyertag zu machen. Zu dem ist es von ihm, bey solch einem beliebten und berühmten Nationalfeste nicht zu verlangen, daß er sich, wenn ihn nicht Krankheit dazu zwinget, von dieser Theilnahme enthalte. So wie daher die Kanonenschüsse ertönten, lief alles um seine Vorkehrungen zu treffen, um die Regatta recht mit Muße und Bequemlichkeit ansehen zu können.

Dem Beyspiele der edlen Venetianer folgend, warf auch ich mich in die Gondel, und fuhr den Canal hinauf, um mir die Laufbahn selbst, und die Vorkehrungen, die man zu solch einem Feste getroffen hatte, ehe noch das Gewimmel der Schiffe es unmöglich machte, zu besehen. Schon waren alle Fenster, die auf den Canal hinausschauten, mit dem gewöhnlichen Festzeichen der Venetianer behangen, nähmlich mit farbigen Teppichen. Einzelne Bissonen ruderten in Gold und Federn daher, und wurden von rosenfarb — oder weißgekleideten Schiffleuten geführt, und ihre braunen Gesichter und Hände stachen spassig von den hellen zarten Farben ab. Das Ufer des Canals und die Fenster und Balcone der Häuser wimmelten schon von Zuschauern, und die

Gondeln fingen schon an häufiger den Canal zu durchfahren. Aber die eigentliche Sonne des Festes konnte erst mit dem Erscheinen des Hofes aufgehen, weil die Bissonen des Adels die kaiserlichen Schiffe begleiteten. Indeß verirrte sich doch manche Barke mit einem Tempel aus Seidenstoff und Spiegelgläsern, und segelte an dem Frontispiz des griechischen Tempels vorüber, an welchem eine Aufschrift das Fest dem Kaiser dedicirte, und auf dessen Balustrade vier goldgestickte Fahnen von rosenfarber, blauer, grüner, und weißer Farbe stacken, welche die Preise der Regattanten vorstellten, und von denen die rothe die erste war.

Endlich erschien das kaiserliche Schiff, und mit ihm ein buntes Gewimmel von Barken und Peoten. Die Gewerbe der Landbauer mit ihren Werkzeugen, Jäger und Fischer, Spanier und Altdeutsche, eine neapolitanische Musikbande, die Zitronen und Orangen auswarf — zwey Mohrenschiffe mit einem Krokodill und einem Tiger an der Spitze, die Fleischhauer, welche einen gemahlten Ochsen am Vordertheile und einen Fleischknecht, welcher denselben an einem blauseidenen Band führte, im Hintertheil hatten, Harlekins und Pierots erschienen auf gut decorirten Barken, und umgaben den

Kaiser, welcher vorher die Laufbahn durchfuhr, ehe der Wettlauf angehen sollte. Von den Balconen der anliegenden Häuser, deren einen ich bestieg, ließ das farbige Gewimmel der hin- und herfahrenden, und sich durch das Gedränge durchwühlenden Schiffe recht artig, und verlohnte allerdings die Ausdauer in einer empfindlichen Luft.

Das Aussteigen des Kaisers, und sein Erscheinen auf dem Balcone des Pallastes Grimani, der dem Ziele des Wettlaufes gegenüberlag, war das Signal zur Eröffnung der Schranken, und zum Auslaufen der Regattanten. Sogleich erschienen die leichten Schiffchen mit ihren gelenkigen Ruderern, und eilten mit Blitzesschnelle, begleitet von vielruderigen Bissonen den Canal hinauf. Noch war es nicht zu entscheiden, wer den Preis erhalten würde, denn der kleine Vorsprung des einen vor dem andern entschied wenig, da es eben so leicht Sparung der Kräfte, als wirklicher Mangel derselben seyn konnte, was ihn erzeugte. Die Wettlaufenden ermunterte der Zuruf der theilnehmenden Menge und das eigne Ehrgefühl, das dieser Classe von Menschen in dem Puncte ihres Gewerbes eigen ist, und sie bothen alle Kräfte auf, um einander zuvorzukommen. Sie verschwanden unter der Rialtobrücke aus

unsern Augen, die das nacheilende Gewirre der Schiffe, die sich vor dem Ziele und Ende der Laufbahn aufstellten, und in einigen Augenblicken die ganze Breite des Canals überdeckten, beschäftigte, und ihm den Anblick eines schiffbedeckten Marktplatzes gewährte.

Nach einer Viertelstunde erschienen die Schiffchen wieder, in kleinen Zwischenräumen, und die Bemannung ruderte mit einer unglaublichen Anstrengung. Weniger der Preis als die Ehre, die dabey zu verdienen war, und vielleicht auch die beträchtlicheren Geschenke und Trinkgelder, welche die Sieger einernten konnten, eiferten sie zu solchen Anstrengungen an; unbegreiflich schien es mir, wie ein Mensch bey der schnellen Bewegung des Schiffchens, und bey seinen eigenen verschiedenen Bewegungen und Drehungen des Körpers, das Gleichgewicht so zu behalten im Stande war, um auf dem abschüssigen Hintertheile des Schiffchens fortwährend feststehen zu können. Endlich erreichte der erste das Ziel, und ergriff die rothe Fahne, und hatte kaum Zeit genug, sein Schiffchen hinwegzubringen, als auch schon der zweyte erschien, und sich der blauen Fahne bemächtigte. Der dritte war ein alter Graukopf, von dem ich nicht mehr vermu-

thet hätte, daß er sich mit seinen viel jüngern und rüstigern Nebenbuhlern in die Schranken zu treten getrauen würde, indeß war er aus einer in der Regatta berühmten und unter den Barkarolen erlauchten Familie, und selbst unter Siegen und Trophäen ergraut. Auch die Wichtigkeit der Regatta für die Barkarole hat sehr abgenommen, denn einst in den Zeiten des Reichthums und Wohlstandes machte ein Sieger in derselben sein Glück, da er jederzeit der besten Bedienstungen in der Livree des reichen Adels sicher war.

Die Regatta mit den zweyruderigen Barken folgte unmittelbar und bestand in dem nähmlichen, wie die Vorgängerinn. Als das Ziel erreicht war, und die Sieger ihre Preise ergriffen hatten, pflanzten sie dieselben auf ihre Schiffchen, und fuhren mit diesen leichten Fahrzeugen, die so leicht wie Papierschiffe dahinschwammen, mit einer ungeheuren Geschicklichkeit durch das Gewühle, um sich Trinkgelder und Geschenke von freygebigen Händen abzuholen, und so endigt die berühmte, und mehr die Venetianer als den Fremden ansprechende Regatta.

Der F r e s c o n o t t u r n o ist nichts als eine Wasserfahrt auf dem zu beyden Seiten erleuchteten C a n a l g r a n d e. Was in andern Städten Schlit-

tagen, Cavalkaden, Pirutschaden sind, das sind in Venedig die Fahrten in Gondeln und Peoten. Der Fresco notturno hat als Nachtwasserfahrt einen eigenen Reitz, der durch das Feenartige der Beleuchtung, und durch das Gedränge der Schiffchen noch vermehrt wird. Wir bestiegen, als die Nacht hereingebrochen war, die Gondel, und begaben uns durch die dunklen Gässen in den lauten Canallazzo, der an diesem Tage der Tummelplatz des lautesten Gewühles wird. So wie wir aus dem Seiten—Rio herauskamen, that sich uns der überraschende Prospect des illuminirten Canals auf, der einen ganz andern Effect macht, als irgend ein beleuchteter Platz einer andern Stadt. Nicht der blendende Glanz der Lichter, denn diese sind an den Gebäuden zu beyden Seiten eben nicht verschwenderisch angebracht, und ihre Strahlen werden von den schwarzen Wellen nur sehr sparsam reflectirt, sondern die eigene Art der Beleuchtung ist es, was diese Verschiedenheit der Wirkung hervorbringt. Unzählige Schiffchen mit Guirlanden von bunten Papierlaternen in Kugelform eilen vorüber, und das spielende Schwanken dieser Lichter, die in der Ferne wie Fruchtschnüre aussehen, ergetzen das Auge unendlich. Wo ein freyer Platz am Ufer des Ca-

nals ist, stehen Gerüste von Holz mit brennenden Theerfässern, die ihre vom Rauche verdunkelte Flamme hoch in die Luft schlagen. Man nennet diese Art der Beleuchtung hier zu Lande englisches Feuer. An der Mündung des Canals lagen große Schiffe, die nach ihrer Structur beleuchtet, und hoch auf ihren Masten Lichtchen tragend, wie Neptun's Zauberpalläste auf den Wellen standen, und zwey verschiedene Elemente gatteten. Von Zeit zu Zeit fuhren schnelle Blitze aus ihnen hervor, und der Donner rollte über die Stadt, und verhallte weit draußen auf dem Meer.

Zu den beyden Seiten des Ufers standen schön beleuchtete Schiffe mit bunten Lampen, oder fuhren den Canal hinauf, und mengten sich in das ferne Lichtergewimmel. Einzelne Häuser mit architektonischer Beleuchtung traten aus den Krümmungen des Canals hervor, und warfen ihre Strahlen auf die schwarzen Wellen, die dadurch zu einen Lavastrom wurden. Die Rialtobrücke wölbte sich in der Ferne mit ihrem kühnen Bogen aus Lichtern, wie ein strahlendes Feengebäude über den breiten Canal, und unter ihr schossen bunte Schiffchen mit ihren chinesischen Laternen eilig hindurch. Jetzt verkündete der Donner der Kanonen,

daß die kaiserliche Peote mit ihrer Begleitung an den Marineschiffen vorübersegle, darum entwanden wir uns dem Gewühle der Schiffe, und stellten uns unfern der Rialtobrücke ans Ufer, um den Zug vorbeywallen zu sehen. Durch die Krümmungen des Canals zog (man konnte es über den Häusern sehen) eine strahlende Helle herauf — und ein dumpfes Murren hallte unverständlich her. Jetzt bog die Flotte um die Krümmung, und warf gleich dem aufgehenden Monde ihre Strahlen längs dem Canal hin, und verdunkelte Alles auf und um ihn. Das Kaiserschiff, mit seinem Dache von Lichtern, und seinen weißen, von der Abendluft gefächelten Federn schwamm voraus, und zu beyden Seiten fuhren die seidebekleideten Peoten des Adels schön illuminirt, und hinter ihnen der Zug der Barken mit ihren rothen schwankenden Laternen, die wie beleuchtetes Abendgewölk in der Luft hingen.

Still und wolkenlos war über dem Getümmel der Vollmond aufgegangen, und sein bleiches Silber schwamm auf den Wellen des Canals, und bildete unter dem Flammenmeere der Beleuchtung einen bleichen ruhigen Streif, der von keiner vorüberziehenden Lampenhelle verdunkelt werden konnte. Durch die Rialtobrücke drängte sich das Gewühl der

Schiffe hindurch, und toste immer weiter den Canal hinauf, und einzelne Töne der fernen Musik schienen auf den Wellen herabzuschwimmen. Das Vivatgeschrey verhallte immer mehr, und nur der Donner der Kanonen von den Schiffen, die durch die dunkle Nacht aus weiter Entfernung einander anriefen und antworteten, sprach noch ununterbrochen fort.

Wie bey jedem Schritte, den man in Venedig macht — wie bey jedem Feste, wenn sich auch die größte Pracht in einzelnen Gegenständen kund gibt, so drängt sich auch hier ein gewisser melancholischer Zug selbst unter den tobendsten Lustbarkeiten dem aufmerksamen Beobachter sehr bemerkbar hervor. Wohl schwammen auf dem Canal Prachtschiffe in Gold und Seide gehüllt, und schwangen kostbare Federbüsche durch die Luft, aber auf den beyden Seiten desselben standen die verlassenen, einsamen, halbverfallenen Palläste des ehmaligen reichen Adels gerade so sparsam und so reich beleuchtet, daß man den Charakter der Armuth und des vernichteten Wohlstandes, der sich in ihnen unverkennbar zeigt, deutlich genug bemerken konnte. Vor den zerschlagenen, oder mit Bretern verrammelten Bogenfenstern stand ein kümmerliches Wachslicht, und fla-

ckerte einsam und traurig durch die halbverscheuchte Dunkelheit. Zerrissene farbenlose Seidenteppiche, die oft so alt wie der Pallast seyn mochten, hingen von den Balconen herab, auf denen ärmlich gekleidete Leute standen, und Vivat riefen. Und wenn die Risse des Mauerwerkes dem Auge noch nicht erschienen, so war dieses nicht das Verdienst der jetzigen Bewohner, sondern das der ersten Erbauer, die ihren Werken die Festigkeit und Dauer zu geben wußten, welche jede Reparatur auf sehr lange Zeit hinaus unnöthig machte. Was Wetter und Wellen von den Steinmassen abgenagt hatten, das blieb unergänzt und unausgebessert.

Deine Zeit, du Inselstadt! ist vorüber, und keine Menschenmacht wird den Riesengang des Verhängnisses aufhalten können, das dich von dem Gipfel deiner Macht und Größe herabstürzte, weil es seine Schöpfungen nur aus der Vernichtung schafft. Mit der Rückfahrt des Hofes, dem alle Barken und Peoten sich anschlossen, verlosch die Beleuchtung, und verstummte das lärmende Toben des Canals. Aus dem leuchtenden Zuge entwanden sich einzelne schwarze Gondeln, die in die dunkle Nacht, die aus den Seitencanälen herausschaute, wie in geöffnete Gräber hineinschlüpften. Die von den gewaltigen Ru-

derschlägen gepeitschten Wellen des Canals tanzten noch heftig durch einander, aber auf ihren Spitzen schimmerten keine andern Funken mehr, als die weißen des Mondlichtes, das unverrückt auf dem Wasser ausgegossen war. Die Einsamkeit der Nacht sog einen verhallenden Ton des Lebens nach dem andern ein, und unter ihrem Mantel verstummte nach und nach alles, und ward sehr einsam.

Und so endet auf der Erde ja alles in tiefe Stille, und das laute Leben selbst verhallt im tiefen Grabe! —

>>><<<

Conradstag.

Fahrt nach dem Lido.

Doch nicht die lustigen Festlichkeiten, wozu sich das Element herleihet, allein haben für den Fremden Interesse, sondern noch mehr der Ernst des Schauspieles, das die wellenbewegte Lagune im Kampf mit der leichten Gondel darbiethet. Denn so wie dem Landgebornen die Idee des Meeres fast unzertrennlich ist mit der des stürmenden Meeres, so soll es auch kein Fremder versäumen, die Lagune zu beschiffen, wenn sie wogt und brandet, und er soll — wenn er anders Jugend genug dazu hat, die kleine

Gefahr nicht achten, um des großen Schauspieles theilhaftig zu werden.

Am Tage des heiligen Conrads fuhr ich mit einem meiner Freunde nach dem Lido. Dieser Lido ist eine Erdzunge, welche zwischen dem hohen Meere und der Lagune Venedigs gelegen ist, und die Stelle eines Dammes vertritt, um den Anfall des tobenden Meeres von den friedlichen Lagunen abzuhalten. Die Fahrt nach dem Lido, die ungefähr eine halbe Stunde beträgt, ist bey stillem ruhigen Wasser äußerst angenehm, kann aber, wenn die Lagune unruhig wird, an den Stellen, welche dem Winde ausgesetzt sind, für ein so leichtes und gebrechliches Fahrzeug, wie eine Gondel ist, leicht bedenklich werden. Als wir die Gondoliers bedeuteten, uns nach dem Lido zu bringen, machten sie wohl eine ernsthafte Miene, äußerten aber nicht die geringste Bedenklichkeit, entweder weil sie die Unbedeutenheit der Gefahr vielleicht besser einsahen, oder weil die Hoffnung, nach ausgehaltener Boraska (so nennt man hier einen Meersturm) auf ein Trinkgeld Anspruch machen zu können, mehr über sie vermochte, als die Scheu vor der Anstrengung in der Gefahr. Wir bestiegen die Gondel daher, ohne die geringste Ahnung zu haben, daß es uns in ihr nach einer

halben Stunde so ziemlich ernst zu Muthe werden würde. Die Lagune warf zwar kleine Wellen, aber hinter der Stadt, wo sie durch die Mauern der Gebäude vor dem Anfalle des Windes geschützt war, war ihr Spiel eher angenehm als Furcht einflößend. Aber je mehr wir uns von ihr entfernten, desto mehr wiegte das Schiffchen. Schon fingen wir an einander mit fragender Miene anzusehen, denn wir fuhren bereits über ein gefurchtes Feld, und kleine Hügel trugen wechselnd die Gondel auf- und abwärts. Die Neuheit des Anblicks einer unabsehbar unruhig bewegten Fläche, über die der Wind eilig dahin brauste, und Welle auf Welle heranjagte, und die Sonderbarkeit der Empfindung, die uns das unaufhörliche schnelle Sinken und Steigen des Schiffchens verursachte, beschäftigte uns beyde, und wir sahen stumm und denkend, aber ohne Anwandlung eines Grauens diesem wundersamen Schauspiele zu. Jetzt kamen wir an einen Ort, wo der schon von weiten auf den Spitzen der Wellen sich erhebende Schaum Zeugniß gab, daß Porino und Lagune mit einander ernsthaft zankten, und beyde arbeiteten und brausten vernehmlich. Wir schlossen die Fenster theils vor dem daherfahrenden kalten Norde, theils vor dem Spritzen der Wogen, die aus weiter Entfer-

nung dahertanzend am leichten Schiffchen zerschellten. Die Barkarole riefen einander fortwährend unverständliche Worte zu und arbeiteten mit der größten Anstrengung und mit gespannter Aufmerksamkeit. Ich glaube in diesem Augenblicke nicht, daß während unserer ganzen Fahrt für einen gewohnten Seefahrer irgend ein Schein von Gefahr da gewesen sey; aber für einen Menschen, der noch nie das Spiel der Wogen gewesen war, hatte die Neuheit des Anblickes des großen Schauspieles, und das Bewußtseyn, daß nur ein Zoll dickes Bret vier Leben von dem Wellengrabe schied, unstreitig etwas Furchtbares; denn die Wogen, die gleich Erdhügeln vom Winde dahergeführt wurden, schlugen — wann die Spitze des Schiffchens sie durchschnitt, grimmig an den leichten Boden, und die dumpfen Schläge und Stöße, womit das Element unter unsern Füßen arbeitete, waren so stark, daß ich mich des Gedankens kaum erwehren konnte, die Leichtigkeit des Fahrzeuges, dessen Boden oft bey einem schnellen Sprunge in selbes zertrümmert wird, werde am Ende nicht mehr widerstehen können. Noch lag der Lido weit genug von uns entfernt, als daß der Anschein der Gefahr durch seine Nähe gemindert worden wäre; aber wir hatten bereits jene Fläche,

welche der Wind am meisten beherrschte, über die Hälfte zurückgelegt, und hatten noch dazu den Wind so gewonnen, daß er uns im Rücken blies, folglich weit weniger gefährlich werden konnte. Aber die Wogen gingen ziemlich hoch, kamen mit ihren schaumbedeckten Spitzen aus weiter Entfernung daher, hoben das leichte Schiffchen auf ihrem breiten Rücken wie eine Feder aufwärts, und brachen treulos immer in der größten Höhe aus einander, und wir sanken wieder unter einem dumpfen Schlage abwärts. Und so trieb die Lagune ihr Spiel, und wir saßen ernst und schweigend in der erschütterten Gondel, und sahen hinaus auf die Gefahr, die uns umwogte. Aber der gewonnene Wind, und das Spiel der Wellen, von welchen uns jede wider ihren Willen vorwärts hob, brachten uns bald in den ruhigern Canal, und der dunkle Streif kündete uns an, daß wir uns über seichtem Wasser befanden, wo das Wellenspiel matter und sanfter wurde, und die Gondel ruhiger. So stiegen wir am Lido aus, und das angenehme Gefühl der überstandenen Gefahr wurde nur durch die Aussicht auf die Rückfahrt getrübt.

Denn abgesehen, daß der Wind während unserer Anwesenheit auf der Erdzunge nicht minder geworden war, sondern im Gegentheil die Lagune

nur immer noch mehr aufrührte, so bekamen wir ihn auch von der Seite, wo er nur desto größere Gewalt über das leichte Schiffchen bekam. Die Erklärung des Gondoliers, den wir über die überstandene Gefahr befragten, daß das Umschlagen der Gondel, wovon man mehrere Beyspiele habe, das am meisten zu Befürchtende sey, trug zu unserer Beruhigung eben nicht viel bey, aber der Mann machte wahrscheinlich des Trinkgeldes wegen mehr aus der Sache, als wirklich daran war.

Unter solchen Aussichten nun traten wir nach einem kurzen Aufenthalte auf der Erdzunge wieder unsere Rückkehr an, und brachten jene ernste Stimmung, welche uns nur auf Augenblicke verlassen hatte, wieder in die Gondel mit. Mein Gefährte, dessen Muth ich seiner Verhältnisse wegen, in denen er als junger Gatte und Vater von fünf kleinen blühenden Kindern stand, fortwährend bewundern mußte, äußerte sich, daß es ihm sehr lieb wäre, wenn wir bereits wieder in Venedig wären; indessen stand es bey uns, nicht vor Legung des Windes zurückzukehren und in Lido zu bleiben, wo wir wenigstens vor Gefahr sicher waren. Aber uns bewog die Bereitwilligkeit der Gondoliers, die die Gefahr besser zu beurtheilen im Stande seyn mußten, und

der dem jugendlichen Muthe so angeborne Stolz die Gefahr zu verachten, und ihr bloß aus kühnem Selbstgefühle entgegen zu treten, uns ruhig einzusetzen, und vom Lande zu stoßen. Aber so wie wir außer der seichten Stelle waren, lehrte uns auch der Anfall des Windes und die Höhe der Wogen, daß der Ernst des Schauspiels, und der Anschein der Gefahr nicht ab, sondern eher zugenommen habe. Die Wogen wühlten sich immer schneller unter der Gondel durch, und schauten mit ihren weißen Spitzen sichtbar beym Vordertheil herein. Die Stöße und Schläge am Boden wurden stärker und dumpfer, und die Fenster erzitterten vor ihnen. Der Gondolier rief uns zu, uns beyde auf die Seite zu setzen, wo der Wind anfiel, um so die Gondel gegen den Andrang der Wogen hinzuneigen, und sie vor dem Umschlagen zu schützen. Als ich sah, daß die Sache nicht nur für uns Unerfahrne, sondern auch für die besser mit der Gefahr bekannten Gondoliere ernsthaft zu werden anfing, erinnerte ich meinen Freund, den trotz seines Muthes doch das bestürzende Gefühl befallen mußte, mehr gewagt zu haben, als recht war, daß er mehr riskire als ich, und daß es daher ihm zustehe, zu bestimmen, was zu geschehen habe. Sogleich rief er den Gondoliers zu,

sie sollten versuchen, ob sie nicht an irgend einer der nähern Inseln anlanden könnten. Aber dazu war es schon zu spät, denn die Brandung an dem Gestade litt es nicht, daß sich die leichte Gondel ihm nahe, und so tanzten wir „in Gottes Namen" weiter.

Ich habe während dieser ernsten halben Stunde, wo ich im leichten Kahne auf den stürmenden Wellen herumtrieb, genau auf mich Acht gegeben, weil es die erste Gefahr war, die ich mit Bewußtseyn bestand, und weil sie nicht, gleich den meisten Lebensgefahren, unversehens und Besinnung raubend uns überfiel, sondern weil sie sichtbar immer näher herantrat und dem Vorstellungsvermögen Zeit genug ließ, die Bilder des Todes langsam vor die Seele zu führen. Ich konnte es in dieser wichtigen Minute deutlich genug fühlen, daß es der größte und erhabenste Moment des Menschenlebens sey, wenn der Sterbliche von der ganzen bewohnten Erde Abschied nimmt, und hart an einer grauenvollen Nacht steht, die nur der Glaube des Herzens, oder die Hypothesen des Verstandes erleuchten, und die ihm jeden Augenblick eine Welt voll ungeheurer, unbekannter Gestalten aufdecken kann, unter die der unzerstörbare Funke, den er sein Ich nennet, wie ein Fremdling hineintritt. Es muß wahrlich eine unge-

heure Überlegenheit der Geisteskraft dazu gehören, um den tobenden Aufruhr des Instinctes, der nicht von dem Leben und seiner Erde lassen will, zu bezähmen und kalt und ruhig auf den Augenblick zu warten, der Alles, Alles, was um uns ist, verwandelt und zertrümmert.

Aber diese Betrachtungen waren, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, mehr die Erzeugnisse der angeregten Phantasie, als der überlegenden Beurtheilung. Denn wie imponirend das Schauspiel auch war, so war die Gefahr des Lebens wenigstens für mich nicht so nahe, und nur die Möglichkeit, aber nicht einmahl die Wahrscheinlichkeit des Wellentodes war für mich da. Und ich würde die Bescheidenheit und die Wahrheit zugleich verletzen, wenn ich die geäußerte Ruhe für ein Kind der philosophischen Furchtlosigkeit vor dem Tode ausgeben würde, da sie sich höchst wahrscheinlich weit mehr auf das Vertrauen auf meine Schwimmkunst gründete.

Daß wir glücklich der Gefahr entgangen sind, braucht dir der, der sie nachträglich beschreibt, nicht zu versichern; aber Antwort zu geben braucht er auf deine Frage, was wir in Lido gesucht oder gefunden hatten, weil wir die tobende Lagune nicht scheuten, um dahin zu gelangen? —

Was wir suchten und fanden, Salesius, war die Paar besorgten Minuten wohl werth, die wir unsern Freunden und Verwandten gemacht hätten, wenn sie um unser Wagestück gewußt hätten. Es war der Anblick des stürmenden Meeres, der uns vom Lido aus gegen die hohe See hin zu Theil wurde. Ein Anblick, von dem du nicht fordern wirst, daß ich jetzt meine Feder eintauche, um dir das Ungeheure desselben in kahle Worte einzukleiden, denn die Menschenzunge hat für einen solchen Kampf der Elemente keine Sprache. Die Verwüstung, die auf der, vom Grunde aus aufgewühlten Fläche daherfährt — der Grimm mit dem Woge gegen Woge ankämpft, und eine die andere verschlingt und auffrißt — wie sie von weiten in ungeheuren Bänken daherrollen, und am schiefen Meeresstrande herauflaufen, und wieder zurück rollen, und die nachfolgenden hinabdrängen — wie eine über die andere hinüberfährt, und sie mitnimmt, und wieder von einer größern vernichtet wird — wie das aufgewühlte trübe Wasser schäumt, und spritzt, und immer mehr zu ergrimmen scheint, und der Fittig des Sturmes über die ungeheure Zerstörung dahinfährt und immer tiefer aufgräbt — — Alles das versetzt den Menschen in ein sprachloses Erstaunen, vor

dem selbst der Schrey der Verwunderung verstummt. Wer den zerstörenden Kampf und die losgelassene Wuth der Elemente betrachten will, der trete an den Strand des Meeres, wenn der Orkan über dasselbe fährt. Da stürmt Kraft gegen Kraft blind und zerstörend und ohne Zweck — da herrscht innerlicher Krieg und grauenvolle Gährung — da werden die lichtlosen Grundwasser bis an die Wolken getrieben, und was oben war, sinkt in den bodenlosen Abgrund. Und kein Widerstand gilt da, und keine Kraft bezähmt das wüthende Ungeheuer, das alles zerstören und vernichten will. Und nur ein einziges Etwas ist es, was noch stärker ist und Meister wird über die blinde Wuth des tobenden Elementes, und das ist die kalte, ernste Ruhe des Felsenufers, gegen das es seit Jahrtausenden ohnmächtig anstürmt — und die Unendlichkeit der kleinen Kräfte, die dennoch stärker sind als das Ungeheuere — der Kies- und Meersand des Gestades.

Ach Salesius! wie unendlich ist die Natur! — Wie ist sie so mild und so freundlich im erwachenden Frühling! — und so groß und erhaben in der Sternennacht! — und so ungeheuer und furchtbar im Meeressturm! — —

Barbaratag.

Kunstschätze in Venedig.

Unter die Trophäen einer vergangenen ruhmvollen Zeit, welche man in Venedig allenthalben antrifft, gehören auch die hie und da zerstreuten Denkmale der Kunst, welche durch hohe Schönheit oder graues Alterthum ausgezeichnet sind. Denn wo der Siegeswagen des Kriegsgottes aus- und einrollt, dort schleppt er auf seinem Triumphzuge auch die unsterblichen Zeichen der Kunst mit, und der Römer, der Griechenlands Tempel plünderte, und der Gallier, der halb Europa ausraubte, haben dieses deutlich genug gezeigt. Darum war den Alten Pallas Athene zugleich die Göttinn des Krieges und der Wissenschaft.

Auch die Venetianer waren einst Eroberer, darum findet man in ihrer Vaterstadt noch viele Siegeszeichen. Freylich hat der raubende Franke viele dieser Zierden fortgeschleppt, aber die rächende Nemesis hat sie durch eine billigere Hand wieder zurückgestellt. Die Venetianer haben den Ruhm, die ererbten Schätze ihrer Vorfahren nicht als todtes

Capital liegen gelassen zu haben, sondern sie haben eine glänzende Periode der Kunst über die Geschichte ihres Vaterlandes herbeygeführt, und in der Baukunst und Malerey große Wunderwerke hervorgebracht.

Dem, der in Venedig gewesen ist, darf ich nur die ungeheuren Bauwerke der Republik ins Gedächtniß rufen, in denen man alles findet, was die Baukunst in sich vereint. Das Riesenmäßige der Murazzi, dieses ungeheuren und für eine Ewigkeit berechneten Meerdammes, die schimmernde Pracht der Procurazien und des Hauses der Dogen, und so vieler Privatpalläste, endlich die hohe Schönheit der Rialtobrücke und der Kirchen-Palladio's werden ihm Beweises genug seyn. Freylich reichen diese Denkmale der Kunst nicht an die Weltruinen des alten Roms, aber dafür klebt an ihnen nicht wie an jenen der Schweiß und das Blut der durch die Tyranney der Imperatoren erpreßten Schätze Asiens und Afrika's, sondern sie waren aufgeführt und vollendet von den Schätzen, die die Künste des Friedens anhäuften, und nicht plündernde Prätorianer und Legionen, sondern friedliche Handelsflotten führten die Materialien dieser Prachtgebäude herbey.

Größer noch und glänzender ist für die Geschichte

der Kunst Venedigs Malerschule, denn seine Paolo, Tizian's, Palma's und Tintoretto's stehen an dem Apelles Griechenlands und Roms Raphael zunächst. Sie hat die große Geschichte ihrer Vaterstadt zu jenen unsterblichen Schöpfungen begeistert, mit denen alle Tempel und Palläste Italiens ausgerüstet sind, und die es zu einer ungeheuren Bildergallerie machen. Ich glaube keine Stadt der Welt, selbst Rom nicht ausgenommen, wird einen solchen Reichthum an Meisterstücken der Malerey besitzen, als Venedig, nur ist es beweinenswürdig, daß der Vorzug, den die venetianische Schule vor allen andern hat, das schöne Colorit — durch den Einfluß des Klima und durch die Nachlässigkeit der Nachkommen völlig zu Grunde gegangen ist.

Die Periode der venetianischen Schule fällt in die letzte Hälfte des 15. Jahrhunderts, und in die erste des sechszehnten. Die vorzüglichsten Meister in ihr sind Titian, dessen schönes Colorit mit jenem Correggio's um den Vorzug wetteifert, und sein Nebenbuhler Pordenone; dann Tintoretto, dessen Gemälde sich durch Heftigkeit der Bewegung und durch eine musterhafte Haltung auszeichnen. Domenichino's geistreicher Pinsel, und der bey=

den Palma und Paolo Veronese's Mannigfaltigkeit und Feuer geben ihren Gemälden einen schwer zu erreichenden Werth. Manche dieser Meister haben mit einer solchen Leichtigkeit und Schnelligkeit gearbeitet, daß man über die Anzahl und den Umfang ihrer Gemälde erstaunet, und nicht begreifen kann, wie ein Menschenleben zu allen dem, was sie erzeugten, zureichen konnte. Der größte Theil ihrer Gemälde hat die religiöse Geschichte zum Gegenstande, so wie es die damalige Zeit, die die Stätten der Gottesverehrung zu den Tempeln der Musen machte, erheischte. Doch haben sie vieles in der Profangeschichte gearbeitet, und fast alle rühmlichen Tage ihres Vaterlandes sind durch ihre Pinsel verewigt worden. Weniger reich als die übrigen Schulen ist die venetianische an mythologischen Vorstellungen, aber doch findet man auch in diesem Gegenstande treffliche Muster.

Will man in Venedig die Producte dieser Kunst genießen, so darf man nur in die öffentlichen Gebäude gehen, die fast alle Gemälde-Gallerien der venetianischen Schule sind. Außer ihnen gibt es aber auch noch besondere Privatgallerien, von welchen die Manfrinische die reichste und gewählteste ist. Diese Privatgallerien haben den Vorzug,

daß die Gemälde in ihnen viel besser erhalten sind, als in den Kirchen und öffentlichen Gebäuden; aber sie haben wenig Mannigfaltigkeit der Schulen, so zwar, daß die Gemäldesammlung des Manfrini, die durch ganz Italien ihres Reichthums wegen berühmt ist, nur einen einzigen Raphael und Corregio besitzt.

Weniger reich ist Venedig an Kunstwerken der Sculptur, obwohl es auch von diesen einzelne Stücke aufzuweisen hat, die viel zu berühmt sind, als daß sie nicht mit Recht die Aufmerksamkeit des Fremden, und seine Bewunderung verdienen sollten. Die in den verschiedenen Kirchen zerstreuten Statuen eines Campagna, Romana und Vittoria, aus dem Mittelalter und aus jener Periode, wo die bildenden Künste in Italien in so schöner Blüthe standen, haben größten Theils eine ausgezeichnete Schönheit — obwohl sie nicht an die Idealität der antiken Schöpfungen reichen. Die Basreliefs in Marmor und Holz sind fast immer mit einer ungemeinen Kunstfertigkeit, und mit ausgezeichnetem Fleiße verfertigt, und oft nicht ohne anziehende Reitze, aber ihnen mangelt fast überall jene edle Einfachheit und die erhabene Größe, die uns in griechischen Basreliefs so sehr entzückt.

Hier kann ich die von einem sehr bekannten Richter im Kunstfache so verschrieenen Basreliefs in Marmor in der Kirche San Giovanni e Paolo nicht unerwähnt lassen, in denen ich nicht nur oft eine edle Haltung, sondern durchaus einen ungeheuren Fleiß in den Figuren nicht verkennen konnte.

Von eigentlichen antiken Statuen besitzt Venedig wenig. Die berühmte Schöpfung der alten Kunst, seine korinthischen Pferde, sind in diesem Augenblicke noch nicht aus Frankreich angekommen, obwohl man bereits Anstalten zu ihrer Wiederaufstellung über dem Thore der Markuskirche trifft. Ich kann also über sie nicht urtheilen. Unter den Stücken, welche im großen Saale der Bibliothek aufgestellt sind, befinden sich einige ungemein schöne, unter denen eine herrliche Leda, und ein eben so vortrefflicher Ganymed die berühmtesten sind. Ich kann hier die Bemerkung nicht verschweigen, wie nothwendig es bey dem Genusse und der Beurtheilung antiker Kunstwerke ist, sich in jene Zeitperioden zu versetzen, in denen sie erzeugt wurden, und nicht zu vergessen, wie groß die Veränderung ist, welche die Begriffe des Schicklichen und Anständigen seit der Griechenzeit erlitten. Die Hellenen, deren Götter mit dem Menschengeschlechte nahe verwandt waren, und

deren kindlichen Herzen die Natur in allen ihren Äußerungen heilig war, kannten in ihren Schöpfungen jene erröthende Scheu nicht, welche die Umstaltung der religiösen Begriffe die späteren Zeitalter gelehrt hat. Sie hielten es für unwürdig ihre knidische Venus anders als durch den Schleyer der erröthenden Jungfräulichkeit zu verhüllen, und die idealische Schönheit ihrer Apollo und Hermes waren selbst für die Lüsternheit kein Gegenstand. Ihnen waren auch die menschlichen Bedürfnisse und deren Befriedigung an ihren Göttern heilige Geheimnisse und würdige Gegenstände der Kunst, und ihre Zeit trug kein Bedenken, daß selbst ihre reinsten Jungfrauen, als einen Talisman der Fruchtbarkeit, das Symbol der schöpferischen Kraft der all erzeugenden Natur, unter einer Vorstellung bey sich trugen, vor der wir uns mit Abscheu und Ekel wegwenden. Ich will hier nicht behaupten, daß jene recht thun, die in den neueren Kunstwerken die Unumwundenheit der Alten nachahmen — denn unsere Zeit hat die Frucht vom Baume der Erkenntniß gekostet; darum bedarf sie der Feigenblätter — aber auch die thun unrecht, welche die Begriffe des heutigen Tages auf die Schöpfungen der kindlichen Unschuld der Griechen übertragen.

Als Kunstwerk hat diese Leda unstreitig einen ausgezeichneten Werth, der auch zu allen Zeiten gewürdigt und anerkannt wurde. Hohe Schönheit, wie sie der Geliebten des Vaters der Götter geziemt, weibliche Grazie, gleich als wäre sie mit Aphroditens Zaubergürtel bekleidet, und tiefe Wahrheit im Ausdrucke der Leidenschaft, deren höchste Extase sie durchbebt — vereint diese schöne Statue; und der Grieche, dessen Meißel sie chuf, dachte gewiß nicht, daß eine Zeit kommen werde, welche im Genusse der Form die Irreligiösität des Gegenstandes so sehr beeinträchtigen werde. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Maler der blühendsten Zeiten der Kunst bey der Darstellung ähnlicher Gegenstände sich diese Statue zum Muster gewählt haben, wenigstens ist die Ähnlichkeit des Ausdruckes in der Niobe Corregio's und in der Danae des Tizian mit dieser Statue unverkennbar.

Die Gruppe des geraubten Ganymeds ist ein Kunstwerk eines für unsere Zeit weniger anstößigen Gegenstandes, und von gleichem Kunstwerthe wie die Leda. Wahrlich diese idealische Reinheit der Formen, diese hohe Schönheit und Unschuld des Jünglings, waren würdig in's Reich der unsterb-

lichen Götter aufgenommen zu werden. Und selbst die thierische Natur des Adlers, der ihn trägt, scheint diese schöne Gestalt zu bezaubern, denn er sieht ihn so sehnsüchtig und schmeichelnd an, und deutlich drückt das Thier die Furcht aus, den zarten Körper des Jünglings zu verletzen.

Zwey Basreliefs in Marmor mit kleinen Genien sind von so hoher Schönheit und Grazie, daß selbst unser Phidias Canova sie nicht zu bewundern aufhören konnte. Sie tragen den Zepter Jupiters und das Schwert des Kriegsgottes, und selbst die ungemein lieblichen Engelsköpfe Tizians bleiben weit hinter der Lieblichkeit dieser Genien zurück.

Ich gehe jetzt über auf die Akademie der bildenden Künste, und trete in ihren Saal voll Abgüsse der berühmtesten Antiken. Einen heiligen Schauer fühlte ich, als ich diese Monumente der alten Kunst erblickte, und diese Göttergestalten voll unerreichbarer Schöne und majestätischer Würde. Die Gruppe des Laokoons, und der Niobe, der vatikanische Apoll, und die mediceische Venus, der farnesische Herkules, die berühmte Amazone, der borghesische und der sterbende Fechter, kurz alles was Rom, Florenz und Neapel an Kunstwerken der alten Zeit aufzuweisen hat, findet man hier in vorzüglichen und

wohlgeordneten Abgüssen. Freylich bleiben diese Gyps-abgüsse weit hinter dem Originale zurück, aber sie reichen doch hin, dem Beobachter eine richtige Idee von der hohen Schönheit zu geben, welche jene besitzen. Wahrlich in dieser Welt voll Göttergestalten wird es einem klar, wie weit sich die Phantasie des Menschen über die bange, enge Wirklichkeit zu erheben vermag, denn solche Formen beherbergt keine irdische Welt.

Laß mich, Salesius, das kurze Verzeichniß der Kunstwerke Venedigs mit einem beschließen, das, obwohl ein Erzeugniß unserer Zeit, sich mit allen Gebilden des Alterthums messen darf. Es ist die Hebe Canovas, ein Meisterstück, das diesen Künstler unter die Reihe der Phidias und Praxiteles stellet. Die Göttinn der Jugend schwebt auf einem leichten Morgengewölke zur Erde herab, in der rechten Hand eine goldene Vase haltend, und mit der linken eine Schale darreichend. Es ist mir unmöglich den Eindruck zu beschreiben, den die Göttergestalt auf mich gemacht hat, denn diese himmlischen Formen, die die glühende Phantasie des Künstlers dem kalten Steine mitzutheilen gewußt hat, wahrlich, sie sind etwas Überirdisches. Diese Schönheit und Frische auf der hohen weibli-

chen Stirne, und der liebliche Reitz, der um Mund und Wange schwebt, und die lachende Unschuld des Auges, und diese schlanke leicht dahinschwebende Gestalt, in der Alles Schönheit und Reitz ist, wird nimmermehr aus meinem Gedächtnisse weichen. Wie ein leichter Hauch des Zephyrs schwebt sie auf dem frischen Morgengewölke hernieder, und der zarte Fuß macht im leichten Wolkenschleyer einen kaum bemerkbaren Eindruck, der fächelnde Flug haucht das reitzend geschürzte Gewand zurück, und macht unter den schön geworfenen Falten desselben die überirdischen Formen hervortreten.

Es ist ein eigenes Gefühl, das beym Anblicke solcher Kunstwerke in uns rege wird. Nicht die Begierlichkeit, welche irdische Reitze in uns erwecken, nicht der Drang nach dem Besitze, der sich immer meldet, wenn uns irdische Schätze bezaubern, sondern die reine unsterbliche Empfindung ist es, mit der der Mensch jederzeit die drey größten Ideen seines Geistes, die der Schönheit, der Wahrheit, und der Tugend verwirklichet sieht. Wie ein Trunkener steht der Schauer vor diesen Himmeln, und seine Seele schwelgt und verliert sich in den Gebilden, die dem ihr tiefeingeprägten Urtypus einer unendlichen Schönheit näher und näher kommen; jener Schönheit,

die freylich nur dunkel und geahnet vor unserem Geiste liegt, aber von der wir mit Gewißheit hoffen, daß sie uns einst in der Ewigkeit unsers Daseyns ganz hell umstrahlen werde.

>>>><<<

Ananiastag.

Die Venetianer.

„Reisen ist Leben, und Leben ist Reisen" sagt irgend ein großer Schriftsteller, und ich sag' es auch mit ihm. Was ist denn das menschliche Leben anders, als eine große Wanderschaft durch die Höhlen und Abgründe des Unglücks und des Jammers, durch die sparsamen Kampanerthäler der Jugend und der Freude, und durch die langen unfruchtbaren Steppen des gewöhnlichen Lebens? — Und wie der Reisende in Städten, durch die sein Weg ihn führet, niemals recht einheimisch wird, sondern ewig nach seiner geliebten Vaterstadt zurückdenkt: so geht es ja auch dem Menschengeiste, der in dem gebrechlichen Fahrzeuge, das er seinen Körper nennet, durchs Erdenleben reiset. Sehnt er sich denn nicht immerwährend nach etwas, was er nicht hat, und irgend wohin, wo er nicht ist? — Ja, und geht es ihm nicht oft wie den Gebirgsbe-

wohnern, die in ebene Landschaften versetzt, ein unheilbares Sehnen auszehrt? —

Und so geht es auch mir — und auch ich sehe den Augenblick nicht ungerne näher rücken, der mich aus der meerumschlossenen Venetia führet. Noch dazu glaube ich, daß kein Ort auf der Karte von Europa getroffen werde, wo sich ein Deutscher weniger eingewöhnen könnte, als hier. Die Liebe zum festen Lande, auf das der Mensch vertrauend seine Hütte bauet und einen sichern Fuß setzet — die sehr vermißte Gutmüthigkeit und Herzlichkeit seiner Landsleute — die hartenbehrte ländliche Natur, und das grünende Feld und die blühende Flur — und die vollkommene Umkehrung aller Lebensverrichtungen — alles dieses trägt dazu bey, den Wunsch, Venedig zu verlassen, recht in ihm rege zu machen.

Nicht ohne großes Interesse sind mir die fünfzig Tage vergangen, die ich in einer Stadt zubrachte, die so viele Denkmale einer großen Vergangenheit aufzuweisen hat. Viele Betrachtungen haben sich mir durch den Contrast des *jetzt* mit dem *einst* aufgedrungen, und so manche Erinnerung hat sich meinem Geiste eingeprägt, die nur mit dem Leben verlöschen wird. Aber ansiedeln möcht ich mich nicht in einer Stadt und unter einem Volke, das so leicht-

sinnigen Geistes ist wie der Venetianer, und dem jedes höhere geistige Leben so fremd ist wie ihm; unter einem Volke, das die ruhmvollen Thaten seiner Väter nur aus armseligen Sonetten kennet, und das ohne Herz und Geist unter den Denkmalen des Sieges und des Ruhmes vorübergeht, und für die verlorne Freyheit leicht in armseligen Genüssen Ersatz findet. Griechenlands Versinken, und Roms morscher Zusammensturz, und seine drey Jahrhundert lange Despotenperiode bleiben einem kein unauflösliches Räthsel mehr, wenn man den heutigen Venetianer sieht. Denn wo Volk und Bürger unter dem Joche der Armuth und der kümmerlichen Befriedigung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse schmachten, und der Adel seine Bestimmung in sinnlichen Genüssen sucht und findet, und die Jugend ihre Thatkraft im eitlen Nichtsthun und in den Armen der Wollust erschöpft — wo Vaterland und Freyheit Worte ohne Sinn und Bedeutung geworden, und Religiosität zu Bigotterie und finsterm Aberglauben herabsank — dort ist es freylich leicht mit einer Handvoll raublustiger Prätorianer einen Thron zu erobern, und den Leichnam der Freyheit in Ketten zu schlagen.

Finstere Gefühle befallen den aufmerksamen und denkenden Menschen, wenn er in Venedigs Gassen und auf seinen Plätzen herumgeht. Überall das Bild der jetzigen tiefen Armuth bey den Denkmalen des alten Reichthums — überall Spuren ehemaliger Größe im Gegensatze gegenwärtiger Entartung — überall der Mangel jedes höhern Bedürfnisses und das ewige Streben seine Sinnlichkeit zu befriedigen. Die Schar der Bettler, die halb nackt vor den Kirchen gelagert sind, jammervolle Gestalten, von Mangel und Hunger abgehärmt — Mütter, die ihre Kinder im Frost des Regens und Windes auf die kalten Steine des Pflasters ohne Bedeckung hinlegen, um durch den grausenvollen Anblick besseres Almosen zu erzwingen — vermummte Gestalten, die verschämte Armuth affectiren, und Unersättlichkeit und Schamlosigkeit bey jeder Geberde an den Tag legen — das ewige Ringen und Haschen nach Gewinn auf was immer für eine Art, und dennoch selbst verschuldetes Elend und Armuth, die Folge der Arbeitsscheue ist, an allen Orten — das sind die Züge zum Bilde des heutigen Lebens in Venedig.

Mir hat die Ungleichheit, und die Ungerechtigkeit des Schicksals bey der Vertheilung der irdischen

Güter oft sehr wehe gethan, aber nirgends weher als in Venedig. Armuth herrscht in jedem Lande, und unter allen Zonen, aber nirgends unter so zurückstoßenden Formen als in Venedig. Hier, wo zwey Drittheile der Bevölkerung zur bedürftigen Classe gehören, geht es einem sehr nahe, wenn man bey der großen Genügsamkeit der unteren Volksclassen dennoch so schreyenden Mangel antrifft. Der Bettler, wie der gemeine Handwerker, sieht seine Zuga — eine Art gerösteter Kürbiße — für einen Leckerbissen an, und seine Wünsche gehen oft nicht weiter als auf einige Centesimi Kürbißkerne; und dennoch hungert er. Der Bauer auf der Terraferma, der das ganze Jahr hindurch kein Fleisch auf seinen Tisch bringt, und dem seine Polenta die einzige Nahrung ist, muß hungern, wenn er sie mit dem Soldaten theilen muß, der bey ihm im Quartier liegt. Wenn der teutsche Bettler in einem Anfall von sanguinischer Laune seine Wünsche laut werden läßt, so gehen sie auf Geld und Reichthümer, beym Italiener nur auf seine Polenta. Aber diese Armuth entspringt nicht aus Verdienstlosigkeit, sondern aus Arbeitsscheue. Wer arbeiten will, findet wie überall so auch in Venedig Beschäftigung, aber der Hang zum Nichtsthun ist bey dem gemeinen

Venetianer mächtiger als die Furcht vor dem Mangel, darum bettelt er lieber, als er arbeitet.

Und wenn das physische Leben dieser Classen auf einer so niedrigen Stufe steht, wie mag es erst um ihr Geistiges aussehen. Denn wo der Mensch nie mit den Forderungen seines Körpers fertig werden kann, kömmt er nicht zur Befriedigung edlerer Bedürfnisse. Das Thier im Menschen brüllt um seine Nahrung laut genug, um jede Stimme seines Geistes zu übertäuben, und eine Schar hungeriger Bettler muß erst satt seyn, ehe sie sich belehren läßt. Darum ist es noch ein gutes Zeugniß für die Gutmüthigkeit der unteren Volksclassen des vorigen venetianischen Staates, daß sie bey ihrer tiefen Armuth dennoch so ruhig und friedlich sind. Denn wo der Mensch nichts hat, was er sein nennen kann, dort ist er sehr zu Raub und Mord, und zur Empörung aufgelegt. Aber die lange Gewohnheit, und die Regierung der Republik, deren Staatsmaxime es gewesen zu seyn scheint, das Volk immer in seiner unterwürfigen Armuth zu erhalten, haben diese Menschen ihr Elend geduldig ertragen gelehrt. Es ist ein großes Glück für dieß Geschlecht, das durch die Zeitereignisse von einem Jahrhundert langen aristokratischen Despotismus befreyt, unter

einen noch drückenderen militärischen fiel, endlich die Wohlthat einer gerechteren und milderen Regierung kennen lernet. Aber es ist bey der Nachlassung aller politischen und moralischen Spannkraft für das österreichische Gouvernement ein schwer zu lösendes Problem, dieß Geschlecht von der niedrigen Stufe der Humanität, auf der es sich gegenwärtig befindet, auf eine höhere hinaufzuheben.

Aber auch die arbeitende Classe des Bürgerstandes biethet in Venedig keinen erfreulicheren Anblick dar. Überall das sichtbare Zurückbleiben hinter der Cultur der übrigen Länder, alle Fabriken verfallen, alle Erzeugnisse nur den nöthigsten Bedürfnissen angemessen, ohne irgend einer Spur eines höheren Schwunges in Kunst und Vervollkommnung. Und selbst jene Werkstätten, die einst einen ausgebreiteten Ruhm in ganz Europa hatten, sind größten Theils bis zur ersten Kindheit wieder herabgesunken. Wo sind die einst so berühmten Spiegelfabriken von Murano? — In jeder böhmischen Glashütte trifft man mehrere Maschinen, feinere Arbeiten und einen höheren Geschmack an, als in den heutigen Werkstätten von Murano. Und das ist der traurigste Anblick, den ein Land gewähren kann. Wenn ein Staat sich erst den Fesseln der Kindheit und

der halbthierischen Rohheit entwindet, und wo ihm die ersten Strahlen einer fortschreitenden Cultur aufgehen, dort ist selbst die niedrige Stufe, auf der er noch steht, ein Gegenstand freudiger Erwartung und einer schönen Hoffnung. Wo aber Besseres da war, und nicht mehr ist, und bis auf die Erinnerung verloren ging, dort ist kein Trost, und der Beobachter kann nichts thun, als seinen Blick von solchen Gegenständen der Trauer hinwegwenden.

Aber auch die höheren Stände Venedigs biethen keinen erfreulicheren Anblick dar. Auch der Patrizier stehet in Venedig der Mehrzahl nach weit zurück hinter seinen Mitbrüdern in andern Staaten, denn auch er wurde das Opfer jener finstern Politik, die nur über Sclaven regieren wollte, und die jede, auch die edelsten Kräfte, niedertrat, weil sie sie nicht zu lenken und zu beherrschen wagte. Doch wie traurig und Unmuth erregend auch der Anblick der heutigen Venetianer für den aufmerksamen Beobachter seyn möge, er steht im Begriffe eine große Ungerechtigkeit zu begehen, wenn er ihn dem gegenwärtigen Geschlechte zur Last legt.

Zu allen Zeiten hat das Institut des Adels bey den gebildeten Völkern sich als den Repräsen-

tanten und Vormünder des unmündigen Volkshaufens angesehen. Die Adeligen waren die Stützen des Thrones im Felde wie in der innern Verwaltung; sie waren die Verfechter der Freyheit gegen Despotismus und willkührliche Gewalt, sie endlich waren die Leiter des Volkes und sein Beyspiel in humaner Vervollkommnung. Das ist der Zweck jenes Instituts, das sich bey allen Völkern der Geschichte vorfindet, und das sich aus dem grauesten Alterthume auf den heutigen Tag herübergepflanzt hat. Aber nach welchen ganz anderen Zwecken strebte der venetianische Adel, so lange überhaupt noch von einem Streben bey ihm die Rede seyn konnte! — Als nach dem Tode des Dogen Michieli am Ende des 12. Jahrhunderts der Rath der Vierzig den großen Rath constituirte, und Peter Gradenigo bey den peinlichen Vierzigern das Gesetz durchbrachte, welches den damaligen Mitgliedern des großen Rathes ihre Stellen auf lebenslang und für ihre Erben bestätigte: da waren einige wenige Familien zu eigentlichen Eigenthümern des Staates geworden, und von diesem Augenblicke an war die innere Politik desselben auf die ganze Dauer der venetianischen Republik verändert und festgestellt. Von diesem Momente hatte die Wohlfahrt

des großen Ganzen, und die Entwickelung und Ausbildung aller einzelnen Kräfte aufgehört, die Aufgabe des Staates zu seyn; sondern den einmal errungenen Besitz zu erhalten, und jeden Vortheil, den das Regieren gewährt, sorgfältig zu genießen und zu vermehren — das ward die leitende Maxime der venetianischen Aristokraten. Darum mußte nach und nach jedes Große vernichtet werden, was nicht aus ihrer Mitte hervorging, und nach ihren Zwecken gerichtet war; darum mußte jede Kraft frühe gelähmt, jedes Genie frühzeitig entkräftet werden, sobald es nur irgend einmal jenem Besitze furchtbar und anstößig werden konnte. Darum mußte der gemeine Mann zum Sclaven werden, darum mußte selbst der Adelige vor dem furchtbaren Rath der Zehner, ja der Doge selbst vor dem Besuche der Staatsinquisitoren erzittern lernen, weil die Furcht allein es war, die jeden störenden Aufschwung des Volkes lähmen konnte, und weil auf sie die venetianische Aristokratie gegründet war. Daher jene ängstliche finstere Politik dieses Staates; daher jene furchtbare Staatsinquisition, die jedes politische Wort zum Todesverbrechen machte, und deren ausgesprochener Grundsatz es war, lieber zehn Unschuldige zu verdammen, als einen Schuldigen entkommen zu lassen; daher

jene grausenvollen Löwenköpfe des Markuspallastes, jene schauderhaften sotto i Piombi und jenes ängstliche Wachen über jeden Fremden und jene sorgfältige Entfernung alles dessen, was den gemeinen Mann über sein eigenes Schicksal aufklären konnte.

Und soll ich jetzt, um mein Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes in Venedig zu ergänzen und zu endigen, auf die Charakteristik des weiblichen Geschlechts übergehen, so muß ich bekennen, daß ich sehr befürchte, bey meinen in den Augen der meisten Menschen überspannten Forderungen — sehr einseitig zu werden. Der durchgängige Umtausch edler Eigenschaften gegen schimmernde Vorzüge der Gesellschaftlichkeit, der dieses Geschlecht in unsern Tagen allenthalben bezeichnet, setzt bey dem Menschen vom tiefern Sinne ohnehin schon eine seltene Toleranz voraus, wenn er nicht im Vorhinein absprechend und ungerecht in der Beurtheilung desselben erscheinen will. Noch dazu in Venedig, wo das edlere Bestreben nach seiner eigentlichen Bestimmung bey diesem Geschlechte von je her ganz verloren gegangen war, und wo selbst in den Tagen, als die heutige Frivolität in den übrigen Ländern mit Ausnahme Frankreichs ein Gräuel war, Zuchtlosigkeit und Ausschweifung zu Hause war — —

wie sollte da nicht jener Hang nach Oberflächlichkeit, und jene Entäußerung des inneren Werthes in einer Stadt den höchsten Grad erreicht haben, die von je her wegen der Ausgelassenheit des andern Geschlechtes so berühmt war?

Ich kann und will die venetianischen Weiber nicht mit dem Maßstabe messen, welchen jeder sittliche Mensch für weiblichen Werth in seinem Gemüthe besitzt; denn der Abstand zwischen dem Ideale der Weiblichkeit, das sich die Phantasie des unverdorbenen Jünglings macht, von der gemeinen Wirklichkeit, die in Venedig zu Hause ist, macht eine solche Vergleichung ganz unmöglich. Aber ich will den Werth derselben mit dem Maßstabe zusammenhalten, den die Erfahrung in dem besseren teutschen Frauenzimmer aufstellt, und das, wenn auch für kein Ideal der Weiblichkeit, doch für ein erträgliches Weib in seiner größeren Hälfte gelten kann.

Das italienische, und vor allen das venetianische Mädchen genießt jene Erziehung im väterlichen Hause und unter den Augen der Mutter nicht, wie das teutsche; sondern es wird schon in seiner zarten Kindheit der Klostererziehung überliefert. Anstatt von der sanften bildenden Hand einer liebenden Mutter und in der Umgebung aufzuwachsen, die auch

ihr Wirkungskreis einmal zu werden bestimmt ist, und in das traute Familienleben frühe eingeweiht zu werden, da sie einst Familienmutter werden soll, wird es scharenweise in Klostermauern erzogen, und von Nonnen gebildet, denen Eid und Beruf eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Verhältnissen einer Gattinn und Mutter auflegt. Die Erfahrung zeigt es, was für Folgen eine lebenslange Bekämpfung des stärksten Triebes der sinnlichen Natur des Menschen bey dem größten Theile der weiblichen Geschöpfe, die zu diesem harten Loose bestimmt sind, auf ihren Charakter hat; wie die blüthenlose Jugend des Lebens in ein dürres finsteres Alter endigt — wie ein freudenloses Leben gewöhnlich in ein geist- und seelenloses übergeht, wie endlich das gänzliche Ersticken und Ausschließen der gesellschaftlichen Verhältnisse, und die vollkommen verhinderte Berührung der beyden Geschlechter, die für einander geschaffen, ein ewiger Drang zu einander hinzieht, in jene finstere, unzufriedene, bösartige Gemüthsbeschaffenheit, voll Vorurtheile und Launen, voll Gehässigkeit, Scheelsucht und Verkehrtheit übergeht, die man bey sogenannten alten Jungfern gewöhnlich antrifft. Und das sind die Lehrerinnen und Erzieherinnen der venetianischen Mädchen höhe-

ren Standes, bey denen noch das hinzu kommt, daß die unseligen Folgen des Cölibats bey Menschen noch stärker erscheinen müssen, welche vermög dem stärkern Reitz ihrer südlichern Natur, eines desto heftigeren Kampfes bedürfen.

Die weibliche Psyche gleicht den edlern Blumen, die nicht gesäet werden dürfen, sondern die einzeln gepflanzt und gepflegt werden müssen, wenn sie reine Blüthen tragen sollen. In einer Stube voll Mädchen erhält sich selten jene hohe Reinheit, die den höchsten Werth und die edelste Zierde der Weiblichkeit ausmacht. Gleicht nicht das unaufhörliche Reiben und Necken, die ewigen kleinen Zänkereyen und Eifersuchten, die einer Stube voll zusammenwohnender Mädchen auch unter der vorzüglichsten Leitung und Aufsicht immer eigen sind — dem unvorsichtigen Abwischen des Reifes beym Pflücken des Steinobstes — das sodann leichtere Fäulniß nach sich zieht? — Eher noch sind Knaben als Mädchen zur Gemeinerziehung geeignet, denn bey ihren rohern Naturen bringt dieses unaufhörliche Abreiben eher eine wohlthätige Wirkung hervor — aber bey Mädchen artet es fast immer in jene kleinlichen Gehässigkeiten und Intriguen aus, die in Klostermauern ohnehin zu Hause sind.

Und was geht denn in einem Erziehungsinstitute von Mädchen gewöhnlich leichter und eher verloren, als jene unbewußte Unschuld des Herzens, die ohne Bewußtseyn ihrer eigenen Unschätzbarkeit den höchsten Werth bey weiblichen Charakteren ausmacht. „Wenn das Kind über gewisse Dinge einmal erröthen gelernt hat" — sagt Rousseau — „so ist seine Reinheit und Unschuld schon verloren gegangen, denn der wahrhaft Unschuldige kennet die Gegenstände des Erröthens noch nicht;" — ich habe diesen Ausspruch jenes großen Denkers immer für übertrieben gehalten, weil er den edelsten Instinct des menschlichen Herzens — die holde Scham aufhebt, — aber in einer gewissen Beziehung ist er bey Mädchen sehr wahr.

In dieser Umgebung nun werden die venetianischen Mädchen der höhern Stände bis in das Alter der Mannbarkeit erzogen. Ihre Bildung, die sie in solchen Instituten erhalten, erstreckt sich nur auf die ersten Anfänge der gesellschaftlichen Cultur, und ein Bißchen Französisch und eine magere Stümperey auf dem Claviere ist größten Theils das Einzige, was sie aus den Klostermauern mitbringen. Jede höhere Bildung, die Geist und Herz veredelt, jede Vorbereitung für die wichtigen Pflichten des Stan-

des, dem sie entgegen gehen, als Gattinn und Mutter, ja selbst die nothwendigen Vorzüge des Verstandes, um Männer von Geist zu fesseln, bleiben ihnen fremd und durchaus unbekannt, und nur die Künste einer unfeinen Koketterie sind es, in denen sie es zur Fertigkeit bringen. Kommen diese Mädchen nun in jene Jahre, wo der Trieb, der die Geschlechter zu einander führt, mächtig in ihrem Busen wird, so können sie den Augenblick nicht mehr erwarten, wo der ersehnte Mann kommt, der sie aus den verhaßten Klostermauern führt. Die glühende Phantasie, die durch keine verständige und sorgfältige Leitung geregelt und gezähmt wurde, und das enge Zusammenseyn mit so vielen andern ihres Geschlechtes, die das gleiche mächtige Bedürfniß zu ähnlichen vertrauten Mittheilungen drängt, hat die zarte Scheu, und das holde Erröthen vor jenen gewissen lustvollen Spielen der Einbildungskraft, die das jungfräuliche Gemüth kaum in der Ehe ablegen soll, schon früher vernichtet, und die Unschuld des Herzens ist lange verloren gegangen, wenn auch die Umstände die körperliche erhalten haben. Immer drückender werden ihnen die engen Fesseln, in die sie ihre Mädchenschaft schlägt, und vor ihnen liegt die reitzende Aussicht auf den Ehestand, wo das Weib

in Venedig allein ihren Lüsten ungescheut fröhnen darf — wer wird sich da wundern, daß sie jedem Manne ohne Unterschied froh in die Arme laufen, der sich nur immer zu ihrem Erlöser anbiethet. So werden in Venedig die Ehen geschlossen, ohne Liebe, ohne geprüften Zusammenklang der Gesinnung, von Seite des Mannes nur aus Bedürfniß des Geschlechtes, von Seite des Weibes aus dem allmächtigen Wunsche nach Erlösung von so unnatürlichem Zwange.

Und was ist die Folge dieser Ehen? — Welche anders, als jene unglückselige Verkehrung jedes edlen, sittlichen und schönen Verhältnisses in das entgegengesetzte, die die Venetianer in ihrem Ehestande charakterisirt? — Welche anders, als die Erfindung jener alle Menschlichkeit herabwürdigenden Einrichtung des Cicisbeats, und jene zügellose Übertretung einer jeden Schranke der Scham und Eingezogenheit, die in Venedig bey den höhern Ständen angetroffen wird. In einer Stadt, wo die unbeschreiblich thörichte und lächerliche, aber zugleich empörende Gewohnheit besteht, daß die Frau ohne Verletzung des Anstandes nicht allein aus dem Hause gehen darf, und ohne Beleidigung des guten Tones nicht in Gesellschaft ihres Mannes erscheinen kann, muß es dieser wohl zugeben, daß sie sich Haus-

freunde erwähle, die seine Stelle vertreten. Ja er selbst ist genöthigt, bald nach dem Hochzeitstage die Cicisbeen seiner Frau zu erwählen und ihnen seine Rechte als Begleiter und Schützer seines Weibes abzutreten. Der Cicisbeo hat sodann das Recht alles zu thun, was nicht gegen die allerersten Gesetze des gesellschaftlichen Wohlstandes im gebildeten Europa ist. Er begleitet seine Signora allein oder in Gesellschaft seiner übrigen Collegen, deren eine Dame oft ein halbes Dutzend um sich versammelt, wenn sie anders Reitze genug hat, um diese Zwittergeschöpfe der Mannheit zu fesseln — er darf zu jeder Stunde des Tages, wohl auch der Nacht bey ihr seyn, er macht ihr Morgenvisiten und kann sie ohne den Anstand zu verletzen, im Bette treffen, — ist bey ihrer Toilette gegenwärtig, und wird wohl auch um sein Urtheil in dieser großen Angelegenheit des schönen Geschlechtes befragt, macht zum Theil ihren Krankenwärter, wenn sie unpäßlich ist, und hat nur die Verpflichtung auf sich, allen ihren Launen und Capricen ein gehorsamer Sclave zu seyn, und so lange er der erklärte Cicisbeo einer Dame ist, sich keiner andern zu ergeben.

In den übrigen Ländern würde es ein großes Aufsehen und den gänzlichen Verlust des guten Ru-

ses nach sich ziehen, wenn eine verheirathete Frau es sich beykommen ließe, in Abwesenheit ihres Gemals mit einem fremden Herrn überall zn erscheinen, und sich mit ihm nächtlicher Weile in einen Wagen zu setzen. In Venedig aber würde gerade das Gegentheil die nämliche Wirkung hervorbringen, und eine Dame, welche allein, oder selbst in Begleitung eines ihrer Kinder in einer Gesellschaft einträte, würde unfehlbar zum Gegenstand der feindseligsten Persiflage werden. Wer sie begleite, ist vollkommen gleichgültig, ob jung oder alt, von Adel oder bürgerlich, von gutem oder schlechtem Rufe, darum bekümmert sich niemand, wenn sie sich's nur nicht einfallen läßt, zwey Schritte ohne seine Begleitung außer dem Hause zu machen.

Nur ein verdorbenes und mit seiner Würde vollkommen unbekanntes Frauenzimmer, und nur ein Mann ohne Geist und Charakter wird sich zu so einem widernatürlichen und entehrenden Verhältnisse herleihen, das in den Augen des verständigen und sittlichen Menschen durchaus gar keiner Rechtfertigung fähig ist, und das selbst in den Augen der Befangenen nur durch sein wirkliches Bestehen und durch sein immerwährendes Dagewesenseyn in diesem Staate entschuldigt wird. Und davon kann man sich auch

bald deutlich genug überzeugen, sobald man nur einige Male Gelegenheit gehabt hat, sich in einer Gesellschaft von solch einer Dame vis-à-vis von ihren Cicisbeen zu befinden. Die venetianische Dame ist ohnehin vermög ihrer Erziehung das langweiligste Geschöpf, sobald ihr ein Unbefangener, und von ihren Reitzen nicht in Anspruch Genommener, gegenüber steht, weil der durchgängige Mangel aller Geistesbildung ihr eine jede Quelle zur Eröffnung und Fortdauer einer interessanten Unterhaltung verstopft. Sie, die für nichts Interesse fühlt, als für die allernichtigsten Dinge, und die wohl über einen neuen Hut zehntausend Worte, aber über die Erziehung ihrer Kinder, oder über die allergewöhnlichsten Gegenstände der Literatur nicht ein einziges zu sagen weiß, kommt daher, bey der Unterhaltung eines gesellschaftlichen Discurses ewig auf Wetter- und Modengespräche zurück. Die Cicisbeen ihrer Seits, deren geistigen Werth die Wahl eines solchen Gegenstandes für ihre Aufmerksamkeit treu genug bezeichnet, und die sich schon stolz genug aufblähen, wenn sie nur ein armseliges Sonett produciren können, tragen ebenfalls wenig dazu bey, um die Unterhaltung lebhaft zu machen, und so wird dann in den venetianischen Gesellschaften entweder halb ge-

schlafen, oder zum beliebten Kartenspiele seine Zuflucht genommen.

Das eigentliche Gesellschaftszimmer ist jedoch in Venedig wie im ganzen übrigen Italien, die Theaterloge. Die gebildeten Classen der übrigen Nationen gehen in's Theater, weil sie die Erzeugnisse der dramatischen Kunst ansprechen, oder weil sie Interesse und Gefühl haben für die unsterblichen Schöpfungen eines Mozart und Paisiello. Der Venetianer hingegen geht in's Theater, weil er dasselbe für einen großen Conversationssaal nimmt, und darin Visiten macht und empfängt, wie in seinem Zimmer. Das ist dann auch der rechte Tummelplatz für's Cicisbeat, und es ist lustig anzusehen das Getriebe, das diese Geschöpfe haben, und die verschiedene Rangordnung, die dabey beobachtet wird, und das stufenweise Näherrücken an die Person der Signora. Daß dieses alles auf Kosten der eigenen und fremden Aufmerksamkeit für das, was auf der Bühne vorgeht, geschieht, versteht sich von selbst, und das um so mehr, weil der gesprächige Italiener viel zu wenig Schonung für fremde Individualität besitzt, um dem laut tönenden Feuer seiner interessanten Zwiegespräche Einhalt zu thun, um es dadurch dem Zuschauer neben ihm, der an seinem Geplapper keinen

Antheil nimmt, möglich zu machen, wenigstens vom Schauspiele oder der Opera zu profitiren. Daher auch in allen venetianischen Theatern ein für deutsche Ohren ganz ungewöhnlicher Lärm im Parterre wie in den Logen herrscht, der nicht einmal bey den schönsten Stellen der Declamation oder der Oper aufhört, da nicht immer alle Ohren für das nämliche empfänglich sind, und der, bey dem dieses der Fall ist, nicht fordern kann, daß fremde Zungen schweigen, weil er hören will.

Wie es dann mit der Erfüllung der Pflichten des Weibes als Mutter und Hausfrau aussehe, davon kann man sich nach solchen Prämissen leicht einen Begriff machen. Wie soll ein Weib, das nur die Natur, nicht der innere tiefere Sinn zur Mutter macht, und das jeden Augenblick bereit ist, die Erfüllung der heiligsten Pflichten dieses Standes der Galanterie zu opfern, edel genug seyn können, um Anspruch auf den rühmlichen Titel einer guten Mutter zu machen. Wo die Ehen ohne Liebe geschlossen werden, dort entsteht auch größten Theils Gleichgültigkeit gegen die Kinder. Eine Frau, die ihre Reitze für's Cicisbeat schonen muß, wird wenig aufgelegt seyn, sie den Mutterpflichten zu opfern; sie wird nicht anstehen, die mühsame Pflege ihrer

Säuglinge und die Zeit= und Unterhaltung raubende Sorgfalt für die Wartung kleiner Kinder fremden Händen zu überlassen — weil es lächerlich wäre, sich dieser unbedeutenden Dinge wegen in seine vier Mauern einzuschließen. Nur der tiefe innere Sinn, den die Natur in das Herz des Weibes in dem Augenblicke, wo sie sich in dem Culminationspuncte ihrer Bestimmung befindet, gelegt hat, machen es ihr möglich, so schwere Pflichten freudig zu erfüllen. Wo dieser heilige Sinn durch Oberflächlichkeit des Geistes und durch leichtsinnige Hingebung in seine sinnlichen Neigungen und Bedürfnisse geschwächt oder vertilgt wird, dort muß die Gleichgültigkeit gegen Wesen eintreten, deren Existenz der Befriedigung der Eitelkeit und der leichtfertigen Koketterie unaufhörlich in den Weg tritt.

Diese Gleichgültigkeit ist bey venetianischen Müttern größten Theils zu treffen. Die Säugamme muß überall die Stelle der Mutter vertreten, weil diese ihr weinendes, unruhiges Kind nicht in die Gesellschaft mitnehmen kann, und auch der Cicisbeo mit einem solchen Anhängsel übel zufrieden wäre. Bey Gelegenheit macht nun freylich die Dame einen Besuch in ihrer Kinderstube, aber ihre vielen anderweitigen Beschäftigungen erlauben es ihr nicht, sich

viel darin aufzuhalten. Der Vater, dem entweder seine Berufsgeschäfte, oder die lang gewohnte Lebensweise beständig außer dem Hause halten, und der sich auch bey der Anwesenheit der Hausfreunde nicht leicht viel in der Nähe seiner Gattinn zeigen kann, und bey dem wohl auch der nämliche Mangel an ehelicher Treue die nämliche Gleichgültigkeit gegen die Resultate seiner Verbindung hervorbringt, bekümmert sich weniger um seine Kinder, und hat auch noch den Entschuldigungsgrund für sich, daß schon die Natur die erste Erziehungsperiode der Kinder dem Weibe aufgelegt hat.

In diesen Verhältnissen wachsen die Kinder auf bis zu jener Epoche, wo die geistige Erziehung des Menschen ihren Anfang nehmen muß. Aber jetzt tritt erst die allergrößte Verlegenheit ein. Die Mutter, welche die erste Lehrerinn des Kindes seyn sollte, ist ohne Geistesbildung, ohne Kenntniß ihrer Pflichten und der geistigen Bedürfnisse des Menschen, ohne tiefere Gefühle, ohne Religiosität und nur gewohnt, alles ihren Launen und Neigungen nachzusetzen — der Vater selten zu Hause, seinen Geschäften nachgehend, sich auf seine Gattinn verlassend, oder für die Erziehung seiner Kinder gleichgültig — da gibt es nun kein anderes Mittel, als

die intellectuelle Bildung den Meistern zu überlassen, und die Veredlung des Herzens den Umgebungen und der Natur anzuvertrauen. Keine Wahrheit ist psychologisch richtiger und durch die Erfahrung vielfältiger bestätigt, als die, daß das Beyspiel der Ältern auf den Geist und das Herz der Kinder einen allmächtigen Einfluß habe; und diese Wahrheit wird man denn auch nirgends so sehr und so traurig, als hier bestätigt finden. Und wie sollte denn wohl auch die Reinheit des jugendlichen Herzens zum Beyspiel bey einem Mädchen erhalten werden, das oft genug Zeuge der Caressen ist, die ihre Mutter von den Cicisbeen empfängt, oder bey dem Knaben, dem frühe genug die Schwachheiten und Ausschweifungen seines Vaters zu Ohren kommen? —

So nun wird das Mädchen in der Folge den Klostermauern übergeben, weil die Mutter sich gerne eines lästigen Zeugens und Anhängsels entäußert, und der Knabe frühe sich selbst überlassen, weil der Vater sich unfähig oder unaufgelegt findet, mit männlichem Geiste der Erziehung seines Sohnes vorzustehen. Und so wachsen dann wieder in ihnen eben solche Väter und Mütter heran, wie die ihrigen waren.

Hier will ich meine Betrachtungen mit zwey Da=

ten schließen, die geeignet sind zu beweisen, wie wenig übertrieben die Farben sind, die ich bey diesem Gemälde aufgetragen habe. Wird es eine deutsche Mutter, der ein warmes Herz im Busen schlägt, glauben, daß eine venetianische ihren einzigen, im hitzigen Fieber liegenden Sohn mit sorgloser Seele verlassen konnte, um mit einem ihrer Cicisbeen sich in die Gondel zu setzen, und der vier Stunden langen Regatta beyzuwohnen? Und doch ist diese Dame vor der Welt und ihrem Manne als eine gute Mutter bekannt. — Und wird ein teutscher Mann, der Vater und Mann von Ehre ist, nicht erröthen, wenn ich ihm die Worte wiederhohle, die ein venetianischer Cavalier aussprach, als ihm zu Ohren kam, daß sein Sohn endlich die entehrenden und schmerzlichen Folgen seiner Ausschweifungen an seinem Körper trage: — „Ecco il bricconcello m'ha avanzato!"

❋

Das ist das Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes in Venedig, wie ein zweymonathlicher Aufenthalt in dieser Stadt und meine Verhältnisse, die mir vielfache Gelegenheit darbothen, Beobachtungen darüber anzustellen, dasselbe vor meinen Augen entwickelt haben; und jetzt frage ich, ob ein teut-

sches Gemüth in einer Stadt wird einheimisch werden können, die solche Einwohner hat? Die großen Denkmale einer vergangenen Zeit, und die ewige Natur, die hier ihre größten Seiten vor unserm Blicke ausbreitet, vermögen wohl das Herz des für solche Eindrücke empfänglichen Menschen mit tiefen Gefühlen anzuregen — aber weder die todte Vergangenheit, noch die seelenlose Natur vermag die Ansprüche und Forderungen zu befriedigen, die die Seele des denkenden Menschen an das Leben und an die Menschheit macht. Was ich in Venedig an Denkmalen der Vergangenheit geschaut habe, hat mich wohl befriedigt und erhoben, aber was das Leben aufdeckte, hat mir den Busen mit schmerzlichem Unwillen erfüllet. Die Überbleibsel der alten Heldenzeit dieser Stadt, die Schöpfungen ihrer Kunst, die Annalen ihrer großen Geschichte, die auf allen Wänden ihrer Gebäude schimmern und glänzen, und das Meer, das sie umfluthet und trägt, sind für den Denker die Wegweiser, die zu einem höheren Leben hinweisen; aber sie sind zugleich die finstern schauerlichen Riesenschatten, die in die bleiche Gegenwart hereinfallen, und die ihr mattes bleiches Licht noch geistermäßiger und unheimlicher machen. Darin hat Venedig eine große Ähnlichkeit mit

dem ewigen Rom, daß man in beyden wie in einem halbverfallenen aber ungeheueren Mausoleum der Freyheit wandelt, und daß man wie auf einem großen Todtenacker der Geschichte mitten unter hohen Grabmälern dahin schreitet, um welche eine todte Ruhe und ein Leichengeruch wehet. Wie den Reisenden, der in Asiens Sandwüsten auf die Ruinen großer, ungeheurer Städte stößt, deren Namen die Geschichte vergessen hat, so befallen auch in Venedig den Menschen vom tieferen Sinne ähnliche Gefühle der Wehmuth und der Trauer über den Wechsel und die Wandelbarkeit alles Irdischen. Daß die Materie von dem leisen Gange der Stunden in ihre Elemente zerrieben wird, das erträgt das menschliche Herz leicht — denn sie ist ja nur Staub. Aber nicht ohne Thränen sieht es die blühenden geistigen Schöpfungen des Menschen eben so zerfallen, wie seine Tempel und Palläste. Was über die Gewalt der Körper erhaben ist, das meinet der Mensch soll auch über den Wechsel der Zeit erhaben seyn, und es soll fortdauern, wenn die körperlichen Formen wanken und zerfallen. Aber daß es nicht so ist, das erfüllet uns alle mit Trauer und wehmüthigem Sinnen, wo wir immer auf die Bestätigung dieser beweinenswürdigen Wahrheit treffen. So auch in Ve-

nedig. Die tiefe Stille, die auf das vorige lärmende politische Leben der ehemaligen Venetianer folgte, das erstarrende Verstummen jener Denkmale, die die Vorfahren als ewige Mahner und Aufforderer für ihre Nachkommen hinbauten, und die Hüllen jener Riesengeister, wie sie jetzt todt und regungslos da liegen, machen einem den Aufenthalt in Venedig traurig und unheimlich, und erregen in jedem Herzen, das größere Forderungen an das Leben und den Menschen macht, eine tiefe Sehnsucht nach einem frischern Daseyn.

Zweyte Abtheilung.

M a y l a n d.

Raimundstag.

Wanderung durch Mayland.

Da bin ich in der Hauptstadt der Lombardie, in dem schönen Mayland, dessen bildlicher Name allein schon ein ganzes Heer von Blumen und Blüthen und einen ganzen warmen Frühling mit sich führt. Jammerschade ist's nur, daß der Winter auf den Fluren liegt, und daß kalte feuchte Nebel von den Alpen daherziehen, und sich über der Stadt lagern, und daß sie das freundliche Mayland leider gegenwärtig zum Nebellande verwandeln.

Aber heute liegt ja ein milder südlicher Wintertag draußen, und die Sonne scheint ja so warm wie bey uns im Frühlinge; darum will ich hinauseilen in den lärmenden Tag, der schon zwey Stunden lang durch alle Gassen zieht. Was kann denn der Neuangekommene Besseres thun, als daß er gleich einem Feldherrn das Schlachtfeld vorher bereise, auf dem nun seine Lebenstage mit ihren Ladungen voll froher und trüber Augenblicke zwey Monate lang vorüberziehen werden. Das fremde unbe-

kannte Leben sieht sich ja gut an, wenn man nur so darüber hinzieht, wie die Zugvögel über Städte und Länder, und wieder wird einem ja alles Heimische nur noch lieber, wenn man es mit dem Fremden zusammenhält.

Wenn der Mensch in einer Stadt zum ersten Male durch die Gassen wandelt, wie anders zeigt sich alles seinem Blicke, als wenn er's zum letzten Male thut! Fast so verschieden wie das Leben selbst, wenn die morgenrothe Phantasie in den Blüthenmonden der Jugend dasselbe vor uns ausbreitet, und wenn wir einst von der einsamen Alpe des Alters, auf das in Nebel gehüllte zurück sehen. Es ist ja das Leben selbst, und jeder Tag und jeder Ort nichts anders als ein ewig wechselndes Chamäleon, das sich immer täuschend verwandelt, und dem jede Stunde eine andere Farbe leiht. Die Phantasie, die mit ihren leichten Flügeln der ewig zögernden Erfahrung immerwährend vorauseilt, kleidet so leicht einen jeden Gegenstand in das Feyerkleid der Freude, und in einer Stadt, die wir an einem heitern Frühlingsmorgen mit frischen Gefühlen das erste Mal durchwandern, lacht oft alles um uns her — aber hinten nach kommt die Erinnerung und ver-

wandelt gleich jenem berühmten Maler mit einem Pinselstriche das lachende Kind in ein weinendes.

Aber ich will lieber hinaus, und mich umsehen in Mayland, und der Phantasie die Flügel binden, damit sie mir nicht wieder davon eile. Wie kommt's, daß es mir so bekannt vorkömmt in dieser Stadt, und daß mir ist, als hätte ich schon lange in ihr gewohnt? — Ist es der feste Boden, auf dem ich nun sichern Trittes herumwandle, der mir alles so heimisch vorspiegelt, oder ist es die Ähnlichkeit aller großen Städte mit einander, die mich gleichsam unwillkührlich nach Wien versetzt? — Wohin mein Auge schweift, stößt es auf bekannte Gegenstände — ein lustiges Treiben und Rennen durch alle Gassen und ein lauter Markt. An den Häusern hinunter unzählige Gewölbe mit prachtvollen Waaren, versehen mit allen kleinen und großen Bedürfnissen des Lebens. Schön gepflasterte Plätze und Straßen mit zwey Reihen von breiten Steinen, auf denen schnelle Wägen mit schön gekleideten Bedienten daherrollen. An den Straßenecken hängen bemalte Holztafeln mit Theaterannonçen, und neben ihnen ein Heer von Kundmachungen und Affichen. Fiaker fahren auch daher mit schönen Wägen und schnellen Pferden, und führen ihre Nummer anstatt auf der Rück-

seite, am Wagenschlag. Auch Obstverkäufer haben ringsum ihre Stände aufgeschlagen, aber sie haben dunkelgelbe Orangen aufgeschichtet, und dieß allein erinnert mich, daß ich nicht in Wien, sondern in Italien bin.

Wie doch den Menschen gleich alles freundlicher anblickt, sobald es auch nur eine kleine Ähnlichkeit mit dem Heimischen hat. Wenn der teutsche Soldat hier auf den Plätzen Maylands in Gruppen auf und ab zieht, und seine verwundernde Neugierde an den fremden Gegenständen weidet, so klingen mir die vertrauten Töne seines heimischen Dialektes wunderbar-lieblich. Der Holzschläger, der mit Beil und Schlegel auf dem Rücken durch die Gassen zieht, und von Zeit zu Zeit unverständliche Worte ausschreyt, denen die Entfernung den fremden Sinn nimmt, und der Obsthändler, der seinen Karren durch die Straße schiebt, und mitten auf derselben seine Äpfel auswiegt, scheinen mir bekannte Personen, und regen in mir angenehme Gefühle und Erinnerungen auf. Ach die Gewohnheit! die Gewohnheit! diese alles indiferenzirende Göttinn, sie nennet der Mensch mit Recht seine Amme.

Aber auch fremde Gegenstände ziehen meinen Blick auf sich. Was ist das für ein weiter Kreis, der

sich mitten auf dem Marktplatze ausdehnet? — Ein Gaukler trieb vorher seine Spässe da, und jetzt hat er in der Mitte ein Tuch aufgebreitet, und manch kupferner Soldo fliegt aus dem weiten Kreise auf dasselbe. Hinter ihm wird von Zeit zu Zeit ein lautes Gelächter aufgeschlagen, das der Pulcinell erregt, der dem gemeinen Mann in seinem eigenen Dialekt unterhält, und dessen unverständliche Spässe auch der teutsche Soldat belächelt, und der herumkreisenden Frau seine kleine Gabe nicht verweigert. Ein verständiger Esel gewinnt dort in der Ecke auch seinem Herrn das Brot, und erräth leicht, wer der größte bugiardo in der größten Gesellschaft sey.

Eine fremde unverständliche Sprache schallet hier von jedem Munde, die rauh und unangenehm tönet und große Verwandtschaft mit der französischen zu haben scheint. Ernste braune Gesichter gehen überall umher, denn der Lombarde ist dem teutschen Ernste näher verwandt als der leichtsinnige Venetianer. Frauen und Mädchen gehen in schwarze Schleyer gehüllt, und sie haben Manches von der vaterländischen Kleidertracht an sich.

Jetzt will ich diese Straße einschlagen, in welche so viele Equipagen hineinrollen, und worin ein ganzes Herr von Spatziergängern dahinwandelt. Zur

Porta orientale führet sie, und sie soll eine der beliebtesten seyn, und dieses zeiget auch die Anzahl von Kaffehhäusern und Confectbuden, welche sich überall dort ansetzen, wo sich viel müßiges Volk einzufinden pflegt. Der warme Sonnenschein lockt ja alle Welt auf den Corso, noch dazu ist Hoffnung da, den Hof zu sehen, daher versammelt sich viel Volk alldort. Der Corso selbst ist nichts anders, als der Theil der Landstraße von der Porta orientale bis nach Loretto, einer kleinen Ortschaft, welcher zu beyden Seiten mit Bäumen bepflanzt ist, und auf welchem sich an Sonn- und Feyertagen, wenn es die Witterung erlaubt, die elegante Welt fleißig einzufinden pflegt, um allda zu promeniren.

Getreu copiert sich auf diesem Corso das Treiben großer Städte in allen seinen Nüancen. Die Galanterie hat hier ihren Schauplatz aufgeschlagen — kokettirende Frauenzimmer und verliebte Herren suchen und finden einander — die kleinen Interessen des gesellschaftlichen Lebens entzweyen und vereinigen sich — was gesehen werden will, trägt seine Equipage oder Livree, seine körperlichen Reitze, oder auch nur sein neues Kleid zur Schau, und mitunter schleicht auch im Gewühle ein armer Reconvalescent hindurch, der nach frischer Luft schnappt.

Ungewöhnlich mild ist die Luft hier, und lieblich däucht es dem Nordländer am siebenten Jänner ohne Überkleid spatzieren gehen zu können und eine Luft einzuathmen, wie sie bey uns oft erst in den ersten Tagen des Lenzmonaths weht.

Auffallend ist die Ähnlichkeit dieser Stadt, so wie sie sich dem ersten Anblicke darstellet, mit Wien oder irgend einer andern teutschen Residenz. Und diese Ähnlichkeit entspringt wahrscheinlich aus nichts andern, als aus dem gleichen äußern Ansehen, welches große Städte überall haben. Die gesellschaftliche Cultur, welche sich heut zu Tage einer jeden größern Stadt fast im gleichen Grade bemächtiget hat, bringt ja überall die nämliche Wirkung hervor; und das Zerspalten der einzelnen großen Interessen, welche die Menschen früherer Zeitalter ganz und dauernd beseelten, in unendlich viele geringfügige und leicht zu befriedigende, findet sich ja überall, wo die Menschen zu Hunderttausenden beysammen wohnen. Die Einwohner großer Städte gleichen den Münzsorten, welche stark circuliren, und oft von einer Hand in die andere gehen. In jeder Tasche reibt sich ein kleiner Theil ihres Gepräges ab — am Ende sind sie nicht mehr von einander zu unterscheiden, da sie alle ohne Gepräge sind.

Freylich frägt ein Mensch, wie ich, den sein Weg durch die lombardischen Städte führet, und dem die Geschichte des Mittelalters vor der Seele schwebt, ob denn diese Städte dieselben seyen, die einst im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert die Blätter der Weltgeschichte mit so großen Thaten erfüllten? — Wo ist denn die Freyheit, die das Geschlecht jener Tage so hoch hielt, und von der es nur im Tode lassen wollte? — Hier stehe ich mitten in der Stadt, die einst die Königinn des Lombardenbundes gewesen, vor welchem die teutschen Kaiser erzitterten; und in den Mauern, die einst die Ägide der jungen Freyheit der Republiken Italiens waren, und gegen die Barbarossa's muthige Scharen im verzweifelten Ingrimm anrannten, weil sie ein freyes Volk so lange vertheidigte, bis der bleiche Hunger vertilgend unter den Einwohnern wüthete. Am Ostertage des eilfhundert zwey und sechszigsten Jahres zog die abgehungerte Schar jammernd aus ihnen aus, und der teutsche Ingrimm, dem Racheschwur des Kaisers getreu, zerstörte sie vom Grunde aus, und streute Salz und Asche auf die Ruinen, zum Zeichen, daß sie nicht wieder auferstehen solle? — Wo sind denn die Spuren jener Tage? — Ist denn

auch ihr Angedenken im Strome der Zeit versunken? —

Wo ist denn das Geschlecht der Visconti, diese schlaue Despotenrace, die mit ungeheuren Pfiffen der eignen Vaterstadt ihre Freyheit stahl, und deren listige Politik in Paris wie in Constantinopel gefürchtet war? Wo sind denn diese gefürchteten Herzoge von Mayland, deren Schlange eine Stadt der Lombardie nach der andern umzingelte und erdrückte, und vor der selbst das meerumfluthete Venedig erzitterte, und das freye Florenz? — Wo ist das muthige Getümmel der Guelfen und Gibellinen, die Carrocio, und die Compagnien der Condottieri? — Wo sind sie? — Unter deinen Füßen ruhen sie vier Spannen tief! — dort schlafen die Helden und Tyrannen, die Päpste und die Condottieri friedlich bey einander, und auf ihren Gräbern treibt heute der Pulcinello sein Spiel! —

Hilariustag.

Der armenische Mönch.

Als ich am Andreastage mitten unter dem lebhaften Drängen und Treiben, was in den Portico's des Markusplatzes in Venedig Abends zwischen acht und neun Uhr fast immer herumwogt, auf- und abwandelte, mehr in mich selbst verloren, als man es sonst im Gewühle der Menge ist, hörte ich hinter mir unvermuthet meinen Namen aussprechen, und zwar mit einer Betonung, die gleichsam eine Überraschung und Verwunderung ausdrückte. Als ich mich umwandte, eilte ein Officier auf mich zu, und faßte mich freundlich bey der Hand, und ich erkannte in ihm einen meiner Jugendfreunde, welcher späterhin Dienste genommen und den letzten Feldzug mitgemacht hatte. Ich hatte ihn seit ungefähr fünf Jahren nicht mehr gesehen und würde ihn auch im gegenwärtigen Zusammentreffen vielleicht nicht wieder erkannt haben, hätte ihm sein Gedächtniß meine Züge nicht getreuer aufbewahrt, als mir das meinige die seinen.

Als die ersten Ausbrüche der freudigen Verwun-

derung — die, aufrichtig gesprochen — von seiner Seite wohl größer gewesen seyn mochten, als von der meinigen, vorüber waren, sagte der Officier: komm laß uns in irgend ein einsames Kaffeehaus treten, wo wir ungestört mitsammen plaudern können, ich habe dir so Manches zu erzählen. Ich war es zufrieden, und so traten wir in eines der Kaffehhäuser der Piazzetta, welche meisten Theils wenig besucht, besonders aber um diese Zeit ganz leer waren. Wir fanden dasselbe schwach beleuchtet, und keinen andern Menschen darin, als an einem der hintern Tische einen eisgrauen Mönch, der bey einem Lichte sehr emsig in einem Buche las, welches wie ein Brevier, oder wie eine Legende aussah. In jedem andern Lande würde mich der Anblick eines Geistlichen im Kaffehhause weit mehr befremdet haben, als hier, wo man diesen wenig erbaulichen Anblick sich leicht zu jeder Stunde des Tages verschaffen kann. Der Mönch ließ sich durch unser Hereintreten in seinem Geschäfte nicht im mindesten stören, sondern bethete sehr eifrig fort, und einige Male mit halblauter Stimme, so daß ich einige lateinische Worte seines Gebethes recht deutlich vernahm, und aus ihnen vermuthete, daß es wohl die Psalmen seyn mochten, was er vor sich hatte.

Wir hatten uns unterdessen an ein Marmortischchen, wie sie in den italienischen Kaffehhäusern gewöhnlich sind, gesetzt, und mein Freund ließ Sorbett bringen. Er fing an mir von seinen Feldzügen zu erzählen, die er seit unserer Trennung mitgemacht hatte, wie er in Frankreich an einer in der Schlacht bey Brienne erhaltenen Schußwunde hart darniedergelegen habe, wie er später in Paris mit eingezogen sey — die Herrlichkeiten, die er allda genossen, wie er sodann auch den Feldzug gegen Neapel mitgemacht habe, und ganz Italien der Länge nach durchzogen sey. Er erzählte mir viel von dem herrlichen Klima Neapels, von Herculanum und Portici, vom Vesuv und Posilippo, mit einem Worte von allen jenen Gegenständen, die mich von je her so sehr interessirten, und zu denen immerwährend meine Wünsche hinflogen.

„Warst du im Herculanum?“ — fragt' ich ihn. Das läßt sich denken, antwortete er. Freund! es ist ein sonderbares Gefühl, wenn man mit dem warmen Leben in diese versteinerte Unterwelt hineintritt, wo die Mumien der Jahrhunderte unverwest aber leblos daliegen — wo du an der Hauptwache noch die mit Kohle angeschriebenen Namen der Cohorten liesest, und auf dem Straßenpflaster

die eingefahrenen Geleise der Wagenräder siehst. Es schauerte mich ordentlich, als ich mir dachte, wie es so stille und todt darinnen sey, und wie nur die erstickende Aschendecke des Vesuvs diese Ruine vor den Unbilden der Zeit zu bewahren im Stande war. So verewigt denn nur der Tod allein! dacht' ich mir da." —

„Et inter cineres habitabit vita, sed" — bethete der Mönch halblaut, aber ich überhörte den Ausgang des Psalmen, oder was es sonst war, durch mein schnelles Umwenden nach dem Menschen, der unbewußt das treffende Wort gesprochen. Der Mönch bethete mit gefalteten Händen ohne aufzublicken, aber leise fort.

Mein Freund schien die römischen Worte nicht verstanden zu haben, er fuhr in seiner Erzählung fort, in welche er gute Bemerkungen einstreute. Aber meine Aufmerksamkeit war nur zur Hälfte auf seine Worte gerichtet, und ich horchte gleichsam mit der halben Seele auf den Mönch, der mir immer sonderbarer vorzukommen anfing. „Deus Deus meus, non me derelinques in extremitate vitae meae" sagte er einmal recht vernehmlich, als der Officier mir eben von seiner gegenwärtigen glücklichen Lage erzählte. Der Mönch

*

schien das Ende eines Psalmen immer mit einer stär-
keren Betonung zu bethen, und das mochte wohl
dieses seltsame, und einige Male recht schauerliche
Zusammentreffen seiner Gebethe mit den Worten
unserer Unterredung hervorbringen, welches mir
gleichsam wie der weissagende Chor der griechischen
Tragödie vorkommen wollte.

„Warst du nicht" — sagt' ich schnell, denn
eine traurige Erinnerung schoß durch meine Seele —
„im nämlichen Bataillon mit C***?" „Ja wohl,"
antwortete er — „bey Roverbello traf ihn die ver-
hängnißvolle Kugel, es war vielleicht der letzte Schuß,
der fiel. — Hier ist sein Siegelring" — sagte er und
gab ihn mir — „den ich ihm vom Finger zog, als er
bleich und blutig da lag!" — Ich betrachtete das
goldene Wappen mit trauriger Rührung, denn er
war ja mein Freund — und einer meiner ältesten
dazu! — Wir schwiegen eine Minute lang.

„Deus Deus meus! non me derelinques in
extremitate vitae meae" wiederhohlte der Mönch. —

„Den hat auch sein Schicksal allgewaltig hinaus-
gerissen" — sagt' ich — „o wie hab' ich ihn gebethen
den unglückseligen Drang zu bekämpfen, der ihn
auf's Feld der Ehre rief. Wie hab' ich ihm vorge-
stellt den Kummer seines eisgrauen Vaters und die

Herzensangst seiner Mutter, die einzige Stütze und Freude ihres Alters in einer fortwährenden Gefahr zu wissen! Wie hab' ich mich nicht so oft bemüht es ihm deutlich zu machen, wie der Tag noch nicht gekommen sey, wo das Vaterland das Leben aller seiner Söhne in Anspruch nehme, und wo es keine höhere Pflicht mehr gibt, als den Tod auf dem Opferaltar der Freyheit! Aber umsonst, ein innerer Schicksalsruf tönte mächtiger in ihm, als die Stimme der Freundschaft."

Der Mönch murmelte wieder, aber ich hatte seine Worte nicht verstanden.

„Er wäre ihm nie und nirgends entgangen" — versetzte mein Freund, der wie die meisten Krieger fest an die Prädestination glaubte. „Aber laß uns abbrechen von diesem traurigen Gegenstande — vorbey ist vorbey. Freue dich lieber mit mir," fuhr er fort — „und über mein glückliches Loos. Sieh, ich habe mir mein Schicksal um vieles verbessert, seit dem wir uns nicht mehr gesehen. Meine Vermögensumstände haben sich durch eine reiche Erbschaft bedeutend vermehrt, ich habe Bekanntschaft gemacht mit einem liebenswürdigen Mädchen, das mich von ganzer Seele liebt, und ich habe die sichere Aussicht, sie in kurzer Zeit auf immer zu besitzen. — „Kommst

du nach Mayland?" fragt' er; — „künftige Woche," war meine Antwort. — „O so mußt du sie kennen lernen meine Fanny, ich bin gewiß, sie wird dir recht gefallen. Sie ist so gut," sagte er, „und das macht mich unaussprechlich glücklich. Sieh! ich habe etwas gesehen und erfahren, habe mir Ehre erworben;" — daß er wahr sprach, bewies ein Ordensband auf seiner Brust, — „habe ein liebes Mädchen, und die sicherste Aussicht, mit ihr bald recht glücklich zu werden."

Mich rührte die heitere Freude des Freundes, und die Zufriedenheit, die auf allen seinen Zügen sich malte; aber ich weiß nicht, was es war, ich konnte mich nicht recht mitfreuen. Es war gewiß nicht Mangel an Theilnahme, denn ich fühlte wirkliche Zuneigung, und meine Freundschaft hatte sich seit der Stunde unseres Zusammenseyns, durch seine offene Treuherzigkeit gleichsam von Neuem erwärmt. Ich ärgerte mich über mich selber, aber ich schrieb es dem alten Mönche zu, dessen Gegenwart mir immer unbehaglicher wurde.

„Antea speravi multum — bethete der Mönch — sed frustrabar; spes mea mortua est, et nunc contristatus sum in intimo corde meo."

Ich fuhr unwillkührlich auf vor dem bedeu-

tungsschweren Worte, das der Mönch lauter als alles Vorhergehende sprach — wahrscheinlich im Eifer des Gebethes. O möge es nicht wahr werden, was er sprach, du armer Freund — dacht ich mir. Der Officier schien in der Freude, die ihn beschäftigte, nichts von den Worten des Mönchs gehört zu haben.

Da klopfte etwas am Fenster; der Mönch machte mit einem lauten „Amen" sein Buch zu — stand langsam auf, und löschte sein Licht aus.

Als er an uns vorüberging, warf er einen bedeutenden Blick auf meinen Freund, gleichsam als wollt' er ihn vor etwas recht Erschrecklichem, und Unverhofftem warnen. Aber mein Freund sah den Blick nicht. Mir ward wunderlich zu Muthe, eine gewisse Unheimlichkeit hatte sich meiner bemächtiget, und es war mir unmöglich, in dem dunkelbeleuchteten Gemache zu bleiben.

Wir gingen. Ich hatte große Mühe, meine Spannung zu unterdrücken — aber draußen unter dem lichten Sternenhimmel sammelte ich mich bald wieder. Mein Freund sprach in einem fort — von seinen künftigen Planen, wie er aus Liebe zu dem Mädchen den Dienst verlasse, und sichere Aussicht auf eine Civilbedienstung habe, wie er sich gegen-

wärtig hier befinde, um sich dem Gouverneur, an den er Empfehlungsschreiben habe, vorzustellen, und daß er nichts erwarte, als sein Anstellungsdecret, um seinem Glücke die Krone aufzusetzen. — „Du kommst doch zu meiner Verlobung?" sagte er scherzend — „Warum nicht?" — antwortete ich gezwungen — aber ich merkte, daß ich meiner sonderbaren Stimmung, die sehr übel zu seiner heitern Laune taugte, nicht Herr werden konnte, und so war's wohl das Beste, was ich thun konnte, daß ich abzubrechen suchte.

Wir trennten uns, und ich ging in tiefen Gedanken verloren nach Hause.

Sonderbar! sagt' ich am andern Morgen zu mir selbst — denn der gestrige Abend war mir die ganze Nacht hindurch nicht aus dem Gemüthe gekommen, und der Mönch hatte selbst in meinen Träumen eine bedeutende Rolle gespielt. Ich wiederholte das Wort noch einige Male, wenn mich so meine Gedanken, die nun einmal von der Straße nach dem Mönche nicht abzulenken waren, unbewußt mit sich fortgerissen hatten. Der Mönch wollte mir durchaus nicht aus dem Sinne.

Wir wollen sehen, was an der Sache ist — sagt' ich endlich zu mir selbst, als ich sah, daß es nun

einmal nicht anging, mir die Sache aus dem Sinne zu schlagen — und somit nahm ich meinen Hut, und ging geraden Weges ins Kaffehhaus auf der Piazzetta.

„Wer war der alte Mann, der gestern Abends an jenem Tische saß und las?" — Fragt' ich den Bottega, als er mir das Frühstück brachte. „Es ist der Pater Eucharius vom armenischen Kloster," sagte der Mann nach einem kurzen Besinnen, „er kommt immer Abends, wenn er seine Geschäfte im Klosterhause geendigt hat, hieher, und wartet auf die Barke. Schon zu Lebzeiten meines seligen Vaters, mit dem er sehr gut war, kam er immer, denn er ist Schaffner im Kloster" — und — fuhr der gesprächige Venetianer fort — „er bethet immer, wenn er da ist — perchè è santissimo" setzt' er hinzu.

„Kommt der Pater Eucharius täglich hieher?" fragte ich ihn wieder, als ich das Frühstück bezahlte. „Eccellenza nò" antwortete der Bottega, „er kommt nur, wenn er Geschäfte hat im Klosterhause."

„Ich wünschte wohl den Pater Eucharius kennen zu lernen" — sagt' ich im Nachhausegehen.

Der Cavalier T*** kam, um mich zu unsern gewöhnlichen Wanderungen durch Venedig abzuho-

len. Er hatte die Güte den Cicerone zu machen, und war ein Mann von ungemeiner Gefälligkeit. „Kann man das armenische Kloster nicht sehen?" — fragte ich den Cavalier — „Recht leicht," war seine Antwort, „es kommt nur darauf an, daß wir hinausfahren, es ist gar nicht uninteressant. Wenn Sie wollen, so können wir's gleich besuchen." Ich war's zufrieden, und so setzten wir uns in die Gondel, und steuerten in die Lagune hinaus.

Als wir im Kloster anlangten, empfingen uns zwey alte freundliche Mönche an der Pforte, und führten uns in der Kirche und im Kloster herum. Als wir in die Kirche traten, sahen wir die Zöglinge des Ordens, Knaben von acht bis zwölf Jahren, die in ihren Ordenshabiten in den Kirchenstühlen betheten. Keiner der abgeschorenen Knabenköpfe wandte sich um, als wir eintraten. Die strenge Andacht, mit der die jugendlichen Gesichter vor sich hinsahen, machte einen tiefen Eindruck auf mich — es war etwas Ergreifendes in der frühen Abgeschiedenheit dieser Knaben von dem gewöhnlichen Treiben ihres Alters.

„Sind diese Knaben bestimmt, einmal in Ihren Orden eingeweiht zu werden?" fragte ich einen unserer Begleiter — denn es that mir wehe, daß die-

sen Menschen das einzige goldene Alter des Menschenlebens — die Kindheit — in ein eisernes verwandelt wurde. „Wenn sie wollen," antwortete der Mönch, „der Orden zwingt sie aber nicht dazu; sie werden nur im Kloster erzogen, und können dasselbe mit dem sechszehnten Jahre verlassen; es thun's aber nur wenige. Ich selbst bin sieben und fünfzig Jahre im Kloster," setzte der Mönch hinzu, der ein starker Sechsziger seyn mochte.

Wir gingen in's Kloster hinauf, besahen die Bibliothek, die Druckerey — denn das Kloster besitzt eine eigene, und übersetzt die europäischen Zeitungen in die armenische Sprache, die sodann monatlich nach Constantinopel versendet werden; — wir durchwanderten einige enge Zellen, in denen eine tiefe Stille herrschte; — manchmal zog ein grauer Mönch vorüber, und verneigte sich stumm vor uns. Man führte uns zum Erzbischof, einem freundlichen alten Mann, mit einem feurigen Auge, das der Schnee seines Hauptes noch nicht abgekühlet hatte; er empfing uns zuvorkommend und sprach lange mit mir von der Armuth des Klosters, von den durch die Franzosen verlorenen Gütern desselben, und von der Hoffnung, den Kaiser im Kloster zu sehen.

Sonderbare Gefühle regten sich in mir, als wir

in diesen stillen Mauern herumgingen, in denen eine tiefe Ruhe überall herrschte, gleichsam wie auf einem Todesacker; — ich weiß nicht warum, aber es gefiel mir in dieser strengen Abgeschiedenheit von dem drängenden Gewühle des Lebens, die hier überall ausgebreitet lag, und ich fing an zu begreifen, wie ein Mensch an einem solchen Orte zwar nicht glücklich, aber sehr ruhig werden könne. Ach, und was ist denn am Ende das Glück des Lebens anders, als die Ruhe des Lebens, — dacht' ich mir, und wir werden ja alle nicht eher glücklich und fromm, als bis wir ruhig geworden, und bis sich das wogende Meer des Lebens zum stillen reinen Wellenspiegel geglättet hat.

Man brachte uns ein Buch, welches die Namen aller Personen enthielt, die, nach dem Ausdrucke des Mönchs, das Kloster mit ihrer Gegenwart beehrt hatten. Man ersuchte auch uns, unsere Namen hineinzusetzen. Der letzte Name, der aufgeschrieben stand, war jener des Grafen T*** — der mit allen seinen Titeln und Orden eine halbe Seite einnahm. Ich ärgerte mich über die kleinlichte Eitelkeit der Menschen, die ihren vergänglichen Flitter selbst in den Häusern des Todes zur Schau trägt, und für die auch die stumme Demuth der Mönche keine

Zurechtweisung war. Ich setzte hart unter den weitläufigen Titel des Grafen T*** meinen eigenen Namen mit dem Beysatze nothing at all, und wahrhaftig ich konnte es ohne allen Schein von Ziererey thun, denn meine englischen Worte waren in jeder Beziehung eben so wahr, als die französischen des Grafen.

„Ist der Pater Eucharius nicht im Kloster?" fragte ich den ältern unserer Begleiter; — „Nein," antwortete der Mönch, „denn er ist heute in unserem Hause in der Stadt, und kommt vor der Nacht nicht zurück. Er ist der älteste im Kloster und ein Greis von fünf und neunzig Jahren.." — „Und verrichtet noch Schaffnersdienste?" fragte ich erstaunt — „O ja," antwortete der Mönch — „sein Bruder ist vor fünf Jahren in einem Alter von 113 Jahren gestorben, er war 102 Jahre im Kloster.

„Großer Gott!" sagt' ich da zu mir selbst —„ein ganzes langes Jahrhundert ohne Freude in dieser Einsamkeit! — Wahrlich der Mann ist ein großer Marterer seines Glaubens geworden."

Es war eine tiefe Demuth, und eine milde freundliche Hingebung in allen Gesichtern, die uns im Kloster begegneten. Mit einer tiefen Verbeugung wandelten die schweigenden Mönche in den Gängen

des Klosters an uns vorüber — keiner schloß sich an unsern Zug an, keiner mischte sich in unsere Unterredung — aber auch keiner verweigerte freundlichen Bescheid, wenn wir ihn anredeten. Man sah es ihnen deutlich an, daß sie — wie Schiller so schön sagt — das Gepäcke dieses Lebens bereits für die große Reise versiegelt hatten, und daß sie keine Lust mehr fühlten, es noch einmal zu eröffnen. Es war mir, als sey das Leben in diesen ernsten Mauern aus einem tobenden Waldstrom zum stillen Teiche geworden, und die Welt spiegle sich innerhalb desselben viel anders und reiner ab. Wahrlich wären meine Lehrjahre der Erde schon vorüber, und ich hätte meine Entdeckungsreise weniger um die Welt, als um das Leben bereits zurückgelegt, — ich meine, ich würde Mönch im armenischen Kloster.

Wir bekamen den Pater Eucharius nicht zu Gesichte, und das that mir sehr leid. Ich hätte so gerne diesem ehrwürdigen, vom Moose des Alters überzogenen Greis in's glühende scharfe Auge gesehen, das mir schon gestern vorkam, als sehe es gleichsam weit über das Leben hinüber, und tief in die schwarzverhangene Zukunft hinein. „Aber ich will wieder kommen," sagt' ich im Nachhausegehen," vielleicht bin ich dann glücklicher als heute."

Aber ich kam nicht wieder. Der Tag der Abreise nahte heran, die Geschäfte drängten sich, noch manche Merkwürdigkeit mußte besucht und besehen werden — der gute Pater Eucharius wurde durch neue Gegenstände und frische Eindrücke immer mehr in den Hintergrund gedrängt, und so kam ich denn nicht mehr in's armenische Kloster. Zwar ging ich noch einige Male Abends in das einsame Kaffehhaus an der Piazzetta, aber der Pater Eucharius war nicht da, und so wurde mir die ganze Sache nach und nach zur Erinnerung, die geduldig dem Schicksale so mancher ihrer Schwestern entgegenharrte, die auch immer bleicher und bleicher wurden, und endlich ganz verschwanden.

Wir gingen nach Mayland. In der Neuheit der Umgebung in dieser Stadt vergaß ich der alten Erinnerungen, und nur selten flogen meine Gedanken nach der Meerstadt zurück. Ich gedachte des Pater Eucharius nicht mehr, und sein Bild wäre vielleicht für immer in meiner Seele erloschen, hätte es nicht der heutige Tag mit grellen Farben wieder aufgefrischt, die sehr wahrscheinlich lange halten werden.

Als ich nämlich heute über den mit Menschen angefüllten Domplatz ging, schlug mich etwas sanft

auf die Schulter. Ich sah zurück, und ein bleicher junger Mann stand hinter mir, in dem ich mit Mühe meinen Freund aus Venedig erkannte. „Um Gottes willen!" sagt' ich zusammenfahrend, „wie siehst du aus! — du bist sehr krank!" — „Ja wohl bin ich's" — sagt' er mit einem leisen Zucken um den Mund — „sehr krank!" — Ich war äußerst betroffen. „Komm," sagte er, und nahm mich bey der Hand, um mich aus dem Gewühle herauszuführen. Dann stand er stille — sah mich an und sagte mit bebender Stimme: „Sie ist todt!" — — „Das ist nicht möglich" — sagt' ich erschrocken. — „Ja, Ja!" sagte er mit einem schmerzlichen Kopfnicken — und ich sah die traurige Bestätigung dieser schweren Wahrheit nur zu deutlich in seiner gebleichten Wange, in die der Gram tiefe Furchen gegraben hatte.

Ich stand gerührt und beklemmt vor dem Unglücklichen und schwieg. Denn es gibt Momente des Schmerzens, wo jeder Trost sich in kahle matte Worte verflüchtigt, und wo das stumme Mitgefühl der einzige Balsam ist, der die weiten Wunden unserer Brust zwar nicht schließt, aber sie sanfter bluten macht. „Aber wie ist das möglich!" fuhr ich unwillkührlich auf! — „Ein schlechtbehandeltes Kopfsieber führte sie in's frühe Grab — o sie haben mich mit

ihr begraben. „Leb' wohl," sagte er nach einigen stummen Augenblicken, und riß seine Hand krampfhaft aus der meinigen, und stürzte fort. — „Morgen reise ich nach Venedig" — rief er noch zurück im Davoneilen.

Ich stand wie eingewurzelt, und sah dem Davoneilenden nach. „Ja ja," sagt' ich nach einigen Minuten voll düstern Sinnens, „wenn wir recht lustig sind und froh, dann drückt das ferne Schicksal den Todespfeil auf unser Herz ab; und wir singen fort, und sagen: o wie bin ich so glücklich! — Aber der furchtbare Pfeil fliegt auch in einem fort! — Jetzt kommt er an mitten in der Freude — und ein Augenblick löscht alle unsere Hoffnungen aus und unsere lachenden Träume und Aussichten, und wir gesunden nicht mehr von der tödtlichen Wunde.

Jetzt fiel mir der Mönch von Venedig wieder ein, und sein weissagendes Wort. Du finsterer Greis, dacht' ich mir — konntest leicht deine schauervolle Warnung ertheilen, aber was half sie denn? — Der Mensch weiß es ja ohnehin, daß hinter jeder seiner Freuden der Tod mit aufgehobener Sense steht, nur auf den Augenblick wartend, wo sie uns am hellsten anlächelt — dann mäht er sie gewiß weg.

Sehr trübe ging ich nach Hause; und gleichsam unbewußt und unwillkührlich fielen mir die bedeutungsvollen Worte wieder ein, die der armenische Mönch so schauerlich gebethet hatte.

„Antea speravi multum, sed frustrabar — spes mea mortua est, et nunc contristatus sum in intimo corde meo,“ sagt ich nicht ohne einen leisen Schauer über die schwer erfüllte Weissagung.

⊳⊳⊳⊲⊲⊲

Saratag.

Der Dom.

Mit Andacht und Rührung, mein lieber Salesius! betrete ich heute eines der größten Denkmale einer verflossenen frommen Zeit, den Dom in Mayland, dieses Wunderwerk der Baukunst, das unter allen Kirchen Italiens der Peterskirche am nächsten steht, diesen Marmorkoloß, halb in ein zierliches reiches Kleid gehüllt, halb seine nackten Seiten vorweisend, wie ein großes Zifferblatt der Zeit, die über ihn dahingegangen. Denn gleichwie man in den Eingeweiden der Erde deutlich die Schichten wahrnimmt, die der Strom der Zeit nach und nach abgesetzt hat, so auch magst du an dem Dom zu Mayland in den verschie-

denen dunklern und lichtern Absätzen des Gebäudes unverkennbar die Bauführungen der verschiedenen Zeiten beobachten. Denn viele Zeitalter und Menschengeschlechter haben an ihm gebaut, und ihre Kunst und Reichthümer an ihm verschwendet, und wieder andere sind gekommen und haben nichts für ihn gethan, und so weiset dieses Riesendenkmal an seinen eigenen Gliedern den Charakter der Zeiten auf, die seit seiner Gründung verflossen. Die Tage der Siege, die gleich den römischen Imperatoren ihre Trophäen an ihm aufhingen, und die trüben Tage innern Zwistes und der Verarmung, wo kein Stein an seine Riesenmosaik hinzugesetzt wurde, stehen deutlich an ihm geschrieben, und noch heute ragt er traurig und frierend im Sturme der Zeit, die seine Glieder unbedeckt läßt.

Verwundert tritt der Südländer vor dieses Gebäude und frägt: wie kam der kalte steinerne, riesenhafte Norden so tief in unser blühendes Land herein, daß er ein so gewaltiges Überbleibsel seines düstern Ernstes hier zurückgelassen hat? Was sollen diese spitzen Thürme und Bogen, und die Reihen von Säulenknäufen, und die heiligen Figuren, die an allen Säulen und Fenstern unter zierlichen Dächlein kleben, hier in unserm heitern Vaterlande? —

Was sollen denn diese himmelhohen Fenster mit ihrer durchbrochenen Verzierung, und mit den bunten Glasscheiben; und die riesigen Säulen mit ihren vielen Ecken, die ein fremdes gothisches Gewölbe tragen? — Und was soll vor allem die traurige Düsterheit, die aus allen Hallen und Vertiefungen hervorschaut, unter unserm heitern tiefblauen Himmel? — — Und der Nordländer, der beym ersten Anblicke ein Stück seiner lieben Heimat zu finden glaubt, blickt verwundert zur weitgewölbten Kuppel hinauf, und zum sonderbaren reichverzierten Marmordache, und zu den weißen glänzenden Säulen, und frägt sich, wo denn die rechte graue Ehrwürdigkeit sey und der hohe einfache Ernst, und der an die Wolken ragende Thurm mit seiner vergoldeten Spitze? —

So steht diese Kirche als ein hoher Gränzstein zwischen Süd und Nord, zwischen italischer Schönheit und teutschem Ernste — aber auch als etwas Zusammengesetztes und Halbes da, und es thut einem ordentlich wehe, daß sie nicht aus einem Stücke gehauen ist. Fast kommt es mir vor, als ob irgend eine wilde Naturkraft ein ungeheures, halbbehauenes Felsstück, aus dem eine Stephanskirche oder ein Straßburgermünster hätte werden sollen, über

die Alpen herübergeschleudert habe, und dieses Land habe sich nach Bienenart über den fremden Körper hergemacht, und ihn nach seiner Weise heiter und zierlich ausgestattet und zugeschnitzt, und habe ihm ein schönes reiches Kleid voll Spitzen und Borden angezogen. Aber es half wenig, denn noch immer streckt der nordische Riese hinter jeder Falte seine Glieder hervor.

Jedwedes Bauwerk, an dem verschiedene Zeit- und Menschenalter arbeiten, kann etwas sehr Großes, und gleichsam geistig Erhabenes werden, wenn die erste Idee, die ihm zum Grunde liegt, auch die einzig vorherrschende bleibt, und wenn sich die nachfolgenden Zeiten entschließen können, nichts an dem Plane der Vorfahren zu ändern. Aber das ist bey dem Wankelmüth und bey der Eitelkeit des menschlichen Geistes ein gar seltener Fall; denn immer dünkt sich der Lebende weiser, als der Verstorbene, und darum meinet er auch das Recht zu haben, nach seinem Geschmacke zu verbessern und umzuändern; und so wird aus dem, was erst etwas recht Großes hätte werden sollen, gemeiniglich etwas recht Kleines und Verkünsteltes. Die Merkmale dieses Erbübels der menschlichen Natur, trägt auch der Dom in Mayland recht anschaulich an sich. Schon die er-

ste Grundlage des Gebäudes beweiset es, daß es ein gothisches zu werden bestimmt war; und da haben sie an der Vorderseite anstatt des spitz zusammenlaufenden Portals fünf Thüren angebaut, von echt italienischer Bauart, mit vielen mittelmäßigen Basreliefs und griechischen Verzierungen ausgeschmückt; so daß die Vorderseite, wenigstens die untere Hälfte, eher einer Kirche des Palladio gleich sieht. Hintennach sah man freylich die Ungereimtheit ein und blieb der gothischen Bauart wieder getreu, aber nun steht die Hauptfaçade da aus zwey entgegengesetzten Hälften zusammengesetzt.

Es ist ein Beweis, wie groß die Anlage dieses Gebäudes seyn müsse, weil nicht einmal solche Fehler und Vergehungen die Wirkung zu vernichten im Stande sind, die sein Anblick in unserm Gemüthe hervorbringt. Freylich ist es nicht der schöne Eindruck der Erhabenheit, welchen eine einfache erhabene Größe in uns erregt, auch vermißt man schmerzlich die alte Ehrwürdigkeit gothischer Münster, aber man muß trotz allem diesen erstaunen vor diesem ungeheuren Werke, das so zierlich ausgestattet ist, wie wohl schwerlich ein zweytes in der Welt. Ein Volk von Statuen — viertausend an der Zahl — ist auf allen Wänden umher gelagert;

unzählige Thürme steigen von allen Seiten auf, und tragen auf ihren Spitzen Heiligenbilder in Lebensgröße, die aber durch ihre Höhe zu Kindergestalten einschrumpfen; reichverzierte Gallerien mit schön geschnitzten Schnörkeln und Rosen ziehen sich von einem Thurme zum andern, die in drey Reihen auf dem Dache hervorragen, und verbinden gleichsam die Gassen der Stadt, die das Kirchendach bildet. Wo die Arme des Kreutzes aus einander greifen, steht eine schöne weite Kuppel, die in eine reich verzierte Spitze ausläuft, welche bis an die Wolken hinaufgeht, und fortwährend von Winternebeln umlagert und verdeckt wird.

Noch ist das Gebäude nicht vollendet, und das gegenwärtige Geschlecht wird es auch nicht mehr in seiner Vollendung schauen, so vieles fehlt noch zu ihr. Nur zwey Seiten der äußern Bekleidung sind vollkommen ausgebaut, und geben Zeugniß von dem, was diese Kirche seyn würde, wenn sie es in allen ihren Theilen wäre. Es erwecket ein sonderbares Gefühl, wenn man an der Nordseite des Gebäudes, wo der nagende Sturm der Zeit anflog, die halbverwitterten Figuren schaut, vom Roste der Zeit schwarz gefärbt, und sich dann um die Ecke herumwendet, und die ganze von den Franzosen voll-

endere Seite vor sich sieht, die weiß und glänzend da steht, gleichsam als wäre sie heute erst aus der Werkstätte des Steinmetzes hervorgegangen. So grell ist dieser Contrast der Helle und des Dunkels in Marmor, daß viele Reisende beym ersten Anblicke auf die Vermuthung gerathen, man sey eben im Begriffe, sie zu übertünchen.

Eben so wenig wie die Außenseite des Domes ist sein Inneres vollendet und ausgebaut — aber auch hier gewährt das Ungeheure ungeachtet seiner Unvollkommenheit einen tiefen Eindruck. Die erhabene Größe seines weiten Gewölbes, das von mächtigen Säulen getragen wird, der nordische Ernst seiner spitzen Bogen, und die Düsterheit der ungeheurren Felsenhalle haben etwas Ehrwürdiges an sich, das den Hereintretenden mächtig ergreift. Wie ein geräumiger Marktplatz liegt der große innere Raum vor dem Auge, und wird durch die Säulenreihen gleichsam in drey Straßen abgetheilt, die parallel mit einander fortlaufen, und von denen die mittlere zum Hochaltare führet, der mit seinen Lichtern aus einer weiten Perspective herabschimmert, von welcher der messelesende Priester zu einer kleinen unkenntlichen Gestalt eingezogen wird. Aber das richtige Verhältniß seiner Länge und Breite mit seiner

Höhe macht, daß dem Hereintretenden seine Größe erst im Dahinschreiten auffällt, und die vier Evangelisten, welche in den Seitenhallen seines Kreuzganges stehen, richten sich, je mehr man sich ihnen nähert, immer höher auf, bis sie am Ende zu Riesen werden.

Ein buntes Licht dringt zu den hohen mit durchbrochener Verzierung ausgeschmückten Fenstern von gemaltem Glase herein, und wirft eine magische Beleuchtung auf die düstern Altäre. Mit wahrhaft nordisch-spielender Kunst ist auf den engen Glasfeldern die heilige Schrift abgebildet, und es erregt in der Brust des Teutschen ein angenehmes Gefühl, wenn er die kindliche Einfalt der biblischen Holzschnitte des 15. Jahrhunderts auf diesen Glasfenstern wieder findet. Es ist sehr zu wünschen, daß keine zerstörende Hand irgend einer die frommen Erzeugnisse der Vorwelt verachtenden Aufklärung diese kunstvollen Überbleibsel entheiligend berühre.

Aber wenige Gegenstände der Kunst, die würdige Zierden dieses Prachtgebäudes seyn könnten, beherbergt das Innere des Domes, denn die nachfolgenden Zeiten waren einer würdigen Fortführung eines solchen Unternehmens nicht mehr gewachsen; darum ließen sie, anstatt die wundervolle Halle würdig aus-

zuschmücken, selbst den Boden desselben unvollendet. Noch sieht man die Spuren des unvollendeten Baues in den Holzverschlägen, die mitten in der Kirche gleichsam wie auf einem weiten Marktplatze aufgeschlagen sind, und in denen die Baumaterialien aufbewahrt und zugerichtet wurden. Auf den hohen nordischen Säulen des Gewölbes stehen die für die Heiligenbilder ausgehauenen Nischen verlassen und einsam da — mitten in der Kirche hört das kostbare musivische Marmorpflaster des Fußbodens, welches von Vielen jenem der Peterskirche vorgezogen wird, auf, und endigt in gemeine Backsteine, und nur zu den drey Hauptthoren führen Straßen von Marmorquadern. Kleine unbedeutende Altäre, recht sichtbar nur für das Bedürfniß des Augenblicks hingebaut, verunzieren den Raum zwischen den Fenstern, und neben ihnen schaut aus jedem Winkel Schmutz und Unreinlichkeit hervor. So tritt bey diesem Gebäude überall das Zurückbleiben der folgenden Zeiten hinter den Unternehmungen der frühern, recht sichtbar hervor, und ein tiefes Leid befällt das Gemüth, wenn es sieht, wie wenig man Sorge getragen hat, die ungeheuren Anlagen und Anfänge zu jenem Wunderwerke nordischer Baukunst auszubilden, welches dem Geiste des ersten Gründers vorgeschwebt hat.

Auch der unterirdische Theil dieser Kirche verbirgt eine Merkwürdigkeit von seltenem Interesse, es ist die Capelle des heiligen Carolus Borromaeus, dieses verehrten Schutzheiligen von Mayland. In einem kostbaren Sarge von Bergcristall und Silber liegt der Körper dieses Heiligen, angethan mit dem bischöflichen Ornate und geschmückt mit einem Schatze von Gold und Juwelen, die dem heiligen Leichname von verschiedenen erlauchten Personen verehrt wurden. Die Wände der Capelle sind ringsum mit reichen Goldtapeten ausgestattet, und acht Basreliefs von vergoldetem Silber schimmern vom Gewölbe herab, die vorzüglichsten Begebenheiten aus seinem Leben vorstellend. Es ist zu bewundern, daß die Franzosen diese Kostbarkeiten verschonten, und sich bloß mit dem reichen Schatze des Heiligen begnügten, den sie nach ihrer Art in die Münze wandern ließen. Mögest du sanft ruhen, du heiliger Mann in deinem reichen Grabe! — dacht' ich mir, als ich in der engen Capelle stand; dein frommes Leben hat dir ja nicht nur die gläubige Verehrung der Nachkommen, sondern auch ihren Dank erworben, denn noch blühen manche deiner wohlthätigen Stiftungen, und gewähren Hülfe und Zuflucht den Hülfsbedürftigen.

Aber das größte Wunderwerk dieses Gebäudes ist sein Dach, zu dem man auf einer steinernen Treppe von 200 Stufen hinansteigt. Wie eine Stadt liegt das Säulenlabyrinth dieses Daches vor dem Blicke, und nach allen Seiten führen Stiegen und Gassen, Gallerien und Säulengänge. Verwirrend und Staunen erregend ist die Wanderung durch dieses Steinlabyrinth, das seine Windungen und Irrgänge nach allen Seiten aufthut, aber man bekommt nur dann einen vollkommenen Begriff von der Riesenhaftigkeit des Baues dieser Kirche, wenn man auf ihrem Dache umhergewandelt ist. Die drey Reihen der spitzen gothischen Thürme mit ihren Tempelchen und Nischen voll Heiligenbilder, welche rings um das Kreutz der Kirche hinaufragen und durch schöne Balustraden verbunden sind; die Gallerien voll Säulenknäufe und gothischer Verzierungen; die Statuen der Erbauer und Gründer und jener Personen, die einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens dem Baue dieses Tempels widmeten; die Treppen und Gänge mit ihren Steingeländern, welche von einer Gasse dieser Marmorstadt in die andere führen, und die schöne Ordnung, die in allen Theilen herrscht, und die Reinlichkeit und Genauigkeit, die auch in dem unbedeutendsten Theile

der reichen Verzierungen anzutreffen ist, gewähren einen unbeschreiblichen Anblick, und man fühlt sich zur Bewunderung und zum Erstaunen hingerissen. Und so wandert man Treppen auf — Treppen ab, schreitet durch lange Gänge und unter schön verzierten Thoren hindurch, und gelangt endlich zur gothischen Kuppel und zur Wendeltreppe, die bis zur Spitze ihres Steindaches hinaufführt. Zwey Gallerien gehen um dieses Dach herum, und von der letzten, wo man aus einer schwindlichen Höhe auf den unten ausgebreiteten Steinhaufen der Stadt hinabschaut, öffnet sich die ungeheure Aussicht über die unabsehbare Ebene der Lombardie, die von keinem Hügel unterbrochen, sondern flach wie der Wellenspiegel des Meeres fortläuft und in der weitesten Ferne unter den Horizont hinabsinkt.

Aber auf der Nordseite steht der Stachelgürtel der Alpen mit seinen beschneyten Spitzen, die hell im Sonnenscheine herüberglänzen, und die fortwährend aus ihren Eisthälern kalte Nebel und Winterstürme auf die Ebene herniedersenden, aber auch ihre frischen Bäche und Quellen, die das Land bewässern und zum blühenden Garten machen. Von den Gletschern Tyrols zieht sich die Alpenmauer bis in die Thäler und Abgründe Savoyens hinüber,

und ihre scharfen und ungeheuren Formen ragen gewaltig herüber auf die flache Ebene mit ihren Landhäusern und Ortschaften. Gleich Silberlinien ziehen sich die Naviglio's durch die braungrüne Fläche auf der jetzt kein Frühling liegt, und die vor den Fittigen des Winters erstarrt, der von den Alpenspitzen herabrauscht. Aber bald, bald kommt der Frühling und löset die Winterdecke, und dann keimet alles, und in wenig Tagen ist die ganze Erde ringsum verwandelt und verjüngt. Dort hinter den blauen Spitzen der Apenninen, die tief im südwestlichen Horizont heraufragen, dort liegt er ja schon, und dort blühen die Veilchen und weiter unten die Mandel- und Pomeranzenbäume, und er wartet nur bis die milde Sonne die Eispfade der Apenninen ein wenig aufthaue, damit er herüberklettern könne über die Felsenwand, und Besitz nehmen von dem Lande, das seiner Ankunft mit Sehnsucht entgegenharrt.

Polykarpustag.

Die aus Paris zurückgekommenen Gemälde.

Laß uns, mein lieber Salesius, einen Augenblick benützen, den uns das gütige Schicksal recht fürsorgend bereitet hat, und den wir eben darum nicht versäumen wollen. Die von den Galliern gefangen hinweggeführten Musen sind durch die Waffen von ganz Europa aus ihrem Kerker zu Paris befreyet worden, und sie kehren nach allen Himmelsgegenden in ihre Heimath wieder zurück, und vorzüglich in's blühende Italien. Eine große Schar von ihnen ist auf dem erfreulichen Zuge in dem hiesigen erzbischöflichen Pallast eingekehrt, und hat auf einige Wochen das einsame Haus zum heitersten Musentempel von ganz Oberitalien gemacht. Darum drängt sich alles, was sich dem Dienste dieser beseligenden Gottheiten weihte, in dieses Haus; und wir wollen es auch, denn der Augenblick, wo wir mit 50 Schritten die vorzüglichsten Kunstschätze der Malerey von ganz Oberitalien besuchen können, dürfte wohl schwerlich ein zweytes Mal wiederkommen.

Sieh! schon sind wir an Ort und Stelle, und nun wollen wir uns ganz den Gefühlen hingeben, die die Kunst dem Menschen einflößt. Ohnehin gibt es im Menschenleben schwerlich einen reineren und geistigeren Genuß, als den eines für solche Eindrücke empfänglichen Herzens an den Schöpfungen der Kunst, die wie eine mächtige Fee mit einem Winke eine ganze zweyte Welt voll überirdischer Gestalten vor unserer Seele aufschließt, und uns gleichsam mit einem Zauberschlage in ein reineres Daseyn ohne Schmerz und Pein versetzt.

Wir wollen gleich bey dem nächsten Gemälde den Anfang machen; es stellet den Martertod des heiligen Placidus und der heiligen Flavia vor, und ist von Correggio's Pinsel. Sieh nur die Heilige an, der der Henker das Schwert in die Brust stößt, wie auf ihrem reinen unschuldigen Mädchenangesichte der bleiche Schimmer des Todes mit der Freudigkeit des Herzens über das schöne Opfer des Lebens für die innere Überzeugung kämpfet; und wie ihr brechendes Auge so freundlich zum Himmel blickt, gleichsam als wollte sie sagen: Habe Dank du Henker! daß du mich so frühe befreyest von den Banden des Lebens! — Auf diesem blassen aber reinen Engelsangesichte gleicht sich der Schmerz des

Todes zum stillen Frieden aus, und die Palme der Vollendung, die ihr der Engel entgegen hält, ist das schöne Symbol des Glaubens, der ja allein das glättende Öhl auf die schwarzen Wogen des Todtenmeeres ausgießt, die uns in der letzten Stunde umbrausen. Es herrscht eine schöne Idee in diesem Bilde, die in der ganzen Composition und in den Contrasten meisterhaft durchgeführt ist. Der Heilige mit der festen ruhigen Miene, über dem der Henker das Todesschwert zuckt, macht es deutlich, wie ihn die innere Überzeugung, die ihn im Leben aufrecht erhielt, auch in der Todesstunde nicht verläßt, und wie sie um vieles mächtiger ist, als die Schrecken des Grabes. Der stark herausgehobene Contrast der sterbenden Heiligen, mit den rohen Gestalten ihrer Mörder, malt das rauhe Anstürmen des äußeren Lebens gegen die zarten Ideen des Gemüthes, und den schmerzlichen, aber siegreichen Kampf, den alles Geistige mit dem Irdischen bestehen muß.

Das folgende Gemälde ist Correggio's Kreutzabnehmung, ein vollendetes Meisterstück dieses wahrhaft großen Malers. Die bleiche leblose Hülle des göttlichen Erlösers sinkt in den Schooß seiner Mutter und ihrer Freundinn, deren Gesichter ein unsäglicher Schmerz versteinert. Dieß Gemälde ver-

einigt eine durch seine Wahrheit fast schauderhafte Darstellung des physischen Leidens im Gegensatze mit dem geistigen. Betrachte die große Wahrheit des körperlichen Todes in dem Leichname des Erlösers! Die ausgegossene Todtenfarbe über dem ganzen Körper, das sichtbare Absterben der äußern Gliedmaßen, die krampfhafte Starrheit der durchlöcherten Theile, die von Schmerz aufgeschwollenen und gespannten Muskeln, und doch die Ruhe, die über den ganzen Körper verbreitet ist. Es ist nicht jene Ruhe, die aus dem Ersterben der bewegenden Kraft hervorgeht, sondern es ist jenes Gleichgewicht im körperlichen Leben, das durch eine ungeheure Überlegenheit des geistigen Princips hervorgebracht wird. Wer wird in diesem Leichname nicht die menschlich sinnliche Natur in ihrer getreusten Wahrheit sehen — und wer wird nicht auch zu gleicher Zeit in demselben Leichname die entseelte Hülle des Erlösers wahrnehmen? — Und dann der große Gegensatz dieses körperlichen Leidens mit dem geistigen in den Gesichtern der beyden Frauen. Fast zu menschlich dünkt mir der unsägliche Schmerz des Mutterherzens über den verlornen Sohn in der Gestalt der Madonna, die in ihrer tiefen Überzeugung von der Göttlichkeit des Erlösers das Zerfallen der sichtbaren Formen

reiner hätte auffassen sollen, als dieser Ausdruck des Leidens beweiset. Aber hier bot die sichtbare Erscheinung des menschlichen Gemüthes einen ergreifenderen Gegenstand der Kunst dar, als die Geistigkeit der Idee.

Und gehen wir jetzt über auf jene Reihe der Madonnen, unter den verschiedenartigsten Vorstellungen, wahrlich so müssen wir erstaunen, über die Vereinigung so hoher Idealität mit so tiefer Sinnenwahrheit. Wenn der griechische Künstler das Ideal weiblicher Schönheit darstellen wollte, so schuf er eine Cythere — der christliche eine Madonna — beyde vereinigen die höchste Schönheit in sich, aber wer verwechselte wohl jemals einen Venuskopf mit einem Madonnenangesichte? — Sieh da den bezeichnenden Charakter griechischer und christlicher Religion, wie Kunst! — Auf jeden dieser Madonnenköpfe findest du das Nämliche, und doch überall anders. Auf jedem die höchste körperliche Schönheit mit heiliger Reinheit; tiefe Demuth mit gleichsam überirdischer Erhabenheit; heiße Mutterliebe mit der zartesten Jungfräulichkeit gepaart; sollte man nicht glauben, daß unter den zehn Madonnenköpfen, die in diesem Saale sind, wenigstens zwey einander ähnlich seyn müßten? — und doch ist es nicht der Fall!

— Gleich ätherischen Gebilden schimmern dir diese heiligen Züge von der Wand entgegen, und du möchtest mit Lust hinknien und ein reines Huldigungsopfer darbringen. Diese Schönheit reicht weit über das Leben hinaus, und nimmer wird es dir einfallen zu hoffen, daß dir diese Züge einst verkörpert in der wirklichen Welt begegnen werden. Hier hat die Kunst den Sieg über die Natur davongetragen, denn sie hat gleichsam den heiligsten Gefühlen der Seele einen zarten Körper angehaucht, und der Menschengeist neigt sich vor diesen Schöpfungen. Und das fordere ich auch von dem Künstler, der es wagt, eine Maria darzustellen. Wer nur das schönste, blühendste, jungfräulichste Weib der Erde schafft, und wer aus dem Gebiethe der Sinne allein seine Farben nimmt, der begeht die größte Blasphemie gegen die Heiligkeit unserer Idee.

Aber laß uns auch alle diese Madonnenbilder in ihrer Zusammensetzung näher in das Auge fassen. Hier dieses erste von Raphael Motta, mit dem heil. Sebastian und Rochus, welche zu den Füßen der heiligen Jungfrau stehen. — Es ist ein getheilter Gegenstand in diesem Gemälde — aber er gewährt einen schönen Contrast. Es kommt mir vor, als wollte der Künstler die doppelte Heiligkeit dar-

stellen, die irdische möcht' ich sagen, und die himmlische. Jene, wie sie durch ein Menschenleben voll Kampfes und Ringens gegen das böse Princip der Erde und durch den Martertod erkauft wird — diese, wie sie voll reiner, heiterer, freudiger Ruhe in einem Marienherzen wohnt. Sieh den schönen blassen sterbenden Jüngling mit dem erlöschenden Blicke und mit der kühnen Festigkeit der Stirne, die er den durchbohrenden Pfeilen entgegenstellt, die ihn tödten, weil sie ihm das Kleinod seines Herzens — den Glauben — nicht zu rauben vermögen. Sieh wie seine Züge vor Schmerz erstarren, und wie die Erde ihren letzten grausamen Tribut von ihm nimmt. Und auf der andern Seite den heiligen Greis mit dem Gesichte voll schmerzlicher Hingebung, aber voll Vertrauen und Hoffnung! wie er mit der leidenden Miene auf seine Wunden deutet, gleichsam als wollt' er sagen: ich sterbe, aber ich glaube! Was stellt sich denn in diesen beyden Heiligen sichtbarer dar, als der grause Kampf der Erde mit dem Himmel, des Arrhimann der Sinnlichkeit mit dem Ormuzd unseres Glaubens? — Nur das Göttliche ist heilig ohne Kampf, nicht das Menschliche. Nur eine Maria wird ohne Palme gemalt, denn ihre Heiligkeit ist erhaben über

Kampf und Sieg. Und sieh jetzt hinauf zur heiligen Jungfrau von Engeln getragen, wie auf ihrem heitern Antlitze eine ewige lächelnde Ruhe und ein verklärter Friede wohnt; und wie sie unendlich selig ist, weil sie ganz heilig ist! —

Auf dem Gemälde darneben erblickst du die heilige Familie; das Christuskind scheinet mit dem Barte des heiligen Josephs zu spielen, eine freundliche, aber fast zu menschliche Idee. Es ist überhaupt sehr schwer den Erlöser unter einer Gestalt würdig darzustellen, welche so rein menschlich ist, wie die eines kleinen Kindes. Unmöglich beynahe kann die Idee der Göttlichkeit anders ausgedrückt werden, als durch hinzugethanene Umgebung — durch den Heiligenschein, die Engel — die Weisen u. s. w., und dadurch verliert das Erhebende der Darstellung ungemein. Es ist überhaupt um vieles schwerer, ein Jesuskindlein von einem griechischen Genius oder Amor verschieden darzustellen, als eine Maria von einer Pallas; und dennoch muß dieser Unterschied so stark herausgehoben werden, so scharf sich die christliche Welt von der griechischen unterscheidet.

Echt christlich ist die Idee, die sich in dem nächsten Gemälde — von Giorgio Gandini — ausspricht. Die heilige Jungfrau sitzt hier auf dem

Throne, und hält den kleinen Christus auf ihrem Schooße, der die Seelen der Verstorbenen wiegt. Die Engel reichen ihm die abgeschiedenen Seelen, die unter der Gestalt von Embrionen vorgestellt sind, von der Erde auf die Wage, und die Gewogenen in's Himmelreich hinauf. Was sich auch gegen die etwas grelle Versinnlichung solcher christlich metaphysischer Ideen sagen läßt, es herrscht eine schöne Kindlichkeit in der ganzen Dichtung, und ein freundlicher, heiliger Ausdruck in allen Gesichtern. Der kühne Seraph, der Bändiger des Satans, der sich in Drachenform zu seinen Füßen windet, blickt gleichsam mit bittendem Mitleid auf seinem schönen Jünglingsangesichte auf die zitternde Seele, die eben gewogen wird; die heilige Jungfrau scheinet mit einer unverkennbaren Mutterzärtlichkeit für das arme Menschengeschlecht zu bitten. Der Engel reicht mit heiterer Freude die gewogene Seele in den entgegenstrahlenden Glanz des Himmelreiches hinein, und unten bethet ein heiliger Greis für die abgeschiedenen Seelen.

Aber jetzt, Salesius! kommen wir zu einer Madonna, der ich vor allen den Vorzug gebe. — Trete mit mir vor diese wahrhaft große Anbethung der Weisen von Girolamo Mazza, und du wirst es gewiß fühlen, daß ich Recht habe, wenn

mich dieses Gemälde unter allen, die in dem Saale sich befinden, am meisten ergreifet. Ich kann dir zwar die Gründe davon nicht angeben, aber dieß ist ja eben der Charakter der Schönheit, daß sie den Menschen allgewaltig mit sich fortreißt, und daß er sie weit eher fühlet als begreifet. Es herrschet ein großer Ausdruck in diesem Gemälde, und eine Lebendigkeit in allen Figuren, und eine Wahrheit in ihrer Haltung, die die Phantasie unwiderstehlich fortreißt. Da sitzt die heilige Jungfrau in all ihrer himmlischen Schönheit voll Demuth und Erhabenheit, und sieht mit dem weichen rührenden Mutterblicke auf ihren Sohn herab, vor dem die Könige des Morgenlandes im Staube liegen. Noch habe ich kein Madonnengesicht gesehen, das mich so tief ergriffen hätte, wie dieses; selbst die gleichsam ätherischen Gebilde Raphaels haben nie jene warmen, lebendigen und heiligen Gefühle in mir entzündet, die diese heilige Gestalt in meinem Busen aufregt. Hier tritt nicht, wie bey den meisten großen Gemälden, in denen sich die Idee der Schönheit unnachahmlich kund gibt, die menschliche Natur gleichsam wie vor Gestalten einer andern Welt zurück, weil sich das Herz ihnen fremd fühlet, denn sie sind zu weit erhaben über unser eigenes Leben: sondern unsere

Seele fühlet sich dieser Gestalt gleichsam verwandt, und flüchtet voll Vertrauen und Verehrung zu ihr, wie zu einer allgeliebten Mutter. Und das ist ja auch die schöne Idee, die sich in dem Verhältnisse der Mutter unsers Erlösers zu dem Menschengeschlechte ausspricht. Sie, die die Göttlichkeit ihrer Bestimmung mit der Reinheit ihrer Menschennatur verbindet, ist ja zur heiligen Mittlerinn zwischen Gott und Menschheit geworden, und gleichsam das Vorbild und der Beweis der unendlichen Veredlung, deren die menschliche Natur fähig ist. Darum steht sie unserm Herzen so nahe, und darum nennen wir alle sie unsere göttliche Mutter.

Dieser Heiligkeit des Seyns in der Gestalt Mariens tritt die Heiligkeit des Lebens in den Gestalten der Weisen und des heiligen Josephs mit einem herrlichen Contrast entgegen. Vor dem Abglanz der Gottheit beugt sich hier das irdische Leben in den Staub, das ungeachtet seiner höchsten Potenz, die es durch die Insignien der Herrschaft und des Thrones erlangt, in seine eigene Nichtigkeit zerfällt. Aber dieses schmerzliche Gefühl der Wesenlosigkeit alles Irdischen im Vergleiche mit dem Göttlichen, wird durch das schöne und sichtbare Hinneigen zu jenem, welches sich in diesen Männern so

deutlich darstellet, so sehr gemildert und vermittelt. Welche Demuth und Anbethung in diesen alten Gesichtern! welches Vertrauen und welche Andacht in ihren Mienen! Der Heiligenschein, der von dem Erlöser auf ihre greisen Züge hinüberstrahlt, verklärt diese Gesichter recht sichtbarlich. Die reiche Phantasie des Künstlers hat hier vielleicht unbewußt dem verständigen Sinne des Beobachtenden die höchste und heiligste Idee des Christenthums angedeutet — die Veredlung und Heiligung alles Irdischen durch das Göttliche.

Und neben allen diesen Schönheiten der fortschreitende Ausdruck, der gleichsam in der Stufenfolge der Wesen durch die Gestalten dieses Gemäldes angedeutet ist. Es ist mir als sähe ich einen Tag der Schöpfungsgeschichte der Erde abgebildet, wie sie der erschaffende Geist aus dem leblosen Nichts durch eine unendliche Stufenleiter bis zur höchsten Vollendung hinüberführte. Von dem Ausdrucke der Thierheit in dem Kopfe des Negers angefangen, wo die menschliche Natur gleichsam nur in die thierische hinübertritt, zu den Gestalten der Weisen, in welchen sich jene in ihrer reinsten irdischen Gestalt weiset, dann durch den ungeheuren Sprung in's Gebieth des Überirdischen, wie es sich der mensch-

lichen Phantasie in den ätherischen Gestalten der Engel darstellt, endlich zum höchsten Puncte der Vereinigung des Göttlichen mit dem Menschlichen, des Ewigen mit dem Irdischen, in der heiligen Jungfrau und dem Erlöser.

Wie eine Welt voll verhüllter Ideen und leiser Andeutungen liegt dieses Bild vor meinem Blicke, und ich müßte ein Buch schreiben, wollt' ich alle Gefühle und Gedanken zergliedern, die sein Anblick in mir erregt. Darum laß uns lieber gewaltsam abbrechen, denn es gibt noch so manches Meisterwerk, das zu betrachten übrig ist.

Wir wollen an der Reihe dieser größern Gemälde schneller vorübergehen, nicht darum weil wir glauben, daß ihr Kunstwerth weniger bedeutend sey, sondern weil sie in einem viel zu schlechten Lichte stehen, als daß man ihre Schönheiten deutlich genug erkennen könnte. Es sind allegorische Figuren von Girolamo Mazza, ein heiliger Franciscus von Sisto Badalochio, die Vermählung der heiligen Maria von Giulio Procaccino, eine Mutter Gottes mit dem Kinde und einigen Heiligen von Panfilo Nuvolone und eine Kreutzabnehmung von Francia; und so kom-

men wir zu zwey berühmten Correggio's, einem heiligen Hieronymus und die noch berühmtere Madonna della Scodella.

Bey diesen beyden Gemälden, mein lieber Salesius! geht es mir so, wie es oft Nichtkennern zu gehen pflegt, wenn sie vor recht berühmten und gefeyerten Meisterstücken stehen, und sich ordentlich zwingen, Schönheiten aufzufinden, die ihrem Sinne nun einmal verborgen sind. Ohne sie irgend eines Fehlers beschuldigen zu können, muß ich dennoch gestehen, daß sie mir gar nicht in dem Maße gefallen, als es ihr Ruf glaublich machen sollte, und daß sie mich viel minder anregen, als manche andere, die von weit weniger gefeyerten Meistern herrühren. Ich vermisse in ihnen den heiligen und erhabenen Ausdruck, der jedes Meisterstück gleichsam zu etwas Lebendigen und Geistigen machet, und der uns unwillkührlich außer die Sinnenwelt versetzt. Weder die Madonnenköpfe, noch die Darstellung des göttlichen Kindes entsprechen meinem Ideale, und halten eine Vergleichung mit andern Gemälden in diesem Zimmer aus, noch hat auch die ganze Composition jenes ansprechende Leben in sich, das ich von jedem vorzüglichen Gemälde fordere. Der Engel, welcher dem Christuskinde das Buch hält, in dem

einen, und der Erlöser, welchem der heil. Joseph Früchte reichet, in dem andern, sind wohl treffliche Figuren; aber selbst der — wie mich dünkt — etwas gemeine Ausdruck der Verwunderung auf dem Gesichte des Engels, und die Ähnlichkeit des jungen Erlösers mit dem heiligen Johannes bey dem andern, hat für mich etwas Unbefriedigendes. Ich bescheide mich zwar gerne, daß mein Urtheil recht schülerhaft klingen möge, und daß dasselbe vollkommen grundlos sey; allein ich berufe mich hier auf mein individuelles Gefühl, und das wird durch keine Vernunftgründe bestimmt.

Jetzt aber verlassen wir dieses Zimmer und treten in das folgende, wo sich die Büsten und Statuen befinden, welche vorzüglich nach Venedig, Verona und Padua zurückkommen.

Vor allen zieht ein Basrelief in Marmor, von wahrhaft antiker Kunst, unsere Aufmerksamkeit auf sich, welcher den Tod der Niobe vorstellet. Mit echt griechischer Genialität ist diese gewaltige und gleich den Tragödien des Sophokles mit einem Geisterschauer durchzuckende Mythe dargestellet, und es ist mir ordentlich, als seh' ich in den von Apollos und Dianens Pfeilen durchbohrten Kindern Niobes, und in dem versteinernden Schmerz der Mutter das her-

eindrohende furchtbare Schicksal der griechischen Tragödie. Und gleich wie die hellenischen Künstler den ungeheuern Schmerz der Niobe stets zum Gegenstand der vollkommensten weiblichen Schönheit gewählt hatten, so herrschet auch hier in der furchtbaren Zerstörung, welcher der Gegenstand dieses Basreliefs ist, überall eine unglaubliche Reinheit der Formen.

Nächst diesem Basrelief fanden sich hier noch die Büsten des Virgil, Tiber, Euripides, Augustus und Caracalla, und die Gesetztafeln des Trajan, welche zu Velleja gefunden wurden.

In dem Zimmer, welches die der Stadt Mayland zugehörigen Kunstschätze enthält, stoßen wir zuerst auf Salvator Rosa's Fegefeuer, und dieses wollen wir näher betrachten, denn es gehört unter die allergrößten Meisterstücke des Pinsels. Nicht leicht gibt es für die Kunst einen Stoff, welcher der Phantasie ein so weites und gleichsam unbegränztes Feld darbiethet, als dergleichen echt dichterische Vorstellungen, welche mit den mythologischen Ideen der Alten so nahe verwandt sind, und über die selbst unsere Religion ein heiliges Dunkel verbreitet. Die Idee einer schmerzlichen Reini-

gung jenseits des Grabes von den anklebenden Mängeln und Flecken des Erdenlebens, und die frühere Erlösung aus dieser ungeheuren Pein durch das unmittelbare Dazwischentreten der unendlichen Güte, ist eine der phantasiereichsten Ideen der christlichen Mystik und bietet einen unerschöpflichen Stoff für die Schöpfungen der Kunst dar. Aber nicht leicht wird diese Idee irgendwo mit so schöner künstlerischer Genialität und Einfalt aufgefaßt worden seyn, als es in diesem Gemälde durch Salvators Pinsel geschehen ist. Der Maler wählte für seinen Gegenstand, nicht wie die meisten, welche denselben nebst ihm behandelt haben, den wenig erfreulichen und ansprechenden Moment der Qual, sondern den, wo eine unendliche Hoffnung kämpfend gegen einen unendlichen Schmerz herantritt, und wo der erlösende Sohn Gottes den vom Flammenmeere der Pein umflutheten Seelen den ganzen offenen Himmel voll unendlicher Seligkeit zeigt. Er in Kindesgestalt auf dem Schooße seiner Mutter sitzend, und seine Engel um sich, blickt hinab auf die leidenden Seelen, deren Schmerz durch die Hoffnung der Erlösung, gleichsam wie durch einen dunklen Contrast, den höchsten denkbaren Grad erreicht. Nie wird jener schöne männliche Kopf, der aus den Flammen

zum Erlöser emporschaut, aus meiner Seele kommen, über dessen Züge ein unaussprechlicher, aber durch stille Ertragung und demüthiges Leiden gleichsam geheiligter Schmerz seinen Schleyer ausbreitet, und der noch dazu durch den Anblick der Erlösung einer weiblichen Seele, welcher ein freudiger Engel die rettende Hand reichet, den höchsten Grad des Ausdruckes gewinnt. Es liegt etwas in diesem Kopfe, was durch kein Wort beschrieben und bezeichnet werden kann, aber so ergreifend ist sein Ausdruck, daß man, gleichsam seinen Schmerz theilend, mit peinigender Ängstlichkeit zum Erlöser emporschaut, ob sein rettender Blick denn nicht auch auf diesen armen Leidenden falle, dessen Zustand gleichsam unser eigener geworden ist. Es ist nicht Verzweiflung, was sich auf diesem Gesichte malet, denn noch liegt eine unendliche Hoffnung in diesen Zügen, aber es ist jener Zustand, wo Hoffnung und Verzweiflung haarscharf an einander gränzen, und man fühlet es in seiner innersten Seele, daß zwey solche Minuten jedes Menschenleben tödten müßten.

Nicht ohne innerliche Pein betrachtet man diesen Kopf, und man fühlt sich gleichsam gedrungen, seinen Blick auf die erlöset werdende weibliche Seele zu wenden, welche mit krampfhafter Bewegung

nach der dargereichten Hand des Engels greifet, die sie den Flammen entreißet. Auch auf diesem schönen, aber bleichen weiblichen Gesichte steht noch der Schmerz mit unverkennbaren Zügen geschrieben, aber auch das Durchzucken einer unendlichen Hoffnung. Unverwandt schaut das thränenlose Auge zum Christuskinde hinauf, dessen erlösender Blick dem ihrigen begegnet, gleichsam als könnte der leiseste Wink des göttlichen Auges sie wieder in das bodenlose Meer der Qual zurücksenken. Deutlich sieht man es in diesem Gesichte, wie sie auf alle Schmerzen, die sie zum Theil in diesem Augenblicke noch umgeben, vergißt, und wie ihre ganze Seele nur in dem Gefühle der Erlösung wohnet. Diese Erlösung nimmt auch von dem unwillkürlich zur Theilnahme hingerissenen Herzen des Betrachtenden die drückende Last einer schmerzlichen Angst, und man fühlet durch die Gewißheit ihrer Befreyung gleichsam seine eigene Brust erleichtert.

Dieser ungeheure, und fast peinliche Ausdruck der beyden Köpfe wird hingegen durch die stufenweise zunehmende Empfindung der Freude, die sich auf den Engelsköpfen und in dem Gesichte der Madonna abmalt, immer mehr gemildert, und endigt endlich in dem Gesichte des Erlösers in die tiefe

heilige Ruhe der Göttlichkeit. Die bittenden Engelsgesichter, welche den Erlöser umlagern, und die gleichsam der Instinct des Mitleids immer näher an ihn drängt, sind unserer Seele so verwandt, daß sie eine unnennbare wohlthuende Empfindung in uns erwecken. Der sanfte zärtliche Mutterblick der heiligen Jungfrau, in deren Mienen sich ein erhabenes Mitleid mit ihren armen verlassenen Kindern recht sichtbar darstellt, dringt unwiderstehlich zum Herzen, und man fühlt sich gleichsam mit Gewalt zur Liebe und zum Vertrauen hingerissen.

Das, mein Salesius! sind die unbegreiflichen Wunder der Kunst, die der kalten ewig todten Materie einen lebendigen Geist einzuhauchen vermag, der mit Allgewalt zum Menschenherzen spricht. Was ist es denn, das jenen leblosen Farben solch ein prometheusisches Feuer eingießt, daß sie wie zum wirklichen Leben erwarmen, und wie eine Welt voll Bewegung vor unserm geistigen Blicke liegen, in der unsere Seele sich oft einheimischer fühlt, als in der äußern wirklichen? — Rauschen nicht aus ihnen unbekannte Töne wie auf Geisterflügeln daher, und stimmen die innere Harmonika der Seele nach ihrer Willkühr zu Freude und Trauer, zum Minore des Kummers und zum rauschenden Allegro der Entzü-

ckung? — Salvators Hand, die diese Welten schuf, ist seit anderthalb Jahrhunderten verdorrt, wie kommt es denn, daß noch heute sein Geist so vernehmlich zu uns spricht? —

Noch finden sich in diesem Zimmer andere große Merkwürdigkeiten: Raphaels Carton der Schule von Athen, Breugels Elemente, die mit einer solchen gleichsam mikroscopischen Genauigkeit gemalt sind, daß der Maler darüber das Gesicht verlor; einige Zeichnungen von Giulio Romano, Leonardo da Vinci, Guercino und Michel Angelo; endlich eine heilige Familie von Luini, ein Meisterstück der Lieblichkeit und der schönen Composition, und ein Johannes, welcher sein Lämmchen liebkoset, voll kindlicher Unschuld von eben diesem Meister, dessen Gemälde wie Erinnerungen an die Unschuldwelt unserer eigenen Jugend vor uns liegen.

Endlich treten wir in das letzte Zimmer, welches die Gemälde der Stadt Modena enthält. Nur ein einziges wollen wir daselbst zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, und dieß ist ein heiliger Petrus von Guercino. Es ist nicht deutlich ob der Henkersknecht neben ihm ihm bloß die Fesseln des Gefängnisses anlege, oder ob er

ihn auf die Marterbank schmiede. Was aber auch von beyden der Fall sey, wir wollen unsern Blick lieber auf den herrlichen alten Kopf des Heiligen wenden, der mit einer unbeschreiblichen Hingebung, und mit dem festen kräftigen Vertrauen auf einen höhern Beystand zum Himmel hinaufblickt. Der rauhe Kampf des Lebens hat neben den Linien des Greisenalters auch noch die Furchen des Grames auf dieses milde Gesicht gezeichnet, aber es herrschet trotz dem Leiden eine Heiligkeit in der ganzen kräftigen Gestalt, die auch den irdischen Schmerz wunderbar veredelt. Recht deutlich lieset man in dieser Gestalt das willige Hingeben des physischen Lebens in die Gewalt der Erde, deren Symbol der Henkersknecht zu seyn scheint, und das Zurückziehen des geistigen Seyns, und sein Hinwenden auf das Überirdische, so, daß die Trennung des geistigen Princips von dem körperlichen hier früher als in der Todesstunde vor sich zu gehen scheinet, und daß nur das bewußtlose Leben unter den Qualen der Marterbank liegt, während die Seele gleichsam über die Schmerzen ihres eigenen Leibes erhaben ist.

In diesem Zimmer endlich schaut uns noch eine Maria des Pietro Perugino mit einem

ganzen Himmel voll heiliger Jungfräulichkeit und überirdischer Schönheit an. Neben ihr stehen zwey heilige Männer, die sich zur göttlichen Jungfrau wie das irdische Leben zum ewigen verhalten. Bis zum innersten Herzen redet dieses reine und wahrhaft göttliche Antlitz, und sein bloßes Beschauen heiligt gleichsam unser Gemüth. Heiter und lieblich wie ein Paradiesesmorgen, voll himmlischer Freudigkeit und milder Unschuld, strahlt das jungfräuliche Auge demüthig gesenkt, und an den Boden geheftet wie einst vor dem verkündenden Seraph; und ein leises Erröthen gleichsam über die eigene Herrlichkeit fliegt über das heilige Angesicht, wie die ersten Strahlen der Morgensonne über die erwachende Landschaft. Nicht der blendende Schimmer einer irdischen und vergänglichen Schönheit, der das Auge wohl zu reitzen im Stande ist, geht von der Gestalt aus, sondern sie entzündet in unserm Busen ein heiliges überirdisches Feuer, das eine reinere Wärme in uns verbreitet, als die Gluth der Sinne vermag.

Salesius! was ist denn die Schönheit, die alle Kunst zum Gegenstande hat, anders, als ein Strahl des zweyten Lebens auf unsere dunkle Erde geworfen, und als der Lichtfunke aus dem Sonnenglanze

des Ewigen im zertheilenden Prisma der Erde zerspalten und geschwächt? — In uns allen wohnet der Urtypus einer unendlichen Schönheit, die weit über das Erdenleben hinausliegt, und die wir nur dann dunkel ahnen, wenn irgend ein Gegenstand sie leise in uns anregt. Dann erwachen wir wie aus einem tiefen Schlummer, und blicken verwundert umher, und fragen, wie ist mir? ——— Sieh Salesius, und darin allein, meine ich, besteht die allmächtige Wirkung der Kunst auf die menschliche Seele, daß sie solche Gegenstände erschaffe, die verwandt mit jener angebornen Idee, sie zu einem lebendigen Gefühle entzünden, das uns dann zugleich heiligt und beseligt. Es liegt das Gefühl der Schönheit wie eine goldene reintönende Leyer in dem Herzen des Menschen, und die Gestalten des Lebens ziehen vorüber, und die Saiten bleiben unberührt und klanglos. Aber in dem Gewühle der vorüberziehenden Stunden fährt oft irgend eine unsichtbare Hand wie im Fluge über die Saiten, und sie tönen hell und rein wie Sphärenmusik mitten durch das harmonielose Getöse des Lebens. Darüber erstaunet unsere Seele und wir sagen: „ach diese seligen Töne klingen aus einer andern Welt herüber!" — Freylich ist's so; aber das menschliche Herz schließt ja

diese zweyte Welt gleichsam wie die eigene Unsterblichkeit, dunkel und ungeahnet in sich ein! —

Blasiustag.

Monumente Napoleons.

Nirgends lernet der Mensch die Zweydeutigkeit des Weltruhmes besser einsehen, als wenn er vor den Denkmalen sogenannter großer Männer steht. Die dauernden Monumente irgend eines Zeitalters machen nur zu oft, durch ihre eigene Größe, das Geschlecht, das sie erbaute, sehr klein, wie die ägyptischen Pyramiden an die Tyranney der Pharaonen und das Elend der Eingebornen erinnern. Wer wird die großen Denkmale der römischen Welt als Maßstab der Größe ihrer Erbauer betrachten, wenn er weiß, daß immer die ärgsten Despoten die größten Wunderwerke erschufen, ein Tarquinius die drey Jahrtausende alten Kloaken Roms, und Nero sein goldenes Haus? — Aber dennoch lassen wir uns, wenn wir vor ihnen stehen, nur zu leicht bestechen, und tragen irrig den Begriff der Größe, der ihnen beywohnt, auf die Männer über, die durch diese Monumente nur ihre Schwäche und Kleinheit der Welt zu verbergen strebten. Es ist ja so leicht mit

dem archimedischen Hebel des Zepters Gebirge aus ihrem Lager zu heben; und wer an seinen Willen Millionen Arme spannen kann, der haut, ohne sich vom weichen Ruhebette zu erheben, Sonnenobeliske — und thürmet Kolosse auf.

Ich habe mir diese Betrachtungen oft zu Gemüthe geführt, wenn ich eben im Begriffe war, ein berühmtes Denkmal irgend eines gepriesenen Sterblichen zu besuchen. Aber es half selten etwas. Stand nur einmal die große Schöpfung leibhaft vor meinen Blicken, so ergriff mich auch sogleich der Enthusiasmus, und ich bewunderte nun auch und pries nicht nur das Werk groß, sondern auch den Sterblichen, der sich durch dasselbe verewigte; und ich vergaß es nur zu leicht, wie viel Schweiß und Blut, wie viele Hoffnungen und Aussichten mit diesem Denkmale wohl verbaut worden seyn mochten. Das ist's ja eben, daß der Sterbliche nur geistige Schöpfungen ohne fremde Kraft hervorbringt, aber bey körperlichen, oft bey einem gänzlichen Mangel an eigenen Kräften, nur einer lebendigen Zusammenwirkung fremder bedarf. Wer dann vom Zufalle zum Zwingherrn seiner Mitmenschen geschaffen wurde, der darf nur mit eisernem Fuße über ihre kleinen Ernten und Freuden dahinschreiten, und er gelangt

gewiß zum Tempel der Unsterblichkeit. So werden ja auch in der Natur die steilsten und unfruchtbarsten Berge unter allen am weitesten gesehen.

Freye Menschen bringen immer viel seltner etwas Körperlichgroßes zu Stande, als etwas Geistigerhabenes; denn wo Tausende einen eigenen Willen haben, dort kann sie nur eine allmächtig ergreifende Idee dahin vermögen, freywillig ihre Kräfte zu einem und demselben Zwecke zu vereinigen, und aus Schöpfern Werkzeuge zu werden. Noch dazu scheuet der freye Mensch nichts so sehr als körperlichen Zwang, und doch kann ohne diesen nicht jenes Zusammenwirken physischer Kräfte hervorgebracht werden und fortbestehen, das allein die Schöpferinn alles Sinnlichgroßen ist. Das ist vielleicht der Grund, warum so wenige von den großen Ruinen Roms aus den Zeiten der Freyheit herstammen, und warum die schönsten Denkmale des Alterthums, und alle Wunderwerke der Welt, von den hängenden Gärten Babylons bis auf die Peterskirche, auf der Grundlage der Entwürdigung und des Mißbrauches der Zeitgenossen beruhen.

Darum sollte der denkende Mensch weiser seyn in seinen Urtheilen über vergangene Zeiten und Menschen, in so ferne sie durch die zurückgelassenen

Denkmale bestimmt werden. Er sollte nicht vergessen, daß das wahrhaft Große mit der Göttinn der Weisheit, die erwachsen und gewaffnet aus dem Scheitel des Göttervaters hervorsprang, seine Entstehungsart gemein habe, und daß aus einer Unendlichkeit kleiner Kräfte nie etwas Geistigerhabenes entstehen könne. Er soll nachforschen, ob edle Ruhmbegierde, oder thörichte Eitelkeit die Schöpferinn, und ob Begeisterung oder die Sclavenpeitsche die Baumeisterinn jener Monumente gewesen sey; und er soll endlich lernen dem täuschenden Scheine zu widerstehen, und nur dem wahren Verdienste die Krone der Bewunderung zu reichen.

Wer heut zu Tage eine Bestätigung dieser Behauptungen verlanget, der kann sich das Nachschlagen in den Büchern der Geschichte ersparen, er braucht nur auf die Gegenwart zu schauen. Er gehe mit mir in der gewesenen Hauptstadt des modernen Königreichs Italien herum, und sehe die Denkmale der französischen Oberherrschaft und ihrer vergänglichen Siege; und er wird öfter als einmal glauben, auch in ihnen einen gewissen Charakter jener Größe wahrzunehmen, die uns an den Überbleibseln der alten römischen Herrlichkeit so sehr begeistert. Schade nur, daß uns Zeitgenossen der Genuß jener Pracht-

werke ein wenig zu sehr durch den Contrast des wirklichen Lebens mit den Ideen, die sie aufregen sollen, verbittert wird, und daß das herbe Gefühl unserer eigenen Erfahrung die Bewunderung Lügen straft, die sie in Anspruch nehmen wollen. Vielleicht wenn diese bittern Gefühle einst durch den Flug der Jahre getilgt sind, wenn der Schweiß und das Blut, und die Todtenknochen, die ihren Mörtel bilden, einst verwittert sind — wenn nach einem Jahrtausend der Schimmer des Alterthums und der Ehrwürdigkeit die Ruinen dieser Monumente umstrahlt — wird der Nachkomme, der an ihren verfallenen Bogen und Pfeilern steht, die Zeit groß und herrlich preisen, die sie entstehen sah, und den Riesengeist des Menschen bewundern, dem diese Idee einst vorgeschwebt, und der sie mit allmächtigem Arme ins Leben rief: aber er lerne nicht wie wir vergessen das Orakel der Geschichte zu befragen, ob sie nicht eher Schandsäulen der Knechtschaft und der Unterjochung, als Denkmale des Ruhmes und der Ehre sind.

Wäre jemand vermessen genug, die Idee, heut zu Tage eine römische Arena zu bauen, lächerlich und thöricht zu finden, so könnte man ihn leicht durch die Frage in Verlegenheit setzen: welchem neueren

Volke es denn überhaupt gelungen sey, einen so vollkommenen Nachdruck von dem großen Trauerspiele der römischen Geschichte zu liefern, als dem französischen? Man sehe ja nur die Verwandtschaft der beyderseitigen Geschichte, ihrer Könige und deren Vertreibung, — die einen aus der Stadt (ex urbe) die andern aus der Welt (ex orbe) — beyde ein freyes Volk unter Consuln mit einer neuen Ära — das Umschlagen der Freyheit in die Hand eines Imperators, ihre Periode der Welteroberung, große Achtung für fremde Nationalität, einen Senat mit seinen Senatusconsulten, Legionen, Adler, März- und Marsfeld ꝛc. ꝛc. — wer wird sich da über eine Arena wundern? —

Und trete man nur erst hinein in dieselbe, und sehe was sie alles enthält! — Schließt sie nicht in einem Umfange von 800 Schritten und mit ihren kolossalen Mauern von 3½ Klaftern Höhe alles ein, was man nur von einem römischen Circus fordern kann? — Hat sie nicht so gut ihre Carceres, ihr Pulvinar, ihre Gallerie, ihre Eingänge mit Buchstaben bezeichnet für die verschiedenen Stadtvierteln, wie irgend eine römische? — Umgibt den inneren Raum nicht ein fließendes Wasser, um die ganze Arena, wenn's nöthig ist, sogleich zur Naumachia umzu-

gestalten? Hat sie nicht für die Zuschauer, wenn auch nicht 45 Reihen Sitze wie die zu Verona, doch wenigstens deren 38? — und sind sie nicht in Ermangelung des Marmors von schönem grünen Rasen? — Ist endlich die oberste Gallerie nicht mit Platanen besetzt, um die Aufspannung der Segeltücher vor der brennenden Sonnenhitze entrathen zu können? —

Unmittelbar hinter der Arena liegt das Forum Buonaparte. Wer in der Geschichte bewandert ist und weiß, was er sich unter dem römischen Forum vorzustellen hat, der kann nicht anders als den Gedanken, diesen Platz Forum Buonaparte zu nennen, äußerst glücklich preisen. Auf dem römischen Forum wurden ja alle großen Staatsangelegenheiten verhandelt, und Recht und Gerechtigkeit gepflogen; der Prätor gab seine Gesetze, der Senat verkündigte seine Beschlüsse, die Rechtsanwälde vertheidigten ihre Clienten, die Redner donnerten von dem Rostris herab — das nun ist in einem gewissen Sinne das Forum Buonaparte ebenfalls, — denn es war das Exercierfeld.

Aber gehen wir nur weiter — denn diese Gegend enthält vieles Merkwürdige — so stoßen wir auf den Arco del Sempione. Dieser Triumphbogen ist ein Werk von echt römischer Größe! — un=

geheure Säulen, prächtige Bogen, ein herrliches Frontispiz, ungemein zierliche Friese und Säulencapitäler, Basreliefs von seltner Schönheit — mit einem Worte alles, was nur der Triumphbogen des Titus oder Constantins, oder die Colonna Trajana aufzuweisen hat — aber leider erst auf dem Papier, denn in der Wirklichkeit steht kaum der zehnte Theil, weil die Göttinn mit der Mauerkrone, die hier auf dem Piedestal sehr fest steht, früher von dem Gründer dieses Werkes wich, als dasselbe vollendet war. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, das geduldige Europa hätte den Franzosen ihren Triumph noch einige Jahre gegönnt, bloß damit der Arco del Sempione wäre vollendet worden.

Weniger Eindruck macht die beynahe vollendete Porta di Marengo jetzt Porta del Tecino genannt. Zwar ist dieses Triumphthor nicht sehr weitläufig, auch sind seine Marmorsäulen nicht aus einem Stücke gehauen, aber nichts desto weniger macht es in seiner edlen Einfalt Effect. Treffend ist das Emblem, das in den Seitengebäuden desselben liegt. Damit nicht nur der Sieg, sondern auch seine goldenen Früchte den Nachkommen kund würden, so hat man zu beyden Seiten zwey

Häuser im römischen Styl angebaut — für die Douaniers. —

Und so hat also, wie einst Rom, so auch Mayland seinen Circus maximus, sein Forum und seine Triumphthore. Aber diese Nachäffung der Schöpfungen jener großen Zeit wird in den Tagen der Schmach kleinlich und ekelhaft, und erinnert an die großen Scenen des Lebens, die auf einem Marionettentheater nachgespielt werden. Womit will der neuere Franke diese todten Steinmassen, die er seiner Eitelkeit aufgethürmt hat, heiligen und einweihen, damit ein kräftiges Leben und eine ruhmwürdige Erinnerung aus ihnen spreche? — Wenn die römischen Legionen einst auf dem Marsfelde ihren Eid in die Hände des Consuls schwuren, so standen sie auf dem Boden, der die Erinnerung der vertriebenen Knechtschaft in ihnen erneuerte, und der einen heiligen Muth in ihnen entzünden mußte. Welche Gedanken mochten wohl die neuconscribirten Bataillons beseelen, wenn sie ein franz. General auf dem Place d'armes zu Mayland musterte.

Die Zeiten jener männlichen Kraft, welche die römische Geschichte selbst in den Perioden des gänzlichen Verfalls bezeichnet, sind vorübergegangen, und kehren schwerlich wieder; wozu jene Rudera nach-

äffen, von denen Geist und Sinn in den Umwälzungen der Zeit längst unterging? — Wozu die Triumphbogen, wo keine Triumphe mehr sind, und eine Arena und einen Circus, wo keine Fechterspiele und Circenses mehr existiren? — Kennet die Kunst unserer Zeit keine andern würdigen Gegenstände für ihre Schöpfungen als solche, die keinen Sinn und keine Bedeutung mehr haben? — ist sie denn verdammt, ewig Nachäfferinn zu bleiben? — In der That, es müßte den Geist eines römischen Ädilen mit Schmerz und Verachtung erfüllen, wenn er von seinem Elysium herabsieht, auf das Mayländervolk, das in einer Arena versammelt ist, um — einem Pferderennen zuzuschauen. Wir führen keinen Circus maximus mehr auf, wir erbauen kein Pantheon mehr, weil es der Sinn und das Bedürfniß der Zeit erheischt, warum jene Formen der untergegangenen Vorwelt, gleichsam zum Gespötte der Nachkommen herabwürdigen? —

Aber das ist eben die Erbärmlichkeit des Zeitalters und vorzüglich des französischen, daß es nicht lassen kann, sich mit den abgeworfenen Kleidern des Alterthums zu schmücken, und daß es eitel und aufgebläht in den fremden Lumpen einherstolzirt, nicht bedenkend, wie seine eigene Nichtigkeit im abge-

legten weiten Riesenmantel der Vergangenheit noch ekelhafter werde. Wenn die Kunst der Neuern sich nicht zu der Sphäre des Glanzes und der Idealität der Alten hinaufzuschwingen vermag, so lerne sie von ihnen, und sey eine gelehrige und demüthige Schülerinn, aber sie maße sich nicht an, es ihr gleich thun zu wollen, weil sie frech und sinnlos die alten Gegenstände zu ihren Schöpfungen wählt, denen sie kein Leben mehr einzuhauchen im Stande ist.

Richtet — möchte man sagen — anstatt die römischen Ruinen und Obelisken nachzuäffen, sie selber aus ihrem Schutte wieder auf, grabt Herculanum und Pompeji aus der Erde hervor, so seyd ihr des Nachruhms sicherer als durch eure nachgeahmten Triumphbogen.

Faustinustag.

Das italienische Theater.

Nirgends zeigt sich der heitere offene Sinn des Südländers mehr als in der Liebe zur Unterhaltung, und zum Theile auch in der Wahl derselben. Die Neigung zu gymnastischen Übungen, welche das Zeitalter der Griechen und Römer erzeugte und nährte, äußert sich zum Theile noch heut zu Tage in der Vorliebe des Italieners für die Unterhaltungen unter freyem Himmel, und in dem Kugelwerfen und Ballonschlagen, das noch immer ein Lieblingsspiel des gemeinen Mannes ist. Nicht in die enge finstere Wirthsstube schließt er sich ein, sondern er eilet hinaus unter seinen heitern Himmel und unter seine schattigen Lauben, und befriedigt den ihm angebornen Hang zur Unterhaltung.

Aber noch mehr ist ihm die Lust zu jenen Vergnügungen angeboren, welche Aug' und Ohr ergetzen. Spectakel, Aufzüge, Processionen, Musikfeste, Maskeraden, Theater sind das ewige Ziel seiner Wünsche, und für sie findet er sich beständig aufgelegt. Darum eilet auch der gemeine Mann so

gern dem Schauspielhause zu, und steuert den Sparpfennig seines sauer verdienten Arbeitslohnes, anstatt ihn in dem Genusse betäubender Getränke oder anderer halbthierischer Vergnügungen zu verschwelgen, dem Theater, das seine Einbildungskraft und seinen offenen Sinn so sehr anspricht. Darum ergreift der gemeine Handwerker an lauen Sommernächten die Chitarra, und durchzieht singend die Straßen, und wird auf diese Art sein eigener Schauspieler und Opernsänger.

Bey dieser Vorliebe der Nation für's Theater ist es leicht zu vermuthen, daß dasselbe in diesem Lande einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, aber nur als sinnliche Unterhaltung, nicht als geistiger Genuß. Darum unterscheidet sich das Theaterwesen Teutschlands und Italiens auf die auffallendste Weise; und diese scharfe Gränzlinie in einer und derselben Unterhaltung mußte zwischen zwey Völkern hervortreten, wovon reflectirender Ernst das Wesen des einen, und heitere Sinnlichkeit das Wesen des andern ausmachet. Diese Lust des Italieners an Allem was seine Sinne, und vorzüglich was Aug' und Ohr ergetzt, hat das Materielle des Theaters auf einen weit höhern Grad der Vollkommenheit gebracht, als es in Teutschland der

Fall ist; und man wird nirgends eine so wohlbesetzte Oper, ein so vortreffliches Ballet, und eine so vollkommene Übereinstimmung zwischen Decoration, Costüme und Locale, aber auch zu gleicher Zeit ein so elendes Schauspiel antreffen, als es in Italien der Fall ist. Kein Land der Welt besitzt so schön gebaute Schauspielhäuser als Italien; jede unbedeutende Stadt hat das ihrige, und der Reisende verwundert sich höchlich, wenn er oft in einer Stadt, die vielleicht nicht mehr als 20,000 Einwohner zählt, ein Theater antrifft, das zwey bis dreytausend Zuschauer fassen kann. Nirgends trifft man so reiche, geschmackvolle und wohlausgedachte Kleidung der Sänger und Tänzer, nirgends so schön gemalte Decorationen, als in italienischen Opern und Ballets, und nirgends einen empfindlicheren Mangel an Allem diesem, und eine größere Armseligkeit als in italienischen Schauspielen.

Aber auch aus der Verschiedenheit der Lebensweise und des Klima geht ein bedeutender Abstand des italienischen Theaters von dem teutschen hervor. Schon der Umstand, daß der Italiener seine Oper als einen großen Gesellschaftssaal betrachtet, gibt derselben einen ganz andern Anstrich. Daher die ungemein lange Dauer des Theaters, die zum Beyspiel

in Mayland den fünften Theil des Tages in Anspruch nimmt; daher der Mangel an Abwechslung in den Vorstellungen, da man öfters die nämliche Oper, und dasselbe Ballet zwey Monate lang täglich gibt; — daher Spiel und Souper in den Logen, und die Unaufmerksamkeit für das, was auf der Bühne vorgeht, die gleich nach den ersten Vorstellungen in dem ganzen Hause eintritt, und der für teutsche Ohren ganz unerträgliche Lärm, der bey den schönsten Stellen der Oper im Parterre wie in den Logen herrscht. Aber dafür ist auch das Opernhaus das Herz der italienischen Gesellschaftlichkeit — und so wie der Teutsche Abends die Häuser seiner Freunde und Bekannten besucht, oder in die Cercles der höhern Gesellschaft fährt, so eilet der Italiener mit einbrechender Nacht von einer Loge in die andere, und findet da Alles versammelt, was immer auf Gesellschaftlichkeit Anspruch macht. Diese Einrichtung hat das Bequeme, daß ein einziger Ort alles versammelt, und daß man das Bedürfniß der Geselligkeit ohne allen Kostenaufwand befriedigen kann; aber sie schließt auf der andern Seite jede herzlichere Annäherung, und jedes gemüthlichere gesellige Vergnügen aus.

Dieser Umstand führet dann wieder eine große

Verschiedenheit in den Verhältnissen des Locals zwischen italienischen und teutschen Theatern herbey. Daher werden die Logen in den Theatern Italiens nicht für einzelne Vorstellungen oder ein Abonnement von dem Unternehmer des Theaters gemiethet, sondern sie sind vererbliches Eigenthum, und eine jede der bessern Familien irgend einer Stadt hat ihre eigene Loge, die von der Disposition des jeweiligen Entrepreneurs ganz unabhängig, und ein bleibendes Eigenthum der Familie ist. — Diese Logen werden sodann gleichsam zu den liegenden Gütern gezählt und nicht selten in Heirathscontracten als ein wohlverzinsliches Capital aufgeführt. Größten Theils entstand das Eigenthum derselben durch die Actien, welche die vermöglicheren Classen bey dem Bau des Theaters nahmen, und sodann durch Kauf und Erbschaft wie andere Besitzstücke auf andere Eigenthümer übergingen.

Unter den Tempeln Thaliens ist gewiß das Teatro della Scala in Mayland einer der würdigsten, nicht nur in Beziehung seines Locals, sondern auch der Vorzüglichkeit seiner Productionen, und des Reichthums und Anstandes, der dieses Theater zum ersten von Italien macht. Das schöne und weitläufige Gebäude, welches an Größe alle Thea-

ter von Teutschland und Italien (jenes von San Carlo in Neapel ausgenommen) übertrifft, ist durch den geschmackvollen Reichthum seiner innern Ausschmückung und durch die Bequemlichkeit in seiner ganzen Anlage ein Muster für alle Schauspielhäuser der Welt. Eine weite Elypse enthüllt das Parterre (hier Platea genannt), und in einem schön geschweiften Bogen ziehen sich sechs Gallerien über einander hin, von denen die fünf untern in zweyhundert schön decorirte Logen abgetheilt sind. Zu jeder derselben, die ohnehin an und für sich schon viel geräumiger als bey uns sind, gehört rückwärts noch ein Cabinet, in welchem man nach hiesiger Sitte soupirt. Außer dem enthält das Gebäude noch einige Säle (Ridotto), welche vormals der Tummelplatz der so beliebten Hazardspiele waren.

Das Innere dieses Theaters gewährt vorzüglich bey feyerlichen Gelegenheiten, wo es al giorno beleuchtet ist, durch seine schöne Bauart, durch seine ungewöhnliche Größe, und vor allen durch die geschmackvolle Decoration seiner Logen, die sämmtlich mit blauer oder gelber Seide drappirt sind, einen sehr schönen Anblick, der durch die Vorzüglichkeit der Malerey, mit der es durchaus verzieret ist, noch ungemein erhöht wird. Das Materielle dieses

Theaters hat einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, und die schöne Übereinstimmung des äußern Glanzes dieses Theaters in Rücksicht des Locals und des Reichthums der Bühne, mit den größten Theils gewählten und wohlbesetzten Vorstellungen, wird einen jeden Fremden in einem hohen Grade befriedigen. Freylich war zur Zeit unsers Aufenthaltes in Mayland die Entreprise desselben auf Kosten des Gouvernements, und die Direction des Theaters hatte daher kein Motiv den Kostenaufwand zu scheuen, aber auch außer dem sorgt der einmal so ausgebildete Geschmack des Publicums, das bey der geringsten Spur von unanständiger Ökonomie seinen Unwillen deutlich genug zu erkennen gibt, schon dafür, daß sich die Productionen in diesem Hause durch Anständigkeit und Glanz vor allen in Italien auszeichnen. Die Einnahme des Theaters, dessen Unternehmer durch die Einrichtung des Logeneigenthums nur die beyden letzten Reihen zu seiner Disposition hat, reicht freylich zu einem so großen Aufwand nicht zu: aber die Einnahme durch die Ridotti, die, als die Hazardspiele noch im vollen Gange waren, sehr viel eintrugen, ersetzten diesen Abgang der Einnahme, und machten es dem Unternehmer möglich, den gewohnten Glanz des Hauses

herzuhalten. Daher kam es denn auch, daß man, als durch den Verbot der Hazardspiele von Seiten der österreichischen Regierung die Einnahme der Ridotti wegfiel, keinen Pächter des Theaters finden konnte, und daß die Regierung daher gezwungen war, dasselbe auf eigene Kosten und mit einem beträchtlichen Verluste an Geld administriren zu lassen. Nach den letzten abgeschlossenen Contracten bezahlt dieselbe dem Pächter für die hinweggefallenen Einkünfte des Ridotto 200,000 Lire jährlich.

Auf einer sehr tiefen Stufe der Ausbildung steht, wie ich schon oben bemerkt habe, das italienische Schauspiel; wie denn überhaupt die Vorliebe der Nation für eine mehr sinnliche Unterhaltung der Vervollkommnung desselben unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt. Und dieß bezieht sich nicht nur auf den innern Gehalt der Vorstellung, sondern auch auf das Materielle derselben. Denn so groß der Aufwand ist, den man bey den Vorstellungen der Oper und der Ballets im Costüme und Decorationen macht, so armselig werden in beyderley Hinsicht die Schauspiele gegeben. Alte schmutzige Scenereyen, abgenützte und größten Theils unpassende Kleider, ein schlecht besetztes, äußerst unharmonisches Orchester während der Zwischenacte, und eine spar=

same Beleuchtung machen das Äußere des Schauspiels aus. Da es nirgends in Italien stehende Schauspieler-Gesellschaften gibt, sondern die wandernden Truppen es allein sind, die auch auf den Bühnen Venedigs und Maylands spielen, so läßt sich im Voraus vermuthen, wie mangelhaft die Besetzung der Rollen seyn müsse. Die Compagnie comiche, die sich mit Aufführung der recitirenden Komödie beschäftigen, bestehen größten Theils aus äußerst mittelmäßigen Individuen, und ich habe von keinem einzigen Schauspieler von ausgezeichnetem Rufe sprechen hören. Daher man demnach nur in ein solches recitirendes Theater zu gehen braucht, um unverzüglich einen richtigen Begriff von der Armseligkeit des italienischen Schauspiels zu bekommen.

Der Italiener theilt die Arten der dramatischen Dichtung in Trauerspiele (Tragedie), Comedie da carattere, und Farse oder Lustspiele. Das eigentliche heroische Trauerspiel kommt hier seltner auf die Bühne als dieß in irgend einem andern Lande der Fall ist; und diese Seltenheit rührt theils von der Abneigung der Nation vor dergleichen angreifenden Unterhaltungen, die mit dem angebornen Frohsinne sich nicht leicht vereinbaren

fassen, theils von der Unfähigkeit der gewöhnlichen Theatertruppen für hochtragische Vorstellungen, und wohl auch von dem Mangel guter Trauerspiele her. Alfieri's und Monti's Tragödien sind die einzigen, welche einen classischen Werth haben, aber Italien zählt viel zu wenig dramatische Künstler, um diese genialen Producte würdig darzustellen. Es wurde zwar während unserer Anwesenheit in Venedig Alfieri's Don Carlos, und noch dazu von der compagnia comica des Belly-Planes, welche die Beste war, die uns in Italien aufstieß, im Teatro San Benedetto gegeben, aber die Vorstellung erreichte selbst nach dem Urtheile der Eingebornen nicht einmal den Grad der Mittelmäßigkeit. Vorzüglich aber ist dem Teutschen die Übertreibung der italienischen Mimik und Declamation bey erstatischen Ausbrüchen der Leidenschaft, die das Wesen der Tragödie ausmachen, unerträglich, und bringet bey dem größten Theile unserer Landsleute durch die unnatürlichen Wendungen und Drehungen und das unmäßige Schreyen, eher einen komischen Effect hervor.

Die Comedia da carattere ist das allerlangweiligste Ding auf Gottes Erde, denn sie besteht bey der Unfruchtbarkeit der italienischen Dra-

matik überhaupt, größten Theils aus matten Übersetzungen fremder Producte. Dazu kommt noch das Unangenehme, welches die italienische Declamation im Conversationstone hat, und die ganz verschiedene und recht widernatürliche Betonung der ausdrucksvollen Stellen, die mir anfangs äußerst zuwider war. Überdieß vernichtet die Unterbrechung der Vorstellung durch das Ballet, ohne welches der Italiener keinen Abend im Theater zubringen kann, und das zwischen dem zweyten und dritten Aufzuge gegeben wird, die ganze Täuschung.

Mehr befriedigt war ich von den Lustspielen, die man sowohl im Teatro San Benedetto in Venedig, als im Teatro alla Canobbiana in Mayland gab, und wovon die erstern den komischen Effekt mehrmals in einem hohen Grade erreichten. Aber auch hier war es bloß das ausgezeichnete komische Talent eines einzigen Schauspielers, was diese Wirkung hervorbrachte, und der größte Theil der übrigen Acteurs war unter aller Kritik. Auch in dem Lustspiele zeigt sich die italienische Unfruchtbarkeit, denn die ungleich größere Hälfte der Farcen waren Übersetzungen französischer und teutscher Lustspiele.

Der eigentliche Glanz des italienischen Theaters

besteht jedoch in der Oper und in dem damit verbundenen Ballet. Die italienische Oper hat in ganz Europa einen viel zu ausgebreiteten Ruhm, als daß nicht ein jeder, der nach Italien kömmt, mit den größten Erwartungen in das Opernhaus treten sollte; aber sie werden heut zu Tage selten mehr in jenem hohen Grade befriedigt, wie solches ehemals der Fall war. Zwar was den äußern Glanz der Vorstellungen betrifft, so wird jeder über den Reichthum und Aufwand erstaunen, mit welchen die Opern gegeben werden, aber der innere musikalische Werth hält sehr selten mit dem äußeren Glanze gleichen Schritt. Denn abgesehen von dem immer fühlbarer werdenden Mangel an ausgezeichneten Sängern und Sängerinnen, herrscht selbst unter den Eingebornen die allgemeine Klage über den täglich sichtbarer werdenden Verfall der Musik in Italien. Vielleicht trug zu diesem Sinken die Wendung, welche der Geschmack des Publicums in unsern Zeiten genommen hat, viel bey. Dasselbe begnügt sich nämlich nicht mehr mit der Melodie der Vocalparthien, die in den ältern italienischen Opern stets auf Kosten der Instrumentalbegleitung herausgehoben wurden; sondern es wurde durch die Vorzüglichkeit der Instrumentirung Mozart's und der übrigen teutschen Com-

positeur's, auf diesen wesentlichen Theil der Oper aufmerksam gemacht, und verlangt gegenwärtig in dieser Hinsicht unendlich mehr als vormals. Daher kommt es auch, daß ältere, obgleich classische Opern gegenwärtig nicht mehr gefallen, wovon wir in der secchia rapita des Cingarelli, die vor zwanzig Jahren noch mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen wurde, bey ihrem jetzigen Erscheinen auf der Bühne aber dem Auspfeifen nicht entging — ein auffallendes Beyspiel hatten. Diese Wendung des Geschmacks weiß daher der einzige jetzt lebende und allgemeine Tonsetzer Rossini zu seinem Vortheile zu benützen, und auf diese Art sind seine Compositionen, vorzüglich aber seine Tancredi, und l'Italiana in Algeri, die Lieblingsstücke der heutigen Italiener geworden.

Eine zweyte, für die Oper ebenfalls nicht sehr günstige Wendung des heutigen Geschmackes in diesem Lande ist die allgemeine Vorliebe für Opere semiserie. Die italienische Oper theilte sich von je her in die Opera seria und Opera buffa, und es herrschte in beyden eine große Verschiedenheit der Behandlung der Musik. Die heut zu Tage so beliebte Vermischung dieser beyden Gattungen mit einander, woraus eine Opera semiseria ent-

steht, hat für die Vervollkommnung der Oper sehr ungünstig gewirkt; daher haben neue Opere buffe und serie, wenn sie auf der Bühne erscheinen, bey dem geänderten Geschmacke einen ungleich schwerern Stand, als vormals, und sie werden meistens nur mit sehr getheiltem Beyfalle aufgenommen. Ein Schicksal, das selbst Rossini's letzte Oper, die man in Rom gab, getroffen hatte.

Auch die so gefeyerte Singkunst Italiens ist bey weitem nicht mehr das, was sie sonst war. Die Revolutionen und Kriege der neuesten Zeit haben viele Conservatorien und Musikanstalten zerstört, und so ist selbst in dem Lande, das einst die allgemeine Pflanzschule der Gesangkünstler für ganz Europa war, heut zu Tage eine sehr empfindliche Unfruchtbarkeit eingetreten. Galli ist vielleicht der einzige allgemein geachtete Sänger, und unter den Sängerinnen die Festa, die ihm an die Seite gestellt werden kann, aber beyde sangen während unserer Anwesenheit zu Mayland, in Rom; erst später wurden sie für das Theater della Scala engagirt. Bey diesem Umstande darf man sich denn auch nicht wundern, wenn die Erwartung des Fremden von der italienischen Oper ihrem musikalischen Werthe nach oft nicht sehr befriedigt wird. Unter allen Opern,

die ich während meiner Anwesenheit in Mayland und Venedig — zwey Städte, die einst ihrer Opern wegen so berühmt waren — gesehen habe, war auch nicht eine einzige vollkommen gut besetzt, und oft war kaum ein einziges Individuum in der ganzen Oper, welches seinem Parte vollkommen gewachsen war. Vorzüglich leid that mir dieser Umstand bey der Opera buffa, auf die ich mich als meine Lieblingsgattung theatralischer Compositionen ganz vorzüglich gefreut hatte. Nur de Grecis — in der Oper Arrighetto im Theater San Moisé zu Venedig war erträglich, aber der Arrighetto selbst war wieder mehr eine Opera semiseria. Und der Verfall dieses eigenthümlich italienischen Products ist um so mehr zu bedauern, da dieses Land das einzige in Europa war, das die Opera buffa hervorbrachte.

Es war zu vermuthen gewesen, daß die Anwesenheit des Hofes in Mayland uns eine vorzügliche Oper zu Wege bringen werde, und man hatte auch zur Componirung derselben einen der beliebtesten Tonsetzer Teutschlands, den Capellmeister Paer aus München verschrieben. Allein sein Eroismo in Amore reussirte nur sehr mittelmäßig, wie auch sein innerer Gehalt diese Stufe nicht übersteigt.

Eben so wenig wurde Weigels Cantate Il Ritorno d'Astrea mit Beyfall aufgenommen, und beyden sonst so glücklichen Compositeurs diente nur die Mangelhaftigkeit der Besetzung zur Entschuldigung. Ein großer Beweis des Verfalls der Musik in Italien ist es, daß man bey einer solchen Gelegenheit Compositeurs aus Teutschland kommen läßt.

Was endlich die Künstlichkeit der italienischen Singmethode betrifft, so muß ich mich als einen abgesagten Feind derselben erklären. Die unaufhörlichen Triller und Schnörkel, die vorzüglich den Sopranstimmen eigen sind, waren mir besonders anfangs, ehe sich mein Ohr ein wenig daran gewöhnte, unerträglich. Aber das ist der Geschmack des Italieners, der je unsinniger und oft je harmonieloser ein Lauf ist, ihn, wenn er nur recht ungewöhnlich ist, und die Stimme recht schnell durch die ganze Tonleiter von der höchsten Note zur tiefsten herabfällt und wieder hinauf klettert, desto unmäßiger beklatscht. Eine Sängerinn wie Milder, die mit einfacher, aber zum Herzen dringender Stimme getreu die Noten des Musikblattes wiedergäbe, wäre eines allgemeinen Mißfallens in Italien gewiß. Eine große Gewalt über seine Stimme setzt

diese Methode freylich voraus, und eine ungemeine Übung und Kunstfertigkeit, um über alle diese ungeheuer schwierigen Passagen glücklich hinüber zu kommen, aber ihre Forderungen werden nur auf Kosten der edlen Einfachheit des Tones befriedigt.

Eine für den Teutschen auffallende, und beynahe zurückschreckende Sache ist der Mangel an Abwechselung in den Vorstellungen der Opern, und die oft dreyßigmalige Wiederholung der nämlichen. Aber das Abschreckende besteht vielleicht mehr in der Vorstellung als man es glaubt — wenigstens meine Erfahrung verleitet mich, dieses zu glauben. Man gewöhnt sich sehr leicht daran, die nämliche Oper oft zu sehen, und geht am Ende ohne Widerwillen in's Theater, und bleibt wohl auch bis Mitternacht. Freylich wäre das Theater, wie es in unserm Vaterlande der Fall ist, mehr eine geistige Beschäftigung, als ein Sinnengenuß, so müßte bey dem Mangel an Abwechselung und vorzüglich bey der langen Dauer einer einzigen Vorstellung in Italien, die aus einer langen Oper von zwey Acten, und zwey vollkommenen Ballets besteht, am Ende Ermüdung und lange Weile eintreten: aber das hat die Musik für sich, daß sie, wenn sie innern Werth besitzt, je öfter sie unsere Sinne an=

regt, desto leichter uns ergreift, und daß bekannte Töne uns allen gleichsam lieblicher vorkommen, als neue und noch nie vernommene. Daher verliert eine schöne Arie in der Oper gar nichts, wenn bey der dreyßigsten Vorstellung das ganze Parterre den Sänger accompagnirt, sondern der größte Theil der Zuschauer hört sie vielleicht das dreyßigste Mal mit größerem Behagen als das erste Mal.

Mit der Oper ist das Ballet unzertrennlich verbunden, denn in den größern Theatern wird nie eines ohne das andere gegeben, und es ist diejenige unter den theatralischen Vorstellungen, welche in diesem Lande heut zu Tage sich auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit befindet. Das Ballet ist als plastisches Kunstwerk, für den Reichthum der Ausschmückung am meisten empfänglich, und darum zeigt sich bey ihm die Liebe zu prachtvollen und das Auge ergetzenden Vorstellungen, die diesem Volke eigen ist, am meisten. Wenigstens ist dieses bey den Ballets, die im Teatro della Scala gegeben werden, der Fall. Man hat in unserem Vaterlande gar keinen Begriff von der Größe, dem Reichthum und der Präcision italienischer Ballets, und ich kann es offenherzig gestehen, daß ich, der ich als ein erklärter Widersacher des theatralischen Tanzes nach

Italien kam, durch das Überraschende dieser Vorstellungen gleich am ersten Abende vollkommen mit dem Ballet ausgesöhnt ward, und in den folgenden ein großer Verehrer und Vertheidiger desselben wurde.

Das Ballet ist seiner Bestimmung nach die Vereinigung von Mimik, Musik und Plastik, und gewährt, wenn diese Vereinigung vollkommen ist, ein ungemeines Interesse; und sein Genuß ist eben so wenig dem Überdrusse unterworfen, als man überhaupt plastische Kunstwerke mit gleichem Interesse wiederholt betrachtet, wie solches bey den Meisterstücken der Sculptur der Fall ist. Dazu kommt noch der Umstand, daß die Musik, welche das Ballet fortwährend begleitet, und seine Mimik fortwährend commentirt, hier vorzüglich melodisch seyn muß, und da sie größten Theils aus den vorzüglichsten Musikstücken gewählt ist, an und für sich schon das Gemüth anspricht.

Wenn das Ballet seine Bestimmung erreichen will, so muß es einen gewissen Grad von Größe und Ausdehnung besitzen — denn bey keiner Art der theatralischen Vorstellungen ist die Überraschung des Anblicks, eine so wesentliche Bedingung als bey ihm. In ihm muß das Auge nicht nur allein durch

Schönheit und beständigen Wechsel der verschiedenartigsten und malerischsten Gruppen, und durch hohen Ausdruck der Mimik, sondern auch durch Glanz und Reichthum in dem Materiellen der Vorstellung, durch schimmerndes Costüm und täuschende Decoration ergetzt werden, und das wahrste Criterium für seinen Werth ist: daß jede einzelne Scene für sich genommen ein vollendetes Gemälde seyn muß. Sind diese Bedingungen erfüllet, dann tritt noch die Richtigkeit des Geberdenspiels im Ausdruck der Leidenschaften, und die Commentirung der Musik hinzu, die die Vorstellung von Scene zu Scene begleitet, und deren Töne größten Theils getreuere Dollmetscher der herrschenden Empfindungen werden, als es der klanglose Laut der Sprache vermag. Und auf diese Art kann aus dem Ballet ein Kunststück werden, das auch den kältesten Zuschauer hinzureißen vermag, und das in seiner Wiederholung eben so großes Interesse einflößt, als es die Oper im Stande ist.

Alle diese angegebenen Erfordernisse eines guten Ballets sind in jenem des Teatro della Scala in einem vorzüglichen Grade erfüllet worden, und darum ist es nicht zu verwundern, wenn man allgemein diesen Vorstellungen nicht ohne großes In=

teresse und eine vollkommene Befriedigung bey=
wohnt. Ich wenigstens werde mich an die Ballets,
die ich in diesem Theater sah, und die mir jederzeit
einen so ausgezeichneten Genuß gewährten, immer
mit besonderem Vergnügen erinnern. Freylich ist es
vielleicht nur ein Vorzug dieses Theaters, das Bal=
let in solch einer Vollkommenheit geben zu können,
weil es eine eigene Anstalt zur Bildung junger
Tänzer und Tänzerinnen besitzt, und daher sein
Balletcorps an Vollzähligkeit und Bildung wenige
seines Gleichen hat; aber die ausgezeichnete Vor=
liebe der gesammten Nation für solche Darstellun=
gen hat sie auch in den übrigen Theatern zu einem
bedeutenden Grad der Ausbildung gebracht.

Der Gegenstand des italienischen heroischen Bal=
lets ist gewöhnlich eine gesellschaftliche Handlung
oder eine Mythe, manchmal auch eine dramatische
Vorstellung, die zu einem Ballet umgestaltet wird.
Wir haben von der ersten Art Gioja's Cesare
in Egitto gesehen, und ich muß gestehen, daß
diese Vorstellung meiner Meinung nach, selbst ei=
nen gewissen Grad von Classicität besitzt. Dieses Bal=
let war nicht nur durch die Menge der tanzenden
Personen, durch getreues und glänzendes Costüm,
durch Abwechslung der schönsten Gruppirungen und

der sprechendsten Tänze, und durch Reichthum der Decorationen, in deren Malerey die Italiener ohnehin Meister sind, — sondern vorzüglich auch durch offenbares Studium der Quellen, aus denen das Geschichtliche desselben geschöpft war, ausgezeichnet.

Der Cesare in Egitto war das erste Ballet, welches ich im Teatro della Scala sah, und ich wurde von ihm eigentlich bezaubert. Sein Gegenstand ist durch die Vereinigung des Romantischen mit dem Historischen, und durch das fortwährende Interesse seiner Situationen einer der geeignetsten zur plastisch-mimischen Behandlung. Das Sujet dieses Ballets fällt in die Zeit der Anwesenheit Cäsars in Ägypten, unmittelbar nach der Zerstörung des ersten Triumvirats; es stellt die bekannte Anekdote der Thränen Cäsars über den Tod seines Nebenbuhlers dar, und die Gefahr, in welcher er durch die plötzliche Verschwörung des ägyptischen Königs Ptolomäus schwebte, und der er nur durch seine kühne Schwimmkunst entging. Die Haupthandlung aber ist die Eroberung, welche die Reitze Cleopatra's an dem Heldenherzen des römischen Dictators machten, und die durch dieselben erreichte Wiedereinsetzung auf den Thron Ägyptens, von welchem sie gegen das Testament ihres Vaters

durch die Herrschsucht ihres Bruders, des jungen Ptolomäus, ausgeschlossen wurde. Mit der größten Genauigkeit sind die Nachrichten, die uns Plutarch, Appian und Suetonius über diese Geschichte mittheilen, benützt, und das ganze Ballet also ein reitzendes und dennoch sehr getreues historisches Tableau. Auch die kleinern Ballets, die hier den Namen balli di mezzo carattere führen, haben ihren eigenthümlichen Werth, und wenn sie gleich nicht die Wirkung des großen heroischen Ballets hervorbringen, so gewähren sie doch durch ihre Lieblichkeit eine der angenehmsten Unterhaltungen, und erreichen, da sie immer die Vorstellung eines Abends beschließen, ihren Zweck, die Zuschauer vergnügt und heiter zu entlassen, vollkommen. Unter diesen Ballets haben wir Fremde vorzüglich den Allievo della natura in Protection genommen, ein Seitenstück zum bekannten Waldmädchen, wegen der Heiterkeit in seiner ganzen Erfindung, und der ungemein lieblichen Musik.

Theatralische Genüsse sind für jeden gebildeten Menschen Bedürfniß, und nur wenig Sterbliche werden gar keinen Sinn dafür haben. Aber in keinem Lande fühlt sich selbst der Fremde für diesen heitern Genuß der Sinne so sehr aufgelegt, als in

Italien. Unwillkührlich bemächtigt sich der Seele ein gewisser Schwung, der uns gleichsam zu Eingeweihten Thaliens macht. Ist es die fröhliche Stimmung des Landes und seiner Bewohner; ist es der italienische Himmel, unter dem uns alles Holde gleichsam noch schöner anlächelt? — aber irgend ein geheimer Talisman muß es seyn, der jeden in diesem Lande so unwiderstehlich zum Hause Thaliens hindrängt.



Eleonoratag.

Reise nach Pavia.

Eine der interessantesten Städte der Lombardie, nicht nur in Rücksicht ihres Alters und ihrer Geschichte, sondern auch ihres gelehrten Rufes wegen, ist das alte Pavia. Schon das Jahr 1525, welches die unglückliche Schlacht und Gefangennehmung des ritterlichsten Königes seiner Zeit bezeichnet, würde hinreichen, den Besuch Pavia's interessant zu machen, wäre es auch nicht der einst so berühmte Musensitz der Lombardie und die Vaterstadt der Volta, Fontana, Spalanzani u. s. w. gewesen.

Hart hinter der Porta del Ticino schließt sich die Straße an den Naviglio an, der an den Ticino führet, und den sie nahe bis Pavia nicht mehr verläßt. Fast in einer schnurgeraden Linie läuft die Straße auf der ununterbrochenen Ebene fort, die auf der Billardtafel der Lombardie (so wenigstens mag dieses Land von dem Simplon oder Bernhard besehen da liegen) durch keinen einzigen Hügel gebogen wird. Diese unaufhörliche Fläche und die eintönige Gestalt des Landes, das zwar einem Garten nicht nur an Fruchtbarkeit, sondern auch an äußerem Ansehen gleicht, machen die Reisen durch die Gegenden der Lombardie nicht zu den interessantesten. Flache Wiesen und Felder von Weiden- und Maulbeerbäumen umpflanzt, die jede Aussicht verhindern, und mit einer Laube von Weingehege rings umzäunt, in der Mitte aber von angefüllten Wassergräben durchschnitten, ziehen sich ohne Abwechslung und Unterbrechung fort, und man glaubt, wenn man auch bereits einige Stunden gefahren ist, immer noch auf der nämlichen Stelle zu seyn. Zwar mag der Überfluß des Wassers, welches den Reichthum des Landes ausmacht, und das durch dasselbe hervorgebrachte lebhafte Grün der Gegend zur Sommerszeit ein recht frisches

Ansehen geben; sahen wir doch selbst im Winter, mitten unter der dünnen Schneedecke, an vielen Stellen, die reichlich bewässert waren, ein so lebendiges Grün hervorstechen, als bey uns im Frühlinge; aber der gänzliche Mangel an Wäldern und Gebüschen, an schattigen Thälern und sonnbeglänzten Bergen mögen den Teutschen auch dann noch seine kühlen Haine, und den romantischen Anstrich seiner Heimath sehr vermissen lassen.

Die vielen Naviglio's, welche das Land nach allen Richtungen durchschneiden, und die ein ordentliches Gewebe von Wasseradern bilden, sind größten Theils außer der unendlich erleichterten Communication im Innern des Landes, die eigentliche Quelle der Fruchtbarkeit desselben. In dem größten Theile der Lombardie sind alle Wiesen zu bewässern, und oft gibt eine wohl bewässerte Wiese in Gegenden, wo das Wasser die gehörige Eigenschaft hat, eine fünfmalige Maht. Darum sagt' auch der Lombarde: „la nostra richezza è l'aqua."

In zwey Stunden gelangt man auf den vortrefflichen Straßen dieses Landes von Mayland nach Pavia; aber der äußere Anblick dieser Stadt ist wie bey den meisten mittleren italienischen Städten, keineswegs so heiter und einnehmend, wie es

die Landschaft und die Gemüthsstimmung seiner Einwohner erwarten lassen. Alle diese Städte tragen einen und den nämlichen Charakter an sich, und das ist der finstere kriegerische jenes Zeitalters, dem sie ihre Entstehung verdanken. In jenen Zeiten, wo das Schwert des Krieges beständig in der Wagschale der Gerechtigkeit lag, war es das erste Bedürfniß einer aufblühenden Stadt, sich durch Mauern und Gräben vor dem im Lande herumziehenden Schlachtgetümmel zu sichern, damit hinter ihnen der industriereiche Bürger ruhig seine Gewerbe zu treiben vermöchte, wenn außen die Kriegsscharen der verschiedenen kleinen Tyrannen gegen einander anstürmten, oder die raublustigen Compagnien der Condottieri sengend und plündernd durch das Land zogen. So sieht man denn noch heute um jede lombardische Stadt massive halbverfallene Thürme und Mauern, Basteyen und Gräben, und selbst das Innere der Stadt gleicht öfters durch das feste kriegerische Ansehen der steingebauten Palläste einer Sammlung von kleinen Festungen.

Pavia scheint dem Fremden eine traurige Stadt, besonders in der Jahrszeit, in welche unser Aufenthalt daselbst fiel; vielleicht trägt die lachende Umgebung auch zur Erheiterung des Innern

derselben in einer angenehmen Jahreszeit vieles bey; aber auch dann bleibt die gewisse Unreinlichkeit, die allen italienischen Städten eigen ist, und die antike Bauart voll Winkel und enger Gassen und halbvollendeter Kirchen und Palläste immer der Gegenstand widriger Empfindungen.

Das Merkwürdige dieser Stadt bezieht sich fast ausschließend auf ihren literarischen Charakter, als eine der berühmtesten Universitäten, die vorzüglich im medicinischen Fache in früheren Zeiten vielleicht die erste in Europa war. Heut zu Tage hat dieselbe zwar, und vorzüglich während der den Wissenschaften wenig günstigen französischen Regierung, von ihrem Glanze bedeutend verloren, und sie zählt gegenwärtig nur sechshundert Studierende, während sie in den Zeiten ihrer Blüthe 2 bis 3000 zählte; aber die mit ihr verbundenen Anstalten haben sich noch immer erhalten, und so trägt sie dann noch immer die Keime zu einem abermaligen Aufblühen in sich. Ein ziemlich vollständiges und wohlgeordnetes Naturaliencabinet, eine beträchtliche Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente, unter denen sich besonders die hydrostatischen Modelle auszeichnen — und vor allen ein seltenes anatomisches Theater, welches noch dazu den Vorzug

hat, daß die meisten Präparate natürliche sind, da sie in den meisten übrigen anatomischen Cabineten nur aus Wachspräparaten bestehen, — gehören der Universität, und rühren beynahe sämmtlich noch aus den hier allgemein so gesegneten und daher unvergeßlichen Zeiten Maria Theresiens her.

Die kurze Zeit unsers Aufenthaltes erlaubte es nicht Bekanntschaften mit den Professoren der Universität anzuknüpfen, um über ihre Talente irgend ein bestimmtes Urtheil fällen zu können; aber nach dem, was der Ruf sagt, und auch nach der Unterredung mit einigen derselben während unsers Besuches der Universität zu urtheilen, mögen viele von ihnen für ihren Platz vollkommen geeignet seyn. Freylich dürften heut zu Tage wohl wenige Nachfolger jener berühmten Ärzte an dieser Universität dociren, aber die Schuld davon fällt vielleicht größten Theils auf die gegenwärtigen für die Wissenschaften allenthalben so ungünstigen Zeitumstände. Wenigstens die Stimmung der Einwohner, auf welche die Gelehrten hier keinen unbedeutenden Einfluß zu haben scheinen, zeigte sich sehr günstig, und auch das persönliche Benehmen der Professoren, und die tiefe ungeheuchelte Achtung, welche sie für das Herz und den Verstand des Monarchen unmittelbar

nach dessen Besuche auf der Universität äußerten, scheinen die Hoffnungen, die man auf ihre Einwirkung auf die Bildung und den Geist ihrer Schüler setzt, zu bestätigen.

Man machte während unserer Anwesenheit in dieser Stadt wie natürlich die größten Vorkehrungen, um den Monarchen nach Würden zu empfangen. Dergleichen Tage eines unerwarteten Glanzes, und eines ganz ungewöhnlichen Lebens und Treibens sind für so einen Ort, der seinen Landesvater manchmal viele Decennien lang nicht sieht, immer der Gegenstand jahrelanger Erinnerungen. Und die kleinen Festivitäten und Ehrenbezeigungen können, wenn sie mit ungeheuchelter Zuneigung zu der Person, wegen der sie veranstaltet werden, und mit einer treuen Herzlichkeit verbunden sind, einen gewissen Anstrich von Rührung erhalten. Das war in Pavia gewiß der Fall. Trotz der Nichterfüllung eines ihrer sehnlichsten Wünsche, daß das Novaresische an Österreich fallen möchte, weil die meisten Güterbesitzer ihre Gründe dort liegen haben, und durch die sardinische Regierung ungemein gedrückt werden, hatte doch die Erinnerung an die vormalige glückliche Lage unter österreichischem Zepter, und die nachherige arge Mißhandlung von den Fran=

zosen, die im Jahre 1796 die Stadt sechs Stunden lang der Plünderung Preis gaben, und überdieß die Universität, welche wie natürlich das Herz von Pavia ist, auf alle mögliche Weise herabzubringen suchten, eine recht herzliche Anhänglichkeit an die österreichische Regierung unter den Einwohnern hervorgebracht, die sich dann auch bey allen Gelegenheiten auf das lauteste kund gab. Man feyerte die Anwesenheit der allerhöchsten Herrschaften mit einer dreytägigen Illumination, Theater paré, Cantate, Redoute und maskirten Corso, und mit Recht konnten die Pavesaner, welche noch nie aus den Mauern ihrer Stadt herausgekommen waren, sagen: sie haben an diesen Tagen alle Herrlichkeiten der Welt gesehen und genossen.

Innere Sehenswürdigkeiten schließt diese Stadt wenig ein. Einige ziemlich weitläufige Palläste des Adels, welche aber mit nicht sehr großem Aufwande eingerichtet sind; halb ausgebaute Kirchen, worunter der Dom viel hätte werden können, welche das Abnehmen des religiösen Eifers und der Baukräfte verrathen; ein durchaus von Stein gebautes, und darum finsteres Theater; halbverfallene Thürme und Basteyen, sind die einzigen sehenswürdi-

gen Gegenstände, die eine Wanderung durch Pavia darbiethet.

Die größte Merkwürdigkeit aber liegt einige Miglien weit entfernt, es ist die berühmte Certosa, ein Karthäuserkloster mit einer äußerst berühmten Kirche, und einem Lustschlosse der vormaligen Herzoge von Mayland, gebaut von Johann Galeaz Visconti, dem Gründer des Domes. Wer mit dem Begriffe eines Karthäuserklosters die Vorstellung der einsamen schauerlichen Gegend verbindet, in welcher diese Klöster gewöhnlich gelegen sind, findet sich hier sehr getäuscht, denn die Certosa von Pavia liegt in der flächsten, fruchtbarsten, und in einer bessern Jahreszeit wahrscheinlich auch heitersten Gegend. Darum kam mir auch die Idee, in dem flachen Lande der Lombardie eine Karthause, den Wohnort der strengsten Abgeschiedenheit von Allem Irdischen, eines schauerlichen Ernstes, und eines ewigen Schweigens zu gründen, ein wenig ungereimt vor.

Die Kirche dieses Klosters ist eine der reichsten in der Welt an kostbaren Gesteinen. Man erstaunet über die Verschwendung, mit welcher alle Altäre mit Agat, Porphir, Verde antico, Carniolen, Lapis lazuli, kurz mit allen seltenen Steinarten

ausgezieret sind, so, daß dieser kostbare Ornat heut zu Tage eine ganz ungeheure Summe kosten müßte. Alles ist in dieser Kirche kostbar und reich, aber größten Theils geschmacklos, wie es denn der Charakter der Zeit, in der sie erbaut wurde, mit sich brachte. Seltsam däuchte mir die Idee, daß man eben den Orden, welcher sich durch die strengste Verachtung und Abgeschiedenheit von allem Irdischen unter den Mönchsorden auszeichnete, zum Besitzer und Aufbewahrer solcher Schätze machte, und daß man dem ärmsten Orden die reichste Kirche erbaute.

Doch nicht allein an materielem Reichthum ist diese Kirche ausgezeichnet, sie besitzt auch nicht unbedeutende Kunstschätze. Herrliche Frescogemälde schimmern von allen Wänden her, von Meistern aus der lombardischen Schule, die, ungeachtet sie von der Zeit halb verwischt sind, dennoch von einem besonders lebhaften Colorit zeugen. Besonders interessant sind die vorzüglichen florentinischen Steinmusaiken, mit welchen die Altargestelle bekleidet sind, und die sich durch Schönheit und Zierlichkeit vor allen, die ich bisher sah, auszeichneten.

Nahe dem Hauptaltare steht das Grabmahl des Stifters des Klosters und seiner Kirche, Johann Galeazzo Visconti des ersten Herzogs von

Mayland. Ein Gefühl des Hasses entbrannte in meiner Brust, als ich vor dem steinernen Todtenbilde dieses mächtigsten und furchtbarsten der lombardischen Tyrannen des Mittelalters stand, und umherschaute auf das reiche Grabmal, das dieser Mensch über seiner Gruft aufthürmte, und durch das er sich gleichsam mit der ewigen Gerechtigkeit auszusöhnen meinte. Wenn so ein kühner und glücklicher Bösewicht sich über den Nacken seiner Mitbürger emporgeschwungen, und die Freyheit seines Vaterlandes zu seiner dienenden Magd herabgewürdigt hatte, und wenn er sein ganzes Leben hindurch recht viel erobert und zerstört, und recht viel Blut und Thränen fließen gemacht hatte: so baute er am Abend seines Lebens, wenn der knöcherne Schädel des Todes immer näher und furchtbarer auf ihn herabschaute, von den geraubten Schätzen irgend eine Kirche oder ein Kloster, und meinte, damit sich mit der Gottheit und der Nachwelt auszusöhnen. Schmählich! dacht ich mir da im Ingrimm meines Herzens, — wenn die ewige Seligkeit durch solch einen Bettel erkauft werden kann, dann ist der Diebstahl einer Million die größte Heldenthat, und jeder ist ein Thor, der kein Bösewicht ist.

So reich und kostbar diese Kirche ist, und so

weit verbreitet der Ruf ihrer Merkwürdigkeit, so muß ich dennoch gestehen, daß sie nicht jenes, ich möchte sagen, heilige Gefühl der Rührung und Andacht in mir erregte, mit dem mich so manche katholische Kirche in diesem Lande erfüllte. Waren es die bittern Gefühle über ihren Ursprung, als Sühnopfer für ein verruchtes Leben, und als ein Capital, das seine wucherischen Zinsen jenseits des Grabes abwerfen sollte — oder war es der überall recht eigentlich zur Schau getragene Reichthum, oder die geschmacklose Künstlichkeit des ganzen Baues — genug, ich betrachtete alle diese Herrlichkeiten mit den kältesten Gefühlen, und nicht einmal mit Erstaunen. Wären die Kostbarkeiten, welche diese Kirche einschließt, in einer Schatzkammer aufgehäuft gewesen — hätten sie irgend ein fürstliches Prunkgemach verziert, mag seyn, daß mir solch ein Reichthum vielleicht bewunderungswürdig vorgekommen wäre; aber eine Kirche, und noch dazu eine Karthäuserkirche, mit dieser eitlen Pracht auszuschmücken, wahrlich das schien mir ein Zeichen großer Verkehrtheit der Sinnesart zu seyn.

Eben so sehr fand ich mich in meiner Vorstellung von dem eigentlichen Kloster getäuscht. Zwar sind die Wohnungen der Karthäuser von einander

abgesondert, und jeder bewohnt sein eigenes Haus, aber die innere Einrichtung dieser Wohnungen zeigt wenig Spuren von freywilliger Armuth und Abtödtung der irdischen Begierden. Jeder Mönch hatte vier Zimmer und ein kleines Gärtchen, und die Zimmer selbst waren mit Tapeten ausgeschmückt, und mit allen Bequemlichkeiten versehen, so, daß sie immer ein recht behaglicher Aufenthalt seyn mochten. Zwar verbot die Strenge der Ordensgesetze jede Geselligkeit und jedes Zusammenleben der Ordensbrüder; und ein ewiges Schweigen sollte in diesen Mauern herrschen, vor dem jeder Laut der Freude verstummt, und das nur durch die Mahnung an den Tod, womit die Mönche einander begrüßten, unterbrochen wurde: — aber das heitere Aussehen des ganzen Klosters machte mich an einer gewissenhaften Beobachtung dieser strengen Gesetze stark zweifeln.

Das einzige, was mir bey der Einrichtung dieses Klosters sehr gefiel, war, daß die Wohnungen der Mönche rings um den Gottesacker des Klosters lagen, so zwar, daß sich jede Thüre gegen die Grabstätten der Entschlafenen öffnete. Diese Nachbarschaft des Lebens mit dem Tode mußte eine ewige furchtbare Mahnung an die Vergänglichkeit alles

Irdischen seyn, und mochte zur Erreichung des Zweckes dieses Ordens vielleicht wirksamer seyn, als alle vorgeschriebenen Abtödtungen und Bußübungen.

Rings um diese Karthause herum tobte vor zweyhundert und neun und achtzig Jahren einst die berühmte Schlacht von Pavia. Hier trafen die beyden mächtigsten Herrscher ihres Jahrhunderts, der gewaltige Carl V. und der ritterliche Franz, blutig und zerschmetternd zusammen, und die deutschen und französischen Kriegesscharen stürmten tapfer und muthig gegen einander, die seit dem den nämlichen Boden so oft mit ihrem Blute tränkten. Hier verrieth das trügerische Kriegsglück den tapfern Frankenkönig, und er fiel ritterlich kämpfend in die Hände seines Nebenbuhlers. Hier glänzten endlich die Heldenthaten des Ritters ohne Furcht und Tadel, dieser schönsten Blume der Chevalerie, der bis in die spätesten Zeiten ein Vorbild echter Mannestugend bleiben wird. Aber von der grimmigen Zerstörung, die einst auf diesem Boden wüthete, trifft man heut zu Tage keine Spuren mehr. Reife Ernten wallen auf den Gräbern der erschlagenen Krieger, und die Rebe und der Maulbeerbaum schlagen ihre Wurzeln in die vermorschten Todtenschädel; und der Nachkomme sammelt froh und freudig ihre Früch-

te, uneingedenk der Lage von Todtenknochen, auf der sein Fuß steht.

Friedrichstag.

Anstalten für Künste und Wissenschaften.

Daß in dem Lande, welches einst die Wiederherstellerinn der Künste und Wissenschaften in Europa war, und in dessen Bewohner schon von der Hand der Natur ein offener Sinn für alles Schöne gelegt ist, auch gegenwärtig noch eine große Neigung für Künste und Wissenschaften wohne, beweisen die häufigen und zum Theil sehr zweckmäßigen öffentlichen Anstalten zum Behufe dieses Hauptzweiges der menschlichen Cultur. Wenn auch jener Schimmer fast ganz erloschen ist, der einst in dem schönen Zeitalter des 16. und 17. Jahrhunderts von Italien ausging, und dessen Strahlen als eine schöne Morgenröthe bis in die fernsten Winkel unsers Welttheiles drangen, so haben Natur und Vergangenheit zu viele Keime in dieses Land gelegt, als daß die wohlthätigen Pflanzungen der Kunst jemals ganz verdorren und ersterben könnten; jene, da sie das Gemüth des Südländers für die Gefühle des

Schönen und Reitzenden so empfänglich machte, in ihm einen thätigen Bildungstrieb und einen offenen und beweglichen Sinn schuf, einen heitern und warmen Himmel über ihm wölbte, und das Land ringsum mit aller Pracht ausschmückte; diese, da sie die Meisterwerke des Alterthums, um sie in den zerstörenden Umwälzungen der Zeit zu erhalten und zu retten, in den Schooß der Erde verbarg, und nach einem Jahrtausend erst wieder als Regel und Modell für die junge aufblühende Kunst aus ihren Gräbern auferstehen ließ.

So ist dieses Land von der Natur zum Vaterlande der Musen bestimmt, und unter seinem milden Himmel scheint ja alles Schöne leicht gedeihen zu müssen, wenn nur eine geringe Pflege der Menschenhand hinzutritt. Diese Pflege der herrlichen Pflanze wird heut zu Tage zwar nicht mehr mit jener zarten Sorgfalt betrieben, welche sie in frühern Jahrhunderten zu einer so herrlichen Blüthe gebracht hat, aber doch findet sie in dem offenen Sinne und in jener dem Italiener angebornen Neigung für schöne Kunst leicht einen Zufluchtsort gegen die winterlichen Stürme der Gegenwart. Die Regierungen selbst, diesen Charakter des Volkes nicht verkennend, haben viele Anstalten zur Cultur

der schönen Künste gegründet, und Italien besitzt gegenwärtig einen größern Reichthum an Akademien, Conservatorien, Kunstschulen und andern Institu= ten zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaf= ten, als vielleicht irgend ein anderes Land. Freylich erzeugen heut zu Tage diese Treibhäuser des Schö= nen nur karge Blüthen; allein genug ist es, wenn sie in der frostigen Jahreszeit die zarte Pflanze er= retten und bewahren, auf daß sie, wenn einst eine mildere Sonne aufgeht, nicht erstarrt sey, sondern sich neu entfalte und Blüthen trage.

Daß die vormalige Hauptstadt des Königreichs Italien eine große Anzahl solcher Anstalten besitze, läßt sich von dem Geiste des Landes, und wohl auch von der Einsicht oder Eitelkeit der Regierungen, zu deren Glanze ohnehin die Musen am meisten beytragen, erwarten. Die hiesige Akademie der bil= denden Künste in Brera ist eine Anstalt von be= deutendem Umfange, und von einer sehr zweckmä= ßigen Einrichtung. Sie besitzt eine zahlreiche und sehr vortheilhaft aufgestellte Bildergallerie, die be= sonders an Gemälden aus der lombardischen Schu= le reich ist. Viele ungemein liebliche Luino, ei= nige vortreffliche Da Vinci, Guido's Meister= stück, der heil. Hieronymus, ein Gemälde

von ungemeinem Werthe, und ein Raphael von seiner frühern Manier, erregen ein hohes Interesse. Vorzüglich ist das schöne Gebäude dieser Akademie (das ehemalige Jesuitenkloster), und die vortreffliche Aufstellung der Gemälde ein Muster für alle dergleichen Anstalten, und erhöht den Eindruck, welchen die darin aufbewahrten Kunstschätze machen. An die Bildergallerie (Pinacoteca) schließt sich eine zahlreiche Bibliothek und eine schöne Sammlung von Abgüssen aller berühmten Antiken an, welche in einer langen Reihe von Sälen aufgestellet sind. Die Abgüsse stehen zwar an Reinheit und Güte, meiner Meinung nach, hinter jenen der Akademie von Venedig, aber übertreffen sie an Reichthum. In den letzten Sälen endlich sind die Erzeugnisse der Zöglinge und Künstler der Akademie aufgestellt, welche jedoch, wenigstens nach der letzten Aufstellung zu urtheilen, nicht von sehr vielen Hoffnungen sind.

Die Einrichtung der Akademie selbst ist übrigens die gewöhnliche aller solchen Anstalten. Sie hat einen sehr schätzbaren Präsidenten, einen Secretär und einige Adjuncten, ferner ihre Pensionärs in Rom, ihre jährlichen Preisaustheilungen und Kunstausstellungen u. s. w., und es ist nur

zu wünschen, daß eine größere Ruhe der politischen Angelegenheiten auch ihren Wirkungskreis vermehre und erweitere.

Eine zweyte öffentliche Anstalt für die Wissenschaften ist die berühmte Ambrosianische Bibliothek vom Cardinal Borromäus gestiftet. Sie ist 40,000 Bände stark, und besitzt 15,000 Handschriften. Unter den besondern Seltenheiten dieser Bibliothek bemerkt man einen Flavius Josephus nach Rufini's Übersetzung auf ägyptischen Baumrinden, der ein Alter von eilfhundert Jahren haben mag; sodann einen Folianten mit Originalbriefen von Bajazeth an die Päpste Innocenz und Alexander. Die mit der Bibliothek verbundene Gallerie verdiente des vorzüglichen Werthes einiger Gemälde wegen eine sorgsamere Aufbewahrung und ein angemessenes Locale. Äußerst widrig ist der Eindruck, den die Unordnung, in welcher alle Stücke ohne Auswahl unter einander aufgestellt sind, und vor allen die kindische, äußerst widersinnige und recht mönchische Verdeckung der Nuditäten bey den antiken Statuen und Gypsabdrücken, auf den Hereintretenden macht.

Unter den sich allda befindlichen Gemälden sind einige Stücke von großem Werthe. Raphaels

Karton der Schule von Athen, Breugels Elemente, einige Madonnen von Anibal Carracci, Rubens und Schiatone. Einige Stücke von Leonardo da Vinci, und Andrea del Sarto u. s. w., aber alle diese Gemälde gleichen rücksichtlich der Verwüstung, die über sie ging, und der geringen Sorgfalt, die man auf ihre Erhaltung verwendet, vollkommen jenen in den Kirchen von Venedig.

Das Merkwürdigste in der Ambrosianischen Bibliothek ist die Sammlung alter Codices, welche in unsern Zeiten durch den Forschungsgeist und die unermüdete Thätigkeit des jetzigen Bibliothekars Majus eine wahre Fundgrube solcher classischer Schriften der Römer und Griechen geworden sind, die früher entweder gar nicht bekannt waren, oder nur in geringen Bruchstücken existirten. Diese Codices rühren zwar in ihrer jetzigen Gestalt aus dem Zeitalter der Barbarey her, aber eben die Unwissenheit der Mönche, welche diese Bücher mit ihrem kostbaren Inhalte als Materiale gebrauchten, und auf die Zwischenräume der bereits beschriebenen Pergamentblätter ihren scholastischen Unsinn schrieben, hat uns auf diese Art wider ihren Willen in dem ursprünglichen Inhalte dieser Codices bedeutende li-

terarische Schätze erhalten, die ohne diesen Umstand in der Barbarey der Zeit wahrscheinlich auch zu Grunde gegangen wären. So lagen diese Codices wegen der Gehaltlosigkeit ihres zweyten Inhaltes von keinem Menschen geachtet und gelesen, und niemand ahnete, welche Schätze sie enthalten konnten. Erst der jetzige Bibliothekar entdeckte in einem derselben den ursprünglichen Inhalt, und hat auch bereits mit einer unsäglichen Mühe einen bisher noch ganz unbekannten Classiker ans Licht gefördert. Ich habe diese Codices selbst gesehen, und muß gestehen, daß es mir platterdings ganz unbegreiflich ist, wie man unter den verworrenen Zügen des doppelten Inhalts sich der verlöschten des frühern so bemächtigen könne, um ein ganzes Werk daraus zu schaffen. Das ist aber kein Zweifel, daß auf diese Art manches bisher ganz unbekannte Product der Literatur der alten Welt aufgefunden, und manches interessante Bruchstück ergänzt werden könne.

Eine sehr interessante und sehenswürdige Anstalt für die schönen Künste ist ferner in Mayland die Musaikschule des Raffaelli. Derselbe wurde unter der vorigen Regierung von Rom nach Mayland berufen, um das in der Capelle della Madonna delle grazie befindliche berühmte Abendmahl

Leonarda da Vinci's, das durch den Vandalismus der Zeit ganz unbeschreiblich gelitten hat, und bereits seinem gänzlichen Untergange nahe ist, in Musaik zu setzen; und zugleich auch seine Kunstgeheimnisse gegen gewisse Bedingungen einer Commission der hiesigen Akademie der schönen Künste mitzutheilen, und einige Zöglinge zu bilden. Die Arbeit, welche vor vier Jahren angefangen wurde, ist bereits vollendet, und es mangelt nur noch die vollkommene Politur des Musaikgemäldes. Die Stiften bestehen aus einer Schmalte von Glase, und in der Schmelzung dieser unendlich mannigfaltigen Farbenstifte besteht das eigentliche Arcanum Raffaellis. Diese Stiften von verschiedener Größe werden in eine Paste von Marmorstaub und Gyps oder Thon, welcher mit Öhl angemacht wird, und sich zu einer ungemeinen Festigkeit verhärtet; eingedrückt, und wenn die Paste gehörig getrocknet und verhärtet ist, polirt. Unglaublich ist die Feinheit und Schönheit solcher Musaikgemälde, die man in einer Entfernung von wenigen Schritten schon nicht mehr von Gemälden des Pinsels unterscheiden kann, und sie haben den ungeheuren Werth, daß sie gleichsam unverwüstlich sind, und daß weder Staub, noch Feuchtigkeit und Reibung, noch das allmähliche Verlöschen

der Farben ihnen Schaden zuzufügen vermag. Die Copie von Leonardo's Abendmahl ist wirklich ein ungeheures Werk, und vielleicht das größte, was neuerer Zeit in dieser Art gearbeitet wurde. Dieselbe wurde nach einer Zeichnung des Originals von Bossi mit ungemeiner Genauigkeit, und in der vollkommenen Größe des Originals, das, wie bekannt, die ganze hintere Wand des Refectoriums einnimmt, verfertigt, und es schien mir unbegreiflich, wie man durch bloße Zusammensetzung von Stiften eine so täuschende Ähnlichkeit in den Physiognomien des Musaikgemäldes mit jenen des Originals hervorbringen konnte. Raffaelli besitzt überdieß noch ein sehr reiches Waarenlager von Verkaufsstücken, und eine Sammlung von Tafelaufsätzen, Kaminstücken und andern Zimmerverzierungen, die mit der schönsten Musaik und mit den seltensten und kostbarsten Steinarten ausgeschmückt sind.

Eine sehr merkwürdige wissenschaftliche Anstalt ist auch die hiesige Sternwarte, schon wegen ihres durch ganz Europa allgemein verbreiteten Rufes, der ihr den nächsten Platz nach der Greenwicher Sternwarte, und folglich den zweyten in Europa einräumt. Der Astronom und Director derselben, Abbate Cesaris, ein Mann voll Kenntnisse

und inniger Vertrautheit mit seiner Wissenschaft, und, wie es bey Männern von Gehalt jederzeit der Fall ist, voll anspruchloser Bescheidenheit, war so gefällig, mich selbst im Observatorium herumzuführen, und mir alle Instrumente zu zeigen und zu erklären. Außer den englischen Sternwarten werden wenige in Europa seyn, die einen solchen Reichthum an kostbaren Instrumenten besitzen, wie die in Mayland, welche durchaus mit allem Nöthigen, theils aus London selbst, theils aus der Fabrik unsers Reichenbach versehen ist. Ein eigener Enthusiasmus für diese höchste und edelste aller Wissenschaften erfüllte mich, als ich so an der Seite dieses stillen, freundlichen, und von keiner Leidenschaft beherrschten Mannes, voll Einsicht und tiefer Kenntnisse durch die lichten Gemächer der Sternwarte, voll Mauerquadranten und Teleskope einherging, und er mich durchblicken hieß durch das Sternrohr in die flammende Sonnenscheibe, die jetzt eben vier Sonnenflecke vorwies; und als er mir erzählte, wie alle Stürme und Schlachten, und Regierungsveränderungen unserer Zeit nicht hinaufreichten bis zu seinem stillen Gemache, sondern wie er fortgerechnet, und zu dem nächtlichen Himmel hinaufgeblickt habe, als blühe der nämliche unver=

gängliche Friede unten auf der Erde, wie oben im Gefilde der Sterne. Wahrlich, dacht' ich mir da, wenn eine Wissenschaft den Menschen hier auf Erden zugleich heilig und selig zu machen vermag, so ist's die Sternkunde allein.

Er führte mich endlich noch hinauf auf das platte Dach des Observatoriums, damit ich den weiten Horizont der Sternwarte überblicken konnte. Wahrlich, diese herrliche Aussicht von dort oben werde ich nicht bald wieder genießen. Wie dunkle Gürtel, die in der Ferne immer weißer und lichter wurden, lagen die Gebirge rings um die weite Ebene der Lombardey herum, von den friaulischen Bergen angefangen, bis wo die Apenninen sich in's Weltmeer hineinsenken. Er nannte mir die fernsten und höchsten Bergesspitzen, den Simplon und Bernhard und das Schreckhorn, und die verschlungenen savoyischen Riesen bis an den Mont-Cenis. Was hätt' ich darum gegeben, von dieser Stelle aus die ewige Sternennacht aufgehen zu sehen, und durch die ungeheuren Maschinen, mit denen der Menschengeist die fernsten Sonnen nahe vor sein forschendes Auge herabzaubert, einen einzigen Blick in den blassen Vollmond mit seinen Gebirgen und Meeren und ausgebrannten Vulkanen werfen zu

können, von dem unten eine so furchtbare Schröderische Karte hing.

Noch besitzt Mayland viele andere, zum Theil sehr merkwürdige öffentliche Anstalten, zu deren Besuch mir jedoch theils Zeit und Gelegenheit, theils auch Interesse mangelte. Das ist gewiß, daß die französische Regierung, wiewohl sie in anderer Hinsicht das Land erschöpfte und zurückbrachte, dennoch in Hinsicht der öffentlichen Anstalten sehr viel Gutes gegründet und zurückgelassen hat, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß das einmal Bestehende auch in seinem vollkommenen Gange erhalten werde.

Fastnachtstag.

Carnevalsbelustigungen der Mayländer.

Der individuelle Charakter und die verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Nationen und Länder zeigen sich oft nirgends mehr, als in ihren Belustigungen und fröhlichen Festen, vorzüglich in der Zeit, welche durch die gesammte Christenheit für die besondern Ausbrüche des Frohsinns bestimmt ist. Darum ist der Fasching für den Reisenden eine sehr interessante Zeit, die zur Kenntniß und Beurthei-

lung des Nationalcharakters und der Eigenheiten irgend eines Volkes nicht selten wichtige Beyträge liefert. Vorzüglich ist dieses in Italien der Fall, wo die alten Saturnalien noch in einzelnen Bruchstücken fortzuleben scheinen, und wo der Ernst der christlichen Welt noch nicht alle Überbleibsel der alten heidnischen Fröhlichkeit auszurotten im Stande war.

Rom und Neapel sollen in dieser Hinsicht sich unter allen Städten Europa's auszeichnen, und besonders das erstere in der letzten Zeit des Carnevals ein äußerst interessantes Schauspiel darbiethen. Aber auch jede andere Stadt Italiens hat zu dieser Zeit eine große Verschiedenheit von den Städten der übrigen Länder, und biethet manche fremde und anziehende Erscheinung dar. Vor allen Mayland und Venedig als ehemalige Hauptstädte und Wohnsitze der Wohlhabenheit und eines fröhlichen Geistes. Da ich den Carneval bloß in Mayland zubrachte, so können sich meine Erfahrungen wohl nicht auf die übrigen Städte beziehen, aber in so ferne diese Belustigungen im Grunde alle Resultate des nämlichen Nationalcharakters sind, so dürften sie trotz den zufälligen Verschiedenheiten das Gepräge der Verwandtschaft und der Ähnlichkeit an sich tragen.

In Mayland herrscht nur in den letzten Ta-

gen des Carnevals das eigentliche südliche Leben; in der übrigen Zeit desselben geht es jetzt im Grunde eben so gesetzt her, wie in unserem Vaterlande, und nur der Abend ist in den verschiedenen Theatern dem Tanze geweiht. Aber eben dieser Umstand, daß für die Bälle keine eigenen Säle existiren, sondern daß das Schauspielhaus an dem nämlichen Abend zur Oper und zum Tanzsaale dienen muß, ist schon einmal eine Sonderbarkeit dieses Landes, die den Fremden anfangs nicht wenig frappirt, der es nicht begreifen kann, wie eine so schnelle Metamorphose bewerkstelliget wird. Aber man braucht nur ein Mal von der Geschicklichkeit und Behendigkeit, womit man diese Umstaltung zu Stande bringet, Augenzeuge gewesen zu seyn, um die Sache sehr begreiflich und erklärlich zu finden. Während des letzten Actes der Oper oder des Schlußballets wird mit dem Illuminiren angefangen, weil der Italiener bey allen seinen Festen eine reiche Beleuchtung liebt; und diese Anzündung wird besonders in dem Theater della Scala auf eine wirklich bewunderungswürdige Weise vollbracht. Auf einer Leiter, die bis an die oberste Gallerie reicht, und die also die Höhe von 4 Stockwerken hat, steht am obern Ende der Anzünder, und schiebt dieselbe, welche

unten von einem einzelnen Menschen auf eine mir ganz unbegreifliche Weise gehalten und fortgetragen wird, von einem Wandleuchter zum andern, und auf diese Weise den ganzen Halbzirkel der Gallerien herum. Wenn man diese Manipulation das erste Mal sieht, so kann man sich des schauderhaften Gedankens, daß der obenstehende Mensch, der sich nur mit einem Fuße in die Leiter einsenkt, jeden Augenblick herabstürzen, oder daß der, welcher die Leiter trägt, mit derselben aus dem Gleichgewichte kommen, und sie auf diese Weise nothwendig umstürzen werde, nicht erwehren.

So wie die Oper geendigt ist, werden die Zuschauer aus der Platea entfernt, und die Bänke zum Theil hinausgeschafft, zum Theil mit reinen Überzügen bekleidet, und an den Wänden in zwey Reihen herumgestellt. Das Proscenium, als ein geschmackvoller Saal decorirt, wird sodann durch zwey Stiegen mit der Platea in Verbindung gesetzt, mit Lustern und Wandleuchtern versehen, und auf diese Weise mit dem Parterre zu einem Saale verbunden. Alle diese Verrichtungen werden mit einer ungemeinen Fertigkeit gemacht, und die ganze Metamorphose währte in dem großen Theater der Scala nie über eine Stunde. Während dieses Zwischen-

raumes zwischen Oper und Redoute pflegt der Adel in den Logen zu soupiren und ein starker Speisengeruch verbreitet sich im ganzen Theater, oder man begibt sich in die Säle des Ridotto, um sich dort zu unterhalten.

Sobald der Tanzsaal vollkommen hergerichtet ist, wird durch einen dreymaligen Trompetenstoß das Zeichen zum Anfange des Balls gegeben, und zu gleicher Zeit die Thüren geöffnet, worauf sich der Saal in kurzer Zeit mit Masken und Ballgästen füllet. Getanzt wird in solchen Redouten größten Theils wegen dem Gedränge und dem Mangel an Raum wenig, und nur von gemeinen Menschen, die sich entweder mit ihrem Nationaltanze, der Manferina, oder mit unsern teutschen Walzern belustigen. In der Scala besteht zum Unterschiede von den übrigen Theatern die Gewohnheit, daß niemand ohne Maske oder einen seidenen Mantel, welchen man jedoch allenfalls auch im Theatergebäude für einige Lire miethen kann, eintreten darf; eine Einführung, die theils in dem Vorzuge und der Anständigkeit des Ortes, theils in der Absicht, die niedrigen Volksclassen durch diese Auslage zurückzuhalten, ihren Grund hat.

Das Vergnügen dieser Bälle besteht also eigent-

lich in dem Herumtreiben, im Gewühle, und in dem Necken und Geneckwerden der Masken. Wer eine Loge besitzt, sieht von oben herab auf das herumtobende Gedränge, und empfängt darin auch Besuche von Masken, welche jedoch nach einer neuern Polizeyverordnung, zur Vermeidung aller Gefahr, von einem Bekannten des Hauses eingeführt werden müssen. Bey vollen Redouten, wie zum Beyspiel in den letzten Tagen des Carnevals, hat dieses ruhige Besehen des Gewühles einen eignen Reitz, und man flüchtet sich, wenn man sich einige Zeit unten herumgetrieben hat, gerne wieder hinauf zum sichern Zufluchtsort. Die Musik dauert bey diesen Bällen ununterbrochen fort, da das Orchester, welches seinen gewöhnlichen Platz im Theater einnimmt, sich in zwey Parteyen abtheilt, wovon eine immer abwechselnd musicirt und ausruht.

Die Masken selbst finden sich größten Theils in sehr reichlicher Anzahl ein. Besonders die Frauenzimmer biethen eine große Mannigfaltigkeit dar, da sie nicht wie die Männer, wenigstens die der gebildeten Stände, fast durchgängig in schwarzen Domino's erscheinen. Aber um das eigentliche Vergnügen der Maskirung genießen zu können, muß man entweder ein Eingeborner seyn, oder ausgebreitete

Bekanntschaften haben, und vor allem des schwer verständlichen mayländischen Dialekts vollkommen mächtig seyn: dann aber wird man eine solche Ballnacht, bey der hiesigen bedeutenden Maskenfreyheit, die sogar manche wirkliche Unartigkeit nachsieht, wenigstens nach dem Sinne der meisten Menschen, nicht ohne großes Vergnügen durchbringen.

Auffallend ist für den Fremden die Vorliebe der Italiener für garstige Larven, die an Häßlichkeit gewiß den Masken der Alten wenig nachgeben. Alle möglichen Verdrehungen und Verunstaltungen des Gesichts, und vorzüglich des Mundes und der Nase, ja nicht selten häßliche Thierfratzen werden mit vieler Sorgfalt nachgebildet, und oft von den zierlichsten Masken gewählt. Ehe man sich an diese Bizarrerie gewöhnt, ist einem der Anblick aller dieser scheußlichen Gesichter äußerst widrig und unerträglich, und man wünscht sich tausendmal unter die natürlichen, und oft recht schönen Wachsgesichter der teutschen Maskenbälle zurück. Eigentliche Charaktermasken und Maskenallegorien habe ich außer denen vom Adel, die sich dem Kaiser und der Kaiserinn präsentirten, und die durch Zierlichkeit und Reichthum sehr interessant waren, nicht gesehen. Am gewöhnlichsten ist bey Männern von ge-

meinen Ständen eine gewisse Bauernmaske mit einer gefärbten Jacke und weißen Strümpfen, und einem großen dreyeckigen und wohlverbrämten Hute, die gewöhnlich eine blecherne Pfeife führet, welche einen feinen durchdringenden Ton hat, womit man die Musik in einzelnen Tönen accompagnirt.

Auf diese Weise feyert der Italiener seine Ballfeste; aber außer ihnen hat er noch eine besondere Art von Carnevalsbelustigungen, und die besteht in den Maskenzügen bey hellem Tage auf allen Gassen und Straßen; und diese Art der Belustigungen ist eigentlich nationel und erinnert jeden Fremden daran, daß er sich in Italien befindet. Der Teutsche, der gewohnt ist, den Ausbruch dieser fröhlichen Narrheit nur Nachts in hellbeleuchteten Tanzsälen zu treffen, verwundert sich nicht wenig, wenn er oft unvermuthet auf offenem Markte einem solchen Schwarme von Masken begegnet, der lärmend und schreyend durch die Straßen zieht. In den vorigen Zeiten war die Wuth für solche Aufzüge bey dem gemeinen Volke durch ganz Italien noch bey weitem größer als heut zu Tage, wo der allgemeine Drang der Zeit jeden Ausbruch der Fröhlichkeit bedeutend herabgestimmt hat; und die Maskerade auf der Gasse,

die sonst durch den ganzen Carneval währte, beschränkt sich heute nur auf eine geringe Anzahl von Masken, und auf die drey letzten Tage desselben.

Aber wenn in den übrigen Städten der Christenheit das Reich des Saturnus umgestürzt ist, und wenn sich außer Mayland alles bereits einäschern ließ, dann fängt hier erst das rechte lustige Leben an. Denn unter allen Diöcesen der Christenheit dauert hier der Fasching allein um drey Tage länger, und endigt, anstatt wie sonst überall am Aschermittwoche, erst am ersten Sonntage in der Fasten; eine Wirkung der Ambrosianischen Lithurgie, die man aus Achtung gegen diesen Schutzheiligen Maylands in dieser Stadt noch immer beybehalten hat. Diese Schalttage des Faschings nun werden mit rechtem Eifer gefeyert, und alle Fremden aus den umliegenden Gegenden finden sich da ein, um noch drey Tage länger närrisch seyn zu dürfen. Dann beginnen die maskirten Corso, und das Bewerfen mit Confect und Gypskügelchen, das eine besondere Eigenheit dieser Stadt ist. Die Masken fahren auf dem Corso, welcher an diesen Tagen wegen der schon meisten Theils eingetretenen lauern Witterung ungemein belebt ist, auf und ab, und haben ganze Säcke voll kleiner weißen Gypskügelchen, in der

Größe einer Erbse, vor sich, und schleudern sie mit elastischen Löffeln mit besonderer Geschicklichkeit auf ihre Bekannten, und auf alles, was ihnen in den Weg kömmt, und darin besteht der Hauptspaß des Corso. Wer dann so eine Ladung bekömmt, was sich viele als einen Beweis ihrer mannigfaltigen Bekanntschaften zur Ehre anrechnen, der kommt ganz weiß nach Hause, da jedes dieser Kügelchen seinen weißen Fleck zurückläßt — sonst aber keinen Schaden zufügt, außer, wenn es zufällig ins Auge träfe, wo es einen augenblicklichen Schmerz verursachen würde; deßwegen trägt man auch eigene Fächer mit gläsernen Augenhöhlen.

Diese Corso fangen um Mittag an, und dauern bis zur Abenddämmerung, und oft trifft man an tausend Wagen, die in einer Reihe dahin fahren, und die eine solche Menge von Gypskügelchen auswerfen, daß die Straße oft noch viele Tage nachher ganz weiß ist. Mit hereinbrechender Nacht eilet man in die Oper, die an diesen Tagen um eine halbe Stunde früher anfängt, und die selbst an dem sonst zum Riposo bestimmten Freytage spielt. So weit geht die Carnevalswuth bey den Mayländern, daß am letzten Sonnabend, wo gewöhnlich die Oper aufhört, in frühern Zeiten drey Acte Oper, und

drey Ballets gegeben wurden, und nach ihnen erst der maskirte Ball anfing, der um neun Uhr am Sonntagmorgen aufhörte, wo man nicht selten maskirt in die Kirche ging, um sich einäschern zu lassen.

Die Fröhlichkeit der Nation zeigt sich bey diesen Carnevalsbelustigungen gemeiniglich im höchsten Grade, und es scheint oft, als wenn der Italiener an diesen Tagen alle Sorgen und Geschäfte bey Seite legte, um dem Vergnügen allein zu leben. Sein natürliches Feuer theilet daher auch seinen Belustigungen und Festen ein eigenes erhöhtes Leben mit; und ungeachtet der lebhaften und leidenschaftlichen Gemüthsart des Italieners, trifft man selbst bey den Festen der untersten Volksclasse eine unerwartete Ruhe und Anständigkeit, die die verschiedenen thierischen Bedürfnisse, welche der gemeine Mann bey solchen Gelegenheiten an den Tag zu legen pflegt, wenigstens nicht auf eine offenbar beleidigende Art befriedigt. Die Ursache davon mag zum Theil auch in dem angebornen Abscheu des Italieners vor dem Laster der Trunkenheit liegen, die vorzüglich die Ausbrüche der Brutalität erzeugt. Die gemüthliche Fröhlichkeit, die bey solchen Vergnügungen herrschet, reißt trotz der mannigfaltigen und manchmal wohl auch abstoßenden Verschiedenheiten

von den Festen anderer Völker auch den Fremden unwillkürlich hin, und die heitern Ausbrüche des Frohsinns, der ein ganzes Volk um uns beherrschet, erregen auch in ihm ähnliche Gefühle. Aber dieß gehört ja auch unter die vielen Ähnlichkeiten, die Italien mit dem heitern Griechenlande gemein hat, in welchem ja auch einst ein fröhliches Fest, oder ein Schauspiel, oder feyerliche Spiele eine Nationalangelegenheit waren, deren Genusse und Feyer sich jeder ohne Ausnahme gerne und ganz hingab.

Anselmustag.

Abschied von Mayland.

So muß ich also Abschied nehmen von dem heitern Mayland, und allem was seine Mauern umschließen und beherbergen, und alle die traurigen Empfindungen theilen, die die Trennung von werthen Orten und Menschen in uns allen erweckt. Schon so oft in meinem Leben habe ich Abschied genommen, daß ich wahrlich glauben sollte, ich wäre an alle Trennung schon recht gewohnt. Aber woher kommt es, daß mir der Abschied von Menschen immer leichter ward, als von Orten? — Freylich

durchziehen die Menschen gleich Pilgrimmen die ganze Erde, und wie oft treffen sich die Freunde in fremden Gegenden recht unvermuthet wieder, und diese Hoffnung tröstet den Scheidenden; aber das Land, wo du glückliche Tage verlebt hast, bleibt, wenn du dich von ihm wendest, fest und unbeweglich mit allen theuern Erinnerungen weit hinter dir, und wenn dich das Schicksal vielleicht einst wieder hinführt, wie vieles kann dann anders geworden seyn.

Ich nehme mit sonderbaren Gefühlen Abschied von Mayland! Ach ich werde die schönen Tage, die ich in seinen Mauern verlebte, lange nicht vergessen, und sie werden stets wie ein heller Punct in dem Gebiethe meiner Erinnerungen daliegen. Mir ist, als kehrten die entflohenen Stunden zurück, und trügen alle kleinen Freuden und frohen Augenblicke noch einmal vor meinen Blicken vorüber, um dann mit ihnen auf ewig zu entfliehen, uud in mir nichts zurückzulassen, als das wehmüthige Gefühl, daß sie dahin sind. Mir ist als drängten sich die leblosen Zeugen meines Lebens, die Gegenstände, die mich umgeben, noch einmal recht nahe an mein Herz, und ich nehme recht schweren Abschied von ihnen. Von dem stolzen Marmordome, der in diesem Augenblicke hellbeglänzt vom Strahle der Morgensonne

vor mir dasteht, und den ich mit sinnendem Blicke so oft betrachtete, bis zu den Papiertapeten meines Zimmers mit ihren Otaheitischen Landschaften und Figuren, ist mir alles zu theuer, und gleichsam ein Eigenthum meines Lebens geworden, von dem ich mich nur mit schmerzlichen Gefühlen losreiße.

Wo werd' ich dieß alles wieder finden? — Wo die heitern Wintertage mit ihren fröhlichen Wanderungen durch die Stadt und ihre Umgebungen? — Wo den lauten Markt mit seinen Musikanten und Pulcinellen, und mit den Goldorangen und Putzwaaren? Wo den Menschengefüllten Corso mit seinem fröhlichen Gewühle, und das schöne Theater mit seinen frohen Abenden und mit seinen Tönen und Tänzen, oder die Mitternächte, die uns unter heitern Gesprächen vorüberschwebten.

Und heute muß ich Abschied nehmen von allen diesem, und das ist's was mich weich macht! — Nicht daß ich das Vergnügen schwer entbehrte, das ich hier genoß; nein! — aber daß ich mich losreißen muß aus den Umgebungen, in denen ich mich so heimisch und glücklich gefühlt, und von allen den Gegenständen, die gleichsam Bekannte und Vertraute meines Lebens geworden, das ist's, was mir schwer fällt. Nicht die großen Vergnügungen und

Genüsse sind es, die den bessern Menschen mit Allgewalt fesseln, sondern die kleinen Freuden und Interessen, die unscheinbaren Veilchen und Mayenglöckchen sind's, von denen er sich nur unter schmerzlichen Gefühlen losreißt. Wenn das raubende Geschick manchmal mit eiserner Hand nach dem Glücke eines ganzen Lebens greift, so steht oft in der Menschenbrust ein heroischer Wille auf, der edel und stolz zu dem Zufalle spricht: nimm es hin, ich will das Leben auch ohne ihm ertragen; — und dann überwindet das hohe Selbstgefühl die Pein des Schmerzes, und wir stehen stark und erhaben mitten unter den Ruinen unserer Hoffnungen. — Aber wenn das Geschick eine Blume nach der andern aus unserm Leben reißt, und eine Farbe nach der andern in dem Gemälde unserer Tage erlöscht und abstirbt, bis es am Ende kahl und grau ohne Blüthe und Farbe vor uns liegt, da ergreift den Menschen ein finsterer Unmuth und er fühlt sich elend. Darum werden große Verluste gemeiniglich mit größerer Seelenstärke ertragen, als die kleinen Leiden und Opfer des Lebens.

Aber auf der Erde geht ja alles vorüber, und wir auch! — Der Augenblick kommt, und wie er uns auch erfreue und beglücke, der Mensch darf

nicht zu ihm sagen: bleibe! — denn er ist schon vorüber und ein anderer an seiner Stelle. — Aber sein Bild bleibt in uns zurück, und der Nachhall der Empfindungen, die er in uns hervorbrachte, und die kann der Mensch nähren Jahre lang, und sie können ihn noch froh und glücklich machen nach langer, langer Zeit. Darum, wer von den Freuden und goldenen Tagen seines Lebens nicht lassen will, und wer heult und jammert, wenn sie dahin sind, der ist ein Thor; aber der ist auch einer, dem das Angedenken und die Erinnerung an die schönen Stunden, die er irgend wo und irgend wann verlebte, nicht theuer sind; denn die Freuden des Lebens gleichen nicht nur allein darin dem Regenbogen, daß sie aus fallenden Augenblicken bestehen, sondern auch darin, daß sie nur in der Ferne glänzen und strahlen!

Vielleicht führt mich das Schicksal einmal wieder hieher — aber froher und glücklicher wohl schwerlich. Und wie könnt' ich's auch verlangen! Auf der Erde kommen die Stunden selten, wo sich die Huldgöttinnen des Lebens, Freundschaft, Jugend, Heiterkeit und Überfluß zu einem so schönen Bund vereinigen. Und es kann's der Sterbliche in einem Daseyn, wie das irdische, auch nicht wohl verlangen.

Aber weise ist der, der den seltenen Augenblick wahrnimmt und sich seiner mit vollem inneren Gefühle bemächtigt, und dann zu sich selbst sagt: jetzt bin ich glücklich! — Denn nur zu oft wird der Mensch nur des entflohenen Glückes gewahr, und dann sagt er traurend: ach ich war wohl recht glücklich — aber ich weiß es erst jetzt, da ich's nicht mehr bin.

Ja ich habe viele recht heitere Stunden in Mayland verlebt; Stunden, die wie die seligen Kinderjahre keinen Bodensatz herber Erinnerungen zurücklassen, sondern die den Menschen auch dann noch beglücken, wenn sie schon längst entflohen sind; und ich war mir derselben wohl bewußt. Wie oft, wenn ich in der milden südlichen Luft über den schönen baumbekränzten Corso ging, und die fernen Schneegebirge hell auf mich herüberglänzten — oder wenn ich unter den Freunden im Theater saß, und die Töne der Musik hell und vernehmlich zu unserer Seele redeten, oder der Anblick des Schönen uns begeisterte, und wir die Griechenzeit glücklich priesen, wo alles so schön und so menschlich war, — da sagt ich oft zu mir selbst: Gib Acht! wenn du einst wieder in deiner Heimath bist, und eine ähnliche Landschaft vor deinem Blicke liegt, oder verwandte Töne erklingen, und die alten Erinnerun-

gen sich wieder in deiner Seele aufrichten, dann wirst du oft sagen: ach damals war ich so glücklich! — Hab' Acht auf den Augenblick, wo du's bist, und erkenne es — denn nur das erkannte Glück ist ein vollkommenes! —

Es sage der Mensch nicht, wir werden so selten glücklich auf der Erde — denn wahrlich es ist so leicht! — Aber zwey Dinge mußt du besitzen, die die Grundbedingungen jeder Seligkeit sind: und das ist die Besonnenheit des Geistes, die das Leben reiner und tiefer auffaßt, und die im vorüberwehenden Sturme der Augenblicke, das Eine Bleibende erkennt — und dann die heitere Stimmung der Seele, die durch keinen Titanenkrieg der Leidenschaften getrübt wird, und in der kein Neid und kein ungezähmter Ehrgeitz und kein ewiges Sehnen nach dem Besitze irdischer Güter wohnet, und in der kein kreischender Mißton eines bösen Gewissens unaufhörlich fortschreyt. — Wer aber in dem Besitze dieser beyden größten Güter des Menschen ist, der danke seinem Genius, denn er trägt ein Eldorado im Herzen, und gleich einem Halbgott geht er erhaben und siegreich durch's Leben. Es sind jene beyden Güter die Sonnentelescope, durch die das innere Auge des Menschen die strahlenden Sternbil-

der des ewigen Lebens entdeckt, die so beglückend in's Erdenleben hereinglänzen, und das vergängliche Herz mit einem ungetrübten Frieden erfüllen. Nur durch sie werden aus den unscheinbaren Nebelflecken der irdischen Tugend und Schönheit strahlende Sonnensysteme und Milchstraßen, die uns gleich jenen der Sonnennacht die Ewigkeit unsers Daseyns verkünden! —

Ende des ersten Theiles.

Inhalt.

Seite

Mnemosyne.

Ein

Tagebuch,

geführt auf einer Reise

durch

das lombardisch-venetianische Königreich,

1815 und 1816,

von

Joseph Kreil.

Zweyter Theil.

Leipzig, 1817.

In Hartlebens Verlags-Expedition.

Erste Abtheilung.

Von
Mayland bis Triest.

>>>>>>>>>>>>>>>>>>>><<<<<<<<<<<<<<<<<<

Josephstag.

Isola bella.

Am Josephstage mit frühem Morgen reisten wir von Mayland ab. Sonderbare Gefühle regten sich in mir, als wir durch die einsamen Gassen der Stadt fuhren, die sich erst aus dem tiefen Schlummer aufzuregen begann, und die nur einzelne Menschen durchwandelten. Allen diesen Orten, die ich so oft und unter so verschiedenen Stimmungen und Gefühlen durchschritten hatte, mußte ich nun für lange Zeit, und vielleicht für immer Lebewohl sagen, und dieß machte, daß mir zu Muthe war, als schied' ich von meiner Heimath.

Unser Weg ging nach dem Lago maggiore. In Mayland und in der Lombardie gewesen zu seyn, und die herrlichsten Puncte dieses Landes nicht besucht zu haben, kann nur in dem Falle für keine Sünde angerechnet werden, wenn die Umstände eine offenbare Unmöglichkeit herbeyführen. Wer sich diese Gelegenheit zu verschaffen vermag, und sie nicht benützt, der hat sich um schöne Stunden und

hohe Genüsse gebracht, wenn er anders Gefühl genug hat, um für die Schönheiten der Natur empfänglich zu seyn.

Ein heiterer frischer Morgen war dem Erscheinen der Sonne vorausgegangen, und versprach uns beym Antritte unserer Reise einen recht schönen Tag, und schien damit einen unserer sehnlichsten Wünsche erfüllen zu wollen; denn eine Reise, die bloß den Besuch ausgezeichneter Naturschönheiten zum Zwecke hat, verliert ihr ganzes Interesse, wenn trübe Wolken den heitern Sonnenglanz auslöschen. Wir fuhren schnell an dem Castell, dem Forum, der Arena und dem Arco del Sempione vorüber, gleichsam als wollte uns Mayland noch bey unserm Abschiede seine interessantesten Parthien vorweisen, um uns denselben noch schwerer zu machen; und so gelangten wir auf die breite, schnurgerade und mit doppelten Alleen besetzte Straße del Sempione, auf der einmal dahin zu fahren, ich mir, so oft ich sie sah, gewünscht hatte.

Vor unsern Blicken stiegen im Hintergrunde die schwarzen Berge Como's und Bergamo's in die Höhe, und hinter ihnen schauten die schneeweißen Scheitel der Alpen hervor; aber einzelne Wolken stiegen aus ihren Schlünden in die Höhe, und dehn-

ten sich immer weiter aus, und schienen Vorboten eines trüben Himmels zu werden. Die Landschaft ringsum war noch blüthen- und blätterlos, und nur die wasserreichen Wiesen und die jungen Saaten mit ihrem lebhaften Grün deuteten auf eine baldige recht erfreuliche Umkleidung derselben. Auf den Feldern selbst war schon reges Leben, der Säemann streute rückwärts schreitend seinen Samen in die braunen Furchen, knieende Weiber und Kinder hügelten mit Harken die junge Saat auf — der Winzer beschnitt und band seine Reben, und schlang sie von einem Baum zum andern; auf den Wiesen fegte man das Laubwerk in hohe Haufen zusammen, die man anzündete, und die Flamme schlug hell heraus; und auf der Straße zogen geschorene Schafe und schwer beladene Saumthiere mit ihren Glöckchen vorüber, oder ein langer Italiener trabte singend auf seinem Esel fort, oder rollte in seiner einsitzigen Sedia dahin, und der Vetturino trieb seine fünf in einer Reihe angespannten Pferde oder Maulthiere, und den zweyräderigen Frachtwagen vorüber.

So wie man aus Mayland hinauskömmt, hat man sogleich vielfache Gelegenheit die Art und Weise des lombardischen Ackerbaues zu bewundern. Mit

der nämlichen Sorgfalt, wie in unserm Vaterlande die Küchengärten, werden hier die Getreide- und Reißfelder bearbeitet; häufig sieht man Spaten und Haue die Stelle des Pfluges vertreten, oder das von diesem aufgeworfene Erdreich mit großer Sorgfalt zertheilen, und die Schollen aus einander werfen. Wenn im Frühjahre die Saat zu grünen anfängt, wird sie durch Harken aufgelockert, und die Samenstöcke der Vervielfältigung der Halmen wegen aus einander gerissen, und in kleine Hügel aufgeworfen. Die Wiesen und Reißfelder sind in einer ewigen Bewässerung, und darin besteht die Quelle der Fruchtbarkeit des hiesigen Ackerbaues. Die überall aufsprudelnden Quellen werden in kleine Bäche (Fontanili) gesammelt, die man in einem kaum bemerkbaren Abhange so leitet, daß sie die Wiese mit einer dünnen fließenden Wasserdecke bedecken; und diese nähret die Wurzeln des Grases und schützet sie auch zugleich gegen die Kälte, wenn sie nicht von einem zu heftigen Grade ist; daher sieht man auch im Winter auf dergleichen Wiesen ein sehr üppiges Grün, das mitten im Schnee einen wunderbar lieblichen Anblick gewährt.

Dieser Bewässerungsart bedürfen vorzüglich die Reißfelder, welche man besonders und fast ausschlie-

ßend auf dem Wege zu den Seen antrifft. Ihre Cultur hängt einzig und allein von der Bewässerung ab. Man ackert und besäet die Reißfelder im Frühlinge und erntet im Herbste. Die Pflanze keimt und wächst im Wasser, und man trocknet das Feld nur einige Male, um den Reiß von dem Unkraute zu reinigen.

Je länger wir fuhren, desto weniger schien die Verheißung des frühen Morgens in Erfüllung zu gehen, und um desto mehr hatten wir Ursache eine Änderung des Wetters zu besorgen. Schon war die Sonne herauf, aber sie stand hinter einem dichten Wolkenschleyer, den ihr Strahl nicht zu durchdringen vermochte, und nur die fernsten und höchsten Alpenspitzen glänzten hell in ihrem Scheine. Eine Wolkenlage zog sich an den niedrigen Bergen hin, und schüttete sich auf einem Puncte aus, und ließ besorgen, sie werde uns ihre Regen nur zu bald entgegen senden. Ich schickte ein Stoßgebeth nach dem andern zum Jupiter Placidus und zu den Plejaden empor, und versprach reichliche Opfer, wenn sie den dräuenden Zorn für dießmal besänftigen wollten. Aber in einer magischen Beleuchtung standen die fernen Gebirge vor unsern Blicken. Die waldige Hügelreihe, in die die Hochgebirge gegen die

Lombardie herauslaufen, lagen schwarz und in Nebel gehüllt, und unter dichten Wolkenschatten im Vordergrunde, und hinter ihnen erhoben sich weiß und glänzend die Spitzen der Alpenkette, die weit über die Schatten der Wolkendecke hinaus ragten, und die sich mit ihren Adlern und Gemsen im Morgenstrahle sonnten.

Durch einige Dörfer, und neben manchen ansehnlichen Landhäusern des mayländischen Adels vorbey geht die Straße über Saronno, Tradate, Bizozzero nach Varese. Manche dieser Orte sind durch Kunstwerke lombardischer Maler bezeichnet, wie Saronno, wo der vorzüglichste Schüler und Nachahmer Leonardo's, Luini, einige würdige Denkmale seines Pinsels hinterlassen hat; manche sind durch die reichen und schön gelegenen, oft auch mit ausgezeichnetem Geschmacke eingerichteten Lustschlösser des lombardischen Adels merkwürdig, wie Castellazzo und Cislago, und einige wenige endlich sogar für den Antiquaren von Wichtigkeit, wie Castelseprio, in dessen Nähe das alte Insubrium gelegen seyn soll, wo man noch heute viele, theils hetruscische, theils römische Inschriften findet, oder Vedano, wo man einst die Kämpfe der Venus (Veneris agones) feyerte.

Varese, ein ziemlich ansehnliches Städtchen, ist durch die prächtigen Villen des lombardischen Adels ungemein verschönert, unter welchen die Villa Serbelloni die vorzüglichste ist. Hinter Varese rollet man unter die Berge hinein, welche den Lago maggiore von allen Seiten umgeben, und einen ungemeinen Reichthum an herrlichen Landschaften besitzen. Rechts schaut der Wallfahrtsort der Madonna del monte mit seinem Kloster und den vierzehn Capellen, den vorzüglichsten Mysterien der katholischen Religion geweiht, auf die Straße herab, und mit seiner Statue der heiligen Jungfrau von der Hand des heiligen Lucas — wie die fromme Andacht glaubt — und mit dem furchtbaren Drachen, der in der Felsenhöhle gehauset, und von dem noch ein Überbleibsel gezeigt wird. Alt und wohl berühmt ist diese Landschaft, von einem starken Castell „ad vallis exitum," das Insubrien vor den Anfällen der Rhätier schützen sollte, will man ihren Nahmen herleiten, und viele Fabeln, zur Vergrößerung des Rufes dieses Wunderortes erdichtet, wurden der Gegenstand eines frommen Aberglaubens, und werden noch von den heutigen Bewohnern erzählet. Historisch ist es, daß im fünfzehnten Jahrhunderte einige Priester da die heiligen

Handlungen verrichteten, daß zwey Frauen la beata Cattarina de' Ruffini, und la beata Giuliana de' Cassini, von heiliger Liebe entbrannt, in diesem Orte ein einsames Leben führten, und ein Nonnenkloster stifteten, welches der Ruf der Heiligkeit ihrer Stifterinnen zu einem vorzüglichen Ansehen im ganzen Lande erhob.

Von Varese nach Laveno führet die Straße abwechselnd und in vielen Krümmungen durch romantische Thäler und über beträchtliche Berge, und die Gegend muß im Frühlinge von ausgezeichneter Schönheit seyn. Manchmal glänzen dem Auge die Seen dieses Landes aus weiter Ferne entgegen, und man zählt an einem Puncte der Straße sieben derselben. Sonderbare Steine von einer runden oder eyförmigen Gestalt, ziehen hier überall den Blick des Reisenden auf sich, und ihre beynahe abgeschliffene Form bleibt ihm ein unauflösbares Räthsel. Man sieht wie dieses Land, so wasserreich es noch heute ist, es doch vormals in einem noch stärkeren Grade gewesen seyn müsse, denn die Straße geht einmal eine lange Strecke hindurch an einem wunderbaren Thale vorüber, in dem man die deutlichsten Spuren sieht, daß dasselbe einst von einem See

angefüllt war, der auf irgend einer Seite durchgebrochen und abgeflossen ist.

Endlich kamen wir nach Laveno am Ufer des Lago maggiore, gerade gegenüber dem Busen della Tosa, in welchem die borromäischen Inseln liegen. Hart hinter Laveno erhebt sich ein furchtbarer Berg, der seinen Schatten weit hinein in den See wirft. Auf der Höhe vor dem Orte glänzte uns der See wie ein ungeheuerer Spiegel entgegen, den hohe Berge mit weißen Scheiteln in der Ferne umlagern und zwischen denen sich die Tosa durchwindet, und aus deren Schluchten und Höhlen furchtbare Winde hervorbrechen, die den See vom Grund aus aufwühlen, und manches befrachtete Fahrzeug versenken. Einen unauslöschbaren Eindruck machte dieser See unter dem trüb bewölkten Himmel, der sich über ihm aufwölbte, und mit den dichten Wolkenschatten, die auf seiner Fläche lagen. Es hatte dieser Anblick etwas Großes und Furchtbares, aber dennoch etwas Anziehendes und Einladendes an sich, daß einem zu Muthe war, als müßte man sich freywillig in seine dunklen Fluthen hineinstürzen, um in ihnen unterzugehen. Ruhig und unbewegt lag die Spiegelfläche vor unsern Blicken, die einzelne schwarze Schiffchen mit einem Reis-

bäche und den weißen Segeln in verschiedener Richtung durchschnitten; und nur einige kleine Wellenbänke kamen von den Bergen herüber, und schlugen an das Steingestade, und plätscherten an den Barken des Strandes. Noch hielten die eisigen Riesen seiner Ufer, die sich mit Wäldern umgürten, und hinter denen noch furchtbarere Titanen herüberschauen, ihre Winde zurück, gleichsam als wollten sie uns locken, auf die ruhige Fläche hinauszufahren, um sie sodann zertrümmernd über das leichte Schiffchen loszulassen.

Wir bestiegen eine Barke, welche uns vier Schiffer anbothen, die von Varese aus durch zwey volle Stunden unserm Wagen nachgelaufen waren, nachdem sie gehört hatten, daß wir im Sinne hätten, die borromäischen Inseln zu befahren. Auf der Barke, die von vier Rudern bewegt wurde, stand an der vorderen Spitze ein kleiner Tisch mit zwey Stühlen, über dem sich die Reife wölbten, welche in regnerischem Wetter mit einem Tuche überzogen, das Dach bilden. Leicht und schnell segelte das Fahrzeug Anfangs in den offenen See hinaus, und die Häuser des östlichen Ufers und Laveno mit seinem hohen Berge, wurden immer kleiner und unscheinbarer. Auf der andern Seite winkte uns Isola

madre als ein grüner Punct entgegen, der sich noch nicht von dem jenseitigen Ufer losgerissen hatte. Isola bella stand noch in der Bucht verborgen, und trat erst hervor, als wir weiter hinvor kamen. Weithin streckte sich der See vor unsern Blicken aus, wand sich durch hohe Berge, die seine Fluthen gleichsam aus einander geschoben hatten, hindurch, und streckte seine Buchten wie Arme an die steilen Berge hinan.

Wir saßen heiter und ruhig an unserm Tischchen und weideten uns an der herrlichen Aussicht, die der weite See und seine lachenden Ufer, und seine furchtbaren Berge gewähren. Die Schiffleute redeten lustig mit einander, und arbeiteten emsig fort, denn wir hatten, da es schon Mittag war, keine Zeit zu verlieren, wenn wir alle drey Inseln besuchen, und Abends wieder in Varese seyn wollten, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Wir schickten einzelne Lust- und Freudenschüsse unter die Berge hin, aber die weite Fläche verschluckte den Nachhall, und der schnelle Knall fuhr unbeantwortet über den See dahin. Isola madre stieg immer höher über den See heraus, und breitete seine Terrassen und Lorberhaine aus einander, und schien uns freundlich entgegen zu winken. Unbeschreiblich

schön sind die Ufer des Sees. Mit vielen Buchten und Krümmungen windet er sich längs den Bergen hindurch, von denen einige steilrecht sich in seine Tiefe hinabstürzen, andere in Absätzen sich niedersenken, und kleine Häuser und Gärten tragen. Aber in der großen Weite des Sees und in der Entfernung der Ufer von einander, schwinden die schönen Villen zu niedlichen Krippendecorationen ein, und man hat Mühe zu glauben, daß es Menschenwohnungen seyen.

Wir befanden uns fast in der Mitte des Sees, in seiner größten Breite von Laveno bis zum Seno della Tosa, und sahen wie er sich weit hinausdehnet von Süd gegen Nord, und dann hinter die Berge hineintritt. Seine Fluthen waren schwarz von dem bewölkten Himmel, und begannen von dem Hauche des Maggiore, der von Mitternacht her blies, ziemlich unruhig zu werden. Die ganze Umgebung, die Farbe des Himmels und des Sees, das Schaukeln der Barke, und die Erwartung, jeden Augenblick die ersehnte Insel zu erblicken, hatte sonderbare Gefühle in mir hervorgebracht und ich war tief im Innersten aufgeregt. Da trat Isola bella aus der Bucht der Tosa heraus, mit zehn Terrassen und mit ihren Lorbern und Cypressen, und

mit den Felsenmauern, die sie umgeben; aber sie lag noch tief in dem See begraben, und nur ihre grünen Haine ragten aus den Fluthen heraus. Ein leiser Schauer durchfuhr meine Brust, als der alte Schiffer, der mit gespanntem Blicke fortwährend auf's westliche Ufer hinschaute, gleichsam als befürchte er von dorther das Hervorbrechen eines Sturmes, den Namen Isola bella aussprach, und als mein Blick hinfuhr über die Wolken, auf jenen Punct der Erde, der seit meinem achtzehnten Jahre wie ein Eden vor meiner Phantasie lag. O du Insel der Seligen, hätt' ich ausrufen mögen, wie bist du mir so bekannt aus den Phantasien meiner Jugend, und wie oft haben meine Wünsche und meine Sehnsucht auf deinen Terrassen und in deinen Grotten und Lorberhainen geruht. Hab' ich mir nicht oft in den Schwärmereyen meiner Jünglingsjahre angelobt, einmal auf deinem Felsgestade auszusteigen, und sollt' ich mich durchbetteln müssen durch die weite Strecke, die sich zwischen dir und meiner Heimath ausdehnt — und jetzt hat mich die heilige Freundschaft hierher geführt, und an ihrer Hand betrete ich deinen seligen Strand.

Aber wie das Schicksal immer zwischen die Wünsche des menschlichen Herzens, und ihrer Erfüllung

die Stürme des Lebens ziehen und toben läßt, die so Manchen von uns nie an dem Gestade seines gelobten Landes aussteigen lassen, so auch hatte es dasselbe mit der Erfüllung meines schönsten Jugendwunsches veranstaltet. In den schwärmerischen Träumereyen, die der Anblick von Isola bella in mir aufgeregt hatte, hatte ich nicht bemerkt, wie der Wind, der schon vorher scharf aus den nördlichen Bergen herausgeblasen hatte, je weiter wir gegen die Mitte des Sees vordrangen, immer heftiger wurde, und wie er heraus stürzte aus den Bergen, zwischen welchen der See hineindrang, und fortbrauste auf der schwarzen aufgewühlten Fläche, und beym südlichen Ufer, das keine hohen Berge umgränzen, hinausstürmte. Die Barken, welche seiner Richtung folgten, spannten ihre weißen Segel auf, und flogen von seinem Hauche getrieben pfeilschnell dahin, oder in die Buchten hinein — aber wir mußten quer durch seinen Zug, und darum trieb er die Wellen des Sees mit Gewalt an die Seite der Barke.

Aber jetzt stand am westlichen Ufer auf einmal der Inverna auf und schwang seine furchtbaren Schwingen über die Inseln herüber, und gegen unser kleines Schiffchen. Gleichsam als sey er ein bö-

ser Genius, der sich im letzten Augenblicke noch trotzig zwischen mich und meine Seligkeit stellte, warf er große Wogen von den Inseln gegen uns herüber, die das von gewaltigen Ruderschlägen fortgetriebene Schiff immer wieder zurück schnellten. Ein furchtbares und fast gefahrvolles Schauspiel gewährte der Kampf des Maggiore mit dem Inverna. Mein edler Freund saß ernst und sinnend an der Spitze der Barke und schien der traurigen Betrachtung nachzuhängen, wie die Ruhe und das Glück so vieler Menschen, die das Geschick innig an sein Leben gebunden, an einem dünnen Faden hänge, und wie eine einzige Welle so viele seiner Lieben in den Abgrund des Jammers stürzen könne. Die Schiffer, die, so lange der Maggiore allein blies, immer gesprächig und voll guter Laune gewesen waren, waren auch verstummt, und verdoppelten die Ruderschläge gegen die Wellen, gegen die sie zu arbeiten hatten. Aber ich dachte an keine Gefahr. Das Gefühl, in wenig Stunden auf Isola bella zu seyn, begeisterte meine Seele, und es schien mir fast unmöglich, daß in ihrer Nähe irgend ein Unglück auf mich lauere. So gar keine dunkle Ahnung war in mir, sondern ich sah in den furchtbaren Wellen nur das Symbol des Menschenlebens, das ja alle Freuden und Ge-

nüsse noch immer hinter eine Brustwehre von Hindernissen und Widerwärtigkeiten verbirgt, und dessen goldene Schlösser ja immer von zauberischen Drachen vertheidigt werden.

Die Ausdauer und die Kraft des Menschenarmes jedoch schien auch hier über den Zorn der Elemente zu siegen, und trotz dem stürmenden See näherten wir uns doch immer mehr der bezauberten Insel. Wie drey Schwestern lagen Isola bella, Isola madre und Isola di S. Giovanni, im Hintergrunde der Bucht, und die kleinere Schwester schien sich von dem Arme des Muttergestades, das sie von Palanza her gleichsam noch am Gängelbande zu führen schien, noch nicht losgerissen zu haben. Wir steuerten, Isola madre rechts lassend, auf Isola bella zu, das sich immer höher aus dem See aufrichtete und eine Terrasse nach der andern aus den Fluthen emporhob. Seine, vom Winde hin und her gebeugten Lorber- und Cypressenwälder, schienen uns beständig herüber zu winken, und das steinerne Einhorn der zehnten Terrasse schaute hoch auf uns herab. Die Orangerien der Terrassen, von denen der milde Hauch des Frühlings die schützende Holzrinde noch nicht abgesprengt hatte, standen geöffnet, und die gelben Früchte

schimmerten freundlich heraus auf den See. Das Prachtgebäude des Schlosses mit seinen unzähligen Fenstern und mit seinem langen Bogengange leuchtete hell in den schwarzen See hinein, und die Statuen und Pyramiden ragten weit über die Lorberbäume hinaus.

Aber es schien bestimmt zu seyn, daß wir nur unter Gefahren an die Insel gelangen sollten, und darum blieb es bis auf den letzten Augenblick unentschieden, ob Isola bella's Lorberhaine, oder seine Trauercypressen das Ende unserer Reise krönen würden. Je näher wir an die Insel kamen, desto ungestümer ward der See. Laut brandeten seine Wogen am Felsenufer und schlugen schäumend an der Terrasse hinauf, und der Wind stürmte von der Fischerinsel mit Wuth daher, und trieb Woge auf Woge an unsere Barke. Furchtbar schaukelte das Schiffchen, von den mächtigen Wogenbänken gehoben und gesenkt, die nicht selten an der Spitze hereinschlugen, und unsere Kleider durchnäßten, und wir hatten Mühe, uns auf den wankenden Stühlen zu erhalten. Aus den Lust- und Freudenschüssen waren Nothschüsse geworden, und auch diese verstummten bald, als der Ernst des Schauspiels um uns unsere ganze Aufmerksamkeit an sich zog,

und wir stumm und sinnend bald auf die Insel, bald auf die schäumenden Wogen blickten.

Aber mein Gefühl hatte wahr gesprochen, und wir stiegen wohlbehalten auf Isola bella aus.

So war der lang ersehnte Augenblick endlich gekommen, der einen sechs Jahre lang genährten schönen Wunsch erfüllte und krönte. Wie hätt' ich nicht mit heiligem Gefühl den Boden betreten sollen, auf dem das Eden meiner Jugend zu blühen schien. Ach wie wenige lang ersehnte heiße Wünsche werden dem Sterblichen so schön erfüllt, wie mir der, Isola bella zu sehen? — Darum genieße der einzelne Glückliche den seligen Augenblick rein und dankbar gegen das liebende Geschick. Ich fühlte es tief in meiner Seele, daß ich den heutigen Tag nie vergessen würde.

Wir bestellten das Mittagmal, und machten uns auf den Weg, den Pallast der Borromäer und den Garten zu besehen. Der Custode erschien mit einem großen Bund Schlüssel, und führte uns die breite Treppe hinauf, an deren Wänden die Wapen und Steinbilder der Borromäer mit Cardinals- und Herzogshüten und einer dreyfachen Krone hingen. Er führte uns in die Gemäldegalerie, die reich und kostbar ist, aber schlecht geordnet. Einige

herrliche Köpfe von Leonardo und Tizian, vorzügliche Stücke von Lucca Giordano, Procaccini und Schidone, und drey Cabinete mit herrlichen Tempesta's, deren Schöpfer einige Jahre hier verlebte, geben dieser Sammlung einen großen Kunstwerth. Schade, daß uns die Eile, mit der wir Alles durchfliegen mußten, eine nähere Betrachtung unmöglich machte. Die Gemächer selbst sind mit Prachtliebe nach dem alten Geschmack verziert, und zeigen sehr von der italienischen Ostentation. Unter allen Baldachinen und von allen Wänden, selbst von dem musivischen Fußboden strahlet die Devise der Borromäer, das gothische „Humilitas" — oder ihr Emblem, das Sistrum.

Sehr interessant sind die untern Gemächer des Pallastes, die ein ganzes Grottenapartement bilden. Alle Wände sind mit kleinen Steinchen und Muscheln auf Mosaik-Art ausspaliert, und der Fußboden künstlich damit eingelegt. Eine köstliche Kühlung weht in diesen unterirdischen Gemächern, von denen einige durch schöne Statuen, worunter sich eine Venus und eine Flora von Canova's Meißel befinden, geziert, andere von springenden Wässern erfrischt werden. In den heißen Sommermonaten des italienischen Himmels, in dieser Ca-

lypso's-Grotte zu wohnen, muß ein Göttergenuß seyn.

Als wir den Pallast in allen seinen Theilen durchwandert hatten, traten wir auf die unterste Terrasse hinaus, die mit grünem Rasen bedeckt und von einer Galerie umgeben zu den obern Terrassen hinaufführt. Wie die hängenden Gärten Babylons steht eine Terrasse über der andern, und wird von mächtigen Gewölben getragen, die ein unterirdisches Labyrinth bilden, und tief in den Felsen hineingehen. Es war eine kühne Idee des Borromäus Vitalianus, aus dem nackten Felsen der Insel solch ein kleines Paradies zu schaffen, und den rauhesten Punct der Gegend zu ihrem schönsten umzuschaffen. Die Größe des Werkes übersteigt jede Vorstellung, wenn man bedenkt, daß auf den Gewölben der Terrassen mannsdicke Cypressen und Lorberbäume stehen, deren Wurzeln Klafter tief in die darauf getragene Erde gehen. Schade nur, daß das Gebäude nicht ganz vollendet ist, und daß der runde Saal gegen Westen unausgebaut blieb.

Von einer Terrasse stiegen wir zur andern, gingen in den luftigen Orangen-Alleen herum, die voll Früchte hingen, besuchten die Gewächshäuser voll exotischer Pflanzen und Sträucher, von denen man-

che, wiewohl unter einer heißern Zone entsprossen, im milden Klima des Lago unter freyem Himmel fortkommen. Wir schauten in die mächtigen Felsenhallen der innern Gewölbe, in denen eine ewige Eisluft weht, und die der steigende See, der zu den Ritzen des Felsen hineindringt, nicht selten mit Wasser füllet. Dann traten wir in die immer grünen Lorber- und Cypressenhaine, die einen seligen Duft ausathmen, und in deren Mitte eine mächtige Cascade sprudelt. Wenn man so in diesem Erdenparadiese herumwandelt, und die täuschende Umgebung uns unwillkürlich in die Lorber- und Citronenwälder Hesperiens versetzt, so wird wohl in jeder Brust der Wunsch rege, auf dieser Insel zwey Sommermonate lang von den Mühen des Lebens ausruhen zu können. An dem westlichen Ende des Lorberhaines fanden wir einen mächtigen Lorberbaum, in dessen Rinde einst der Einsame auf der Heleneninsel, in der Periode seiner Schlachten und Siege das Schlagwort seines Lebens „battaglia" eingeschnitten hatte; — aber wie seine blutigen Lorber seitdem alle welk geworden sind, so auch hat der wachsende Lorberbaum das Wort tiefer in sich gezogen, und nur undeutliche Spuren sind mehr davon übrig. Jetzt stiegen wir zur zehnten Terrasse

hinauf. Mit jeder Stufe pochte meine Brust stärker, nicht nur vom Steigen bewegt, sondern noch mehr von der Erinnerung, daß auf ihr einst die Heroen meiner jugendlichen Phantasie, Albano und sein Schoppe gewandelt. Ach, wie sollte vor solchen Erinnerungen der Naphtaboden meiner Phantasie nicht in helle Flammen aufschlagen! —

Da trat ich an das Geländer der Terrasse hin und eine unendliche Aussicht lag vor mir, groß und furchtbar, und viel anders als das Bild, das seither in meiner Seele gewohnt. Der tief aufgewühlte See und seine schwarzen Fluthen, die schäumend an das Felsenufer der Insel emporspritzten, sendete ein dumpfes Brausen herauf, und der losgelassene Inverna fuhr zornig auf den Wogenspitzen hin, und unter die Bergschluchten hinein, bis der Maggiore aufstand und ihn zurückwarf. Heftig arbeitete der See unter ihnen, und ein grauer ossianischer Himmel mit ziehenden Wolken wölbte sich über ihm, und färbte die grünen Wellen schwarz. Ein Schiff kämpfte in der Ferne mit Wind und Wellen, und trieb schaukelnd auf den Wogen, die es jeden Augenblick einzuschlingen drohten. Der Sturm beugte die schlanken Cypressen auf und nieder, und erschreckte die Vögel, die in ihnen nisteten, und sie fuhren

schreyend heraus aus dem dichten Gezweige; er schüttelte die hohen Lorberbäume und warf Zweige und Blätter auf uns herab, und auf das Myrthengesträuche der Terrassen. Aber ernst und ruhig sahen die Riesen des Ufers, die Berge mit ihren Gürteln aus Wäldern, auf den bewegten See, und der Simplon sonnte seinen Scheitel über den Wolken. Laveno sah mit seinem zweyköpfigen Berge über den See herüber, und hinter ihm ragte eine eisige Gletscherspitze hervor, hell im Sonnenscheine glänzend.

O wie groß, wie erhaben! rief es unaufhörlich in mir. Wie schauen die ausgebrannten zackichten Scheitel des Monte Rosa und Somola, und die Riesen der Erde, die Alpen, von Mitternacht her über die grauen Berge herüber, in die sie auslaufen, und die an ihren Füßen Menschenwohnungen tragen, und sich dann herabstürzen in die Tiefe des Sees, und am andern Ufer wieder hervorlaufen! — Wie lächeln Isola madre und die kleine Fischerinsel einander so freundlich an, über die wüste Zerstörung, die zwischen ihnen schäumt und brauset, und senden auf den tanzenden Wogenbänken einander Myrthenzweige und Lorberblätter als Friedenszeichen! Wie liegt Arona tief unten im südlichen Horizonte, und nur die schwarze Riesenstatue des

heiligen Borromäus richtet sich auf und schauet herüber auf den sturmbewegten See, gleichsam sich messend mit dem Einhorn der zehnten Terrasse *). — Die friedlichen Ortschaften des Gestades liegen klein aber freundlich uns gegenüber, Stresa und Pelgirate und das hohe Daniente und ganz oben Palanza. Aber im Nordost richtet sich der gespaltene eisgraue Simplon mit seinen Abgründen und ewigen Eisthälern über alle Berge auf, und mit der weißen Straße, die der Mensch, wie ein Band, über seinen gewaltigen Rücken geschlungen — und wirft Lavinen und Cascaden von seinem furchtbaren Scheitel in den tief unten liegenden See!

Ach wer wird vor solcher Erhabenheit nicht im Innersten der Seele ergriffen und erschüttert werden; — wie verstummen vor dieser Größe alle irdischen Wünsche, Leidenschaften und Schmerzen, und nur ein unaussprechliches aber überirdisches Gefühl, wohnet in der Brust des Sterblichen. Der Menschengeist richtet sich vor dieser Umgebung auf in seiner Unsterblichkeit, und fühlt sich erhaben über die Erde und das Leben, und ewig und unsterblich.

Nein! ich werde meinen vier und zwanzigsten Namenstag nie vergessen.

---

*) Sie soll einerley Höhe mit der obersten Terrasse haben.

Der fortwährende Sturm, dessen Heftigkeit während unseres Aufenthaltes auf Isola bella noch mehr zugenommen hatte, machte die Rückfahrt nach Laveno auf dem See, wo nicht ganz unmöglich, doch viel zu bedenklich, als daß mein Freund, an dessen Leben das Wohl so vieler Menschen geknüpft war, sie ohne großen Vorwurf hätte wagen können. Die unserer Reise kärglich zugemessene Zeit erlaubte uns nicht die Ruhe des Sees, der oft durch mehrere Tage in Bewegung bleibt, auf Isola bella abzuwarten, und so blieb kein anderer Ausweg übrig, als von Baveno aus die Post zu nehmen, und in der Nacht über Arona und Sesto nach Varese zurückzufahren, wo wir am andern Morgen eintreffen mußten; wir bestellten daher den Wagen, welcher uns bey den Ställen der Borromäer auf dem westlichen Ufer, der Insel gerade gegenüber, erwarten sollte, und eilten unser Mittagmal einzunehmen, und sodann so schleunig als möglich unsere Reise fortzusetzen.

Eben als wir beym Mittagmale saßen, stürzte der Barkarole mit der Nachricht herein, daß der, am jenseitigen Ufer wartende Wagen, zurückzufahren beginne. Wir eilten an's Fenster und überzeugten uns zu unserem größten Mißvergnügen mit ei-

genen Augen von der Wahrheit dieses Umstandes. Es war demnach nichts zu thun, als unverzüglich die Barke zu besteigen und über zu fahren, und dem Wagen einen unserer Schiffleute nachzuschicken, der ihn mit Gewalt zurückbringen sollte. Ungeachtet des heftigen Windes war die Überfahrt auf dieser Seite ziemlich ruhig, theils wegen der unbedeutenden Entfernung der Insel vom Gestade, theils weil diese Seite dem Anfalle des Windes nicht so sehr ausgesetzt war. Fast eine halbe Stunde mußten wir am Ufer warten, ehe der Wagen zurück kam, und ich sah unverwandt nach der schönen Insel, die mit ihren Terrassen und Pallästen wie ein Königsthron aus dem See hervorragte. Ihre Reitze hatten selbst den Verfasser der neuen Heloise so entzückt, daß er lange die Idee nährte, den Wohnort seiner Julie auf sie zu versetzen.

Endlich langte der Wagen an, und wir fuhren am östlichen Ufer des Sees auf der herrlichen Straße des Simplon dahin. Wahrlich ein Riesenwerk ist diese Straße! — die Felsen dieses Berges, dessen Fuß steil in den See hineinläuft, mußten zu einem Abhange ausgehauen werden, auf dem nun die Straße längs dem Lago dahinläuft, bis sie sich hinter Palanza erhebt, und an den steilen Ge-

birgen hinanklimmt. Fast durchaus ist sie auf Felsen gebaut, und an den Seiten durch mächtige Granitquadern vor der Wuth des Sees geschützt, und Klafter weit von einander stehende Säulen verhindern jedes Unglück, wo die Straße an Abgründen vorüberführt.

Es war schon ziemlich spät, als wir den Wagen bestiegen hatten, und die Dunkelheit des Horizontes beschleunigte das Hereinbrechen der Dämmerung. Die Straße führt über Lesa, Belgirate, Arona nach Sesto, wo man den Ticino überschifft, und dann das Ufer des Sees verläßt. Sehr romantisch und manchmal beynahe schauerlich war in der täuschenden Dämmerung die Fahrt zwischen dem hohen Berge und dem Lago, dessen Wellen bis hart an die Straße heraufschlugen und der in einem fort brandete und schäumte. Aber die Sicherheit der Straße entfernte jede Gefahr, und man konnte sich ganz den sonderbaren Eindrücken überlassen, welche das Schauervolle der Umgebung auf unser Gemüth machte. Als wir in Arona ankamen, war die ganze Dunkelheit und Stille der Nacht hereingebrochen, und wir vernahmen nichts, als das Rollen des Wagens, und das dumpfe Brausen des Sees, von

dessen östlichem Ufer von Zeit zu Zeit ein ferner Lichtstrahl herüberglitt.

Nahe vor dieser Stadt erkundigten wir uns bey dem Postillion um die Statue des heiligen Carls. Er antwortete, daß sie einen Pistolenschuß weit von der Straße auf einer Anhöhe stehe. Wir ließen uns den Weg ungefähr beschreiben und befahlen ihm, uns am Posthause zu Arona zu warten — denn wir waren entschlossen, trotz Nacht und Dunkelheit diesem merkwürdigen Kolosse einen Besuch abzustatten. Es war im Grunde ein gefährliches Unternehmen, auf die bloße Beschreibung des Postillions bey dunkler Nacht in einem durchaus fremden Lande (denn wir befanden uns auf piemontesischem Grund und Boden) eine Statue zu suchen, von deren Lage wir weiter nichts wußten, als daß sie höchstens eine Viertelmeile von der Straße entfernt seyn konnte, denn der Pistolenschuß des Postillions hatte sich nach unserer eigenen spätern Erfahrung zu einen Kanonenschuß ausgestreckt.

Wir kletterten einen Bergweg hinan, in dem einige Stufen eingehauen waren, und neben dem eine Quelle hinabrauschte, und gingen muthig von der Straße abseits. Oft sahen wir in der Dunkelheit der Nacht irgend einen hohen Baum, oder eine

erhöhte Capelle für den heiligen Carl an, aber bald wurden wir die Täuschung gewahr. Endlich kamen wir an einem Pallaste vorüber, und ersahen daraus, daß wir wenigstens nach der Beschreibung auf dem rechten Wege waren. Nach einer Viertelstunde, während der wir an verschiedenen Gebäuden und Kirchen vorübergeschritten waren, sahen wir auf einem Hügel die Statue zwischen Bäumen sich aufrichten, und in die Nacht emporragen. In der vollkommenen Dunkelheit, die uns umgab, und in der wir kein Verhältniß wahrnehmen konnten, schien uns der Koloß bey weitem nicht so imposant, als es sein Ruf sagte, und wir sahen nichts als einen schwarzen baumhohen Riesen, der den rechten Arm ausstreckte. Aber als wir uns umwanden und davon gingen, und uns von Zeit zu Zeit nach ihm umsahen, bemerkten wir, wie der schwarze Riese nachschritt, und immer in gleicher Entfernung hinter uns stand. In der Täuschung der Nacht schien es sogar, als wüchse der Riese mit der Entfernung; denn so wie wir zwanzig Schritte zurückgelegt hatten, und uns nach ihm umsahen, stand er jederzeit wieder hart hinter unserm Rücken, und schien, noch größer als vorher, seine Hand nach uns auszustrecken. Ein sonderbares, gespensterartiges Spiel war es,

das der Koloß mit uns trieb, und wohl wenig Reisenden dürfte dieses seltsame Schauspiel zu Theil geworden seyn. Endlich als wir uns zum letzten Male umsahen, war er schnell verschwunden und hinter die Bäume hinabgesunken; und wir traten mit erfreutem Herzen über das vollkommene Gelingen unsers nächtlichen Besuches dieser größten unter den jetzt stehenden Statuen *) den Rückweg nach dem Posthause an.

In Arona wurden uns von Seite der sardinischen Polizey unsere Päſſe abgefordert, und als sie richtig befunden worden waren, setzten wir unsere Reise nach Sesto fort. Immer noch waren wir

*) Der Koloß des heiligen Carls ist 66 Fuß hoch und steht überdieß auf einem 46 Fuß hohen Gestelle von Granit. Sein Kopf, in welchem zwölf Menschen Raum haben sollen, so wie seine Hände und Füße sind von gegossenem Erz, der übrige Theil besteht aus dicken Platten von Kupfer. Inwendig geht eine Spindel von großen Steinen hinauf, aus welcher eiserne Stangen hervorgehen, welche alle Theile der Statue unterstützen, und sie gegen die Gewalt des Windes schirmen. Diese Eisenstangen dienen auch zur Leiter beym Besteigen des Kolosses, in welchen man durch eine Öffnung des Felsens hineingelangt. Diese Statue — ein Werk des Siro Zanella aus Pavia, und des Bernardo Falconi aus Lugano, wurde im Jahre 1697 durch Beyträge der Bewohner des Sees und anderer Andächtigen, und vorzüglich durch die Freygebigkeit der Borromäer errichtet.

auf der schönen Straße des Simplon, und hart an dem Ufer des Sees, den die Straße nur auf kurze Strecken verließ. Sehr leid that es mir, daß wir diese merkwürdigen Orte, und vorzüglich das alte Sesto Calendae mit seinen alten Inschriften, und den Überresten einer römischen Brücke, nicht bey Tage und mit Muße besuchten. Bey Sesto passirt man den Ticino bey seinem Ausflusse aus dem Lago maggiore auf einer fliegenden Brücke, die wir selbst, und wegen dem stürmenden See nicht ohne Anstrengung, in Bewegung setzten. Als wir, am jenseitigen Ufer angelangt, nach einigen Schwierigkeiten Pferde aufgetrieben hatten, setzten wir mitten in der Nacht unsere Reise nach Varese fort, wo wir gegen vier Uhr Morgens anlangten.

Trotz den verschiedenen Beschwerlichkeiten, die eine solche Nachtreise, besonders wenn man sie nicht in seinem eigenen Wagen, sondern in elenden Postkaleschen macht, mit sich führet, und ungeachtet der empfindlichen Kälte, die aus den Bergen hervorwehte, war sie doch der verschiedenen Umgebungen, die wir durchreisten, und selbst der Lagen wegen, in denen wir uns befanden, sehr interessant, und wir verschmerzten es am Ende leicht, daß uns die

Tücke des Wetters die Rückfahrt auf dem See unmöglich gemacht hatte.

⊳⊳⊳⊲⊲⊲

Hubertustag.

Der Comersee.

Als wir in Varese eine Stunde geruht hatten, traten wir unsere Reise nach Como wieder an. Der Weg bis Como ist durch die Abwechselung und Schönheit der Gegenden, durch welche er führet, ungemein anziehend, und ich bedauerte nur, daß die Frühe des Morgens und die Unangemessenheit der Jahreszeit, in welcher wir ihn machten, uns seine schönsten Reitze verhüllte. Als wir gegen acht Uhr in Como angelangt waren, war unsere erste Frage die, ob die Barke des Venini, der sie uns in Mayland zu unserer Seefahrt angebothen hatte, und die wegen ihrer Bequemlichkeit und Sicherheit berühmt ist, bereit sey.

Como ist ein kleines aber liebliches Städtchen, das wegen seiner reitzenden Lage, und vor allem wegen seinem See im Sommer ein äußerst angenehmer Aufenthalt seyn muß. Auf allen Seiten von hohen Bergen umschlossen, die fast bis an ihre Gipfel mit Wiesen und Weingärten, Oliven= und

Kastanienwäldern bepflanzt sind, und die einen gro-
ßen Reichthum an Quellwasser haben, hat es nur
auf der Seite gegen den See eine etwas freyere
Aussicht, die aber in einiger Entfernung ebenfalls
durch das Zusammentreten der Berge, zwischen wel-
chen sich der See durchwindet, verschlossen wird. Die
wenigen innern Merkwürdigkeiten zu besuchen, er-
laubte die Kürze der Zeit nicht, nur den Dom be-
sahen wir im Vorbeyeilen, welcher uns durch die
Ähnlichkeit seines Marmors, und wohl auch des
Styles in seiner Bauart, mit jenem von Mayland,
und durch einige gothische Grabschriften auffiel.

Um zehn Uhr bestiegen wir die Barke. Das
Schicksal schien uns auf dem Comersee die Ver-
gütung für die Entbehrungen auf dem Lago mag-
giore zu leisten, denn ein herrlicher Morgen lag
auf dem See und auf allen Bergen, und es blieb
uns kein Wunsch übrig, als der, ihn um einen Mo-
nath später zu befahren. Die klaren Wellen des
Sees wurden von einem frischen Südwinde — von
den Schiffern Breva genannt, gekräuselt, und
wir fuhren voll Lust und Fröhlichkeit in den lichten
Morgen und seinen Sonnenschein hinein, der den
See und die Berge und die ganze Gegend gleich-
sam verklärte. Die herrlichen Umgebungen des Co-

merſees verdienen vollkommen den Ruf ihrer Schönheit, den ſie durch ganz Europa haben, und der aus allen Ländern die Freunde der Natur hierher zieht. Größer und erhabener zwar iſt der Lago maggiore, mit ſeinen Alpen, und mit dem ungeheuren Spiegel ſeiner Wellen, aber romantiſcher und lieblicher, und reicher an Schönheiten der Natur, kann wohl kein See in der Welt ſeyn. Mitten unter hohen Bergen, die in verſchiedener Höhe Reben, Oliven und Kaſtanien tragen, und bis auf ihre Scheitel mit Büſchen und Bäumen bewachſen ſind, dehnt ſich der See mit ſeinen tiefblauen Wellen in einer mäßigen Breite aus, und Villa an Villa, und Dorf an Dorf ſchauen von einem Ufer auf's andere hinüber.

Im Hauche des Morgenwindes, der hier regelmäßig bey heiterem Wetter bläst, und ſich nach Sonnenuntergang in einen leichten Nordwind verwandelt, flogen wir in der nach Venetianer Art gebauten Gondel an den ſchönen belebten Ufern vorüber, und ein Haus nach dem andern trat aus den Buchten des Sees hervor, und an uns vorbey. Im Hintergrunde lag das freundliche Como mit ſeinem Hafen, und ſeine weißen Mauern glänzten hell im Wiederſcheine des Waſſers. Ungeachtet der See in

der Nacht heftig getobt hatte, so war er doch beynahe ganz ruhig, und nur ein leichtes Wellenspiel schob sich auf seiner Fläche hin und her. Es war eine heilige Ruhe und Heiterkeit über die ganze Gegend verbreitet, die sich unwillkürlich auch unserm Gemüthe mittheilte, und wir fühlten uns mit der Umgebung gleichsam verklärt, und für die sanften Eindrücke der schönen Natur um uns her rein und heiter gestimmt. Und wie konnt' es denn auch anders seyn! — Ach wer gießt denn das glättende Öhl so oft auf die Wogen unserer Leidenschaften, und den schmerzstillenden Balsam in die offenen blutenden Wunden unserer Brust, als unsere ewige allliebende Mutter, die heilige Natur? — Wer beschwört denn die Gewitter des Lebens und den tobenden Kampf unserer Schmerzen und Wünsche, mit der bannenden Zauberformel, und schafft Ruhe in den zertrümmernden Aufruhr unsers Herzens? Wenn der Sterbliche oft Alles verloren hat, und wenn er auf den Gräbern seiner Wünsche und Hoffnungen, und seiner Freunde und Freuden, wie eine Scheinleiche herumwandelt — und wenn er keinen Arm mehr findet, in den er sich werfen, und keine Brust, an der er seinen Kummer ausweinen kann: so strecket die Natur ihm ihre Arme entgegen, und

an ihrem Busen thauet die Eisrinde der Verzweiflung auf, die das harte Leben um das gequälte Herz gezogen. Und wem das Leben noch wie eine milde Morgenröthe leuchtet, und vor dem die Stunden noch mit Blumen- und Ährenkränzen und mit dem Füllhorn der Freude vorübertanzen, dem schafft sie in den schäumenden brausenden Freudenbecher den stillen Nektar, und wandelt die jauchzende Entzückung zur heitern Seligkeit.

Die prächtigen Villen des lombardischen Adels standen wie Feenschlösser am grünen Ufer des Sees. Ein Pallast nach dem andern trat aus der Krümmung des Sees hervor, und die weißen Façaden schauten wetteifernd auf einander hin und auf ihren Widerschein in dem Spiegel des Sees. Die Villa Tanzi mit ihren rothen Arcaden, und mit dem nahen Wasserfalle sah neidisch hinüber auf's linke Ufer und auf ihre Nebenbuhlerinn die Villa d'Este *), und hinter ihnen stand Torno auf seinem Vorgebirge weit hinaus in den See, und verdeckte mit den epheubewachsenen Ruinen eines zerfallenen Schlosses den See und sein schattiges Ufer.

Wir wandten uns hinüber über das heraußste-

*) Jetzt ein Eigenthum der Prinzessinn von Walles.

hende Vorgebirge, und die grünen Berge traten hinter uns zusammen und schloßen das ferne Como, das nur mit den Spitzen seiner Häuser und Thürme noch aus dem See hervorglänzte, und das bewohnte Gestade hinter sich ein. Aber vor uns lagen neue Schlösser und ein dunkles Ufer voll kühler Schatten und Quellen, und rechts in der Ferne die Pliniana, auf die wir muthig hinsteuerten. Hohe weiße Bergesspitzen glänzten uns gegenüber über die grünen Hügel, deren Scheitel noch im Winter standen, und der Morgenstrahl der Sonne prallte von ihren Eisschildern zurück, und fuhr glänzend in den grünen See.

Jetzt stiegen wir an der Pliniana aus. Ein weißer Schaum stürzte unter den Mauern hervor, und floß mit den Blättern des Sees vermischt in einer langen Linie längs dem Ufer dahin. Das Rauschen des Wasserfalles tönte vom nordwestlichen Ende des Gebäudes daher, und sendete Kühlung und Frische auf die Lorberbäume des Hofes. Wir traten in einen Bogengang, aus dem das betäubende Geräusch eines unterirdischen Wasserfalles hervorscholl, und ein Fenster öffnete sich gegen den Felsen hin, und das Getöse des schäumenden Wassersturzes schlug uns entgegen. Unter unnennbaren Gefühlen setzten

wir uns auf die Steinbank des Bogenganges, dem brausenden Wasserfalle gegenüber, der unter unsern Füßen dahinschäumte und zornig hinausstürzte in den ruhigen See, und sahen stumm und denkend in die siedende Höhle hinein. Es war mir, als müßte jeden Augenblick der Schatten des alten Weisen, der auf diesem Puncte der Erde sich und der Natur lebte, mit der Rolle in der Hand den langen Bogengang heraufwandeln, und sich friedlich neben uns setzen.

Wir standen auf, und stiegen eine Treppe hinan; eine gutmüthige Alte empfing uns mit einem Bund Schlüssel in der Hand und führte uns in einen Saal, dessen Wände mit pomphaften Inschriften die Merkwürdigkeit des Ortes, den Kostenaufwand des jetzigen Besitzers Canarisi andeutend, und mit Stellen aus den Schriften des jüngern Plinius, die einige Beziehung auf diese Villa hatten, angefüllet waren. Endlich traten wir in den Hof hinaus, in dessen Hintergrunde die berühmte Quelle mit ihrer regelmäßigen Ebbe und Fluth ein unauflösbares Räthsel für den Naturforscher ist. Wir tranken aus dem klaren Wasser, das hier hervorquillt, und das eisig kalt ist. Die Quelle war eben im Steigen, und man konnte die Vermehrung des

Wassers im Bassin der Grotte deutlich beobachten. Dreymal des Tages steigt und fällt sie, und schon die beyden Plinius haben uns darüber ihre Hypothesen und Vermuthungen hinterlassen. Jetzt gingen wir unter einem Bogengange durch, und traten am andern Ende des Hauses hinaus, und wir standen hart vor dem herabstürzenden Wasserfalle der Pliniana. Erstaunen und stumme Bewunderung ergriff mich vor diesem imposanten Naturspiele, und ich stand betäubt und im Anschauen verloren. Dieser malerische Anblick ward mir noch nie zu Theil. Oben in der Höhe des Felsens rauschet die Cascade unter grünenden Lorberbüschen hervor, und stürzt sich donnernd an der Felswand in ein natürliches Becken hinein, das frisches Gesträuch überwölbt, und das ewig siedet und braust und überquillt. In leichten Absätzen springt dann das Wasser von Stein zu Stein zum See herab. Ein feiner Staubregen steigt aus dem Becken hervor, und so weit er reicht, grünt alles, selbst in der winterlichen Jahreszeit, in der wir uns noch befanden. Lorbern und dunkle Cypressen wölben sich zu beyden Seiten auf, und eine steinerne Gallerie führt bis hart an das Becken. Die Augenblicke, die ich hier verlebte, wird kein verlöschender Flug der Jahre in meiner Seele ver-

tilgen, sondern sie werden mit ihren Gefühlen ewig glänzen und grünen. Der blaue See lag schimmernd zu meinen Füßen, und Lichtfunken sprühten aus seinen Wellen, die in leisen Wallungen von den fernen Bergen herüberliefen. Hinter mir donnerte die Cascade, und stäubte den farbigen Thau auf die hohen Lorberbäume, die ihren duftigen Schatten und die hellen Wassertropfen auf die blauen Blumen herabsandten, die zu ihren Füßen zitterten. Hohe dunkle Cypressen ragten jenseits des Hauses hervor, und ihr Wiederschein bildete einen schwarzen Streif im Wasser. In der beschatteten Bucht, in die sich der Wasserfall ergoß, schwamm die flinke Forelle im klaren Gewässer hin und her, und verschwand schnell hinter einen bemoosten Stein, auf dem der breite Seekrebs saß.

O wie oft mochtet ihr auf dieser Felsbank geruht haben, ihr beyden verständigen Menschen mit dem lichten Kopfe und mit dem warmen Herzen. Wie mögt ihr manchmal darüber getrauert haben, daß euch das Verhängniß nicht in den schönen Zeiten eures Vaterlandes geboren werden ließ, und wie wird euch dann nichts getröstet haben, als der Anblick der hohen Natur rings um euch her, die ja immer die nämliche bleibt, wenn auch Römerreiche

brechen. O wie werdet ihr euch selig gepriesen haben in diesem Asyle der Freundschaft, wo keine niedrige Schmeicheley, und kein roher Tumult des Forums, und kein unaufhörliches Geschrey eines entarteten Volkes um Brot und Spiele erscholl. Wie mögt ihr euch oft hierher geflüchtet haben aus den Pallästen der Imperatoren, wenn euch der Anblick eures todtkranken Vaterlandes zu wehe that, und wie werdet ihr euch dann mit Sehnsucht in die frühere Zeit voll Manneskraft und Vaterlandsliebe zurück gewünschet haben, wo noch kein Sulla und Cäsar Octavianus den Baum der Freyheit mit dem Brennusschwerte umgehauen hatte, — und wie werdet ihr dann nur im Schooße der Wissenschaften, und im heitern Genusse der Natur Frieden und Ruhe gefunden haben.

Ich brach ein Lorberblatt und zwey Blumen, zum Angedenken des Ortes und der Stunde.

Der kurze Aufenthalt in der Pliniana hatte einen großen Eindruck in mir zurückgelassen, und an einem Orte, wo sich Natur und Vergangenheit zu einem so schönen Bunde die Hand reichen, mußten ja in jeder Brust seltene Empfindungen aufsteigen. Es war mir immer, als sähe ich den alten Weisen aus den dunklen Schatten des Lorbers hervortreten,

denn sein Geist weht ja noch fühlbar in jedem Rauschen der Frühlingswinde. Ein reiner Sinn für die Natur und ein tiefes Gemüth, das die höhern Güter des Lebens nicht gegen das Flittergold der Erde vertauscht, mußte in dem Manne wohnen, der sich diesen schönen aber einsamen Ort zum Asyle vor dem rauschenden Lärm Roms erwählte, und der auf seiner Villa im Schooße der Natur größeren Genuß fand, als in den Prunkgemächern der Imperatoren. Lange beschäftigten mich diese Gedanken, und ich saß nachdenkend und sinnend in der Barke, die am schattigen Ufer längs der Krümmung des Sees hinauffuhr. Die grünen Gesträuche und die einzelnen Cypressen und Papeln, die auf bemoosten halbverwitterten Felsen standen, liefen an der Gondel vorüber, die immer weiter zwischen die Berge hineinfuhr. Ein Vorhang nach dem andern rollte vor uns auf, und hinter jedem lag eine neue Landschaft, und ein neues Gestade voll Lustschlösser und Ortschaften. Lagio und Carate und Brieno lagen links vor uns, und die kleine Insel stieg aus dem See heraus, und hinter ihnen standen hohe Felswände und oben auf den Gipfeln der Berge lag noch der Winter. Einzelne Cascaden liefen wie Silberbänder über die Berge herab und glänzten Funken

sprühend im Sonnenschein, und ein sanftes Rauschen tönte von ihnen her. Die Berge senkten sich langsam in den See, und ihre Füße liefen tief am Boden zusammen, denn sie badeten sich bis an den Gürtel in den kühlen Wellen. An dem Ufer leuchtete der herabsteigende Boden des Sees aus der klaren Fluth heraus, und wir fuhren über bemooste Steine und Muscheln, und über die Fische, die unten herumschossen.

Wir landeten an der Villa Somariva, die stolz am linken Ufer des Sees prangt, auf einem Terrassenwerke von Orangenbäumen und steinernen Gallerien sich erhebend. Auf allen Seiten plätscherten künstliche Wasserfälle und sprangen Fontänen, und holländische Carricaturen spritzten einander mit dünnen Wasserstrahlen an. Der Aufseher der Villa führte uns in das Schloß, um das Innere desselben zu besehen, das mit Pracht und Geschmack ausgeziert war. Wir traten in ein Zimmer mit großen Gemälden der neuesten französischen Akademie in Rom, von denen einige nackte weibliche Gestalten mit vielem Feuer und Ausdrucke gemalt waren. Vorzüglich zeichnete sich darunter eine Psyche aus, welcher ihre Schwestern Lampe und Dolch reichten, und in deren Gesichte ein schöner Ausdruck

von Sanftmuth und Unschuld lag. Die Einrichtung der Villa zeigte von dem gebildeten Geiste des Besitzers, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, und zugleich von seiner frühern Anhänglichkeit an die französische Freyheit und ihre Siege, denn im obern Stocke waren einige Zimmer bloß mit den Kupferstichen der Denkmäler, welche die damalige italienische Republik Buonaparten und den übrigen französischen Heerführern setzte, verziert. Unbeschreiblich reitzend ist die Aussicht von den Fenstern dieser Villa auf den See und seine Umgebungen, und man glaubt sich von derselben nicht losreißen zu können, wenn man sie einige Zeit genossen hat. Wir besuchten den Garten und die Orangerie, die auch hier noch gedeckt war, und freuten uns über die mannigfaltigen neuen Anlagen und Verbesserungen, die der jetzige Besitzer unternimmt, und welche diese Villa in kurzer Zeit nicht nur allein zu einer der schönsten und anmuthigsten, sondern auch zu einem der einträglichsten Landhäuser am Comersee machen werden. Man gab uns einen Wein zu kosten, der aus hier gepflanzten Burgunder- und Champagner-Reben gepreßt war, und dessen Geschmack dem echten Champagner wenig nachgab.

Jetzt waren wir fast Bellagio gegenüber,

welches der äußerste Punct der Landenge ist, die sich wie ein Keil zwischen die beyden Arme des Comersees einschiebt, von welchen der westliche Lago di Como, der östliche Lago di Lecco genannt wird. Der Villa Somariva gegenüber lag die Villa, Giulia dem gefälligen Eigenthümer unserer Barke, dem Kaufmann Venini gehörig; und uns rief theils die schuldige Danksagung für seine Güte, theils die herrliche Lage der Villa selbst, die ihre Hauptfaçade gegen den Lago di Lecco hat, und nur eine lange Terrasse gegen den Comersee hersendet, dahin. Somit fuhren wir in gerader Richtung über den See, der jetzt durch das Aufhören der Breva in einer vollkommenen Ruhe war. Unbeschreiblich reitzend ist dieser Punct des Lago. Auf der Nordseite strecket er sich bis an die blauen Berge hin, hinter denen er viele Meilen weit bis nach Chiavenna fortläuft, und gegen Süden dehnt er seine beyden Arme bis nach Lecco und Como hinab, und hält in seiner Umarmung Berge und Thäler mit ihren Städten und Dörfern. Menaggio und Cadenabbia lagen mit ihren kleinen Häfen am linken Ufer.

Wir stiegen der Villa Somariva gegenüber ans Land, und schickten die Barke um die

Spitze von Bellagio herum, mit dem Befehle, uns auf dem jenseitigen Ufer vor der Villa Giulia zu erwarten. Wir durchschritten das schmale Vorgebirge zu Fuß, und wollten, während die Barke dasselbe umfuhr, dem Eigenthümer derselben unsern Dank abstatten, und seine schön gelegene Villa besuchen. Außer dieser herrlichen Lage und der unübertrefflichen Aussicht von derselben auf den See und die gegenüberstehenden kahlen Berge, enthält die Villa Giulia, — von der geliebten Gattinn des vorigen Besitzers also genannt — wenig Merkwürdiges. Ihre Einrichtung ist höchst einfach und ganz im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts. Sehr mittelmäßige französische Kupferstiche verzieren alle Zimmer, und die Möbeln sind ohne Ausnahme beynahe ärmlich. Das Interessanteste waren mir die blauen und gelben Gläser, die in jedem Fenster eingemacht waren, und die, wenn man durch sie hindurch sah, den See und die Gegend in einem wunderbaren, magischen und beynahe sinneverwirrenden Lichte zeigten. Es war eine Idee der verstorbenen französischen Kaiserinn Josephine, und man hat sie zum Andenken an ihren Besuch und zum Genusse der Fremden mit vielem Rechte gelassen, ungeachtet man beym ersten Ein=

tritt in die Zimmer in Verlegenheit ist, was man aus diesen sonderbaren Fensterverzierungen machen soll.

Wir wurden mit der Besichtigung der Villa eher fertig, als die Barke anlangte, darum hatten wir Zeit genug, uns an der ergetzenden Aussicht von den Terrassen der Vorderseite und eines kleinen Pavillon zu erquicken. Der See lag tiefblau zu unsern Füßen, und der Hauch des Nordwindes, der sich um Sonnenuntergang regelmäßig erhebt, kräuselte seine Oberfläche, und an allen Ufern brandete ein weißer Schaum. Die kahlen Berge, die uns gegenüber lagen, warfen den Wiederschein ihrer weißen Scheitel in den dunkeln See, und ihr Bild machte im blauen Wellenspiegel einen unbeschreiblich schönen Contrast. Alle Weingärten und Wiesen waren bevölkert von emsigen Arbeitern, und einzelne Feuer glänzten auf den Alpen der Berge herum, zur Reinigung der Wiesen angezündet, und ihr Rauch zog in langen Streifen gegen Süden. Jetzt segelte die Barke um die Spitze von Bellagio herum, ein großes weißes Segel an ihrem Vordertheile, das, vom Winde angeschwollen, den Lauf des Schiffes mächtig beflügelte. Die Schiffer, des abendlichen Tivano sicher, hatten schon früher das Segel mitge-

nommen, und dasselbe, so wie sie durch das Umsegeln der Spitze die Direction des Windes gewonnen hatten, sogleich aufgespannt.

Der Lago di Lecco gibt an romantischen Landschaften seinem Zwillingsbruder nichts nach. Zwar hat er eine geringere Breite, aber von gleich hohen Bergen umgeben, weiset er alle die malerischen Ansichten des Comersees in dem nämlichen Grade auf. Der heitere, wiewohl kühle Abend, verschönerte die Umgebung ungemein, und machte die ganze Fahrt zu einer sehr reitzenden Wasserparthie. Die Sonne stand bereits auf einer Spitze der westlichen Berge, und schien ihre letzten Strahlen in den See hineinzusenden, und gleichsam ungerne von dem schönen Thale Abschied zu nehmen. Immer weiter stiegen die schwarzen Schatten der Berge in die Wellen hinein, die der zunehmende Tivano mächtig aufrührte. Die Wohnungen der Menschen kletterten zwischen einzelnen grünen Lorberbäumen und dunklen Cypressen bis an die Hälfte der Berge hinan, und einzelne weiße Steige und Pfade führten zu ihnen hinauf. Jetzt sank die Sonne hinter den Berg hinab, und ein dunkler feuchter Schatten verbreitete sich über den ganzen See und seine dunkelblauen Fluthen. Der Tivano sauste kräftig in das Segel,

und das Schiff fuhr schnell und ohne Ruder auf der Fläche hin, und die blaßgrünen Olivenbäume und die zwischen ihnen hervorragenden Häuser des Gestades liefen schnell vorüber.

Wie war alles so still und so feyerlich rings um uns her. Das Abendgeläute tönte von einer nahen Kirche herüber, und seine sanften Töne schienen auf den Wellen daherzugleiten. Einzelne Raben flogen hoch über das Thal hin und suchten jenseits des Berges den heitern Sonnenschein und die stillen Büsche. Aus den Weinbergen und Wiesen zogen die Arbeiter nach Hause, die der Klang der Glocke zum Feyerabend rief. Eine heilige Ruhe lag über der Landschaft verbreitet, und nichts war laut als der Tivano, der im Segel sauste, und die Wellen des Sees, die schäumend am Felsenufer brandeten, oder an der Barke rauschten. Ich stellte mich vor die Hütte der Barke hinaus, und schaute hinein in die Dämmerung, die von den Bergen in's Seethal herabsank. Der Abendstern glomm weißglänzend über den Bergen an, und strahlte wieder aus dem Gewässer. Von den Bergen her bliesen kalte Luftströme und rauschten Wasserfälle, und aus den Kalköfen des Gestades fuhren helle Flammen auf und schwarze Gestalten schritten am Feuer hin und her. Einzel-

ne Lichter wurden an den Bergen angezündet und verschwanden wieder, und ihr wechselnder Strahl verrieth die verborgenen Wohnungen der Menschen. Oft, wenn die Barke sich dem Ufer näherte, tönten einzelne Stimmen herüber, die sich mit einander besprachen und dann verstummten, oder ein schwarzes Schiff fuhr am Gestade hin und arbeitete muthig gegen die lauten Wellen. Am Gewölbe des Himmels zogen die Sternbilder eines nach dem andern in stiller Feyerlichkeit herauf, und sahen groß und hell herab auf die Erde, die sich zum tiefen Schlummer bereitete.

Du heilige stille Nacht! Wenn du deinen schwarzen Schleyer über die Erde ausbreitest, dann herrscht ein tiefer Friede auf ihr. Die Leidenschaften, die in der Brust des Menschen am Tage gewappnet und mit gezückten Schwertern herumschreiten, sinken von deinem Zaubermantel berührt zusammen und schlummern, und die heißen Wünsche und Begierden verstummen, und eine heilige Ruhe wohnet in unserer Brust. Und wenn der Mensch und seine Erde stille geworden sind, dann schlägst du deine dunklen Schleyer aus einander, und die gestirnte Unendlichkeit wölbt sich vor unsern Blicken auf, und die

zweyte Welt tritt näher an unsere Seele, und eine tiefe Sehnsucht erwacht in ihr. —

*

Wir langten um acht Uhr in Lecco an, und waren entschlossen, da unser Nachtlager zu nehmen. Allein theils die schlechte Bequemlichkeit, die der Ort uns versprach, theils auch die Nothwendigkeit, sobald als möglich in Verona einzutreffen, bewog uns, unsern Entschluß zu ändern, und noch in der Nacht abzureisen. Da wir endlich nach großen Schwierigkeiten Postpferde aufgetrieben, und länger als zwey Stunden gewartet hatten, war um 11 Uhr alles zur Abreise in Bereitschaft, und wir setzten uns in Bewegung.

Die frühere Aussage des Postillons, daß die Straße von Lecco nach Bergamo nicht nur äußerst beschwerlich, sondern an manchen Stellen wirklich gefährlich sey, fanden wir bald vollkommen bestätigt, und nur mit sehr bedeutenden Schwierigkeiten gelangten wir zwischen den Mauern der Weinberge hindurch, die oft kaum so weit von einander entfernt waren, daß ein Wagen durchkonnte. Was wir gemacht hätten, wenn uns in diesen Engpässen ein anderes Fuhrwerk entgegengekommen wäre, weiß

ich noch in diesem Augenblicke nicht. An einigen Stellen war die Passage wirklich halsbrecherisch, und noch gegenwärtig ist es mir unbegreiflich, wie wir ohne Zertrümmerung der Wägen hinüber gelangen konnten. Aber irgend ein freundliches Gestirn mußte über unsere Reise gewacht haben, denn eben als wir einmal im Begriffe waren, auf eine, von einem Bergstrome abgerissene Brücke loszufahren, kam uns ein Wandersmann entgegen, welcher uns noch zur rechten Zeit vor der Gefahr warnte. Ohne dieses glückliche Ungefähr wäre unsere Nachtreise höchst wahrscheinlich nicht ohne einen bedeutenden Unfall abgelaufen.

Dem Anschein nach geht die Straße anfangs unfern dem See vorbey, denn sein Rauschen begleitete uns, und kalte Winde löschten unsere Fackeln fortwährend aus. Aber der Wandersmann, der ebenfalls nach Bergamo wollte, war unser getreuer Begleiter und Führer durch die Gefahren des Weges. Endlich gelangten wir mehr ins Freye, und zu gleicher Zeit stieg die Mondessichel über die dunklen Berge herauf, und nunmehr begann unsere Fahrt den Anschein der Gefahr abzulegen, und behielt nur jenen des Romantischen. Wirklich muß der Weg durch diese Thäler und aufsteigenden Berge,

und zwischen den Weingebirgen längs dem See und den Bergströmen ausnehmend reitzend seyn; und selbst die ungewisse Beleuchtung des Mondes trug nicht wenig dazu bey, eine sonderbare und phantastische Idee von den Reitzen dieser Landschaft in uns hervorzubringen.

Als es Tag geworden war, langten wir in Bergamo an, und setzten unsere Reise, sobald wir Postpferde erhielten, bis nach Brescia fort, wo wir gegen Mittag anlangten. Der schnelle Durchflug durch alle diese Städte ließ es kaum zu, sich nur ein deutliches und vollständiges Bild von ihrem Äußeren zu verschaffen, viel weniger sich um ihre innern Merkwürdigkeiten zu bekümmern. Die Gegend um Bergamo ist ihres romantischen Anstriches und ihrer mannigfaltigen Aussichten wegen berühmt, und die reitzende Abwechselung ihrer Landschaften dauert so lange fort, als die Straße über die Berge geht; so wie sie in die Ebene herabgelanget, fängt die Eintönigkeit der lombardischen Fläche mit ihren Weiden und Maulbeer-Alleen und den wohlbewässerten Feldern und Wiesen an. Fast eine halbe Tagreise fährt man in dieser wenig Abwechselung darbietenden Ebene fort, und kein neuer Gegenstand zieht die Aufmerksamkeit des Reisenden

auf sich. Finstere Dörfer mit ihren durchaus von Stein gebauten Häusern, die ein alterthümliches und verfallenes Aussehen haben, und zur lachenden offenen Gegend einen sonderbaren Contrast bilden, stehen von Zeit zu Zeit an der Straße, oder sind wohl auch die Poststationen. Links laufen in der Ferne die rhätischen und norischen Alpen fort, welche von dem savoyischen Gebirgsstocke auslaufen, und sich an die Tyrolergebirge anschließen, und von ihnen strömt der Segen des Landes, das frische befeuchtende Quellwasser herab.

Endlich wie die Straße sich dem Gardasee nähert, nimmt der Reitz der Gegend wieder stufenweise zu, bis man endlich vor eine kleine Anhöhe vor Desenzano gelangt, und auf einmal ein entzückend schönes Panorama vor sich sieht. Der Gardasee, dessen wildromantische Ufer jenen des Comersees wenig nachgeben, dehnt sich aus den dunklen Bergen, in welche die Tyrolerhochgebirge auslaufen, bis weit in die Ebene herein, und die Straße führt streckenweise hart an seinem Ufer vorbey. An seinem südlichen Ende läuft ein beträchtliches Vorgebirge, Sermione genannt, mit einer Ortschaft gleichen Namens, ziemlich tief in seinen Wasserspiegel hinein, und theilet das südliche Ufer in zwey

Buchten. Die westliche Umgebung dieses Sees ist durch ihre Schönheit, und durch das Wildreitzende der Berge das allgemeine Ziel der Reisenden, und wird vollkommen den Umgebungen des Comersees gleichgesetzt.

Es war schon ziemlich tiefer Abend, als wir in Desenzano anlangten, welches am Ufer des Sees liegt, und von dessen Platze man eine schöne Aussicht über seine ganze Fläche hat. Der trüb umwölkte Himmel und die in die Berge bereits niedergesunkene Dämmerung, und zugleich das Spiel der Wellen, das die Annäherung eines Sturmes anzuzeigen schien, gaben dem See und der ganzen Umgebung einen gleichsam ossianischen Anstrich, der mich, je mehr mein Blick auf ihm verweilte, desto mehr ergriff und anzog. Ich benützte die Viertelstunde des Umspannens dazu, um mich auf eine verfallene Mauer an seinem Ufer zu stellen, von welcher ich die ganze Fläche bis an die Berge hin übersah. Nur wenige Schiffe zeigten sich noch auf ihm, da sich die meisten schon vor dem Regenstrom, der bereits in den hintern Bergen herabstürzte, an die Ufer geflüchtet hatten, weil ohnehin unter allen Seen dieses Landes der Gardasee mit seinen plötzlichen Stürmen der gefahrvollste ist.

Palmsonntag.

Verona.

Fast alle Reisende, welche Verona gesehen haben, geben dieser Stadt das Lob eines angenehmen heitern Aufenthaltes, und rühmen sie als eine der schönsten Städte des nördlichen Italiens. Und dieses Urtheil über die Vaterstadt der Scaliger, deren Lob schon das römische Distichon

> Urbibus Italiae praestat Verona superbis
> Aedibus, ingeniis, flumine, fonte, lacu

singt, fand auch ich vollkommen wahr und begründet. Unter allen Städten Italiens, durch die mich unsere Reise führte, schien mir keine so freundlich und anmuthig, und verhältnißmäßig so interessant, wie diese. Und schon ihr Äußeres kündigt dem Reisenden einen fröhlichen Aufenthalt an, den er, falls er nur überhaupt keinen Dorn im Herzen trägt, und nicht ein Smelfungus ist, auch in ihrem Innern finden wird. An den Ufern der Etsch, die aus den Bergen Tyrols herausströmet, unter ihrem schönern welschen Namen sich malerisch durch die

Ebene windet, und die Stadt selbst in einer weiten Krümmung durchschneidet, gelegen, und auf der Nordseite von einigen schönen Hügeln umgeben, welche ganz mit Weinbergen und Landhäusern bedeckt sind, von denen man eine herrliche Aussicht auf die gegen Süden sich unabsehbar ausdehnende Ebene und auf die lachenden Ufer der Etsch genießt — besitzt sie eine ungemein reitzende Umgebung, die in dem Zeitpuncte, wo ich mich in ihr befand, durch die Annäherung des Frühlings, der die herrliche Gegend mit neuer Schönheit bekleidete, noch erhoben ward.

Aber auch das Innere der Stadt ziehe ich an Interesse, so wie an Schönheit allen Städten der Lombardie, und selbst dem prächtigen Mayland vor. Fünf herrliche Thore, von denen vorzüglich die Porta Stuppa ein Meisterstück von San Michele ist, bilden die Eingänge in dieselbe. Schöne weite Gassen und herrliche Plätze, von ansehnlichen Pallästen und Häusern geziert, öffnen sich auf allen Seiten, unter denen sich vorzüglich die drey Plätze de Signori, dell' Erbe, und dell' Arena, und die Straße des Corso, und della Porta Peschiera auszeichnen. Die beyden, durch die Etsch von einander getrennten Theile der Stadt

werden durch vier von Stein erbaute Brücken mitsammen verbunden, von denen besonders jene des Castel vecchio, eines massiven alterthümlichen Gebäudes, durch ihren kühnen Bogen auffällt, welcher 145 Fuß weit gespannt ist, und folglich jenen der Rialto-Brücke an Weite übertrifft. Die von den Franzosen gesprengten Wälle und Bastionen waren größten Theils Werke von San Michele, und beweisen noch in den, gleich ungeheuren Felsenmassen herumliegenden Trümmern, ihre ehemalige Festigkeit.

Das innere Leben der Stadt hat, so wie Alles, was dießseits des Mincio liegt, einen venetianischen Schnitt. Die ähnliche geschmackvolle Auszierung der Buden, das Leben und Treiben in den Kaffehhäusern, welche hier ebenfalls von den Frauen besucht werden, der venetianische Dialekt, selbst das zunehmende Bettelvolk erinnert einen fortwährend an die Lagunenstadt, nur daß die Freundlichkeit der Stadt und besonders der Abstand ihrer innern Bauart von den engen Gassen Venedigs, einen sehr erfreulichen Contrast bilden. Die abendliche Beleuchtung Verona's zur Ehre der Ankunft des Kaisers, und die magische Erhellung und Auszierung aller Kaufmannsgewölber, erinnerte mich vollends

an jenen Abend Venedigs, wo diese Stadt durch die Beleuchtung der Mercerien und des Markusplatzes — welches Alles weit übertraf, was ich jemals in dieser Art gesehen habe — einen wahrhaft feenartigen Anblick gewährte. Auch der schöne, aber blasse Schlag des weiblichen Geschlechtes, und ihre durch den venetianischen Falzoletto so reitzend erhobene Gestalt, die uns an diesem Abende in ganzen Gruppen begegneten, und die uns alle durch die Menge von ausgezeichnet schönen Gesichtern in eine angenehme Verwunderung versetzten, brachte mir jene einzige, und bey allen ihren oft widrigen Bizarrerien höchst interessante Stadt wieder recht lebendig vor die Seele.

Manches äußerst Merkwürdige aus der Römer-Zeit, so wie aus dem Mittelalter, beherbergt das Innere Verona's. Noch stehen mehrere römische Triumphbogen, welche zwar die Zeit ihrer schönsten Zierden beraubt hat, die aber noch immer durch den edlen Styl ihrer Bauart ihr hohes Alterthum verrathen. Einer von ihnen wird sogar für ein Werk Vitruv's gehalten, und trägt noch heute den Namen Arco di Vitruvio. Die Porta de' Brosari soll ebenfalls ein Triumphbogen des Kaisers Gallenus, und im Jahre 250 nach C. errich-

tet seyn. Noch findet man an jenem, welcher in der Strada del Corso steht, die alten Inschriften, aber die durch die Zeit mehr als zur Hälfte hinweggelöschten Charaktere lassen es nicht zu, ihren Sinn ohne eine nähere und genauere Besichtigung und größere Alterthumskunde herauszufinden. Auch aus dem Mittelalter besitzt diese Stadt ein merkwürdiges Denkmal in den Grabmälern der Scaliger, dieser einstigen Herren Verona's. Jenes des Can grande mit seiner Statue, die einen Hundskopf als Helmverzierung trägt, fiel mir vorzüglich auf. Auch die Ruinen der verschiedenen Castelle auf den nördlichen Hügeln der Stadt, welche ihre vormaligen Festungswerke ausmachten, und deren mit Epheu bewachsene Trümmer und unterirdische Gewölber einen sehr pittoresken Anblick gewähren, sind als Werke des berühmten Baumeisters San Michele nicht ohne Interesse. Dieser Architekt hat auch in der Pellegrinischen Capelle in der Kirche San Bernardino ein rühmliches Denkmal seiner Kunst hinterlassen, und man sieht in dieser Capelle nicht ohne Bewunderung alle Zierden der Architektur vereinigt. Außer dieser Kirche, welche noch durch einige Gemälde aus der venetianischen Schule merk-

würdig ist, fand ich nur den Dom wegen seiner halbgothischen Bauart, und wegen seinem ehrwürdigen Ansehen, das er durch die abendliche Beleuchtung bey den Betstunden für die Kaiserinn gewann, sehenswürdig.

An eigentlichen Schätzen des Alterthums besitzt Verona in dem Cabinete alter Inschriften und Sarkophagen des Maffei eine sehr schätzbare Sammlung. Dieser verehrte Alterthumsforscher vermachte seine, mit großen Kosten zusammengebrachte Sammlung der Academia de' filarmonici, und sie ist heut zu Tage in dem Cortile des Theaters dieser Akademie aufgestellt. Außer einer Menge von römischen Inschriften, Sarkophagen, Altären und Säulen, befinden sich auch in dieser Sammlung einige Basreliefs von nicht gemeiner Schönheit, und ein herrlicher Apoll, welcher in der Arena ausgegraben wurde, und wahrscheinlich eine von den vielen Statuen ist, die einst hier gestanden, und von denen vielleicht noch manche andere in dem durch Schutt und Ruinen erhöhten Boden dieses Gebäudes vergraben sind.

Das Teatro de' filarmonici selbst hat eine herrliche Façade von Palladio; auch sein Inneres ist für Verona verhältnißmäßig sehr groß, und

geziert. Sehr interessant und genußreich wurden mir die in ihm zugebrachten Abende durch die vorzügliche Oper, welche man gab, und vor allem durch die Anwesenheit des berühmten Soprans Vellutti, der so wie sein Nebenbuhler Tramezzani, welcher im Teatro morando in dem Oratorio Sedecia sang, Verona zu seinem Lieblingsaufenthalte erwählt zu haben schien. Da ich noch niemals einen männlichen Sopran gehört hatte, so war mir der Umstand, diesen berühmtesten unter den jetzt lebenden Sängern Italiens hier zu treffen, äußerst erwünscht, und obwohl ich fürchtete, daß, wie es bey vielen Menschen der Fall ist — mir diese Art der Stimme widrig fallen werde, so muß ich doch gestehen, daß mir sein Gesang den ausgezeichnetsten Genuß verschaffte. Er sang in der Oper Carlo magno von Nicolini, die eigens für Vellutti componirt zu seyn scheint, welcher letztere sich sogar weigern soll, etwas anderes zu singen, als was aus Nicolini's Feder geflossen ist. Dieser große Gesangkünstler, dessen Stimme eine ungemeine Reinheit und Biegsamkeit, bey einem ungeheuren Umfange besitzt, und der mit einer seltenen Festigkeit und Stärke des Tones den vollendetsten Ausdruck verbindet, hat meiner Meinung nach die höchste

Stufe erreicht, zu der man es in dieser Kunst bringen kann. Nicolini's Compositionen sind, obwohl keineswegs ausgezeichnet und originel, dennoch nicht ohne Reitze, und besonders war eine Arie im zweyten Act jener Oper, von Vellutti vorgetragen, ein Meisterstück des rührenden Ausdrucks. Nächst ihm sangen im Carlo magno noch seine Geliebte, die niedliche Fabré, mit einer sehr angenehmen Stimme, die sich durch die Unterweisung Vellutti's zu einer großen Vollkommenheit ausbildete, und der Tenorist Bianchi, dessen echt italienische Manier mir jedoch viel zu geziert war, obwohl sie im Parterre ungeheuer beklatscht wurde. Tramezzani, der reich an Lorbern, wie an Gold aus den Hauptstädten Englands und Frankreichs zurückkehrte, und von dem Canova behauptete, daß seine körperlichen Formen zum besten Modell vollendeter männlicher Schönheit dienen könnten, hörte ich nur ein einziges Mal. Er sollte an dem nämlichen Abend, als die Kaiserinn verschied, durch Veranstaltung einiger Kunstfreunde, im Teatro Morando gekrönet werden, aber die plötzlich eingetretene allgemeine Trauer löschte auch seine Strahlenkrone aus.

Noch besitzt Verona eine Merkwürdigkeit, die es unter allen Städten der Erde auszeichnet, und

das ist seine Arena. Unter allen Ruinen, die aus den Zeiten der römischen Welt noch heute auf der Erde stehen, ist das Amphitheater zu Verona diejenige, mit welcher der zerstörende Wechsel der Zeitalter am schonendsten verfuhr. Zwar hat auch sie unter den Umwälzungen der anderthalb Jahrtausende, die seit ihrer Erbauung auf der Erde Statt gefunden, sehr gelitten, und was von ihr heute noch sichtbar ist, war vielleicht nur der dritte Theil des römischen Bauwerkes — aber die Elemente, und die raubenden Menschenhände, haben nur das äußere Kleid und die oberste Zierde dieses schönen Gebäudes abgerissen, und waren noch nicht bis zu dem innern Kern vorgedrungen, als ein milderer Zeitgeist ihren Zertrümmerungen Einhalt that, und die Arena vor einer gänzlichen Zerstörung rettete, und ihre Reste wie heilige Reliquien einer großen Zeit sorgsam aufbewahrte und ausbesserte. So steht noch heute ihr ganzer innerer Schauplatz mit seinen 43 Stufen von behauenem Marmor, die in einer schönen Ellypse über einander fortlaufen, und auf denen noch heute 25,000 Menschen Raum finden.

Die Stadt Verona gab dem Kaiser ein Volksfest in der Arena, und so ward mir auch das seltene Schauspiel zu Theil, sie mit Menschen gefüllt zu

sehen. Wahrlich ein unbeschreiblicher Anblick, eine solche Menschenmasse in einem so engen Raume, und mit solcher Bequemlichkeit versammelt zu sehen. Von den 25,000 Menschen, die in der Arena gegenwärtig waren, konnte jeder, auf welchem Platz er sich immer befinden mochte, an Allem, was auf dem Schauplatze vorging, vollkommen Antheil nehmen, ja sogar mit Leichtigkeit den größten Theil der Zuschauer übersehen, die sich neben ihm in diesem großen Schauspielhause befanden. Und von allen den Tausenden konnte in den Zeiten, als noch alle Eingänge und innern Gallerien, die zu den Vomitorien führten, in vollkommenem Zustande waren, ein jeder mit Bequemlichkeit eintreten, und sich wieder entfernen, so daß das ganze Amphitheater ohne Gedränge in fünf Minuten gefüllt, und wieder leer seyn konnte. Welch großes Zeugniß für die Verständigkeit der Alten, die in allen ihren Unternehmungen dieser Art jederzeit der vollkommenen Erreichung ihres Zweckes sicher gewesen, und bey denen Schönheit und Bequemlichkeit unzertrennbar waren. Als ich diese ungeheure Menschenmenge mit solcher Bequemlichkeit hier versammelt sah, so fragt' ich mich, warum denn diese Einrichtung öffentlicher Schauspielhäuser, wenn auch nur im ver-

kleinerten Maßstabe nicht auch ein Muster für die neuere Zeit war, und warum denn bey uns nur bey weitem der kleinste Theil eine bequeme Lage im Theater hat? —

Ich stellte mich auf die oberste Stufe, um den seltenen Anblick, so viele Tausende von Gesichtern mit einem Blicke zu überschauen, mit rechter Freyheit zu genießen; und wanderte oben ungehindert auf der ganzen Ellypse herum, die nach außen eine schöne Aussicht auf die umliegenden Berge gewährt, und von innen einen weiten Kessel zeigt, dessen Wände ein ungeheures Terrassenwerk von Menschen ist, und aus dessen weiten Reihen ein dumpfes verworrenes Getöse, von so vielen tausend Zungen erregt, hervorhallte. Das Schauspiel selbst bestand in Nichts, als in einem unbedeutenden Pferderennen, das auch bey der eraltirtesten Phantasie keine Erinnerung an die römischen ludi circenses hervorbringen konnte, und welches des wahrhaft feyerlichen Ortes, in dem es Statt fand, sehr unwürdig war. Aber da der Hauptzweck des Festes nur in dem seltenen Anblick der menschengefüllten Arena bestand, ein Anblick, der in der That in unsern Zeiten nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, so mag es darin seine Entschuldigung finden.

Die ganze Arena, welche höchst wahrscheinlich noch um ein Drittheil höher war, als ihre jetzige Ruine — da die Anzahl der Stufen, von denen noch gegenwärtig drey und vierzig Reihen stehen, sich allem Anscheine nach auf fünfzig belief, über denen sich noch eine schöne und mit Statuen gezierte Gallerie befand — ist durchaus von Marmorblöcken gebauet, die von der Art des noch heut in dieser Gegend gebrochenen, von röthlicher Farbe sind. Unter der schiefen Fläche der aufsteigenden Stufen laufen die Gewölbe und Gänge fort, die zu den 64 Vomitorien führen, und durch deren Weite und Höhe der bequeme Aus- und Eintritt in diese Gebäude möglich wird. Unten befanden sich die mit römischen Zahlen bezeichneten Eingänge in die Arena, in die sich heut zu Tage die Käufer und Verkäufer eingenistet haben, die dieses schöne Überbleibsel der römischen Baukunst auf die häßlichste Art verunzieren.

Von außen hat die Barbarey der Zeit diese Arena schrecklich entstellt. Von drey Seiten mit häßlichen Häuserchen umgeben und verbaut, fällt nur ein geringer Theil dieser schönen Ruine in's Auge, und auch bey diesem haben sich die Menschen in die Arkaden und Eingänge genistet, und sie auf ei-

ne häßliche Art entstellt, und zu den schmutzigsten Winkeln gemacht. Nur an der Vorderseite stehen noch vier Arkaden von der äußern Bekleidung, die in einem ungemein edlen Styl erbauet, drey Stockwerke hoch um das ganze Gebäude herumlief, und unten einen weiten und bequemen Porticus bildete; diese magern Überreste, welche der zerstörenden Menschenhand entgangen sind, geben noch heute Zeugniß von der hohen Schönheit, die einst das Äußere der Arena besaß; sie selbst aber wurden ihres bereits sehr drohenden Aussehens wegen durch die Franzosen, welche so viel zur Erhaltung und Herstellung der Überreste der Arena thaten, mit Banden von Eisen umgeben, welche sie allein noch zusammenhalten.

Ich betrat das Innere dieser großen Ruine unter Gefühlen, wie sie in dem Verehrer alter Größe der noch heute aus ihren Überbleibseln hervorwehende Geist nothwendig aufregt. Als ich durch die finstern feuchten Gewölbe, welche auf die Gradus führen, wanderte, war mir, als schritt ich durch die einsamen Gassen Pompejis, und der Nachhall meiner Tritte tönte wie aus einer weiten Vergangenheit herüber. In solchen großen Denkmalen tritt uns der Riesengeist der alten Welt gleichsam

verkörpert entgegen, und erfüllt unser Herz mit einem Gemische von Bewunderung und Trauer, von Ehrfurcht und Wehmuth. Über die Jahrhunderte, die an diesen Felsenmauern genagt, floh die Phantasie zurück, und stellte mich mitten in die menschengefüllte Arena und in die blutigen Fechterspiele, und unter die grimmigen Thiere, die aus ihren Käfigen auf kühne Gladiatoren losstürzten. Auf diesen nämlichen Steinen, auf denen heute mein Fuß wandelt, saßen die Zeitgenossen eines Trajans, und auf jenem Balcone stand der Proprätor, und an jenem gegenüber die Senatoren! — Wo sind die Menschen, die selbst zu ihrem Vergnügen Bauwerke aufführten, die nach 15 Jahrhunderten noch der Vergänglichkeit trotzen? — Verona's Palläste und seine Stadtmauern sind aus den abgerissenen Gliedern der Arena emporgewachsen, und noch steht sie da diese große Ruine und schauet hinaus über die Häuser, die an ihrem Raube sich groß gefüttert! Wo sind die Carceres der Löwen und Tiger, wo der Wassergraben und die Steinpallustrade, die den Zuschauer vor ihrer Wuth schützten? — Wo ist die obere Gallerie mit ihren Göttern und Heroen, und mit den Segeltüchern, die sich über den ganzen Schauplatz wölbten gegen die

stechenden Sonnenstrahlen? — Wo endlich ist die ganze äußere Umkleidung mit ihren drey Stockwerken von Arkaden und mit den Buchstaben, die die verschiedenen Stadtviertel andeuteten? — Das alles ist ein Raub der Zeit geworden, und unter die Erde gesunken, die vielleicht die ganze Ruine einige Fuß tief in sich hineingezogen hat; und nur die innere Ellypse steht noch da mit ihren Gradus und Vomitorien und mit den beyden gegenüberstehenden Balconen, und vier Arkaden der äußern Bekleidung; aber sie sind hinreichend, um das Gemüth des Beschauers mit Ehrfurcht und Verwunderung zu füllen.

Als ich im hereinbrechenden Abend auf den einsamen verwitterten Stufen herumwandelte, und der Nachhall meiner Schritte von der entgegengesetzten Seite herüber scholl, und als Alles so einsam um mich her war, und nur zwey Reisende oben auf der letzten Stufe standen — wie mußten nicht in solcher Umgebung ernste Gefühle in meiner Brust erwachen! — Dieses halbverfallene Denkmal einer längst vergangenen Größe, das noch alt und unverändert mitten in einer ganz umgewandelten Welt steht, mußte in meinem Gemüthe die Bilder aus jener großen Zeit recht lebhaft erwecken. Was mußte das

für eine Welt und für Menschen seyn, wo eine unbedeutende Municipalstadt solch ein Gebäude aufführte? Zwar waren die Tage, in denen die Arena entstand, nicht mehr die Tage der Freyheit, aber wohl noch der Macht und des Ruhms. — Noch war der Römer der Herr der Welt, und sein befehlendes Wort tönte von einem Ende der Erde zum andern. Noch war die Siebenhügelstadt der Mittelpunct des Erdballs, und der stolze Römer unterschied die Welt nur durch einen Buchstaben von seiner Vaterstadt. Noch fuhren die Blitze des capitolinischen Zeus über den weiten Erdkreis, und die Legionen zogen mit ihren Imperatoren vom Marsfelde an den Nil und an den Ganges und in's eisige Sarmatien. Noch liefen die Zügel von drey Welttheilen in der Hand eines Trajans zusammen, und zwey hundert Millionen Menschen gehorchten einem Sterblichen. Wahrlich, das ist das höchste Maß irdischer Herrlichkeit, wie sie nur einmal auf der Erde wohnte.

O möge sie noch lange stehen diese schöne Ruine aus den Tagen der Vergangenheit. Möge der Vandalismus der Zeiten schonend an ihren ehrwürdigen Überresten vorübergehen, und möge sie bis auf den letzten Tag der Erde ein redendes Denkmal längst-

verschwundener Größe und irdischer Vergänglichkeit bleiben! —

Mit Recht zähle ich meinen Aufenthalt in Verona zu einem der angenehmsten in irgend einer Stadt, die wir durchreisten, aber ein Wunsch blieb mir in dieser Stadt unerfüllt, der nämlich: in dieser Gegend das volle Erwachen des Frühlings zu sehen. Schon blühte der Pfirsich- und Mandelbaum, und ein Heer von Veilchen und Wiesenblumen standen an dem grünen Rande der Quellen, einzelne Sommervögel flatterten umher, und die Knospen der Bäume entfalteten sich bereits in dem warmen Sonnenscheine — — da hielt der Todesengel vor dem Bette der Kaiserinn, und drückte seinen Pfeil in ihr Herz, und sie verschied am Palmsonntage. Ihr Tod trieb uns unverzüglich aus Verona, wo wir noch die ganze Osterwoche bleiben sollten, und wir reisten am Bogislaustage ab.

Jetzt, da das Schicksal dieser erhabenen Sterblichen die irdische Krone von dem müden Haupte genommen, und ihr eine ewige aufgesetzt hat — jetzt, wo das Grab alle ihre Tugenden eingeschlungen hat — und wo nicht Eigennutz und Schmeicheley ihrem Lobe die feile Zunge leiht — jetzt ist es Zeit, daß die Verehrung, die in dem Herzen ge-

wohnet, und die stumm gewesen ist, weil die Wahrheit den Schein der Schmeicheley zurückschreckte, heraustrete vor die Welt, und es laut verkünde, daß das Andenken an Sie und ihre Tugenden noch lebendig sey in dem Herzen der Überlebenden.

Warum hast du, o Verhängniß, diesem edlen Geiste seine Laufbahn auf der Erde so abgekürzt? — Vielleicht weil du ihm seine Pfade mit so viel Dornen bestreutest? — Haben ihre Tugenden und die seltenen Eigenschaften ihres Herzens nicht uns alle erhoben, und wer, der ihr nahe genug stand, hat ihre stille Größe nicht bewundert? — Die Krone, die sie trug, war nur die Fassung des Diamanten gewesen, und die Capelle, an der die Vorsehung das reine Gold ihrer Seele gestrichen — und wer hat diese Krone jemals würdiger getragen? — Die Gewitter der Zeit sind mit ihren Blitzen und Donnern hart an ihrem erhabenen Sitze vorübergezogen, und wir alle haben tief unten gebebt und gezittert, sie aber ist unverzagt geblieben an der Seite ihres hohen Gemahls, und hat uns Vertrauen und Ertragen gelehrt. Und als die ewige Weltregierung die ausgetretene Zeit wieder in ihre Fugen zurücklenkte, und als sie der Gerechtigkeit und dem Vertrauen seinen Erdenlohn zumaß — da ward sie aus unse-

rer Mitte genommen, gleichsam als habe die Erde keine Krone mehr, würdig genug, ihr edles Haupt zu schmücken.

Warum hast du das gethan, o Schicksal? — und in einer Zeit, die tief im Schlamme der Erde watet, und der ihr erhabenes Beyspiel so noth that? — Warum hast du ihr einen Körper gegeben, unfähig ihre große Seele zu fassen, und den der starke Geist zerstörte, weil er seine Schwingen zu mächtig ausdehnte? — Sie hat die Herrlichkeiten der Erde und ihre Schmerzen mit gleicher Seele ertragen, und ihre Leiden waren größer und edler, weil sie sie der Welt verbarg. Sie hat durch die Perspective des Grabes auf das Leben geschaut, darum sind alle seine täuschenden Farben und Schimmer, und sein Flittergold vor ihrem Blicke in Nichts zerronnen, und es ist ihr in seiner wahren Gestalt erschienen. — Und als die große Stunde kam, wo die erlogenen Tugenden des Menschen ihre trügerische Maske abnehmen, und wo oft, was die Welt lange bewunderte und verehrte, als erlogener Schein und als jämmerliche Heucheley dasteht, da ist sie wahr und groß geblieben, und hinter der fallenden Erdenmaske ward der Engel sichtbar, der in ihr gewandelt. Die Stunde, die sie uns geraubt, hat sie am

größten gezeigt, und ihre Tugenden sind echt gewesen, denn auf sie hat der Tod sein Siegel gedrückt.

Darum soll ihr Angedenken nie in unsern Herzen verlöschen. Was der Wechsel des Lebens und der Strom der Zeit auch vor uns vorüberführe, ihr strahlendes Bild soll ewig auf seinen Wellen schweben, und nimmermehr von ihnen fortgerissen werden!

Theodosiustag.

Vicenza.

Am Theodosiustag brachen wir auf, um die Vaterstadt des großen Baumeisters Palladio, das schöne Vicenza, zu besuchen. Diese beyden, vier Posten aus einander liegenden Städte, Verona und Vicenza, gelten für die angenehmsten und reitzendsten Mittelstädte Ober-Italiens, und sie gewähren in der That einen ungemein angenehmen Aufenthalt. Der Weg von Verona nach Vicenza läuft ununterbrochen in der Ebene fort, die sich links an den Hügeln hinzieht, von denen die düstern Überreste des kriegerischen Mittelalters, die verfallenen Mauern und Thürme ehemaliger Burgen und Edelschlösser, in großer Anzahl herabschauen.

Eine Post hinter Verona gelangt man auf das Schlachtfeld von Caldiero, auf dem allein die österreichischen Waffen in dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1805 unter dem heldenmüthigen Erzherzoge Carl sich Lorbern erkämpften, und das dadurch für jedes vaterländische Herz ein classischer Boden geworden. Noch sieht man die deutlichen Spuren des Schreckens, der über diese Gegenden gefahren; viele Häuser noch heute ausgebrannte Ruinen, viele Mauern von Kanonenkugeln durchlöchert, an manchen Gegenden alle Bäume umgehauen und durch jungen Nachwuchs ersetzt. Ein neu erbautes Dorf auf einem Hügel gelegen, das wahrscheinlich der Schlüssel der Stellung war, und um dessen Besitz vielleicht Tausende verbluten mußten. Wahrlich, wenn man vor solchen Gegenden vorbey reiset, wo der Sichelwagen des Todes in die gedrängten Haufen jener Schlachtopfer hineinfuhr, die Ehrgeitz und Eroberungssucht dem Moloch des Krieges in die glühenden Arme wirft; und wo ein einzig Wort Tausende darniederstreckt, die lautlos fallen, ohne zu wissen warum? — so treten einem alle die unzähligen Schmerzen und Wunden, und der Todesschweiß und das Blut, die in dem einzigen Worte „Schlacht" liegen, näher vor das Auge,

und man erbleicht über die Gleichgültigkeit, mit der wir alle jene furchtbare Sylbe aussprechen.

Auch auf dieser lachenden und fruchtbaren Ebene fiel es mir schwer, die Ankunft des Frühlings nicht erwarten zu können. Um wie viel anders muß dieses reiche Land aussehen, wenn es blüht und grünet, und wenn die Reben, die die Felder mit Laubkränzen umschlingen und einfassen, ihre zarten Blätter entfalten und Maulbeer- und Pfirsichbäume blühen.

Wir fuhren in das, wegen der Ankunft des Kaisers festlich aufgeputzte Vicenza ein, und ein Heer von müßigen Schauern stand in Feyertagskleidern auf allen Straßen und Balconen. Wir fuhren durch einige schöne Straßen, und vor manchen prächtigen Pallästen vorüber, bis wir endlich in unserm Absteigquartier eintrafen. Ich machte mich meiner Gewohnheit gemäß unverzüglich auf den Weg, um die Stadt zu besichtigen.

Keine Stadt von Italien hat vielleicht verhältnißmäßig so viele und so schöne Palläste, wie dieses Städtchen, aber dafür ist es auch der Geburtsort des ersten Baumeisters des Mittelalters, Palladio's, dieses würdigen Zöglings und Nachahmers Vitruv's. Nicht bald wird irgend ein einzelner

Privatmensch so viel zur Verschönerung einer Stadt beygetragen haben, als Palladio zur Auszierung seiner Vaterstadt Vicenza; und der Baueifer, mit welchem sein Genie seine Mitbürger zu erfüllen wußte, ging so weit, daß viele der damaligen angesehensten Familien Bauten unternahmen, die ihre Kräfte weit überstiegen, daher man auch die wenigsten Palläste des Adels vollendet sieht. Aber auch nirgends tritt einem der wahrhaft classische Geist, der in allen seinen Gebäuden liegt, so lebendig vor die Augen, als hier. Der edle, zugleich einfache, und dennoch gezierte Styl seiner Façaden, das richtige und dem Auge so wohlthuende Verhältniß seiner Säulenordnungen, die Schönheit seiner Knäufe und Capitäler, in denen ein so schönes Mittelmaß zwischen Überladung und Armuth liegt, sprechen gewiß jeden, wenn er auch nicht Kunstverständiger ist, an, und werden sicher für alle Zeiten Muster der Nachahmung bleiben. Daher gewährt ein Spatziergang durch Vicenza dem Fremden auch ein ganz ungemeines Interesse, weil er fast in jeder Gasse auf einen Pallast stößt, vor dem er mit Verwunderung und Vergnügen verweilet. Der Palazzo della Ragione, Capitanale, die Loggia di Santo Vincen-

zio und del monte, und so viele andere Privathäuser dürften auf den schönsten Plätzen von Rom und Florenz stehen, und würden auch da noch sehenswürdig bleiben.

Ein anderes Meisterstück Palladio's ist sein Teatro olimpico, ganz im Geschmacke der Alten erbaut. Die Akademie der Olympier trug ihm auf, ein Gebäude aufzuführen, das zum Versammlungsorte ihrer Mitglieder dienen könnte, und er legte ihr somit den Plan zu jenem Theater vor, der einstimmig approbirt wurde. Palladio führte, troß der ungünstigen Arena, die ihm zu seinem Bau angewiesen wurde, sein Unternehmen mit der gewöhnlichen Genialität aus. Der innere Raum bildet einen vollkommenen Halbkreis, in welchem nach Art der Alten die stufenartig sich erhebenden Sitze herumlaufen, die sich hinten in eine mit Statuen und Nischen reich verziert Gallerie endigen. Unten am Boden, und also im Mittelpuncte des Halbkreises befindet sich das Orchester, und das Podium bildet eine stabile Scene, eine Stadt vorstellend, welche in drey Straßen ausläuft, die im Vordergrunde einen Platz bilden, auf welchem die Schauspieler recitiren und die ganze Handlung vorgeht. Diese Einrichtung eines Theaters ist durch ihre durch=

*

gängige Abweichung von der Bauart der modernen höchst originell, und wegen ihrer getreuen Nachahmung der alten römischen Theater sehr interessant. Man gab während der Anwesenheit des Kaisers in diesem Theater ein Fest, welches in einer reichen Beleuchtung des ganzen Hauses, und in einer Akademie bestand, in welcher das Orchester sich auf den untersten Stufenreihen befand. Der eigentliche Platz des Orchesters war zu einem Sallon eingerichtet, in welchem sich die angesehensten Personen befanden, und die Sitze rückwärts waren mit Zuschauern besetzt. Das Ganze gewährte vorzüglich wegen der reichen Beleuchtung einen schönen Anblick, und besonders nahm sich die Musik wegen der akustischen Bauart des Halbkreises, und des Resonanzboden der Stufen, worauf sich das Orchester befand, sehr voll und harmonisch aus.

Man feyerte die Anwesenheit des Kaisers in dieser Stadt noch durch einige andere Feste, unter denen sich besonders jenes, della Ruota, seiner Originalität wegen auszeichnet. Dieses Fest schreibt sich aus einem Kriege her, welchen die Vicentiner mit den Paduanern führten, und in welchem die erstern, nachdem sie in einem Gefechte den Kürzern gezogen hatten, nächtlicher Weile einen

Überfall auf das Lager der Paduaner machten, und in demselben ein Rad erbeuteten (wahrscheinlich vom Carroccio), das sie triumphirend in ihre Stadt zurück brachten. Daher nun führet das Fest seinen Namen, und dasselbe besteht in einer ungeheuren und beynahe thurmhohen Maschine, in deren Mitte sich in Gestalt einer Schaukel ein Rad drehet, das mit Knaben, welche Fahnen schwenken, und mit Musik besetzt ist. Diese Maschine, welche über die Häuser emporragt, und auf deren obersten Spitze ein Knabe steht, ist auf eine Schleife gebaut, und wird unter Jubel und Musik von dem Volke durch die ganze Stadt gezogen.

Die dreytägige abendliche Beleuchtung der Stadt both in den lauen Abenden, welche durch die Milde des Klima hier bereits eingetreten waren, ein sehr anziehendes Schauspiel dar. Die Begierde, den Kaiser und die vielen Fremden, welche ihn begleiteten, bey dieser Gelegenheit zu sehen, und die heitere Witterung lockte alles auf die Gasse herab, und so herrschte ein unendliches Leben durch alle Straßen. Die rege Lebendigkeit und der heitere Frohsinn, die dem Südländer so angeboren sind, brachten ein fröhliches nimmerruhendes Gewühle hervor, in dem man sich mit Lust herumtrieb. Der

Reitz dieser Straßenpromenaden wurde noch durch die ausgezeichnete Schönheit des hiesigen weiblichen Geschlechtes, das seiner körperlichen Reitze wegen durch ganz Italien berühmt ist, vermehret, und wir alle gestanden, noch an keinem Orte eine solche Menge von schönen weiblichen Gestalten getroffen zu haben, wie hier. Und nicht nur in einzelnen Ständen, sondern in allen Volksclassen und unter allen Kleidungen stieß man auf die angenehmsten und regelmäßigsten Physiognomien, und wir erstaunten nicht wenig, wenn wir oft in einer Gruppe von Mädchen und Weibern die Hälfte davon von einer solchen Gestalt trafen, daß sie an jedem andern Orte für ausgemachte Schönheiten passiren könnten. Es wäre keine uninteressante Aufgabe, den Grund zu erforschen, warum gerade diese beyden Städte, Verona und Vicenza, unter allen Orten, Ober-Italiens allein dieses Vorzuges genießen. Und doch findet man auf der andern Seite an dem männlichen Geschlechte gar nichts Besonderes.

Hier trafen wir die Schauspielergesellschaft des Belly Planes, die uns bey unserm ersten Aufenthalte in Venedig schon so manchen Abend angenehm verkürzt hatte, nicht ohne besonderes Vergnügen mit allen ihren Mitgliedern wieder; und unser Ko-

miker Vestris unterhielt uns in der classischen Komödie Goldoni's: Don Marzio maldicente, auf eine ausgezeichnete Weise. Das Theater selbst ist, wie es fast in allen Städten Italiens der Fall ist, recht hübsch, und war besonders an dem Abende, als der Kaiser dasselbe besuchte, äußerst niedlich decorirt und reich beleuchtet.

Wie in so vielen andern Dingen, gleicht Vicenza der Vaterstadt der Scaliger, vorzüglich auch in ihrer herrlichen Lage. Zwar nicht an den Ufern der Etsch, aber doch in der nämlichen fruchtbaren und lachenden Ebene, die sich vom Gardasee bis zum adriatischen Meere fortzieht, gelegen, ist es gleich jenem von einer Hügelreihe umgeben, von der man eine der schönsten und weitesten Aussichten in Italien hat. Der berühmte Wallfahrtsort, Madonna del monte, liegt auf dem der Stadt zunächst gelegenen Hügel, und wird gewiß mit eben so vieler Andacht von dem Freunde und Verehrer der Natur, als von dem gläubigen Waller, der jedes abgewendete Unglück der unmittelbaren Wunderkraft seiner Madonna zuschreibt, besucht. Eine fünfhundert Schritte lange, durchaus von Stein gebaute, und in einem vorzüglich schönen Style aufgeführte Stiege führt in einer immer glei-

chen abgemessenen Erhebung zu diesem Wallfahrts-
orte hinauf. Die Kirche selbst hat, außer ihrem wun-
derthätigen Madonnenbilde, das nicht immer gezeigt
wird, wenig Merkwürdiges. Nur fielen mir die un-
zähligen Votivtafeln auf, mit welchen alle Wände
der Kirche ausgeziert sind. Es ist ein vorzüglicher
Hang des abergläubischen Italieners, der jedes ab-
gewendete Unglück, jede überstandene Gefahr, je-
des unverhoffte Glück mit Aufhebung aller Natur-
gesetze zu einem Wunder erhebt, und es einer
unmittelbaren Einwirkung seiner Madonna, oder
seines Schutzpatrons zuschreibt, dergleichen Wun-
derorte mit diesen häßlichen Zierrathen auszu-
schmücken.

Von den östlichen Fenstern, des mit der Kirche
ehemals verbundenen Servitenklosters, dessen Re-
fectorium mit einem herrlichen Gemälde Paolo's
verziert war, welches gegenwärtig in der Pina-
kothek in Mayland steht, genießt man die be-
rühmte Aussicht der Madonna del monte in
ihrer ganzen Herrlichkeit. Die Ebene, welche sich
hier unabsehbar ausbreitet, und die im Südost von
dem adriatischen Meere begränzt wird, dessen Wel-
lenspiel man an sehr heitern Abenden bey nieder-
gehender Sonne sogar wahrnehmen soll; im Norden

aber durch die norischen und karnischen Alpen umschlossen wird, liegt in ihrer ganzen Fruchtbarkeit wie ein bunter Teppich da, und die grünen Saaten und die Reihen von Maulberbäumen, und in der Ferne die zerstreuten Landhäuser und Ortschaften, geben dem heitern Gemälde eine ungemein reitzende Abwechselung. Einen noch vorzüglichern Punct für diese schöne Aussicht bietet die Villa Salvi dar, von der man auf der nordöstlichen Seite die ungeheure Ebene mit allen Villen und Dörfern übersieht; und auf der südwestlichen auf ein stilles, von Hügeln und Ruinen umschlossenes Thal hinabblickt, in welchen eine tiefe abendliche Ruhe und eine romantische Stille herrschte, die nur durch das Rollen der auf der Veroneser Straße dahinziehenden Wagen unterbrochen wurde.

Bogislaustag.

Padua.

Die letzte unter den bedeutenden Städten des österreichischen Italiens, durch welche der Weg von Mayland nach Venedig führt — und zugleich eine von denjenigen, die einst einen ausgebreiteten Ruhm besaßen — heut zu Tage aber nur mehr ein Schattenbild ihrer vormaligen Größe sind — ist das traurige einsame Padua — einst das gelehrte genannt. Von allen Städten, durch die mich unsere Reise führte, hat keine einen so düstern Eindruck auf mich gemacht und ein so unfreundliches Bild in mir zurückgelassen, wie diese Geburtsstadt des heil. Antonius von Padua, und es geschieht nicht ohne eine Art von unangenehmem Gefühle, daß ich — weil unser jetziger Aufenthalt in dieser Stadt nur eine halbe Stunde währte — das Gebiet der Erinnerungen an unsern frühern im Monat December durchwandere, um mir das wenige Merkwürdige, was ich in ihr fand, aufzuzeichnen. Vielleicht trugen zu diesem ungünstigen Eindrucke, den

Padua auf mich machte, auch zufällige Umstände bey, wie z. B. die äußerst unfreundliche Witterung, die uns alle die Ungemächlichkeiten des italienischen Winters in den nördlichen Gegenden dieses Landes in einem sehr empfindlichen Grade fühlen ließ — aber daß dieß Gefühl wenigstens nicht bey mir allein Statt fand, beweist der Umstand, daß alle andern anwesenden Teutschen in ihren Klagen über Padua's traurige Öde mit mir übereinstimmten.

Die ungeheure Weitläufigkeit der Stadt, die vielleicht eine fünfmal so große Bevölkerung zu fassen vermöchte, beweist die Verschiedenheit ihres gegenwärtigen Zustandes von ihrem frühern. Finstere, lange, einsame Gassen, die zu beyden Seiten düstere Lauben oder Portico's haben, geben dem Innern der Stadt ein schmutziges, äußerst unfreundliches Aussehen, und obwohl man es von dieser Stadt rühmt, daß man sie auch bey regnerischem Wetter ohne naß zu werden durchwandern könne, so waren mir doch diese düstern Portico's äußerst zuwider. Mir war immer zu Muthe, besonders wenn ich durch die entlegnern Parthien dieser Stadt ging, ohne einem lebenden Wesen zu begegnen, als schritt' ich durch einen von der Pest heimgesuchten Ort, wo der Tod alles Leben hinweggerafft hat. Ja es begegnete mir

wirklich, daß man, als ich beym Nachhausegehen aus dem Theater, um den ponte de' morti — freylich ein ominöser Name — frug, über die Entfernung ordentlich erschrack, und in einem Tone antwortete, als hielte man das Unternehmen, ohne Wegweiser nach Hause zu treffen, von einem Fremden für viel zu gewagt, und doch befand sich unsere Wohnung fast in der Mitte der Stadt. So ist noch heut zu Tage jener melancholische Anstrich über Padua verbreitet, den es in den Zeiten an sich getragen haben mag, als es der eisernen Ruthe des größten Wütherichs des Mittelalters, des blutdürstigen Ezzelino, unterlag — und es scheinet, als sey der Strom der sechs Jahrhunderte, die seitdem verflossen, nicht im Stande gewesen, diese Todtenfarbe hinwegzuwaschen.

Von dem ehemaligen bedeutenden Ansehen dieser Stadt, so wie von ihrem einstigen Ruhme, sind heut zu Tage nur Ruinen übrig, und so wie auf dem Campo marcio nur noch die Bildsäulen der verstorbenen berühmten Menschen, die Padua einst hervorbrachte und beherbergte, stehen, so ist es selber heut zu Tage nur mehr das Denkmal seiner vorigen Größe: Noch stehen seine vier schönen Thore, aber sie gleichen einsamen Ruinen; noch steht San-

sovino's Prachtgebäude der Universität del Bò, dieses einst so gefeyerten Sitzes der Gelehrsamkeit, der seine Doctoren der Gottesgelahrtheit durch halb Europa aussendete, die im tridentinischen Concilium am muthigsten gegen das Papstthum kämpften — aber ein anderer Geist herrscht heut zu Tage in seinen Sälen, und von den einstigen großen Gelehrten Padua's ist heut zu Tage nichts mehr übrig, als ihre steinernen Wapen im Hofe der Universität. Mantegna's — dieses Patriarchen der Malerey — lebendige Gemälde mit ihren steifen Albrecht Dürerischen Formen schimmern halbverwittert und verwüstet in einer wenig besuchten Kirche; und von den Ruinen einer römischen Arena, von der nur wenige Paduaner etwas wissen, sieht man nichts mehr, als die runde Form der Grundfesten.

Aber einen großen Gegenstand besitzt Padua noch — einen Gegenstand, der, wie alles Erhabene, das Gemüth ergreift und mit Bewunderung erfüllt, und dem die Einsamkeit, die in ihm wohnet, nur noch erhabener macht. Es ist die Kirche der heiligen Justina. Groß und edel ist dieß Gebäude in seiner ganzen Anlage, und gewiß ruft jeder fühlende Mensch in der Überraschung des ersten

Anblicks aus: dieß ist ein würdiger Tempel der Gottheit! — Größer als alle Kirchen Italiens — die Peterskirche ausgenommen — und daher größer als alle Kirchen der Christenheit, liegt ihre innere 450 Fuß lange Halle einfach und erhaben vor dem Blicke des Hereintretenden, und ihre schöne Einheit wird durch kein beengendes Säulenwerk, durch keine verunstaltenden Betstühle, und durch keine kleinlichen Schnörkel gestört. Selbst die Seitenaltäre wird man beym ersten Eintritt nicht gewahr. Eine einfache jonische Säulenordnung trägt ihr 108 Fuß hohes Gewölbe — ein schönes musivisches Marmorpflaster, auf dessen Spiegelfläche das Auge mit Vergnügen fortgleitet, deckt den Boden; und zu beyden Seiten stehen überall sechs Capellen mit Seitenaltären, von denen jederzeit die gegenüberstehenden in Architektur und Ausschmückung einander gleich sind.

Die schöne Wirkung, welche diese Kirche in jedem Gemüthe hervorbringt, verdankt sie vielleicht größten Theils nur der kühnen Beharrlichkeit, mit der ihr Baumeister jede Verzierung hintanwies, welche nur im geringsten die schöne Einheit des Ganzen stören konnte. Daher sucht man in der Justinakirche umsonst einen Chor, oder eine Kanzel, oder Beichtstühle und Grabmäler, und so steht die

weite, schöne und reinlich ausgeschmückte Halle als ein vollkommenes ununterbrochenes Ganzes da, dessen Einheit und Erhabenheit durch keinen fremden Gegenstand gestört wird. Sonderbar ist es, daß diese schöne und heitere Kirche so wenig besucht ist — denn ich war während unsers kurzen Aufenthaltes viermal und zu verschiedenen Tageszeiten in ihr, und nie fand ich einen andern Menschen als höchstens einen Reisenden, welcher ihre Merkwürdigkeiten besichtigte. Aber diese Einsamkeit war mir sehr werth, denn sie erhöhte den großen Eindruck noch mehr, den dieser erhabene Tempel auf meine Seele machte.

Vor der Justinenkirche liegt der einstige Campus martius, jetzt Prato della Valle genannt, dessen Boden durch vieles Märtyrerblut, das auf ihm vergossen wurde, geheiligt seyn soll. Heut zu Tage ist es ein öffentlicher Spatziergang, der mit einer runden Ballustrade und von einem fließenden Wasser umgeben wird, und auf welchem die Statuen aller berühmten Männer dieser Stadt aufgestellet sind. So ist Padua unter allen italienischen Städten die einzige, welche ein Pantheon ihrer Heroen hat, und die Idee, ihre Bildnisse an einem der besuchtesten Örter aufzustellen, ist in

jeder Hinsicht lobenswerth. Noch heut zu Tage werden auf diesem Prato della Valle bey feyerlichen Gelegenheiten Pferderennen gehalten, eine Art öffentlicher Spiele, welche einst zur Feyer der Befreyung dieser Stadt von Ezzelino's Tyranney eingeführt wurden, und die nebst der Regatta der Venetianer für die einzigen magern Überreste der römischen Circenses gelten können.

Wie kleinlich und unbedeutend steht der herrlichen Justinakirche gegenüber jene des heil. Antonio di Padua, der hier κατ' εξοχην il Santo genannt wird. Hier wird man nichts Einfach-Edles, nichts Erhabenes und Großes gewahr, sondern nur überhäufte Verzierungen, düstere Ausschmückung und geschmacklosen Reichthum. In dem Gewirre von Säulen, Gemälden, Statuen, Basreliefs und Grabmälern, verliert auch dasjenige, was wirkliche Schönheit besitzt, und bleibt ohne allen Eindruck. Sansovino's Basreliefs in Marmor, in der Capelle des heil. Antonio — welche die vorzüglichsten Begebenheiten und Wunder aus dem Leben jenes Heiligen vorstellen — das Einzige was in dieser Kirche wahrhaft schön genannt zu werden verdient — verlieren in der finstern Capelle ihre ganze Schönheit.

Ich machte hier eine recht interessante Bekanntschaft mit einem jungen teutschen Maler, aus Wien gebürtig, den ich schon in Venedig in der Kirche San Zacharia getroffen hatte. Er hatte sich in Rom, Neapel, Florenz, und zuletzt im Musee Napoleon zu Paris gebildet. Wir besuchten mitsammen die merkwürdigsten Kirchen dieser Stadt, und seine richtigen und begründeten künstlerischen Urtheile verriethen seinen Enthusiasmus für die Kunst nicht minder, als die bedeutenden Fortschritte, die er in derselben gemacht hat. Er zeigte mir sein Atelier, in dem ich eine Copie der Madonna della Sedia, die mit ausgezeichnetem Fleiße gearbeitet war, bewunderte.

Zwey Dinge bedaure ich in Padua nicht besucht zu haben, und das sind die Sternwarte und der große Saal. Aber jene versäumte ich der neblichten Witterung wegen, die während unseres ganzen Aufenthaltes fortdauerte, und die den Genuß der unbegränzten Aussicht von dem Balcone des Observatoriums, wo man ganz Ober-Italien von der Lagunenstadt bis an die Apenninen vor Augen hat — durchaus unmöglich machte. Den Besuch des Salone, dieses größten aller Säle, der 300 Fuß lang und 100 breit ist, versparte ich mir auf unsere

Rückreise, da die Vorbereitung zu einem Feste, welches man zur Feyer der Anwesenheit des Kaisers darin veranstaltete, und wo man die unglückliche Idee hatte, darin einen Garten vorzustellen, den Eindruck seiner Größe vernichten mußte. Auch diesem Feste wohnt' ich aus einer tadelnswürdigen Bequemlichkeitsliebe nicht bey, und der kurze Aufenthalt bey unserer zweyten Durchreise machte jeden Besuch unmöglich. Und so blieb diese Merkwürdigkeit, sammt dem darin befindlichen Monument des Livius und der keuschen Marquise Orbizzi, die sich eher erstechen ließ, als ihrem wüthenden Liebhaber ihre Tugend Preis gab — von mir ungesehen und unbesucht.

Ich werde mich an Padua gewiß nie erinnern, ohne zugleich der wenig angenehmen Erfahrungen über den italienischen Winter zu gedenken. Wirklich fanden wir die Klagen der meisten Teutschen, welche in diesem nördlichen Theile Italiens einen Winter zubringen, über die Unbequemlichkeit der Wohnungen, die allenthalben nur für die wärmere Jahreszeit eingerichtet sind, und über den gänzlichen Mangel an allen Schutzmitteln gegen die Kälte, die wir hier wenig von der in unserm Vaterlande verschieden fanden — sehr gegründet. Nirgends trifft

man einen Ofen, ja nicht einmal einen Dielenboden, oder zum mindesten wohlverwahrte Thüren und Fenster, denn der Italiener will es durchaus nicht zugeben, daß es in seinem Vaterlande kalt sey; sondern er behauptet auch bey erfrornen Gliedmaßen, die man hier gewiß häufiger als in Rußland findet, das Klima seines Landes sey durchaus das mildeste und schönste von der Welt; und wenn man auf das Thermometer, oder auf den draußen liegenden fußtiefen Schnee, als einen fühlbaren Gegenbeweis hindeutet, so ist sein gewöhnlicher Refrain: solamente quest' anno, oder non dura se non pochi giorni; und doch sahen wir fast durch volle drey Monate alle Felder weiß. Er ist ein abgesagter Feind der Öfen, und behauptet sie seyen der Gesundheit ungemein nachtheilig, aber wie wohlthätig seine Wärmpfannen, die er mit Kohlen gefüllt mitten in's Zimmer stellet, oder seine Kamine sind, beweiset der Umstand, daß das gemeinste Küchenmädchen in Teutschland schönere Hände und Füße hat, als die feinste italienische Dame. Was man bey gefährlichen Krankheiten, bey denen die geringste Verkühlung tödtlich ist, hier in dieser Jahreszeit anfange, ist schlechterdings nicht zu begreifen; ich weiß nur, daß die Lage eines

Freundes, der an einer Lungenentzündung hier darnieder lag, und der, wo er immer sein Bett hinstellen mochte, in einer beständigen Zugluft lag, und in seinem Zimmer ungeachtet des unaufhörlichen heftigsten Kaminfeuers dennoch keine Temperatur hervorzubringen im Stande war, wo man nicht jeden Athemzug gesehen hätte — äußerst bedaurungswürdig war. Aber dafür sind auch in keinem Lande Brust- und Halskrankheiten so gefährlich, als hier.

Der Weg von Padua bis Mestre, ist wahrhaft malerisch. Bald außer der Stadt gelangt man an den Canal der Brenta, an dessen Ufern sich der vormalige venetianische Reichthum angesiedelt hat. Villa reiht sich an Villa, und die herrlichsten Anlagen und Gärten wechseln in einem fort mit einander ab, so zwar, daß man glaubt, man befinde sich bereits in einer Vorstadt von irgend einer reichen Residenz. Unter allen diesen Landhäusern — von denen vormals jede venetianische adelige Familie hier eines hatte, zeichnet sich an Pracht und Weitläufigkeit jenes der Familie Pisani zu Stra aus, welches in der That ein Lustschloß des mächtigsten Monarchen in der Welt seyn könnte. Ich habe das Innere dieses Pallastes nicht gesehen, aber der Ruf sagt, daß es durch Kunststücke und durch den Reich-

thum seiner innern Einrichtung ganz dem Äußern entspreche. Heut zu Tage ist es ein Eigenthum des Kaisers, welcher dem jedesmaligen Civil- und Militär-Gouverneur der venetianischen Provinzen in demselben den Sommeraufenthalt gestattet.

Sulpitiustag.

Venedig.

Als wir am Bogislaustage zum zweyten Male in Mestre die Barke bestiegen, um nach Venedig überzufahren, geschah es nicht ohne ein sonderbares Gemisch streitender Gefühle und Empfindungen. Ich war begierig, welchen Eindruck der zweyte Aufenthalt in dieser Stadt auf mich machen würde, denn das fühlte ich wohl, daß die vier Monate meiner Entfernung von ihr die mancherley unangenehmen Eindrücke ausgelöscht hatten, mit denen mich das heutige Leben in dieser Stadt und der Verfall alles Geistig- wie Körperlich-Großen erfüllt hatte, und es war nur die Erinnerung an das hohe Interesse geblieben, welches die unzähligen Spuren ehemaliger Größe in meinem Gemüthe erweckten.

Als unsere Barke wieder durch den großen Canal fuhr, war's mir, als sey ich vier Tage abwesend gewesen, so gewohnt kam mir alles auf einmal vor; und dennoch hatte der Anblick der alten Gegenstände und das Wiederfinden des alten Venedigs etwas Überraschendes für mich, das ich mir nicht zu erklären wußte. Ich weiß nicht wie in mir die dunkle Überzeugung entstanden seyn konnte, daß ich Alles oder wenigstens Vieles ganz anders wieder finden würde, als ich es verlassen hatte. Aber so ist der Mensch! Veränderungen, die in seinem leicht beweglichen Gemüthe vorgehen, trägt er stets auf das außer ihm Bestehende über, und dann verwundert er sich, wenn irgend ein Ort, den er durch einige Zeit nicht sah, den Charakter, den er oft seit Jahrhunderten an sich trägt, während der Tage oder Monate seiner Entfernung beybehielt! —

Als ich das erste Mal wieder über den Markusplatz und durch die engen Gassen ging und alle die nämlichen Gegenstände mich wieder umgaben, da mußte freylich eine alte Erinnerung meines vorigen Aufenthaltes nach der andern wieder in mir aufwachen, und alle die alten Gefühle und Eindrücke wieder in mir lebendig werden, mit denen ich sie zum ersten Male gesehen hatte. Als ich unter den Hallen

der Procurazien den nämlichen Lärmen auf und abtosen hörte, und die alten Laute wieder an mein Ohr schlugen, als ich die gleichen Scharen der Bettler wieder umhersitzen sah, und der faule Venetianer wieder haufenweise im Kaffehhause saß, und als ich in den Mercerien das nämliche rastlose Treiben und Drängen, mit dem Gewinnsucht und Eitelkeit diese Örter erfüllen, wahrnahm, da konnt' es freylich nicht anders seyn, als daß auch mancher von den frühern unangenehmen Eindrücken wieder in mir aufstieg. Aber man gewöhnt sich früher daran, als man anfangs dachte, und die nämlichen Gegenstände, die uns zuerst widrig anregten, lernt man bald als gleichgültig ertragen, und ehe man sich's versieht, ist man so an sie gewöhnt, daß uns jede kleine Veränderung, die an ihnen vorgeht, fremd und gewisser Maßen unbehaglich vorkömmt.

Ich hatte während meiner Abwesenheit die Lombardie durchreiset — ich hatte vieles Neue, vieles Schöne, vieles höchst Interessante gesehen, aber ich hatte kein Venedig gefunden. Selbst Mayland mit allen seinen Annehmlichkeiten weicht an Interesse weit zurück vor der Lagunenstadt; unbedenklich würde ich es vor Venedig zu meinem beständigen Aufenthalt wählen, aber merkwürdiger ist keine Stadt

Italiens, das alte Rom ausgenommen. Darum bleibt es immer der interessanteste Punct unserer Reise, und darum kehrte ich eben so gerne wieder in seine engen schmutzigen Gassen zurück, als ich sie früher verlassen hatte.

Wenig traf ich bey meinem zweyten Aufenthalte in Venedig, was mir neu gewesen wäre, und was ich nicht schon während meines frühern gesehen und genossen hatte. Aber auch wenig war unter diesem, was ich nicht mit dem nämlichen Interesse wieder besuchte, und wahrlich auch zum hundertsten Male gesehen hätte. Und darin besteht das hohe Interesse, das diese Stadt dem Fremden gewährt, daß sie ihm nicht bloß Dinge darbietet, die nur seine Neugierde anregen, und wenn diese befriedigt ist, jeden Reitz verlieren, sondern, daß sie eine Welt voll schöner, erhabener, denkwürdiger Gegenstände vor ihm ausbreitet, in die er mit immer erneutem Interesse hineintritt, und die, je mehr er in ihr bekannt wird, ihn desto mehr anzieht. Darum bemühte ich mich, während der vierzehn Tage meines zweyten Aufenthaltes alles Merkwürdige dieser Stadt, was ich während meines ersten gesehen hatte, wieder zu besuchen, um mir sein Bild recht tief in's Gedächtniß einzudrücken. Darum unterließ

ich nicht die vorzüglichsten Kirchengemälde, den Palazzo ducale, die Kunstsäle der Akademie wieder zu besuchen — darum trat ich wieder in Palladio's herrliche Tempel, stellte mich mit gleicher Entzückung vor Canova's Hebe, bestieg den hohen Campanile und setzte mich in die Gondel, als die Lagune tobte, um vom Lido aus das stürmende Meer zu schauen.

Auch manchen neuen, vorher nicht gesehenen Gegenstand, hatten die vier Monate unserer Entfernung nach Venedig gebracht. Die vier Pferde von corinthischem Erz, die man in den letzten Tagen unserer vorigen Anwesenheit über dem Portale der Markuskirche aufgestellt hatte, schauten wieder von ihrem durch sechs Jahrhunderte behaupteten Platze herab. Das Conterfey des Markuslöwen auf der einen Säule der Piazzetta hatte dem Urbilde Platz gemacht — die geraubten Gemälde Venedigs waren mittlerweile aus Paris angekommen, und standen in dem großen Saale der Akademie aufgestellt — eben so hatte die Bibliothek ihre weggenommenen Manuscripte zur Freude des ehrwürdigen und gelehrten Greisen Morelli wieder erhalten. Auch die vorgerückte Jahreszeit hatte das Ihrige gethan. Die Giardini publici waren grün und bevölkert,

auf dem Lido und den umliegenden Inseln blühte alles, ja selbst aus der Steinmasse Venedigs ragte manch grüner Baum, oder eine blätterreiche Rebe, oder eine dunkle Cypresse hervor.

Die Charwoche selbst, die in Venedig mit so ungeheurem kirchlichen Pompe gefeyert wird, gewährte manch interessanten Anblick. Die Ceremonien der katholischen Lithurgie gewannen in den herrlichen Kirchen etwas ungemein Feyerliches. Aus den schwarzverhangenen Kirchen hallten die Chorgesänge der bethenden Priester ernst und ergreifend heraus. Verschleyerte Damen wanderten in tiefe Trauer gehüllt von Kirche zu Kirche und besuchten die heiligen Gräber, Processionen wallten durch die Straßen, und das gemeine Bettelvolk stand schaarenweise vor allen Kirchthüren. Und wenn es Abend wurde, so erwachte das gewöhnliche venetianische Leben unter den Hallen des Markusplatzes und in den Mercerien in einem erhöhten Maße, denn die laue Luft des nahen Frühlings lockte auch die Geschöpfe zarterer Complexion herab, um an dieser Freuden- und Feyerstunde der venetianischen Welt Theil zu nehmen.

Zwey Opernhäuser waren geöffnet, und gewährten uns vergnügte Abende. In der Opera seria

trafen wir die vortreffliche Gesellschaft aus Verona, den Meistersänger Vellutti und seine Fabré, an den sich noch der gefeyerte Tramezzani angeschlossen hatte. Drey Gesangkünstler von solchem Gehalt fanden wir in Italien noch nirgends beysammen, darum konnte die Opera seria in San Lucca leicht alle Wünsche befriedigen. Wenn sie es nicht that, so lag die Schuld in der Mittelmäßigkeit der Nicolinischen Oper Balduino, die er neu componirt hatte, und die den Carlo magno fast in jeder Arie wiederholte. Vellutti both die ganze Kunst seines Gesanges auf, und ward jeden Abend zwey bis dreymal vorgerufen, Fabré that getreulich das Ihrige, und genoß gleichfalls eines ungetheilten Beyfalls, nur Tramezzani, beleidigt durch das am ersten Abende von dem Publicum bezeigte Mißfallen, daß seine Saumseligkeit den Anfang der Vorstellung so sehr verspätet hatte, oder durch wirkliche Krankheit verhindert, sang durchaus mit unterdrückter Stimme.

Ein noch bey weitem schlimmeres Schicksal hatte das Ballet. Man gab mit einem in Venedig ganz unerhörten Prachtaufwand den Cesare in Egitto, der auf den Bühnen von Rom und Mayland so ungemein gefallen hatte. Aber der gänzliche Man-

gel an allen jenen wesentlichen Umständen und Bedingnissen, welche ihn besonders in Mayland auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit gehoben hatten, und vorzüglich der sehr empfindliche Mangel an einem zureichend gebildeten Balletcorps, vereitelte die Anstrengungen und Erwartungen der Entreprise, und ließen ihn dem bösen Schicksale des Fiasco nicht entgehen. Uns, die wir dieses Ballet in der Scala so vollendet gesehen hatten, that seine Herabwürdigung auf dieser Bühne ordentlich wehe, und die Entstellung aller jener Ensemblestücke, welche von den Eleven der Mayländer Tanzschule mit solcher Grazie waren ausgeführt worden, durch die plumpen, unbehülflichen und indecenten Sprünge der hiesigen Tänzer und Tänzerinnen erzeugten in uns eine Art von wirklicher Erbitterung.

So verstrichen mir die zwey Wochen unsers letzten Aufenthaltes in Venedig nicht ohne mannigfaltige Genüsse und Vergnügungen. Zwar erregten die heutigen Venetianer oft eine Aufwallung meines Unwillens, und ich erbitterte mich über die Menschen, die ohne Herz und Sinn an so vielem Großen und Erhabenen, das ihre Vaterstadt beherbergt, vorübergehen, und für die die Vergangenheit nichts

Aufforderndes hat; aber diese unangenehmen Gefühle wurden reichlich aufgewogen durch den Anblick der Denkmale der vorigen Größe und der unendlichen Natur. Wer über das enge kleinlichte Krämerleben, das heut zu Tage auf allen Plätzen und Gassen Venedigs hin- und herwogt, und über die tausendfältigen Spuren des Elends und der Verkehrtheit, auf die man überall stößt — unwillig wird, der stelle sich an die Spitze der Piazzetta zwischen die beyden Säulen — und frage sich, welcher Punct der Erde diesem gleiche? — Wo er seinen Blick hinwendet, stößt er auf Meisterstücke der Menschenhand, oder auf die Denkmale einer vergangenen Größe, die noch heute gewaltig zu seiner Seele reden, — oder auf die erhabensten Scenen der Natur, die hier ihre ganze Erhabenheit entfaltet. Vor ihm liegen die Gebäude P a l l a d i o's und S a n s o v i n o's, neben ihm erhebt sich der ehrwürdige Pallast des Dogen und die finstern bleygedeckten Gefängnisse und die Zecca, und die neuen Procuratien, hinter ihm endlich die Markuskirche mit ihren Säulen und Kuppeln, und der hohe Campanile, und der Uhrthurm und der ganze weite Markusplatz — und dieß alles umwogt das heilige Meer, das schimmernd zu seinen Füßen fluthet, und ein

nimmerruhendes Leben auf seinem geduldigen Rücken trägt!

O ich werde die seltenen Augenblicke nie vergessen, die ich hier verlebte. Wenn ich in den Abendstunden mich in die leichte Gondel setzte, und die Lagune mich schaukelte, während die glühende Sonnenscheibe in's Meer sank, und mit ihren letzten Strahlen nur noch den Engel des Glockenthurmes vergoldete — oder wenn ich zwischen den ernsten einsamen und halbverwitterten Pallästen des Canallazzo hinauffuhr, und der laute Lärm nach und nach verstummte, und auf den Schiffen ein halbes Feuer nach dem andern verlöschte: — oder in dem Canal der Giudecca, wo eine tiefe Stille herrschte, und nur der Ruderschlag der einzelnen schwarzen Gondeln ertönte, o so waren dieß ja Stunden, deren Erinnerung in meiner Seele nie verlöschen wird. Auch das Zimmer, das ich in den neuen Procurazien bewohnte, und das eine unbeschreiblich schöne Aussicht auf die Lagune hatte, bleibt mir unvergeßlich. Welch ein lebendiges, unaufhörlich wechselndes Gemälde stand mir fortwährend vor dem Auge. — Die leichten Kähne, die den Canal in allen Richtungen durchschifften, die größern Schiffe, die mit ihren großen aufgeschwollenen Segeln vor

meinen Fenstern vorüberzogen — die gegenüberstehende Giudecca mit ihren Prachtgebäuden Palladio's, und die fernen Murazzi, hinter denen das hohe Meer wogte und brandete, und seine hohen Schiffe am äußersten Horizonte vorübertrug — und wie der Sturm über die Lagune dahinfuhr, und die Brandung an der Piazzetta hinaufschlug und sich die kühnen Gondeln auf den furchtbaren Wellen schaukelten; — und als draußen auf dem hohen Meere die schneeweißen Spitzen der Wogenbänke sich erhoben und hoch herüberschauten über den Damm der Murazzi, und die Meeresbrandung furchtbar hereinsauste, und zu diesem erschütternden Schauspiel der kleine niedliche hellgrüne Garten des Pallastes einen so rührenden Contrast bildete, ach welches Bild kann das Leben noch vor mir vorüberführen, das diesem gleiche! — Und welch eine erhabene Scene, wenn die stille Nacht über diesem Gemälde aufgegangen war, und sich ihre tiefe Ruhe ringsum gelagert hatte — wenn die Sternbilder eines nach dem andern aus den Wellen heraufstiegen, und der Mond bleich und ruhig auf die regungslose Lagune herniederstrahlte, die von Zeit zu Zeit schwarze Kähne durchschnitten, deren Ruder Phosphorfunken aus den Wellen schlugen — o wie oft saß ich da in stum-

mer Begeisterung verloren am Fenster, und schaute hinaus auf das überirdische Gemälde und zu den Sternen, in deren wunderliche Züge der Unendliche seinen Namen gesäet.

Welcher Erdentag wird mir dieß wiederbringen!

⊳⊳⊳⊲⊲⊲

Anastasiustag.

Abschied von Italien.

Hier an den Ufern des milchweißen Isonzo will ich Abschied nehmen von Italien, denn ich kehre zurück in mein theures teutsches Vaterland. Als ich vor sechs Monaten an seine Ufer kam, und die letzten Blumen des scheidenden Herbstes, und die letzten grünen Blätter der Bäume mich noch so freundlich anlächelten — und als jene blauen Berge mir aus der Ferne herüberwinkten: o wie schlug mir das Herz vor Freude und Hoffnung, und ich sagte zu mir selbst: hier fängt Italien an — o wie werden alle deine Wünsche befriedigt seyn, wenn du den Isonzo wieder siehst. — Jetzt ist der Augenblick gekommen, und ich stehe wieder an seinen Ufern, und mit einem Herzen voll neuer Sehnsucht, — voll neuer unerfüllter Wünsche.

Weit hinter jenen blauen Bergen erheben sich im tiefen westlichen Horizonte weiße hellglänzende Spitzen — es sind die Apenninen. — Wenn ich oft an einem lichten Wintermittage auf Maylands Marmordome stand und gegen Abend hinsah, da standen sie recht sichtbar in der Ferne auf, und eine Stimme schien von ihren Spitzen herzuwehen: „O komm herüber zu uns! Sieh da unten liegt das schöne Florenz und die hohe Roma, und weit unten in der Ferne Neapels Golf mit dem Epomeo, und dem ewig rauchenden Feuerberg. — Sieh her! ringsum blühen die Mandel- und Orangenhaine, Cascaden rauschen die Gebirge herunter, zerschlagene Säulen und Götterstatuen liegen zwischen glühendem Rosengesträuche — und um alles dieses fluthet das unendliche Weltmeer." Ach es war die Stimme meiner Wünsche — aber sie wurden nicht erfüllt.

O soll der Mensch nicht trauern, dem das Schicksal am Ticino den Reisewagen umwendet, und dem es gleich Moses das gelobte Land in der Ferne zeigt, das er nicht betreten darf? —

Aber ich will darum nicht murren, weil der schönste Theil meiner Wünsche unerfüllt blieb. Wo ist der Mensch, der sagen kann: alle meine Wünsche

sind gestillt? — Nein unsere Wünsche gleichen den Wellen des Stromes, die unaufhörlich vorüberlaufen, eine nach der andern — aber nie kommt die letzte. O ich weiß es voraus, auch auf der Peterskuppel und auf dem Ätna wäre mein Sehnen nicht gestillt worden, sondern der alte Drang nach dem heiligen Lande der Hindus wäre vielleicht nur noch heißer und mächtiger in mir erwacht. Nein, eher bricht das Herz des Menschen, als seine Wünsche schweigen.

Und kehre ich denn nicht zurück mit vielen erfüllten Wünschen, und mit einer Brust voll schöner und erhabener Erinnerungen? — Hat der sechsmonatliche Wechsel des Ortes und der Umgebung nicht ein reiches vielgestaltiges Leben vor mir vorübergeführt? — Bin ich nicht am Meeresstrande gewandelt, und habe ihn gesehen, den unendlichen Ocean, wie er sich ausbreitet, und in seiner Größe des Menschenauges spottet! Bin ich nicht auf Isola bella gestanden und am Simplon, und habe die Alpen gesehen und den herrlichen Comersee? — Hat mich nicht die große meerumfluthete Ruine Venedig mit Bewunderung und mit tiefem Erstaunen erfüllet, und seine Denkmale der Kunst wie der größern Vergangenheit erhoben und begeistert —

und zähle ich nicht heute noch die drey Monden, die ich in Mayland verlebte, und die vierzehn Tage in Verona unter die schönsten meines Lebens?

An diese Erinnerungen will ich mich halten, sie sollen die laute Stimme meiner nimmerruhenden Wünsche schweigen machen. Ich will das Angedenken an die Orte, in denen ich glücklich war, und die Bilder der Gegenstände, die mich erhoben und begeisterten, frisch und lebendig in meiner Seele behalten, und zu ihnen flüchten, wenn der Lebensweg durch Dornen geht. Ohnedieß ist im Menschenleben die Erinnerung fast überall so viel werth als die Freude selbst. Alle unsere Genüsse sind ja in der Wirklichkeit nur das Aggregat von Augenblicken, sie gleichen den Musaikgemälden, die aus unendlich vielen gefärbten Stiften bestehen. — Erst die Erinnerung setzt sie zusammen und stellt das Gemälde in einiger Entfernung vor unserm Blicke auf, und dann steht es hell und strahlend ohne Zwischenräume und Fugen vor uns.

Sieh welch ein unendliches Bild voll Schönheit und Reitz breitet sich hier an der Schwelle Italiens noch vor meinem Blicke aus! Der Frühling mit seinen tausend Freuden, mit allen seinen Blüthen und Blumen und Jubelchören hält seinen Einzug. Der

Gesang der Lerchen und das Geschrey der Schwalben geleitet mich bis zu jenen kahlen Bergen, wo ein anderes Land liegt, aber kein italienisches. Die Natur webt ja so emsig an ihrem Feyerkleide, mit dem sie bald geputzt und heiter wie eine junge Braut da stehen wird. Der Kirschbaum streckt seine weißen Blüthenarme aus, und der Pfirsichbaum seine rothen — hinter dem duftenden Schlehdorn flöten Nachtigall und Amsel ein Doppelconcert, und gelbe Schmetterlinge flattern über die Butterblumen der Wiese. Auf den Feldern bindet der Landmann die Rebe an den grünen Maulberbaum und singt ein frohes Lied. Alle Hügel umher grünen und blühen, und sind in Weinlaub gekleidet. — Die weißen Landhäuser stehen hinter einem grünen Gitterwerk von blühenden Obstbäumen, und die schlanke Cypresse und die nordische Tanne, und der üppige Feigenbaum und die teutsche Eiche stehen bunt unter einander! —

Aber lebe wohl du Land des Südens mit deinem heitern tiefblauen Himmel, mit deinen reichen fruchtbaren Ebenen, mit deinen Gesängen und Tänzen, mit allen deinen Freuden und Genüssen, die du dem Fremdlinge gastfreundlich gewährtest. Ich kehre zurück in mein nördliches Vaterland — das mir auch dann theuer war, als ich in deinen lachenden

Fluren weilte. Wenn ich wieder in den dunklen Tannenwäldern und in den schattigen Thälern meiner Heimath wandeln werde, so will ich oft zurückdenken an deine heitern Gefilde und an den leichtgekleideten Italiener, der singend durch die Felder geht. Dann werden mir Isola bella's Lorberhaine und die Kastanienwälder am Comersee noch schöner und freundlicher und grüner in die dunklen kühlen Schatten hereinlächeln, und ich werde sagen: ihr bleibt mir ewig unvergeßlich! —

Aber dacht' ich denn nicht auch auf Isola bella und am Comersee meiner heimischen Tannenwälder und der hellen Buchenhaine? Floh, als ich auf der zehnten Terrasse stand, mein Blick nicht über den hohen Berg von Laveno hinüber und ich sagte: dorthin liegt das Land, das mich geboren, o wie sehn' ich mich nach ihm!

So ist das Herz des Menschen! — Ein ewig zehrendes ungestilltes Sehnen füllt unsere Brust — es treibt uns in die Ferne, von einem Pole zum andern, und eine dunkle Stimme ruft unaufhörlich in uns: ach dort, dort, wo der Horizont sich neiget, wo die fernen Berge herüberglänzen — dort würd' ich glücklich seyn. Und wenn wir hinübergewandert sind, so sagen wir: nein, das ist es nicht —

aber weiter unten, da ist's gewiß. So durchirren wir gleich Pilgrimen rastlos die Erde, immer unsere Heimath suchend — bis wir am Abend unsers Daseyns gebückt und lebensmüde an irgend einem stillen Orte anlangen, und mit einem schweren Seufzer sagen: ach, ich werde es nimmer erreichen, das Land meiner Heimath — es liegt in zu weiter Ferne von mir! aber gerade dann sind wir ihm ja am nächsten.

>>><<<

Eutropiustag.

Der Karst.

Am Eutropiustag verließen wir Görz und setzten unsere Reise nach Triest fort. Auf unserer ganzen Reise hatte uns noch niemals eine einzige Meile Weges in so entgegengesetzte Landschaften geführt, als der Weg von Görz nach Triest, und nirgends hatten wir Elysium und Tartarus, Paradies und Hölle so hart an einander gränzen gesehen, als hier.

Die Gegend um Görz ist fruchtbar und lachend wie das gelobte Land, und wie die Ebene von Lima. So weit das Auge reichet, grünet und blüht alles ringsum, und die Straße schlängelt sich durch einen

fortwährenden Weingarten. An den Ufern des Isonzo und der Wippach, die durch die Ebenen hinströmen, liegen die Edelsitze und die friedlichen Dorfschaften, und in der Ferne glänzen die schneeweißen Spitzen der karnischen Alpen, die über die grünen Hügel in's schöne Thal hereinschauen. In den wogenden Saatfeldern standen die weißen Blüthenbäume, und das Schlehdorngehege duftete an der Straße, und die Rebe entfaltete die zarten Blätter, und schlang sich von einem Baum zum andern, die Felder mit grünen Guirlanden einfassend. Der heitere Morgen hatte seine Jubelchöre auf alle Fluren und in alle Gebüsche vertheilet. Die Lerche sang hoch oben in der blauen Luft, und die Nachtigallen und Grasmücken schlugen versteckt in dem Schatten des Gesträuches. Selbst die Dörfer, durch welche die Straße hindurchzog, hatten ihre grünen Triumphthore, und die Landleute standen in ihren Sonntagskleidern mit grünen Zweigen und Blumensträußern in den Händen am Wege, und warteten auf ihren Landesvater.

Aber bald erhebt sich die Straße und man steht vor dem Karstgebirge, das sich von Osten gegen Westen längs der Erdzunge von Istrien hinzieht, und diese Halbinsel gleichsam von der übrigen Welt ab-

schneidet. Mühsam klettert die Straße an dem Gebirge hinan, dessen kahle und graue Scheitel ostwärts fortlaufen, und nur ein schmaler Arm des Thales zieht sich noch links unter der Straße zwischen eine Fuge des Gebirges hinein. Sichtbar ändert sich die Scene mit jedem Schritte; immer trauriger und öder wird die Gegend, und mit jedem Schritte scheinet ein Baum oder ein Strauch oder eine Blume zu sterben. Einzelne kahle Felsparthien, an denen kein Grün mehr zu haften vermag, und an deren Wänden nur karge Flecken von dürrem Moose hangen, ragen zuerst aus dem niedern Gesträuche empor. Immer seltner und kleiner werden die Bäume, und nur niedriges Gestrüppe wuchert auf der dünnen Erdlage, die den kahlen Fels in seinen Furchen und Wasserrinnen bedecket. Aber die mühsame Industrie des Menschen, der auf diesen Steingefilden in einem beständigen Kampfe mit dem Hungertode lebt, reicht selbst in diese kahlen Gegenden hinauf; und noch fährt man manchmal neben einem zimmergroßen Acker vorbey, der mit einer Mauer von aufgeschichteten Steinen umgeben, auf diese Art mühsam vor dem herabfallenden Steingerölle geschützt ist. Aber bald verlieren sich auch diese letzten Spuren einer schaffenden Naturkraft, und

man steht auf den kahlen dürren Feldern des Todes, wo die Natur in kraftlose Mattigkeit versunken, kein Zeichen eines Lebens mehr von sich gibt.

Kein das Auge erfreuender Gegenstand begegnet einem auf diesem Gebiethe der Verwüstung. Kein lebendes Geschöpf hauset hier als die schnelle Eidechse und der Bettler, der von den untenliegenden halbverfallenen Hütten heraufschleicht, und sich an der Straße lagert, um in dieser für sein eigenes Elend so angemessenen Umgebung die Barmherzigkeit des Vorüberreisenden desto wirksamer anzusprechen. Aber auch nicht in ihrer großen furchtbaren Gestalt zeigt sich hier die Natur; hier gibt es keine hochemporragenden Felsenmassen, die gleichsam bey der Urschaffung der Erde von plötzlicher Erstarrung ergriffen, noch heute wie Trümmer eines Weltkörpers sich aufthürmen. Hier gähnt kein schwarzer Abgrund, droht kein herüberhangender Fels, tost kein wilder Bergstrom, sondern wie eine ungeheure Steppe voll kleiner halbverwitterter Felstrümmer liegt es vor dem Auge da, die vom furchtbaren Hauch der Bora verwittert, und von gewaltigen Regengüssen ausgewaschen, gleich unabsehbaren Lagen von gebleichten Todtenknochen sich aufthürmen.

So zieht sich die Straße durch zwey Stunden

fort, immer aufwärts steigend, dann sich wieder ein wenig senkend, so wie man über die verschiedenen Schneiden des Gebirges hinüberfährt. Räthselhaft erscheinen einem diese ungeheuren Berge von kleinen Felstrümmern, und die verwitterte Gestalt des ganzen Gebirges, und nur die Kalksteinart desselben, und die Bora, welche hier in ihrer ganzen furchtbaren Kraft hauset, und die häufigen Regengüsse, in denen die ursprünglichen Felsenmassen immer mehr verwitterten und zerbröckelten, scheinen die Schlüssel für dieses sonderbare Räthsel zu seyn. Sehnsüchtig blickt das Auge in diesen Steingefilden nach einem Zeichen des Lebens, nach irgend einem kraftvollen Baume, oder einem lebenden Geschöpfe, — aber da sieht es nichts als höchstens abgedorrte Grasbüscheln, oder kahles Moos, oder wo Regen und Wind eine Hand voll Staub zusammenführten, ein ärmliches verkrüppeltes Gesträuche. Selbst die wenigen Sterblichen, die sich hier aufhalten, und die wahrhaftig das Gepräge ihrer Umgebung tragen, sieht man nicht ohne Schaudern. Gelbe, ausgehungerte mit Lumpen bedeckte Gestalten, kranke verkrüppelte Figuren, denen man Geisteslosigkeit und faules Elend beym ersten Blicke ansieht, lagern sich an der Straße, und laufen dem

langsamen Wagen große Strecken hindurch mit einem barbarischen unverständlichen Geschrey nach.

Aber mit einem Male ändert sich der Anblick, und wie eine Centnerlast fällt es von der Brust des Reisenden, wenn er ungefähr eine halbe Meile vor Monfalcone über die letzte Schneide des Gebirges hinüber ist, und auf einmal das heilige Meer sich vor ihm ausstreckt. Nirgends fühlt man den ungeheuren Eindruck dieses großen Gegenstandes inniger und tiefer, als nach einer solchen Wanderung durch das Gebieth der Verwüstung und der öden Unfruchtbarkeit. Ein freudiger Schauer durchbebt die von den Bildern des Jammers und des Elends zusammengedrückte Brust; und unersättlich bleibt das Auge auf die unabsehbare Fläche geheftet. Der frische Morgenwind jagte die weißen Segel von einem Gestade zum andern, und unter den Gesichtskreis hinab, und die Küste von Istrien bog sich gegen Südosten weit einwärts, und sank am äußersten Horizonte in das Meer unter; rechts ragte der Thurm von Aquileja wie eine schwarze Säule in die Luft empor, und die Spitze von Grado zog sich tief hinein in die See.

Monfalcone liegt auf einem Hügel am Meere, das sich mit einem schmalen Busen in's

Land hereinkrümmt. Hinter ihm strömt der sonderbare Timavo, der schon als Jüngling geboren, gleich bey seinem Ursprunge Schiffe trägt, und dessen Wiege und Grab nur einige tausend Schritte von einander entfernt sind. Dieser seltsame Fluß ergießt sich hart an der Straße aus mehreren Öffnungen, und scheinet seine Wasserbehälter in den unterirdischen Höhlen des Kalkgebirges zu haben, das grau und verwittert links in die Höhe steigt; und er ist vielleicht der einzige Fluß, dessen Lauf das Auge auf einer Stelle von der Quelle bis zur Mündung verfolgen kann. Eine Meile hinter Monfálcone steht das Bergschloß Duino, der Familie Thurn gehörig und berühmt wegen seiner herrlichen Aussicht auf's Meer. Bald hinter diesem Schlosse verläßt die Straße den Meeresstrand, und zieht sich wieder unter die Lagen des Karstgebirges hinein. Bald gelangt man zu den alten Steinbrüchen, von denen Aquileja und Venedig gebaut wurden, und die abgefallenen Felsensplitter liegen in ungeheuren Bergen herum.

Doch die abermalige Wanderung durch diese unabsehbaren Steingefilde, wo das Auge gar keine Spur irgend eines freudigeren Daseyns zu entdecken vermag, und auf denen das Gemüth ein fin-

sterer Unmuth und ein verschlossener Ernst befällt, endet mit dem überraschendsten Anblicke, dessen das menschliche Auge irgendwo theilhaftig werden kann, und dieß ist die Aussicht auf das adriatische Meer von der Höhe von Optschina. Nachdem man zwar Stunden lang auf dem Rücken des Gebirges fortgefahren ist, steht man auf einmal am äußersten Rande desselben, wo es sich steilrecht in's Meere hinabstürzt. Die Überraschung, als wir um die Wendung von Optschina herumfuhren, und bey der Gallerie, die eigends zum Genusse dieser Aussicht erbaut ist, anlangten, war die größte und entzückendste, die uns auf unserer ganzen Reise zu Theil wurde. Die bedeutende Erhabenheit des Punctes über die Meeresfläche gewährt dem Auge die ungehinderte Aussicht über den ganzen Wasserspiegel, und über die verschiedenen Erdzungen, die den Golf von Triest bilden. Die Stadt selbst liegt gleich einer niedlichen Krippendecoration an den Berg hinangelehnt, und sendet die beyden Arme ihres Hafens weit hinaus in's blaue Meer. Ein Wald von Masten wogt am Meeresstrande umher, und drängt sich hinein bis in die Hälfte der Stadt, und die bunten Flaggen und Wimpeln flattern über den Häusern. Weit draußen auf dem Meere lag die Fregatte Austria mit ih-

ren drey hohen Masten, stolz und abgesondert von dem übrigen Schiffsgewimmel und auf ihre eigene Stärke vertrauend, die Sicherheit des Hafens verschmähend. Hart an dem Abhange des Gebirges, und den zweyten Arm des Hafens bildend, liegt das neue Lazareth mit seinem Walde von Masten, die, aus verdächtigen Gegenden kommend, hier die Quarantaine halten müssen. Die Gebirge ringsum tragen überall das Gepräge der Kahlheit und der öden Unfruchtbarkeit, und nur auf denen, die zunächst um Triest herum emporragen, hat die industriereiche Menschenhand der kargen Natur zum Trotze dem kahlen Boden einige Flecken lebhaftes Grün, und einige Bäume abgezwungen. Mit diesen Manderien — Landhäusern der Kaufleute — sind diese Berge vielfältig besetzt, und in ihnen setzte sich der Überfluß, der auf den Schiffen herumströmte, ab, aber sie vermögen mit ihren kleinen Gärten und Weinbergen nicht die ungeheure Kahlheit des Karstes zu überdecken, und darum verschönern sie zwar die Gegend und geben ihr ein fröhlicheres Ansehen, aber man erkennet es dennoch auf den ersten Blick, daß sie nur mühsam abgedrungenes, kein von der Natur freywillig dargebrachtes Erzeugniß dieses Bodens sind.

Aber was sind diese kümmerlichen Schöpfungen der Menschenhand — was ist selbst das reiche Triest mit seinen Schätzen und Pallästen und mit seinem Schiffsgewimmel, und dem nimmerruhenden Lärm des Hafens, gegen das erhabene unbegränzte Meer, das schimmernd und wie ein Spiegel zu unsern Füßen lag. Wahrlich, wer den Ocean nicht geschaut, dem hat die heilige Natur ihre erhabenste Seite nicht entfaltet. Welch erschütternder Anblick für den, der von hier aus zuerst das Weltmeer erblickt! — Um wie viel erhabener und überraschender zeigt es sich hier dem Blicke, als in den Lagunen Venedigs. Der hohe heiße Mittag hatte das erhabene Ungeheuer gezähmt, und es lag regungslos und lächelnd zu unsern Füßen, und litt es geduldig, daß die kleinen Fischerkähne in sorgloser Kühnheit sich weit hinauswagten. Die leichten Ströme der Luft, die unermüdet auf seinem Rücken hin und her fahren, hatten die tiefblaue Fläche mannigfaltig gestreift und gekräuselt, und die dahin segelnden Schiffe ließen breite Straßen hinter sich zurück. Am fernsten Horizont stiegen die Schiffe mit ihren Segeln als schwarze Puncte herauf, und sanken wieder hinab, oder flogen mit Wimpeln und Flaggen geziert auf der wei-

ten Fläche daher. Das Bergschloß von Duino und die Spitze von Grado und der hohe Thurm der alten Aquileja ragten von Norden herüber, und gegen Süden zog sich die blaue Bucht von Muggia und das Vorgebirge von Pirano, und die Küste von Istrien hinab. Triest selbst schmiegt sich wegen der Nähe des großen Meeres klein und unscheinbar an den kahlen Berg an, und die alte Stadt klettert an den Felsen hinauf, und oben wallte auf den Ruinen des Castells die österreichische Fahne hoch in die Luft.

Siegmundtag.

Triest.

Von Optschina aus steigt die Straße in vielen Krümmungen und Wendungen über den Bergesabhang hinab. Diese Straße, die wegen der Steilheit der Berge, ungeachtet der mannigfaltigen Umwege, die sie nimmt, dennoch äußerst gäh herabläuft, ist für einen Handelsplatz wie Triest, von welchem aus so viele schwere Frachtwagen nach allen Gegenden der Welt gehen, eine große Beschwerlichkeit; aber die hohen Berge, welche den Golf von Triest von dieser Seite umgeben, ließen dieses

Hinderniß auf keine Weise beseitigen, wiewohl man diese Straße auf einer andern Seite weniger steil hätte anlegen können.

Nachdem man länger als eine halbe Stunde mit eingelegtem Radschuh gefahren ist, gelangt man in die Stadt selbst. Das Innere Triest's theilt sich in zwey einander durchaus unähnliche, und im höchsten Contraste stehende Theile, in die alte und neue Stadt. Ganz an den Berg hinangebaut, laufen alle Straßen der erstern so steil in die Höhe, daß sie schon darum beynahe unfahrbar wäre, wenn es auch die Enge der Gassen, die sich in Wahrheit mit jenen von Venedig messen dürfen, gestatten würde. Da dieser Theil Triest's durchaus nur von der ärmeren Classe der Einwohner, und von Juden bewohnt ist, so kann man sich leicht vorstellen, welche Unreinlichkeit in den Gassen, die keine Canäle haben, fortwährend herrschet; daher sich auch außer einigen neugierigen Reisenden, nur sehr wenige Menschen aus den bessern Ständen hierher verlieren. Die einzige Straße zum Castell, welche zugleich zur Hauptpfarrkirche führet, befindet sich, durch die unvermeidliche Nothwendigkeit sich dorthin zu begeben, in einem bessern Stande, aber es gehört gewiß zu den größten Unbequemlichkeiten dieser

Stadt, daß man einen bedeutenden Berg erklimmen muß, um seine Andacht hier verrichten zu können, eine Unbequemlichkeit, welche besonders diejenigen trifft, welche verbunden sind, bey den öffentlichen Kirchenfeyerlichkeiten, die wie natürlich alle im Dome gehalten werden, zu erscheinen.

Die Kirche selbst besitzt außer einigen römischen Basreliefs und Inschriften, welche man bey verschiedenen Bauführungen fand, und in denen der alte römische Name Triest's, Tergeste, wiederholt vorkömmt, wenig Merkwürdiges. Ihr Gewölbe, in Form eines Schiffes gebaut, litt durch das Bombardement des Castells, an welches die Kirche stößt, sehr, und mußte nach der Einnahme des letztern durchaus neu hergestellt werden.

Das Castell ward durch die Hartnäckigkeit des französischen Commandanten im Jahre 1813, und durch die österreichischen und englischen Kanonenkugeln fast durchaus zur Ruine. Gegenwärtig befindet sich in demselben nichts, als eine zur Salutirung der in den Hafen einlaufenden Schiffe nothwendige Batterie, und einige Wachstuben für die nöthige Mannschaft. Aber die herrliche Aussicht von den verfallenen Mauern dieses Castells auf den Hafen

und das Meer, wird diese Ruine zu allen Zeiten des Besuches der Reisenden würdig machen.

Je häßlicher das alte Triest ist, desto regelmäßiger, schöner und reinlicher ist hingegen die neue Stadt. Als Carls VI. Erklärung Triest's zu einem Freyhafen, immer mehr Kaufleute hierher lockte, und als die Zahl der vermöglichen Familien immer mehr anwuchs, wies ihnen Maria Theresia die kleine, zwischen den Bergen gelegene Ebene am Meere zu Bauplätzen an, und so entstand das neue Triest mit seinen weiten schnurgeraden Gässen, die sich alle gegen die See öffnen. In diesen Gässen befinden sich die Häuser der angesehensten Kaufleute, der größte Theil der öffentlichen Gebäude und Fabriken, und alle großen Waarenmagazine, und die dadurch beständig hingeführte Menge von Kaufleuten — der unaufhörliche Transport der Waaren von dem Hafen in die Magazine, das Befrachten und Abladen der in dem großen Canal gelagerten Schiffe, bringen in diesem Theile Triest's eine fortwährende rastlose Thätigkeit hervor.

Die belebteste und eleganteste Straße Triest's ist der Corso, welcher mitten durch die neue Stadt auf die drey nahe an einander liegenden vorzüglich-

sten Plätze führt. In dieser Straße befinden sich die vorzüglichsten Butiken, und eine reiche Zahl von Kaffehhäusern, welche wie überall die Stelle der Börse vertreten, und stets mit Handelsleuten und Seefahrern angefüllt sind. Die Menge der seltensten ausländischen Waaren, welche in den Kaufgewölbern mit großer Zierlichkeit ausgelegt sind — die Menge von Käufern und Verkäufern, die Nähe des Hafens, und die Promenaden der eleganten Welt, welche sich im Corso gewöhnlich zu ergehen pflegt, bringen in ihm viele Lebhaftigkeit hervor, und machen ihn auch den Fremden vorzüglich interessant.

Die Piazza della Borsa ist der erste Platz in Triest. In der Mitte der Stadt, und nur einige Schritte weit vom Hafen entlegen, ist er der vorzüglichste Aufenthaltsort für die Geschäfte machenden Kaufleute. Die Börse selbst, welche diesem Platze seinen Namen gibt, ist eines der vorzüglichsten Gebäude Triest's, und das eigentliche Herz dieser Stadt, deren vermöglichere Einwohner größten Theils Kaufleute sind. Die innere Einrichtung dieses Hauses, so wie alle mit ihr verbundenen Handelsinstitute, besitzen jene bequeme Einrichtung, welche der Geist des Handels, der Triest

ausschließend beseelt, nothwendig erfordert. Die eigentliche Börsenhalle, in welcher die Handelsgeschäfte geschlossen werden, ist zu ebener Erde, wo sich auch noch ein großes und bequemes Kaffehhaus befindet. Im ersten Stock sind die mit der Börse verbundenen Kanzleyen, die Assecuranzkammer, die Bureau's der Sensalen u. s. w., und im zweyten endlich befindet sich ein geschmackvoll meublirtes Apartement zur gesellschaftlichen Vereinigung des Handelsstandes — das Casino.

An die Piazza della Borsa schließt sich südlich die Piazza grande mit dem alten Theater, und der weitläufigen Locanda grande, und westlich die Piazza del teatro mit dem Gouvernementsgebäude und dem Schauspielhause an. Dieses Theater so wie die Börse verdankt seine erste Anlage der Dankbarkeit eines türkischen Großen, der, nachdem er in Ägypten bedeutende Schätze aufgehäuft hatte, vor der Habsucht des Großherrn zu fliehen gezwungen war, und sich nach Triest begab, wo er Schutz und Sicherheit fand. Aus Dankbarkeit für die ihm erwiesene Gastfreundschaft baute er das neue Theater, und soll die erste Anlage zur Börse veranstaltet haben, welche nachher durch Actien vollendet wurde. Die Bauart des Theaters,

so wie der Börse ist, ohne von einer ausnehmenden Schönheit zu seyn, in einem ziemlich gewählten Style, so wie überhaupt bey den meisten Gebäuden Triest's innere Bequemlichkeit und Speculationsgeist vor äußerer Zierde und Pracht vorwaltet. Der schönste und eleganteste Pallast in dieser Stadt ist der Palazzo Carciotti, welcher von jeder Seite eine ganze-Gasse bildet, und seine Hauptfaçade gegen die See hat.

Noch befindet sich Triest in der Periode seines Wachsthums, dieß beweisen die neuerdings von allen Seiten begonnenen Bauführungen. Unter der französischen Oberherrschaft, wo die Seele dieser Stadt, der Handel, in einer regungslosen Ohnmacht lag, unterblieb jedes angefangene Bauwerk, und die ganze Stadt ging ihrem gänzlichen Verfalle mit starken Schritten entgegen. Gegenwärtig aber, wo die Geschäfte wieder ein bedeutendes Leben erlangt haben, werden alle diese Unternehmungen neuerdings wieder fortgesetzt.

Kreutzerfindungtag.

Triest.

(Fortsetzung.)

Triest's interessanteste Parthie ist für den Fremden unstreitig der Hafen. Das Leben, das sich auf diesem Puncte regt und bewegt, ist dem Landgebornen, der nie eine Seestadt sah, durchaus neu, und eben darum im höchsten Grade anziehend. Hundert neue nie gesehene Gegenstände bieten sich hier seinem Blicke dar; beynahe möcht' ich sagen eine neue Welt öffnet sich auf und um den Schiffen für ihn, er sieht Beschäftigungen und Arbeiten, von denen er vorher keinen Begriff hatte, eine Classe von Menschen, scharf unterschieden von jenen, unter welchen der Landgeborne aufwächst, neue Sitten und Gewohnheiten, eine durchaus unverständliche und räthselhafte Sprache, tausend Dinge, die er nicht nennen kann, und von denen er weder Zweck noch Nutzen einzusehen im Stande ist.

Schwer ist es für den neu Angekommenen sich von dem wirklichen Hafen Triest's ein deutliches Bild zu verschaffen, und seine Anschauung mit der

Vorstellung zusammen zu reimen, die der Landgeborne von diesem Gegenstande im Kopfe mitbringt. Denn da derselbe durchaus unvollendet ist, so fehlt ihm der ganze zweyte Arm, und man sieht nur einzelne von einander abgesonderte Dämme, die in's Meer hinausgebauet sind, denen man jedoch beym ersten Anblick ansieht, daß sie den Hafen keineswegs schließen. Der linke Arm des Hafens, der Molo di Santa Teresa, ist vollkommen ausgebauet, und gilt für ein Meisterstück militärischer Baukunst. Er ist ein sich in's Meer hineinkrümmender Steindamm mit einem Walle, und einem kleinen Fort zur Abwehrung feindlicher Schiffe. Er sichert die Fahrzeuge, welche sich in seiner Krümmung lagern, gegen die südwestlichen Stürme, bietet aber selbst den von Westen hersteuernden Schiffen eine gefährliche Spitze dar, an welcher schon manches Fahrzeug aus Mangel an Vorsicht gescheitert ist, daher man auch den Plan hat, einen Leuchtthurm hinzubauen. Ihm gegenüber liegt das neue Lazareth oder die Quarantaine-Anstalt mit einem eigenen Hafen für jene Schiffe, welche aus Gegenden, die wegen der Pest verdächtig sind, kommen, und die Contumaz halten müssen. Von diesem Puncte aus sollte sich der zweyte Arm des Hafens ausstrecken, zum Schu-

ße gegen die nordöstlichen Stürme, unter welche besonders die furchtbare Bora gehöret; und dann wäre der Hafen vollkommen sicher, und würde wahrscheinlich wenige seines gleichen in der Welt haben. Allein diese Bauführung ist bisher noch nicht unternommen worden. Dieser empfindliche Mangel wird zum Theile durch die Nähe der Gebirge auf dieser Seite einiger Maßen ersetzt, welche, vermög ihrer Höhe, das dem Hafen zunächst gelegene Meer vor der größten Wuth des Sturmes schützen, und die Winde nur an der Oberfläche hinstreifen machen.

Im Innern des Hafens erstrecken sich wieder mehrere Dämme, die theils zur Sicherheit der kleinen Fahrzeuge, theils zur Befestigung der vor Anker liegenden großen Schiffe, vorzüglich aber zum Auf- und Abladen der Waaren dienen. Der vorzüglichste unter ihnen ist der Molo di San Carlo, welcher sich gerade hinter dem Theater befindet, und ungeachtet seiner unbedeutenden Länge dennoch von wesentlichem Nutzen, und zugleich einer der interessantesten Puncte Triest's ist. Neben ihm befindet sich ein kleineres Bassin, Mandrachio genannt, welches den kleinern Transportschiffen den vollkommensten Schutz gegen jeden Sturm gewährt.

Der sicherste und bequemste Punct für die grö-

ßern Kauffahrer ist der Canal grande, welcher sich vom Meere aus einige hundert Schritte weit mitten in die Stadt hinein erstreckt, und so viel Wasser hat, daß auch die größten beladenen Kauffarteyschiffe sich in ihm vor Anker legen können. Daher ist dieser Canal auch beständig mit Schiffen von allen Nationen angefüllt, und ihre Masten und Wimpel ragen weit hinaus über die Gebäude der Stadt. Da sich an seinen beyden Seiten vorzüglich die großen Waarenmagazine befinden, so beeilt sich natürlich jeder Schiffscapitän, wegen Bequemlichkeit des Auf- und Abladens, in ihm einen Platz zu finden. Daher herrscht in seiner Nähe auch ein rastloses Leben und eine ununterbrochene Thätigkeit. Die unzählbaren Schiffe von allen Größen und Flaggen und Gestalten, die Seeleute von allen Nationen und aus allen Gegenden der Welt, das beständige Auf- und Abladen der aus fremden Welttheilen kommenden Waaren, die Sonderbarkeit des Schiffslebens, die Beschäftigungen und Arbeiten der Matrosen beym Ausbessern der Schiffe und des Tau- und Tackelwerkes, bieten ein immer abwechselndes durchaus neues Schauspiel dar.

Das größte Schiff, welches während unserer Anwesenheit in Triest im Hafen lag, war die Fre-

gatte Austria von vier und vierzig Kanonen, Capitän Pasqualigo; stolz und majestätisch lag sie mit ihren himmelhohen Masten und der großen Flagge am Hintertheile vor dem Hafen, gleichsam als führe sie die Aufsicht über ihn und über alles, was sich in ihm regt und bewegt. Da wir noch kein armirtes Kriegsschiff, sondern in Venedig nur abgetackelte oder erst ihre neu erbauten Körper gesehen hatten, so war uns der Anblick der durchaus bemasteten und segelfertig daliegenden Austria von hohem Interesse, und wir unterließen nicht an Bord zu steigen. Man nahm uns freundschaftlich auf, und die Officiere wiesen uns alles Sehenswürdige, führten uns in alle Theile des Schiffes und erklärten uns jeden Gegenstand, so viel es sich gegen Laien, wie wir, thun ließ. Wahrlich, man erstaunt über die genaue, zweckmäßige und wohlberechnete Einrichtung eines solchen Körpers, der nebst seiner Equipage ungeheure Vorräthe von Munition und Waffen aller Art und noch Lebensmittel auf sechs Monate mit sich führt. Die Mechanik hat bey den Bewegungen eines solchen Schiffes einen ungeheuren Grad von Vollkommenheit erreicht. Man erstaunt über die Leichtigkeit, Sicherheit und Behendigkeit, mit welcher alle Manövres ausgeführt wer-

den, mit welcher das Steuerruder regiert, die Anker gelichtet, die Segel aufgespannt und eingerafft, die Kanonen geladen und abgefeuert, kurz jede nothwendige Bewegung hervorgebracht wird.

Ein vorzüglich sehenswürdiges Schauspiel gewährt das Einlaufen der Schiffe in den Hafen. Die Begrüßung des Castells, sobald sie dasselbe ansichtig werden, die Beantwortung dieses Grußes von demselben, und von den vor Anker liegenden Schiffen, die Vertheilung der Matrosen auf die Segelstangen, das Ankerwerfen und alle die verschiedenen Schiffsceremonien, endlich die Kenntniß der Flaggen, von denen ein jedes Schiff die aller Nationen besitzt, und sie bey feyerlichen Gelegenheiten auch alle wehen läßt, aber im Hintertheile die Nationalflagge, und auf den Masten die Signalflagge und jene des Schiffspatrons führet, waren für mich immer Dinge von Interesse.

Obwohl Triest keine kaiserlichen Schiffswerfte besitzt, so findet man doch einige bedeutende Privat-Etablissements von dieser Art, unter welchen der Squercio des Sig. Panfili der vorzüglichste, und wegen der Festigkeit seines Schiffbaues der berühmteste ist. Auf dieser Schiffswerfte wurde mir

die interessante Gelegenheit zu Theil, am Bord des Schooners **Timavo** selbst von Stapel zu laufen.

>>><<<

Florianustag.

Triest.

(Fortsetzung.)

Welch ein reiches, vielgestaltiges, immerwechselndes Schauspiel bietet eine solche Handelsstadt dem Fremden dar. Welche Mannigfaltigkeit von niegesehenen Gegenständen, welche rastlose Thätigkeit, welche Vermischung aller Völker, Sitten, Sprachen, Gebräuche und Producte aus allen Gegenden der Welt. Schimmernder Reichthum und seltne Pracht glänzet zu beyden Seiten der Straßen in den unzähligen Kaufgewölbern, aus allen Ländern der Welt zusammengeführt, und hier wie auf einem ungeheuren Marktplatze aufgespeichert! — Was die Menschenhand auf der weiten Erde Seltenes und Kunstvolles zu Stande bringt, strömt hier zusammen. Was die heiße Sonne des Äquators kocht, was der eisige Pol hervorbringt, wird hier zum Kaufe ausgeboten. Was die Kunstfertigkeit und Erfindungsgabe des Europäers — was der weichliche Orientale — der mühsame Chinese Kostbares und

Wünschenswerthes erzeugt, das trägt der schnelle Segler auf des Meeres geduldigem Rücken aus allen Inseln und Ländern der Erde hier zusammen, und es strömet wieder hinaus in alle Gegenden der Welt.

Und welch buntes Gewühle von Menschen aus allen Zonen! — welche Vermischung aller Völker und Nationen unter einander! Amerikaner und Teutsche, Britten und Neger, der gelenkige Franzose und der indolente Türke, Tuneser und polnische Juden — ohne Unterschied durch einander gemischt, — wahrlich ein sonderbarer Anblick. In vertraulichen Gesprächen steht Asiate und Europäer, Christ und Heide, der krausköpfige Afrikaner und der weiße Normann bey einander, und Nationen, die die Achse der Erde von einander scheidet, oder die sich seit Jahrtausenden verabscheuen und verfolgen, gesellen sich hier in ihren Individuen freundschaftlich zusammen, und treiben friedlichen Handel mit einander. Ist es nicht als sey das Reich des ewigen Friedens auf die Erde gekommen? — Hinweggebannt sind Nationalhaß und Religionsfanatismus, kein Unterschied gilt zwischen Glauben, Sitten, Kleidung und Gesichtsfarbe. Alle Volkstrachten der Erde, alle Gewohnheiten und Gebräuche sieht man

hier friedfertig bey einander, und keiner findet darum den andern lächerlich oder verächtlich, weil seine Gesichtshaut anders, oder sein Rock um eine Elle länger oder weiter ist! — Hier wird nicht gefragt: welchem Gott dienst du? — Ob er Christum anbete oder Muhamet, ob Jehova oder die Sonne, ob einen ungestalten Fetisch oder das Feuer — das gilt hier gleich — denn sie alle dienen einem und demselben Gotte, der sie treibt und beseelt, und das ist — der Gewinn! —

Wahrlich, wer die Macht des Goldes recht sehen will, der gehe in irgend eine große Handelsstadt. Er sehe, wie dieser allmächtige Talisman die Menschen einander nähert, wie er alles gleich macht, und wie vor ihm jedes Vorurtheil und jeder Nationalhaß schweigt. Er sehe, wie der Mensch, um sich dieses goldene Vließ zu holen, alle stürmischen Meere durchschiffet, die fernsten Länder durchreiset, wie er sich unter fremde nie gekannte Völker mischet, und mit wunderbarer Kühnheit sein Leben dem gebrechlichen Fahrzeug und den schäumenden Wogen anvertraut — wie er leichtsinnig die Heimath — die unvergeßliche — verläßt, und Jahre lang unter fremden ungewohnten Himmelsstrichen weilet — und sich abmüht, um zu erwerben — und wenn er endlich

zurück kehrt mit reichen Ladungen — um wenig glücklicher ist als er ausfuhr.

Aber dieser ewig drängende, nie gestillte Fieberdurst nach Gewinn und Reichthum ist der allmächtige Hebel, durch den die fernsten Welttheile einander näher gerückt werden. Lösche diesen Hang nach Erwerb und Gewinn aus im Gemüthe des Menschen, so sieht kein Columbus die Ostküste der neuen Welt, kein Diaz umsegelt Afrika, und die Meerenge von Gibraltar trennt ewig den Europäer von dem Neger.

Dietrichtag.

Triest.

(Fortsetzung.)

Der aus Italien kommende Teutsche wird vielfältig durch die mancherley Spuren des Heimischen und Vaterländischen, die er hier überall trifft, freudig überrascht, und er könnte sich zuweilen sogar in einer teutschen Stadt wähnen, erinnerten ihn nicht hundert Gegenstände augenblicklich daran, daß er sich in einer Handelsstadt befinde, wo durch den Zusammenfluß aller Völker und Sitten, jeder bestimmte Charakter eines einzelnen gänzlich verwischt wird. Aber Klima, Sitten, Sprache, und selbst die Nei=

gung der Triestiner, die durchaus für Italiener gehalten werden wollen, machen Triest denn doch eigentlich zur italienischen Stadt. Das Klima wird ungeachtet des rauhen Karstgebirges und der julischen und karnischen Alpen durch das Meer sehr milde gemacht, und es gibt dem ganzen Lande einen so italienischen Anstrich. Noch immer sieht man die üppige Vegetation des Südens neben der kräftigen des Nordens — den freystehenden Feigenbaum und Weinstock neben der hohen Tanne und der schattigen Eiche.

Eher möcht' ich sagen: hier in Triest liegen Teutschland und Italien mit einander im Kampfe, als: sie bieten einander die Hand. Die abstechendsten und widersprechendsten Einrichtungen und Gebräuche vereinigen sich hier und bestehen neben einander. Die teutsche Sprache, welche schon in Görz anfängt häufig gesprochen zu werden, ist hier unter der gebildeten Classe allgemein bekannt, aber der Triestiner spricht doch nur italienisch, und spricht es reiner und richtiger als ich irgendwo in Italien fand. Er hat in seinem Zimmer Öfen und Doppelfenster, aber auch Kamine und Marmorböden. Er speist, wie in Wien, um zwey Uhr, geht aber wie in Venedig und Mayland um Mitternacht aus dem Theater.

Rein südlich sind seine Unterhaltungen und Spaziergänge bis tief in die Nacht hinein, sein zur Sommerszeit nur durch die äußerste Nothwendigkeit der Geschäfte bewirktes Erscheinen außer dem Hause ehe die Sonne hinab ist, und vor allem sein Theater, das in seiner ganzen Einrichtung ganz dasselbe wie die Theater zu Venedig und Mayland ist. Wir fanden hier die letzte italienische Oper und das letzte Ballet, und zwar beydes in einer ziemlichen Vollkommenheit. Die Oper, eine Composition von Pavesi: Teodoro, nicht von ausgezeichnetem Werthe, hatte einige sehr gute Stimmen, unter welchen sich vorzüglich der Tenor des Tachinardi durch seinen ungeheuren Umfang auszeichnete. Das Ballet la morte d'Acchille war wörtlich nach dem zweyten Buche der Äneide, und wurde mit einem großen Prachtaufwande gegeben. Obwohl die Ensemblestücke eben nicht mit der größten Präcision ausgeführt wurden, so waren doch die Soloparthien ausgezeichnet gut; und wir sahen in der Signora Torelli die beste Tänzerinn, die wir in Italien getroffen hatten. Als ich am letzten Abend unsers Aufenthaltes in Triest aus dem Opernhause trat, geschah es nicht ohne einige Besorgniß auf den unangenehmen Eindruck, den der Abstand der pracht-

vollen italienischen Oper, von der größten Theils nur mittelmäßigen teutschen, die, wenn sie auch manchmal an musikalischem Gehalte über jener stehen mag, dieses doch nur in den ersten Hauptstädten Teutschlands der Fall ist — und auch dann an äußerem Glanze weit hinter ihr zurückbleibt — auf mich machen werde.

Der Charakter des Triestiners ist der eines jeden Handelsmannes, der die Welt für nichts anderes und besseres ansieht, als für einen ungeheuren Markt und Stapelplatz. Ihm theilt sich das Menschengeschlecht nicht in Volksstämme und Nationen, von denen jede ein anderes Vaterland und ihre besondern großen Interessen hat, sondern in den produzirenden und consummirenden Theil, und er scheinet die Welt nicht geographisch, sondern merkantilisch nach ihren Producten und Bedürfnissen abzutheilen. Daher liegen ihm Bombay und die Molukken und Pecking und Philadelphia um nichts ferner als Wien und London, und der Teutsche und Österreicher ist ihm um nichts näher verwandt als der Chinese und Tripolitaner, dem er seine Waaren verhandelt. Der Staat ist ihm eine große Assecuranzanstalt, die gegen gewisse Prämien, die er an sie abträgt, ihm Sicherheit für die

Verführung seiner Waaren und für sein Eigenthum gewährt. Wer ihm Freyheit des Handels gestattet, wer von seinen Schiffen und Frachtwägen den geringsten Zoll abnimmt, wer seinen Handelsunternehmungen die wenigsten Schwierigkeiten in den Weg legt, der ist sein Landesvater und der Gegenstand seines Patriotismus; daher sein gegenwärtiger Haß gegen die Franzosen vielleicht größten Theils nur aus dem Continentalsystem entsprang. Er schätzt und beurtheilt den Menschen lediglich nach seinem Gelde und seinen Handelsverbindungen; darum macht er dem Juden Parenti, wenn er ihm auf der Gasse begegnet, eine weit tiefere Verbeugung, als dem Gouverneur.

Daß bey einem solchen Geiste, der eine Stadt beseelt, auch die gesellschaftlichen Verhältnisse auf eine ganz eigene, und von jedem andern Orte verschiedene Weise bestimmt werden müssen, ist eine sehr natürliche Folge. Wo das Ansehen des Menschen weit mehr von der Firma, die er führet, und von den Zufälligkeiten seiner Glücksgüter, als von den Eigenschaften seines Geistes und Gemüthes, und von der Stelle, auf der er in der bürgerlichen Gesellschaft steht, abhängt; und wo auf der andern Seite alle edleren Triebe und Neigungen des Herzens —

die der Freundschaft, Liebe und Geselligkeit — von den gröberen des Interesses geleitet und beherrscht werden: dort ist natürlich das engere Anschließen der Menschen an einander, und eine festere Verbindung ihrer Herzen weit schwieriger und seltener. Ohnedieß verhärtet der Besitz der Glücksgüter und der Überfluß an allen Gegenständen der menschlichen Bedürfnisse und Neigungen die Menschen gegen einander, und erzeugt nur Neid und Scheelsucht, und den Hang, einander es an äußerm Glanze zuvorzuthun; und dieser Hang würde vielleicht bald jede Gränze überschreiten, würde er nicht durch die mit dem Handelsgeiste unzertrennbar verbundene Habsucht in Schranken gehalten. Dieß ist in jeder Handelsstadt der Fall, und so auch in Triest. Hier kennt man nur jenen Unterschied des Standes, den die Verschiedenheit des Besitzthumes hervorbringt. Es gibt hier keinen Adel, keinen Bürgerstand, sondern nur Handelsleute oder Arme — den erstern gehört Triest, darum regieren sie darin. Was sie mit einander verabreden, ist in der gesellschaftlichen Welt Gesetz — was sie thun, ist guter Ton, und keinem fällt es ein, etwas Anderes oder Besseres machen zu wollen. Es herrscht unter ihnen großer Aufwand und Pracht, weil es ihr Vermögensstand erlaubt, und sie es ih-

ren Wünschen und Verhältnissen angemessen finden. Sie sind gastfreundlich, wie es eingeführter Gebrauch — Eitelkeit und Interesse erfordert; — sie sind gesellschaftlich — das heißt, sie kommen Vormittags im ersten Stockwerke der Börse, in der Börsenhalle und den Comptoirs — Abends im zweyten Stockwerke im Casino zusammen, und unterhalten sich auf ihre Weise. Sie sind Freunde vom Landleben, das heißt, sie besitzen ihre Manderien und Landhäuser auf den Bergen, einige Miglien weit von der Stadt, und bringen die Sonntage, wo keine Börse ist, dort zu. Sie sind gebildet — das heißt, sie verstehen alle Sprachen der Welt, Mathematik, so viel zur Nautik gehört, Geographie, so weit ihre Handelsverbindungen reichen, Philosophie und Religion, daß sie wissen, was erlaubt und unerlaubt sey, und daß sie Sonntags die Messe, und zu Ostern die Beichte nicht versäumen. Übrigens errichteten sie eine Minerva, d. i. eine Zeitungsgesellschaft.

Stanislaustag.

Triest.

(Fortsetzung.)

Unter den Merkwürdigkeiten, welche die Gegend um Triest aufzuweisen hat, ist die Höhle von Corgnale, die größte und sehenswürdigste. Sie liegt zwey bis drey Stunden nordöstlich von Triest unter den Bergrücken des Karstes, die sich von dieser Seite immer höher aufthürmen, und das Gepräge der Verwüstung, das sie an sich tragen, auf die ganze Gegend umher verbreiten.

Der Kaiser besuchte diese Höhle am Tage des heil. Stanislaus, wo sie zu seinen Ehren beleuchtet wurde, und ich suchte daher die Gelegenheit zu benützen, dieses imposanten Anblickes gleichfalls theilhaftig zu werden. Der Anfang unserer Fahrt, wo der Wagen auf der Straße nach Fiume die steilen Berge, welche Triest von drey Seiten umgeben, hinaufkletterte, both uns die unbeschreibliche Aussicht auf die Stadt und das Meer dar, welches im hellen Morgenstrahle dunkelblau und vom

Winde gekräuselt, mit seinen weißen Segeln und den fernen Küsten unabsehbar zu unseren Füßen lag.

Aber je weiter man über die Berge vordringet, desto wilder und furchtbarer wird die Gegend. Zwar sieht man noch manchmal hinab auf die stille romantische Bucht von Muggia und auf die weiten Salzfelder, und fährt vor einzelnen Manderien vorüber, die durch Kunst und Aufwand dem kahlen Boden freundliches Grün abzwangen — aber ringsum wachsen die Äste des Karstes in ihrer grauen Kahlheit mit ihren verwitterten Felstrümmern, und den durchlöcherten, gleich gebleichten Todtenschädeln aussehenden Kalksteinen immer furchtbarer in die Höhe, und verhöhnen die Mühe des Menschen, der auch in dieser Wüste noch seinen Samen ausstreute.

Jetzt verläßt man die Straße, und fährt abwärts gegen die hohen Gebirgsrücken zu. Ein ungeheures Steingefild von Moos und verkrippeltem Gesträuche überwachsen, breitet sich vor dem Blicke aus, und der Pfad windet sich mühsam zwischen den Felstrümmern hindurch, die irgend eine verwüstende Naturkraft von den Scheiteln des Gebirges abgerissen, und willkürlich umhergestreut hatte. Wahrlich hier in dieser Gegend sollte die Mündung des Avernus seyn, nicht in den Steingefilden von De=

los — hier sollte Orpheus in die Unterwelt hinabgestiegen seyn, um seine Euridice dem Schattenreiche zu entführen; denn hier gränzt das Gebieth der todten Verwüstung mit der lebendigen Schöpfung zusammen.

Endlich hält man mitten unter Gestrüppe, und steht vor dem Eingange der Höhle. Nicht in einen Berg wölbt sie sich hinein, sondern aus dem Boden klafft ihr dunkler Eingang herauf, gleichsam als führe er zum Mittelpuncte der Erde hinab. Eine steinerne Stiege hatte man bis zur eigentlichen Öffnung der Höhle angelegt, und ein Holzgeländer führte in ihren Abgründen fort, die durch verborgene Lampen und durch die Fackeln der Begleiter erhellet waren. So wie man in sie hineintritt, wehen einem kalte Eislüfte entgegen, und man nimmt mit einem schaurigen Froste Abschied von dem Tageslichte, um sich dem schwanken, unsichern Scheine der Fackeln und den rothbraunen Schatten, die aus den Felsklüften hervortreten, anzuvertrauen.

Welch ein weites, seltsamgestaltetes, zackiges Gewölbe dehnt sich bald vor dem Blicke aus! Von allen Seiten laufen finstere Gänge in die Dunkelheit des Berges hinein, die nie ein belebender Sonnenstrahl erhellte, wo keine lebendige Brust athmet,

sondern wo nur feuchte und eisige Finsternisse, und der Schall des fallenden Tropfen wohnet. Der Blick irret unsicher zwischen den furchtbaren Schatten, welche die in den Felsenklüften verborgenen Lampen werfen, hin und her, und hebt sich hinauf zum finstern Gewölbe, das sich in grause Dunkelheit verliert. Gleich einem hellen lichtblauen Sterne glänzt aus der Öffnung der Höhle das Tageslicht durch die Windungen der Felsschlucht herein, und sein dumpfer Strahl flimmert wie der Sirius am nächtlichen Himmel.

Jetzt beugt sich der Weg um eine rothbraune Felsenmasse herum, und neue Hallen und Felsengänge öffnen sich. Dicke sonderbar gewundene Säulen baute der Tropfstein in Jahrtausenden herab, sie ruhen mit ihren dünnen Spitzen unten am Boden. Wunderbare Gestalten formte hier überall die Natur! Alte steinerne Männer mit kahlem Haupte und grausem Antlitze scheinen von der Wand herabzuschauen — Thierköpfe und wunderliche Fratzen gucken aus den Höhlen heraus. — Ein alter riesiger Bischof mit Inful und Hirtenstab steht am Wege, und der Aberglaube erzählt wunderliche Sagen von ihm; — Säulenknäufe, wie von Bildhauerarbeit, Faszesbündel mit einem Stricke umwunden, liegen gleich

Ruinen da, und in den schauerlichen Schatten, die herumirren, und in den furchtbaren Finsternissen, die sich ringsherum lagern, und die gleich Gespenstern in den Felsklüften lauern, schafft die erhitzte Phantasie sich neue abenteuerliche Gestalten und grausliche Gesichter.

So wandelt man länger als eine halbe Stunde in diesem unterirdischen Labyrinthe fort, und immer neue Gegenstände und furchtbare Gestalten schweben vor dem Blicke des Wandelnden vorüber. Auf allen Seiten thun sich Thore auf, die zu neuen Höhlen und Gruften führen, und die tief in's Gebirg hineingehen — stürzen sich Abgründe hinab, die unten mit Wasser gefüllt sind, und der plätschernde Tropfen, der vom hohen Gewölbe hinabfällt, meldet in seinem langen Falle die finstere Tiefe. Geheimnißvolle Gänge führen von dannen, ihre Eingänge liegen gleich furchtbaren Räthseln da, und keine menschliche Neugier ist groß genug, ihre schauerliche Verborgenheit erkunden zu wollen. Die Säulen des Tropfsteines winden sich auf und nieder; schroffe Felsenspitzen greifen wie Arme von den Wänden heraus, als wollten sie das vorüberziehende Leben erhaschen und in ihrer steinernen Umarmung erdrücken. Tief vom Boden sendeten oft ver-

steckte Lampen ihren matten Schein herauf, andere glänzten in Nischen voll schimmernden Edelgesteines, denn ihr Strahl brach sich tausendfältig an den scharfen Ecken des Bergkrystalls. Aber grauenvolles und undurchdringliches Dunkel verbarg die Höhe des Gewölbes, und eine ewige Nacht streckt ihre Rabensittige zu beyden Seiten aus, und nur eine rothe spitzige Steinzacke bohrt sich hier und da durch, und wird vom Strahle der Lichter erreicht. Die grause Verwirrung wunderbarer fremder Gestalten, der zweifelhafte Kampf zwischen Licht und Finsterniß — der aufgewachte Wiederhall des Getöses der Wandelnden durch die fortlaufenden Hallen und Gewölbe des Berges — das Glänzen und Schimmern des nassen scharfen Gesteines und der Bergkrystalle an den Wänden umher, und der labyrinthische wie von Geisterhänden aufgeführte Säulenbau des langsam, aber ewig fortbauenden Tropfsteines — und die eisigkalte Luft, die wie aus Todtengruften hervorweht, vermehren die Schrecken dieser unterirdischen Welt.

Jetzt tritt man in ein weites hohes Gewölbe, gleich einem gothischen Münster von ungeheuren Säulen getragen. Von seiner Höhe senken sich die scharfen Spitzen der Stalagmiten gleich Eiszapfen

herab, und vom Boden wachsen die Stacheln der Stalaktiten so lange fort, bis beyde einander erreichen und eine Säule bilden. Aber das Ende dieser finstern Halle ermißt kein Sterblicher. Mitten in ihr endet der gebahnte Weg auf einem breiten hohen Felsstücke, der Predigerstuhl genannt, und von ihm senkt sich ein tiefer Abgrund hinab, in dem eine ewige Nacht gelagert ist. Von der Seite her schimmerten die römischen Buchstaben: „Sidus cryptam lustravit."

Ein gewaltiges Erstaunen erfaßt den Menschen, wenn er aus dem hellen Tageslichte in diese eiskalten schauerlichen Todtengrüfte hinabsteigt, wo ihn eine finstere grausenhafte Schöpfung mit ihren riesenhaften Gestalten, wie mit den Schatten des Orcus umfängt. Hier in diese geheimnißvolle Werkstätte der Natur, wo ungeheure Kräfte schufen und zertrümmerten, und wo ferne von dem belebenden Strahle der Sonne eine ewige Nacht und eine tiefe Todtenstille herrscht, tritt das Leben wie ein fremder Gast; und die warme Brust des Sterblichen wird durch den Anblick des Gigantisch-Ungeheuern, das in kalter todter Erstarrung umhergestellet ist, wie von Leichensteinen zusammengepreßt. Seine Sinne irren unstät und scheu auf den finstern Wun-

dern dieser Welt herum, und beben unaufhörlich vor den grausenhaften Gestalten zurück, die ihnen auf allen Seiten entgegendräuen.

Wer hat diese Hallen und Gewölbe, diese Säulen und Steinbilder, diese labyrinthischen Gänge und die finstern Gemächer, zu denen sie führen, gebaut? — Sind es die Gnomen und Berggeister die hier ihren Wohnsitz haben, und ferne von dem menschlichen Auge ihr gespenstisch Wesen treiben? — Haben unterirdische Gewässer diese Höhlen ausgespület, oder ist durch vulkanische Dämpfe die Rinde der Erde aufgehoben worden, und der unterirdische Sturm hat diese Löcher ausgefegt? — Oder sind sie eine Schöpfung irdischer Wesen — haben Geschlechter, die früher waren als unsere junge Geschichte, hier gehauset und geschaffen? — haben antediluvianische Hände hier gebaut? — Was die kühne Phantasie Virgils und Dantes in dem Gemälde des Tartarus und der Hölle erschuf, das findet das Auge hier in furchtbarer Wirklichkeit gestaltet. Oft erblickt das Auge Gestalten, die von menschlicher Erfindung herzurühren scheinen, aber irgend eine fremde wilde Geisterhand hat sie verwirrt und verunstaltet, und sie gleichsam zu Gebilden einer lichtscheuen dämonischen Schöpfung gemacht. Kein

ordnender Geist scheint hier geherrscht zu haben, regelloser Zufall allein trieb hier sein wildes willkürliches Spiel, denn ordnungslos und in schauerlicher wüster Verwirrung liegt das Ungeheure und Riesenhafte umher. Wie den Eingang in's andere Leben deckt eine schwarze Nacht diese Wohnungen der Unterwelt, und nur gespensterartige Schatten und Gestalten, und fremde unbekannte Bilder irren herum und liegen da gleich den furchtbaren Sphinxen vor den geheimnißvollen Tempeln Ägyptens.

Servatiustag.

Triest.

(Beschluß.)

Der heiße Nachmittag des heutigen Frühlingstages lockte mich in den Hafen hinaus, um die kühle Seeluft zu genießen. Ich schlenderte an dem Rande desselben mitten unter dem regen Leben, und dem Gewühle der Schiffer und Kaufleute durch, und begab mich endlich auf den Theresienmolo, um von den Wällen des Forts die Sonne in's Meer sinken zu sehen. Die Schwüle des Nachmittages und das einladende Spiel der Wellen, die plätschernd am

Strande auf- und abliefen — und zugleich der Vorsatz, das Meer nicht zu verlassen, ohne mich in seinen Wellen gebadet zu haben, bewogen mich die heutige Stille desselben und den warmen Frühlingsabend zu einem Seebad zu benützen. Ohnedieß schien die Abgelegenheit des Ortes, welcher von der Landseite durch die Wälle des Forts vollkommen umschlossen, nur gegen das Meer hin offen war — die stufenartig gebauten Grundfesten der Wälle, die eine vollkommene Treppe in's Wasser hinab bildeten, und endlich die wegen der Stille des Meeres und dem langsamen Hinabsinken des Strandes vollkommene Gefahrlosigkeit — den Ort zu einem Badeplatze vollkommen zu eignen, und mir zugleich die bequeme und sicherste Gelegenheit darzubieten, zu versuchen, in wie weit meine Schwimmkräfte durch die lang unterbliebene Übung sich wohl verringert haben mochten.

Nachdem ich mich einige Zeit in den salzigen Fluthen, deren Schärfe besonders in den Augen beym Untertauchen ein unangenehmes Beißen verursachen, belustigt hatte, bewog mich die kalte Temperatur das bewegliche Element zu verlassen, und mich wieder auf meine sichere und feste Erde zurück zu begeben.

Der stille Abend, und die immer mehr zunehmende Ruhe des Meeres gewährten einen anziehenden Anblick. Einzelne Schiffe mit schlaffen Segeln standen wie festgemauert in die See, oder wurden durch vorgespannte kleine Kähne aus dem Hafen bugsirt. Die Sonne stand hinter gewitterhaften dunklen Wolken, die von Abend heraufzogen, und die nebst der Schwüle der Luft und der vollkommenen Windstille die Nähe eines Gewitters verkündeten. Von dem Hafen her tönte der gewöhnliche verwirrte Lärm, und das Geschrey der Sackträger und der helle Laut der Schiffspfeifen, und das Rasseln der Frachtwägen, die die Waaren verführten. Aber von der Seeseite her war alles stille und regungslos. Noch immer standen die Segel, die um die Spitze von Pirano hinübersteuerten, um von dort aus mit dem geraden Winde nach Venedig überzufahren, unbeweglich am nämlichen Platze; — kein Lüftchen regte die Fluthen, und nur die am Strande hinrudernden Fischerkähne durchschnitten die Spiegelfläche des Meeres, und ließen breite Straßen hinter sich zurück. Weiße Möven und Reiher gaukelten in wunderlichem Fluge über das Meer, und die Schwalben schoßen pfeilschnell an der Oberfläche hin, und tauchten die befiederte Brust in die kühlen Wellen.

Solch ein stiller Meeresabend hat für den Menschen etwas wunderbar Ergreifendes und Auflösendes. Die tiefe triegerische Ruhe des beweglichen Elementes, das sich in einigen Minuten wüthend zu seinen Füßen bäumen kann, das Verlieren des Auges in eine unbegränzte Ferne ohne Gegenstand, worauf es zu haften vermöge — das Zusammenfließen des Himmels mit dem Meere, und die ziehenden Gewitterwolken lullen das Gemüth in sanfte Träumereyen, und die Phantasie dehnt ihre Flügel aus, und flieht in ferne Welten, und nicht selten über die Kluft des Grabes. Stehen wir denn nicht alle am Rande eines unbekannten Meeres, über das wir hinüber schiffen müssen, und für dessen Stürme und Wogen wir keinen andern Compas haben, als den Glauben unsers Herzens? — An welches fremde Gestade werden uns seine dunklen Wogen tragen? — Ach das Land, was uns über sie entgegenschimmert, sind vielleicht nur die triegenden Nebelbänke, die der Weltumsegler für die ersehnte Küste ansieht, und dann freudig ruft: Land! Land! — aber der Morgenwind erhebt sich, und sie verschwinden, und er steht wieder trostlos in der weiten Leere! — Aber gleichwie ein unwiderstehlicher innerer Drang den Columbus immer nach Westen trieb, bis er an den

Ufern der neuen Welt ausstieg: so auch ruft uns die innere Stimme unsers Herzens auf das ferne Land hinüber, und wir werden doch einmal an dem unbekannten Ufer aussteigen.

Jetzt war die Sonne ungesehen und in rothe flammende Gewitterwolken gehüllt, unter das Meer hinabgesunken, und schwamm auf seinen Wogen Amerika zu. Ich machte mich auf, und eilte zurück. Als ich am Molo di San Carlo stand, umgab mich ein neues geschäftiges Treiben. Man machte Anstalten zur Beleuchtung der Stadt und des Hafens. An dem Meeresstrande vom Lazareth bis zum Fort des Theresienmolo wurden an Pfähle Schnüre mit Papierlaternen befestigt. Die Columna rostralis an der Spitze des Molo wurde mit Lampen besäet, auf den Kauffarteyschiffen, die im Hafen vor Anker lagen, wurden alle Flaggen aufgezogen, und oben an die Spitze der Masten Schiffslaternen gesteckt; weit draußen richteten die Engländer ein Gerüste mit zersägten Theerfässern auf, und die Fischer zogen bunte Laternen an ihren Schiffen auf.

Jetzt krachte vom Wachtschiffe der Retraiteschuß für die Marine, der alle Schiffssoldaten an Bord rief. Die kleinen Kähne und Boote, die gleich Säuglingen am Mutterschiffe hingen, setzten sich in Be-

wegung, und tanzten über das Meer daher, um die zurückkehrenden Officiere und Soldaten an Bord zu bringen. Auf einem Neapolitaner, der draußen vor Anker lag, ertönte eine Schiffsflöte, und die Matrosen tanzten lustig auf dem Verdecke des Schiffes die Monferina.

Aber die Dämmerung brach unaufhaltsam herein; die Gewitterwolken wuchsen gleich schwarzen Pulverthürmen in die Höhe, und rückten immer weiter über die Todtenstille des Meeres herauf. Auf den Schiffen verbreitete sich eine tiefe Ruhe; die Mannschaft stieg in den Schiffsraum hinunter; hinter den Fenstern der Cajüten wurde es hell, und oben auf den Verdecken schritt allein die Schiffswache auf und ab. Die Lampen der Beleuchtung wurden angezündet. Die Papierlaternen des Hafens schimmerten vom Theresienmolo über das Meer her, und die Schiffssäule spiegelte sich hell und klar in den Fluthen.

Jetzt begann ich meine Wanderung durch die beleuchtete Stadt, und durch das Gewühl der Menschen, das durch alle Straßen wogte. Die Transparents der Börse, auf welchen die handelnden Nationen dem Brustbilde des Kaisers, als dem Wiederhersteller des Handels, Kränze aufsetzten, goßen einen hellen Glanz über die Piazza della Bor-

sa, und von allen Fenstern schimmerten Embleme und Inschriften zu Ehren des Monarchen. Am großen Canal hatte ein Brasilianer sein ganzes Tauwerk mit Schiffslaternen behangen, und von den Verdecken der Engländer stiegen fortwährend Raketen und Schwärmer auf. Bis an die Berge hin erstreckte sich der Schimmer der Illumination, und auf der Höhe von Optschina hing das hellbeleuchtete Wirthshaus wie ein feuriges Meteor in den Lüften. Die beleuchteten Manderien an den Bergen strahlten gleich Feenschlössern auf den Höhen, und leuchteten wieder aus dem tiefen Meeresgrunde.

Ich kehrte zu dem Hafen zurück, denn schnelle Blitze fuhren bereits über die beleuchtete Stadt, und verkündeten das Nahen des Gewitters. Noch schwieg der Sturm, die Lampen des Hafens brannten, das Theergerüste der Engländer schlug weit draußen auf dem Meer in dunkle Flammen auf und verbreitete eine schauerliche Röthe über das Meer. Die bunten Barken ruderten zwischen den Schiffen umher, und fuhren weit hinaus auf's Meer, um den fernen Anblick des beleuchteten Hafens zu genießen. Die Fregatte lag lichtlos wie ein schwarzer angeketteter Riese draußen, und hielt Wache über das laute

Getümmel, und rief jedes Schiff an, das sich ihr nahte.

Aber am Horizonte flammten immer größere Blitze. Über das Vorgebirge von Pirano schlug die Flamme auf, entzündete den ganzen westlichen Horizont, und verlosch hinter dem Karstgebirge. Ich stand an der Spitze des Molo hinter der strahlenden Schiffssäule, und schaute hinaus über die starre Dunkelheit, die über dem Meere lag, und die nur die hellen Blitze auf Augenblicke erleuchteten. Noch lag unbewegliche Ruhe auf dem Meere; kein Lüftchen rührte sich, nur das dumpfe Rollen des Donners, das aus der Ferne über das Meer herüber kam, und das Geschrey, das aus der beleuchteten Stadt herausscholl, unterbrach die lautlose Stille, die über der weiten schwarzen Fläche lag. Die Barken, welche sich weiter hinausgewagt hatten, kehrten geschreckt durch die Blitze eilig zurück, und selbst das Gewühle der Menge, die in den Straßen sich auf und abdrängte, verlor sich nach und nach. Noch stiegen von einzelnen Schiffen Raketen hoch in die Luft, und ihr feuriger Streif fuhr mitten durch das bleiche Licht der Blitze.

Auf einmal erhob sich vom Meere her ein sonderbares Pfeifen und Brausen, das mir durchaus unerklärlich war. Es war der Zug des Sturmes, der

draußen auf dem hohen Meere sich erhoben hatte, und der durch das Tauwerk der Schiffe fuhr, und das Getöse der Wellen, die weit draußen durch einander stürmten. Einzelne Windstöße löschten in einem Augenblicke die Lampen der Illumination aus, rissen einige Papierlaternen von ihren Schnüren los, und führten sie brennend gleich feurigen Kugeln hoch durch die Lüfte. Von den Schiffen tönten die Schiffsglocken, welche die am Lande befindliche Mannschaft an Bord riefen, und die Schiffspfeifen als Commandowörter zur Vorbereitung gegen den Sturm; vom Molo flüchtete sich Alles außer mir, der ich entschlossen war, Wind und Gewitterregen zu trotzen, um das ungeheure Schauspiel eines Gewittersturmes über der Meeresfläche zu genießen. Jetzt fing das Meer an hoch zu gehen, die Wogen schwankten in ungeheuren Bänken daher, und warfen die Schiffe des Hafens unter einander. Die kleinen Boote und Kähne, die von den großen Schiffen aus Land gekommen waren, um mit den Officieren, welche die Beleuchtung besehen hatten, und die der Sturm an Bord rief, wieder zurückzufahren, wurden hoch aufgehoben und wieder unter die Wellen hineingesenkt, daß die hellen Blitze, die ununterbrochen den Horizont in Flammen setzten, keine Spur mehr

von ihrem Daseyn zeigten. Ihre kühne Entschlossenheit gewährte einen furchtbaren Anblick. Immer höhere Wogen kamen daher, sie schlugen über dem Molo zusammen, und ich mußte mich auf die erhöhte Mauer der Colonna flüchten, um von ihnen nicht erreicht zu werden. Die augenblickliche Beleuchtung der ganzen Scene, durch das Licht der Blitze, zeigte die Schiffe im Hafen in einer furchtbaren Bewegung; ihre Masten neigten sich nach allen Richtungen und sie selbst standen bald hoch in der Luft, bald tief in den Wogen. Ein verwirrtes Geschrey erhob sich von allen Seiten, denn die Gewalt der Wogen, die, vom Sturme dahergetrieben, mit Wuth in den Hafen flogen, trieb die Schiffe trotz ihrer vielfältigen Befestigung durch Anker und Taue gegen einander, und es war zu besorgen, daß ihre Befestigung reiße, und eines an dem andern zerschelle. Jetzt kamen keuchend einige Armenier und Türken daher, deren Schiffe im Hafen vor Anker lagen, und die sich in der Stadt verspätet hatten, und mit dem heftigsten Verlangen auf ihre Schiffe wollten. Aber die Wuth der Wogen und ihre Brandung am Molo und unter den Schiffen, machte das Nahen eines Bootes unmöglich. Umsonst riefen sie mit der ganzen Macht ihrer Stimme auf die Schiffe

hinüber, aber ihre Worte verhallten ungehört im Getöse des Sturmes und im Rollen des Donners.

Welch ein ungeheures furchtbares Schauspiel! — Ich hatte das stürmende Meer zweymal von Venedigs Lido gesehen, aber um wie viel ungeheurer und furchtbarer erschien es mir vom Molo di San Carlo! — Dort vertobte seine Wuth in sich selbst! kein Gegenstand war seinem zerstörenden Zorne preisgegeben, kein Kampf des Menschen mit seiner unbändigen Kraft ward gesehen, sondern das Element selbst war in Zwiespalt gerathen, und kämpfte empört mit sich selber. Hier schien die Natur sich in ihrer ganzen ungeheuren Kraft gegen den Menschen zu erheben. Drey Elemente standen auf, und schienen in schrecklichem Bündnisse den Werken der Menschenhand den Krieg angekündigt zu haben. Der Sturm schlug mit seinen furchtbaren Schwingen auf's Meer, daß es im Grimme aufstand und gegen seine Ufer brandete. Wie von einem Erdbeben aufgerührt, erhoben sich seine Wogen und schüttelten die Lasten, die der kühne Mensch ihrem Rücken aufgebürdet. Er, die Herausforderung des Elementes annehmend, vertheidigte trotzig sein Recht als Bändiger der rohen Kräfte der Natur, und seine Stimme erhob sich überall befehlend und

vorsorgend, um die Wuth des empörten Meeres unschädlich zu machen. Und in diesen furchtbaren, lauttobenden Kampf sendete der Himmel seine Schrecken. Seine Finsternisse lagen dick und undurchdringlich auf der Erde, seine Donner rasselten in das verworrene Getöse des Sturmes und der Wogen, und das Geschrey des Menschen; seine Blitze fuhren flammend über den weiten Horizont und spien zackige Feuer auf's Meer, sein Gewitterregen schoß in Strömen herab, als wollte er, was der Sturm nicht zertrümmerte, was die Wogen nicht verschlangen, und was die Blitze nicht verzehrten, mit seinen Güssen ersäufen.

Aber als die Morgensonne auf die Berge trat, schwiegen Sturm und Donner, und das Meer lächelte heiter und geebnet, — und der Mensch ging als Sieger aus dem Kampfe! —

Zweyte Abtheilung.

Von

Triest bis Wien.

Christiantag.

Fiume.

Und nun, mein lieber Salesius, nun geht es wieder der Heimath, der lang ersehnten, zu. Was auch der Wechsel des Ortes und die Umgebung und eine unzählbare Menge nie gesehener merkwürdiger Gegenstände dem Geiste für ein hohes Interesse einflöße: nimmer ist er im Stande den heimlichen innerlichen Drang des Herzens zu beschwichtigen, der uns zu unserm Vaterlande hinzieht. Das

Nescio qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit et immemores non sinit esse sui

des alten Römers bestätigt wohl das Herz eines jeden, der acht Monathe im Reisewagen saß, als eine ausgemachte Wahrheit.

Gestern um Mitternacht brachen wir von Triest auf. Der helle Vollmond bestimmte uns zur Nachtreise über die mühsam zu erkletternden Bergrücken des Karstes, welche zwischen Triest und Fiume liegen, und die auch in den schönsten Frühlingstagen nur ein kahles düsteres Gemälde darstellen. Als wir über den ersten Bergesast hinauf waren, lag die näm=

liche Aussicht, die wir auf unserm Wege nach C o r g=
n a l e einmal an einem frischen Morgen so unbe=
schreiblich reitzend gefunden hatten, wieder vor uns,
aber aus dem Morgengemälde war eine Nachtland=
schaft geworden, und ich gestehe, daß, so schön diese
Aussicht im Scheine der Morgensonne war, sie den=
noch durch das Mondlicht wunderbar verklärt und
erhoben wurde. Als wir vollends auf dem zweyten
Bergesrücken angelangt waren, und nun schon Triest
aus dem Gesichte verloren hatten, da standen
wir erst recht mitten in einer o s s i a n i s c h e n Land=
schaft. In der Ferne dehnte sich das adriatische Meer
wie eine beschneyte unabsehbare Ebene aus, und die
schwarzen Vorgebirge standen halbsichtbar und wie
dunkle Riesen umher. Die kahlen Hügel des Kar=
stes glänzten bleich im Mondenscheine, und warfen
dunkle Schatten zerstreut umher; das blasse Licht des
Mondes zog ihre Gipfel weit in die Höhe, und wie
Schnee lag es auf ihren Scheiteln. Trübe Wolken
zogen hinter ihnen daher, und flogen in seltsamen
Gestaltungen durch den Himmel, ein Sternbild nach
dem andern verdeckend.

Als der Morgen dämmerte, befanden wir uns
mitten zwischen den Bergen in einer öden, unfrucht=
baren, wüsten Landschaft voll Gestrüppe und Fels=

trümmer. Rechts und links thürmten sich die seltsam gestalteten kahlen Steinhügel des Karstes auf, und zwischen ihnen im Thale keimte ein sparsames Grün unter den zerstreuten Felsstücken. Nirgends ein Haus, ringsum nur verfallene Ruinen schauen in der Ferne von den Bergesspitzen herab, und bleiche ausgehungerte Bettler, in braune Lumpen gehüllt, schleichen auf der Straße umher, um zu betteln, oder zu rauben. Viele Stunden fährt man in dieser Gegend, ohne zu einem Dorfe zu gelangen, und erreicht man endlich eines, so stürzen aus allen Häusern die elenden Scharen, die sie bewohnen, heraus, und eilen in gedrängten Haufen mit gräßlichem Geheule und verzerrten Gesichtern dem schnellen Wagen nach, um ein karges Almosen zu erobern. Wehe dem Reisenden, dessen Geduld bey diesen Elenden ermüdet, und der entweder aus Mitleid, oder aus Überdruß vor ihrem lästigen Andringen sich bewegen läßt, ihnen zu spenden, nimmer bringt er sie los; Stundenlang laufen sie dem langsam über die Berge hinauffahrenden Wagen nach, und strecken ihre dürren Hände in denselben hinein, ein monotones, gellendes und unverständliches Geschrey ausstoßend.

Endlich nachdem wir vier Poststationen von

ein Uhr Nachts bis zwey Uhr Nachmittags gefahren, und auf dieser ermüdenden Fahrt stets neue Bilder des Elends und der tiefsten Erarmung der Natur wie des Menschen gesehen hatten, langten wir in Fiume an, das ein einsames kleines Städtchen ist, ohne Reitz der Gegend, ohne innere Schönheit, ohne belebte Bevölkerung, nur durch seine Lage am Meere einiger Maßen bedeutend. Rückwärts hinauf erheben sich die kahlen Rücken des Karstes mit ihrer sparsamen Vegetation, und ihr gewaltiger Fuß tritt so nahe ans Meer, daß sie nur einen kleinen Raum lassen, auf dem der Mensch seine Wohnung zu bauen vermag. Ordentlich furchtsam vor dem herandrängenden Wellenschlage scheint sich das Städtchen recht enge an den Berg anzuschmiegen, ja die hintern Reihen der Häuser klettern schon an ihn hinan, und schauen hoch herab über die untern in der schmalen Ebene.

Stelle dir nicht vor, als genöße ich hier des hohen Anblickes des unbegränzten Meeres; — was vor meinem Blicke liegt, ist nichts als ein großer See, rings von Bergen und waldigen Ufern umschlossen. Östlich die Küste von Istrien, und südlich die beyden Inseln Cherso und Veglia, verhüllen mir die weite Fläche des Meeres; und was

ich sehe, ist nicht größer, als der Lago maggiore. Die Rhede ist schiffsleer und nur eine Goelette liegt in der Ferne vor Anker. Alles Übrige drängt sich in dem engen Canal, den die aus den Bergen herausströmende Fiumera bey ihrem Ausflusse ins Meer bildet.

Auch nicht das Leben und Treiben eines Handelsplatzes herrscht hier, sondern es ist sehr einsam und beynahe menschenleer. Zwar siehst du die Wappen aller europäischen Potentaten vor den Häusern ihrer Consuls aufgehangen, und wenn du an der Fiumera hinaufgehst, auch die verschiedenen Flaggen und Wimpeln, und bemerkst manche fremdartige Sprache und Gesichtsbildung, aber was ist dieses Alles, wenn man von Triest kommt? was ist die Rhede von Fiume gegen den Molo di San Carlo und die Fiumera gegen den großen Canal?

Ein sonderbares Völkergemische nehm' ich hier wahr, selbst unter den Eingebornen. Der italienisirte Slave und Krainer vermengt sich hier mit dem gesetzten ernsthaften Ungar, und selbst teutsche Volksbildung scheint sich bereits hereinzudrängen. Nicht unangenehm dünkt mir die äußere Gestalt des Landesbewohners, er ist veredelter Slave, wäre er

nicht in der Regel ein Bettler, bey dem thierische Armuth alles menschliche Edlere austilgt. Hier in der Stadt findet man viele sehr wohlgebildete Frauenzimmer, theils fremde, theils eingeborne, und ich setze unbedenklich ihre äußere Gestalt den Italienerinnen an die Seite; aber auf dem Lande fand ich noch kein Weib, das nicht häßlich genannt zu werden verdiente. Gesellschaftlicher Ton und Geselligkeit, sagt man mir, herrsche viel an diesem kleinen Orte, was ich auch der Fremden wegen, die sich theils hier aufhalten, theils als Handelsleute kommen und gehen, glauben mag; auch besitzt Fiume ein recht schönes Theater, in welchem so eben zu meinem großen Vergnügen der venetianische Arlechino und Brighella ihr Wesen treiben; aber nimmermehr könnt' ich mich entschließen, ständ' es in meiner Wahl, in irgend einer Umgebung einen Theil meines Lebens zuzubringen, die so kahl und unfruchtbar ist, wie diese. Wo du hinausgehst, stellt sich dir der unfruchtbare Karst entgegen, und nur am Meeresstrande vermagst du eben fortzuwandeln. Aber auch hier ist's einsam und öde, denn Tage lang kannst du am Strande stehen, ohne ein Schiff zu sehen, und keine Bewegung herrscht hier, als die ewig wiederkehrende des Wellenschlages.

Hier in Fiume muß ich Abschied nehmen von den letzten Spuren Italiens, und von den letzten Tönen der südlichen Sprache, die gleichsam verirrt und verlassen aus ihrem schönen Mutterlande über den rauhen Karst herübertönen. Aber was noch mehr ist, und was mir noch schwerer ankömmt, auch von dem heiligen Meere muß ich mich trennen, und seinen wunderbar erhebenden Anblick auf lange lange Zeit entbehren. Ich begreif' es wohl, wie dem Küstenbewohner der Anblick des Meeres zum unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse werde, und wie sich tiefe Trauer und eine zehrende Wehmuth seines Gemüthes zu bemächtigen vermöge, wenn er in ein Land versetzt wird, dessen Ufer nicht die salzige Fluth umspühlt. Ist doch auch für den Landgebornen der Anblick dieser irdischen Unendlichkeit, dieser unbegränzten ungetheilten Einheit voll Wechsel und unzählbarer Veränderung, der größte und erhabenste! — Das nämliche Gewässer, das hier mit seinen hellen Wellen den Strand von Fiume netzt, schlägt an die Pole, und umwogt die einsamen Inseln des Südmeeres! — Mit Recht nennet es der Vater der Dichter, Homer, das heilige, denn es ist ja nicht nur der Zeit, sondern auch dem Raume nach, das erste aller irdischen Dinge!

---

*

Sophientag.

Tersato bey Fiume.

So eben, mein lieber Salesius! komme ich von einem recht romantischen Spatziergange zurück. Wie in den Tagen unserer Studienferien, wenn wir zuweilen die Ruinen der alten Schaumburg erkletterten, und in dieser wildschauerlichen Umgebung unsere jugendliche Phantasie sich in die wunderlichsten Träumereyen verlor, habe ich auch heute die verfallenen Mauern einer alten Burg bestiegen, deren verwitterte Thürme von Epheu überwachsen, malerisch auf einem nordwestlichen Felsen thronen, und weit hinausschauen auf's wogende Meer.

Es ist die Burg Tersato, einst ein Eigenthum der berüchtigten Rebellen Zriny und Frangipani, deren ausgedehnte Besitzungen hier herumlagen. Nahe an ihr liegt das alte Tersato, das diese Burg und ihre Besitzer beherrschten, das aber gegenwärtig zu einem elenden Dorfe geworden. Nur eines Capuzinerklosters wegen, zu welchem eine bequeme Stiege von vielen hundert Stufen führet, und das ein wunderthätiges Marienbild besitzt,

besuchen die andächtigen Fiumaner diesen Ort, und romantische Seelen versteigen sich wohl auch manchmal in die nahen Ruinen.

Unter allen Überbleibseln alter Burgen, welche ich auf unserer Reise in Italien, und überhaupt in meinem Leben gesehen habe, hatte keine ein so wahrhaft pittoreskes Aussehen. Auf einen Gipfel des kahlen Felsen hingebaut, dräuen die verfallenen Thürme auf's Meer herab, das sie einst beherrschten, und nur die Gewalt der Zeit und die veränderte Kriegskunst konnte diesen Felsenmassen etwas anhaben.

Wunderlich war mir zu Muthe, als ich unter den Trümmern dieser Burg herumwanderte, mitten unter den Spuren und Denkmalen der kühnen trotzigen Vorzeit, wo nur die Kraft herrschte, und Recht und Billigkeit nicht in der Wagschale der Gerechtigkeit, sondern auf der Degenspitze lag. Kühn streben die ungeheuern Mauern, gleichsam in den Felsen eingewurzelt, empor, und der hohe runde Thurm in der Mitte scheint noch heute in seiner alten Festigkeit dazustehen: aber das Leben, das einst finster und gewaltig zwischen ihnen gehauset, war längst zu Grabe gegangen. Zu den ausgebrochenen engen Fenstern kroch der Ephen herein, auf dem

Boden des Turnierplatzes weideten Schafe und Ziegen im Grase, und aus dem ehemaligen Burgverließe schöpfte ein altes häßliches Weib Trinkwasser. Leer und todt war es in den vielfach verschlungenen Gängen, Hallen und Gemächern, und die hellen Wolken schauten überall herein. Die nach Schätzen grabende Habsucht hatte das Gemäuer vielfach durchlöchert, und nur die eisernen Ringe in den Gefängnissen waren den zerrenden Händen so vieler Jahrhunderte entgangen. Finstere Löcher gingen in den Boden hinab, und der scheitelrecht hinabfallende Lichtstrahl zeigte weite in Felsen gehauene Gewölbe, zu denen man umsonst den Eingang suchte, und die wahrscheinlich einst die Kerker und Schatzkammern der Burgherren waren. Abgelöste Mauertrümmer, ungeheuern Felsstücken ähnlich, waren, ohne zu zerbrechen, in die Thalesschlucht hinabgerollt, und die Zeit rieb und bröckelte beständig an den eisernen Überresten der alten Baukunst, aber unter ihrem nagenden Zahne schienen sich nur kleine Stücke abzulösen.

Wie sich die Menschenwerke doch ewig verändern, während die Natur von Jahrtausend zu Jahrtausend dieselbe bleibt. Von dieser Wohnung einer vergangenen Pracht, in der ein verwegenes Geschlecht hauste, das stolz genug dachte, seine Hand nach

einer Krone auszustrecken, ist nichts mehr übrig als kahles, ödes, einsames Gestein, nur von der lichtscheuen Eule und der schnellen Eidechse bewohnt. Aber ringsum steht die Natur in ihrer wilden Herrlichkeit, in ihrer schauerlichen Größe, wie sie einst dem Auge des Erbauers der Burg erschien. Die blauen Wogen des Meeres schlagen unten an den weißen Strand, und die weißen Segel schaukeln sich auf den bewegten Wellen. Veglia und Cherso ragen wie Länder und ferne Küsten aus den Fluthen heraus, und scheinen mit verschränkten Armen den großen See zu umschließen, indeß das eingeengte Meer sich zwischen ihnen durchriß und hinauseilte in die unbegränzte Weite. Der Monte maggiore richtet sich an ihrer Seite mit seinen schwarzen Wäldern auf, und schaut hoch hinüber auf's adriatische Meer; die Weingärten von Tersato keimen und treiben, und die junge Rebe streckt ihre zarten Blätter heraus in den warmen Sonnenschein. Auf der Stiege zum Capuzinerkloster steigt ein alter Mönch mit einem kleinen Mädchen mühsam herauf, und sie knien sich nieder vor den Capellen, die an der Seite stehen. Die Fiumera stürzt zwischen den Bergen, die sich hoch emporthürmen, herab, und eilt mit schäumenden Wellen dem Meere zu, auf

ihrem Rücken die Flaggen aller Nationen tragend.

Aber wild romantisch ist die Gegend auf der Nordseite der Burg. Die Berge reißen sich wild aus einander, und in der tiefen Schlucht schäumt der Bergstrom hervor, von Wasserfall zu Wasserfall stürzend. — Die Luisenstraße, ein kühnes Bauwerk des Handelsgeistes, klettert an ihrem Ufer langsam den Berg hinan, der sich zu beyden Seiten steil und kahl emporrichtet. Düster und traurig schauen Tersato's Ruinen in dieses wilde Thal hinab, in dem eine tiefe Todtenstille liegt, nur vom Brausen des Waldstromes unterbrochen.

Welche schauerliche Einsamkeit herrscht hier! — Weggeblasen sind alle Spuren des Lebens! Das monotone Rauschen der Fiumera tönet dumpf herauf aus dem stillen Thale und ein leises Flistern erhebt sich manchmal wie von unsichtbaren Geisterstimmen erregt. Sind es die Schatten der verstorbenen Besitzer, die einsam trauernd unter den Ruinen ihrer alten Behausung herumirren, oder ist es der Abendwind der seufzend durch die Epheuranken des alten Gemäuers fährt? — Salesius! meine Phantasie belebt von Neuem die alten Bilder meiner Knabenjahre; ich sehe die gepanzerten Ritter kühn und trotzig

herumschreiten, gleich als wollten sie das neue Geschlecht befehden, das ohne Heldenkraft dennoch das Unüberwindliche ihrer Zeit besiegte. Ich sehe die betagte Rittersfrau sinnend am Söller stehen, und dem alten Burgweg nachsehen, der in wunderlichen Krümmungen steil und holpericht den Berg hinabläuft, und sich am Meeresstrande verliert. — Unten im Burgzwinger wandelt das Burgfräulein in den kühlen Abendlüften durchs blühende Gesträuche und schaut träumend hinab ins wildverschlungene Thal, in dem ein grauer Pilger den steilen Steinweg hinanzieht. Hier im Burghofe saßen die Mannen des Ritters, ihre Waffen scheuernd, dort im Bankettsaale tobten die fröhlichen Trinkgelage, wo die hohen Bogen herschauen, war die Burgcapelle, und der ernste Pfaffe las die Messe. Hier sind noch die steinernen Krippen der Pferdeställe — dort war der Turnierhof, wo sich die eisernen Helden im Scherz und Ernste herumschlugen — hier — —

Doch wo sind d i e Menschen? — Ihre Wohnung ist ihr Grabstein geworden, und nichts blieb aus ihren Tagen zurück, als die Natur, die sie umgab, und die heute ist wie damals.

Peregrinustag.

Adelsberg.

Von dem öden einsamen von der Bora durchsausten Adelsberg, in dem ich den heutigen Nachmittag zubringe, schreibe ich dir gegenwärtige Zeilen, mein Salesius! Seit dem frühen Morgen, wo wir vom Meeresstrande aufbrachen, fuhren wir bis gegen Mittag unermüdet über das kahle Gebirge, und seine unfruchtbaren Gefilde. Wann werden wir doch einmal aus diesem häßlichen Steinlabyrinth hinausgelangen, und in freundlichere Gegenden kommen, wo man doch wieder einen kräftigen Baum und eine grüne blumenreiche Wiese sieht! — wahrhaftig ich fühle eine große Sehnsucht darnach.

Ich befinde mich nun wieder in den alten, mir schon von meiner frühern Durchreise bekannten Umgebungen, und gerade mitten in dem Orte, welcher mir schon damals als ein recht trauriger Verbannungsort vorkam, wo die armen Verwiesenen in langer Sehnsucht nach ihrer Heimath verschmachten. Der Frühling, den wir bereits vor anderthalb Monaten in den Ebenen der Adige so freundlich begrüßten, ist noch

nicht über die kahlen Gebirge dieses Landes vorgedrungen, ja ich glaube sogar, es könne in dieser winterlichen Umgebung gar niemals zu einem recht grünen lustigen Frühling voll Blumen und Blüthen und Gesang, wie anderwärts, kommen.

Stelle dir nur vor, seit Anbruch des Tages fahren wir bergauf und ab, daß die Pferde keuchen, und wenn wir einmal glauben, jetzt haben wir die letzte Schneide des verhaßten Karstes erreicht, sieh, da erhebt sich von neuem ein grauer verwitterter Kalksteinberg voll dürren Gesträuches, und wir müssen wieder hinüber, um von neuem einen eben so garstigen Gesellen vor uns stehen zu sehen. Dazu liegen dichte Nebelwolken auf allen Bergesspitzen herum, und senken sich wohl gar manchmal tief in die wilden öden Thäler hinein, daß einem ordentlich zu Muthe ist, als fahre man in irgend einer unwirthbaren Steppe,

quod latus mundi nebulae malusque
Jupiter urget.

Endlich erblickt man auf einem gewaltigen Ast des Gebirges die Ruinen der Adlersburg, und tief zu ihren Füßen den Markt Adelsberg, mit seinen rothbraunen Dächern, die mit mächtigen Steinen gegen die Gewalt der Bora beschwert sind.

Schon bey meinem ersten Durchfluge durch diese Gegenden habe ich dir — wenn ich nicht irre — geschrieben, daß mir das Land vorkomme wie ein bezaubertes, und dieß ist in der That so. Man braucht wahrhaftig nicht viel Phantasie und Aberglauben dazu, um unter den wüsten und wunderlichen Gestalten der Berge und ihren Zinnen und Zacken Zauberschlösser zu erblicken. Muß man doch manchmal recht lange und scharf auf manches Bergeshorn hinschauen, um zu erkennen, ob irgend ein wundersames verfallenes Gebäude und Schloß, oder nur ein seltsam ausgezackter Felsenrand droben stehe! —

In dem nämlichen Felsenstocke, auf welchem die einsamen Trümmer der Adlersburg stehen, die dem untenliegenden Orte den Namen gab, wölbt sich auch die noch berühmtere Adelsberger Grotte hinein. Obwohl ich das Beyspiel des Königs von Neapel vor mir hatte, der, nachdem er die Höhle von Corgnale gesehen hatte, die Adelsberger Grotte nicht sehen wollte, um den großen Eindruck, den jene auf sein Gemüth gemacht hatte, durch den nachfolgenden kleinern nicht herabzustimmen: so wußte ich doch den hier verlebten Nachmittag zu nichts Besserem zu verwenden, als zu einem Besuche dieser Grotte.

Da die sparsame Beleuchtung derselben während des Besuches des Kaisers, bey unserem spätern, bereits ausgebrannt war, so mußten wir uns schon bequemen, mit einzelnen Kienfackelträgern uns zu begnügen. In Begleitung einiger solcher rüstiger Kerls, die dem Reisenden jedweden Augenblick zu Gebote stehen, traten wir unsere Wanderung zur Höhle an, die eine Viertelstunde hinter dem Markte liegt. Ungleich dem Eingange der Höhle von Corgnale, der gerade in die Erde hinabführt, wölbt sich dieser gleich einem ordentlichen Thore in den Felsen hinein. Die Schlangenwindungen des Einganges verschließen bald den letzten Schimmer des Tageslichtes, und man steht in einer engen, düstern, vom Rauche der Kienfackeln geschwärzten Felsenschlucht, die sich wunderbar krümmt und windet, und in welcher die rothe Flamme des Holzes eine unsichere Helle verbreitet. Der Dampf der Fackeln beengte in diesem engen, eine ziemliche Strecke fortdauernden Felsengange den Athem, und wir mußten eilen, um in eine geräumigere Höhlung zu gelangen, damit wir wieder frey athmen konnten.

Nun öffnete sich eine weite Halle, und wir traten erstaunt und gleichsam erschüttert in sie hinein. Ein dumpfes Brausen wie von in weiter Tiefe da-

hinrollenden unterirdischen Strömen schlug an unsere Ohren, und fesselte unwillkürlich unsern Fuß, auf daß uns nicht vielleicht der nächste Schritt in's Gewässer des finstern Abgrundes stürze. Das dumpfe Tosen des Stromes, der gleich dem Phlegeton seine Fluthen in einer ewigen Nacht fortwälzte, und in den sich nimmermehr das Gestirn des Tages wiederspiegelte, hatte etwas furchtbar Überraschendes. Unser Führer senkte seine Fackel hinab, aber der Strahl des Lichtes gelangte nicht in die Tiefe, und noch lag es wie ein finsterer bodenloser Abgrund voll Wogengebrause vor uns. Da drückt' ich eine Pistole ab, und ein schmetternder Knall, von dem die Höhle zu bersten schien, schlug wüthend an den Felsenwänden herum, unaufhörlich fortrollend in den vielfach verschlungenen Windungen der Grotte, und gleich einem murrenden Donner langsam verhallend in den fernen Gewölben.

Jetzt zündeten unsere Führer große Haufen von Stroh an, und warfen sie in den brausenden Abgrund. Langsam sank die Flamme hinab, vielfach an den hervorstehenden Felsenspitzen zersprühend, und schwamm endlich auf dem schwarzen Gewässer, eine schauerliche Röthe in den furchtbaren Abgrund verbreitend.

Amazing scene! Behold the glooms disclose!
I see the rivers in their infant beds,
Deep, deep I hear them lab'ring to get free! —

Nicht mehr weiter geht der Weg, kein Sterblicher hat es bisher gewagt in dieser grausen Nacht weiter vorzudringen. Steile Abgründe senken sich jäh herab, und aus ihnen tönet das Brausen des Stromes herauf, der sich laut tobend durch die Felsengänge durchwindet. Nachdem er Meilen weit ferne von dem forschenden Auge des Sterblichen seinen geheimnißvollen Weg fortgesetzt hat, stürzt er bey Planina mit verändertem Namen aus einer Berghöhle heraus, und nur die hier hineingeworfenen Korkpfropfen, die in der Unzhöhle wieder zum Vorschein kommen, verriethen es, daß Poik und Unz ein und derselbe Strom seyen.

Dieses sonderbare höchst merkwürdige Naturspiel gibt der Adelsbergergrotte auch neben der von Corgnale ihren Werth; aber nur diese unterirdische Scene allein vermag dem Reisenden, nach dem Besuche der erstern, auch in dieser ein Erstaunen abzugewinnen. Sonst ist sie klein und unscheinbar im Vergleiche mit jenem Riesenbauwerke der Natur, das gleich einer ungeheuren, von lichtscheuen Berggeistern aufgethürmten Stadt sich aus

einander breitet. Auch hat sich der bauende Tropfstein hier nicht zu jenen schauerlich schönen und überraschenden Formen gebildet, die wie finstere unauflösbare Räthsel vor dem Blicke des Wanderers liegen, und gleichsam mit Fingern auf eine gespensterhafte Schöpfung hindeuten. In solchen Grotten erklärt es sich einem, warum die Alten ihre Orakelsprüche fast immer aus Höhlen holten, und warum der delphische Apoll, wie die Cumäische Sybille, in Grotten weissagten.

Eiberttag.

Idria.

Es würde dir ein Bißchen schwer halten, mein guter Salesius, wenn du den Ort errathen müßtest, von welchem ich gegenwärtig herkomme; und wenn du alle Flecken der bewohnten Erde herzähltest, so würde es dir wenig helfen, denn ich war nicht sowohl auf der Erde, als vielmehr unter ihr, und zwar hundert vierzig Klafter tief — im hiesigen Quecksilberbergwerke.

Idria ist ein kleines, von Bergleuten und Bergmäusen bewohntes Städtchen, in einem von so

hohen und steilen Bergen umschlossenen Thale, daß, als unser Wagen über den sogenannten Idrianerberg hinabfuhr, vier rüstige Männer als lebendige Radschuhe und Sperrketten neben den eisernen nöthig waren, um ihn und den darinsitzenden Kubickinhalt vor der Zertrümmerung zu erretten. Ein wunderlicher, aber ungemein lieblicher Anblick ist der von dem Scheitel dieses Berges auf das freundliche grüne, enge und stille Thal hinab mit seinem netten Städtchen, und dem kleinen Flusse Idriza, der beyde in der Mitte durchströmt. Die über den Berg hinabführende Straße läuft in einem unaufhörlichen Zickzack an dem steilen Abhange hin, so daß man das Thal bald von vorne bald von hinten besieht. Die gegenüberstehenden düstern Tannenwälder schauen finster auf die lachenden Wiesen des Thales herab, und erhöhen um Vieles den freundlichen Eindruck des letztern.

Wir langten gegen Mittag hier an, zu gleicher Zeit mit dem Kaiser, und schlossen uns eine halbe Stunde nach unserer Ankunft an ihn an, um ins Bergwerk einzufahren, das heißt, einzusteigen, denn sowohl er als wir gebrauchten hiezu keine andern Kräfte als die unserer eigenen Füße. Vorher wurden nach Bergmannsart die Kleider gewechselt,

und unsere Röcke mit einem schwarzen Berghabit vertauscht, ein steifes Hinterleder angethan, und eine grünsammtene Kappe aufgesetzt.

Nun ging's in den Berg hinein; neben jedem von uns Fremden gingen zwey Bergleute mit ihren Leuchten, voran der Kaiser mit dem Bergmeister, hinter uns eine unabsehbare Menge einheimischen Volkes. Anfangs ging's immer in gerader Richtung einen langen, engen, feuchten und schmutzigen Gang fort, immer weiter in den Berg hinein. Als wir ungefähr tausend Schritte zurückgelegt hatten, traten wir in eine kleine Capelle mit einem Marienbilde, vor dem der gottesfürchtige Bergmann jedes Mal vor dem Einsteigen seine Andacht vollbringet. Jetzt ging's hinab. Ziemlich bequeme Stufen, auf denen jedoch nur zwey Füße Platz hatten, führten in gerader Richtung in die Tiefe hinab, und es war hübsch anzusehen, wie die Lampen der Bergleute, wenn man an der Seite hinabschäute, einen leuchtenden Faden bildeten, der die ganze lange Treppe hinablief, und sich in der Tiefe seitwärts verlor.

So stiegen wir ohne zu rasten über acht bis neun Treppen, jede im Durchschnitte von hundert Stufen, abwärts, gingen von Zeit zu Zeit durch lange,

enge, mit Holz ausgezimmerte Gänge oder Schachte fort, betrachteten die mannigfaltigen montanistischen Vorrichtungen zur Herausschaffung des Erzes, so wie zur Hineinbringung der nothwendigen Baumaterialien, bewunderten das in reinen Tropfen hervorquellende Quecksilber — das sogenannte Jungfernsilber — und die einzelnen in tiefer Ferne einsam hämmernden Bergleute, und gelangten endlich zu dem neuen Schacht, welcher die Ehre genoß, vom Kaiser selbst angebrochen zu werden, und der so ergiebig ist, daß man aus einem Centner Erz achtzig Pfund reines Quecksilber gewinnt. Je weiter wir stiegen, desto schwüler ward die eingeschlossene Luft, bis endlich in dem untersten Schachte die Hitze so stieg, daß uns der Schweiß über den ganzen Körper herablief, und wir beynahe zu glauben versucht wurden, wir seyen dem in dem Mittelpuncte der Erde befindlichen Centralfeuer zu nahe gekommen. Durch diese außerordentliche Hitze in den untersten Schachten des Bergwerkes trocknet das Holz, mit welchem die Gänge zur Verhinderung des Einsturzes ausgezimmert sind, so sehr aus, daß im Jahre 1805 durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters, ein so furchtbarer Brand im Innern des Berges entstand, daß man ihm auf keine andere Weise

mehr Einhalt zu thun vermochte, als dadurch, daß man den Fluß in den Berg hineinleitete, und alle Schachte unter Wasser setzte. Da nun das Wasser zu dem unten eingeschlossenen Feuer drang, entstand dadurch ein so furchtbares Erdbeben, daß der Berg davon erbebte, und die meisten Gänge und Schachte einstürzten. Als man nach langer Zeit endlich die Reinigung derselben vornahm, fand man in den eingestürzten Schachten ganze Lachen Quecksilbers, das sich in dem ungeheuren Brande auf seine eigene Weise sublimirt hatte, und von allen Seiten zusammengeflossen war. Um ein ähnliches Unglück für die Zukunft zu verhüten, hat man jetzt angefangen, die Schachte auszumauern, und selbst die mit Holz ausgeschlagenen durch Mauerwerk zu unterbrechen, damit, wenn zufällig ein Brand entstände, derselbe nur in geringen Strecken um sich greifen könne.

Es gehört eine Angewöhnung und Abhärtung von Kindesbeinen an, und eine völlige Unkenntniß irgend eines bessern Zustandes dazu, um das Leben so eines Bergmannes erträglich zu finden. Es ist ein schreckliches Loos, die Hälfte seines Lebens in diesen finstern dumpfen Gräbern, ferne von dem freundlichen milden Tageslichte, fern von jeder

menschlichen Gemeinschaft, einsam und verlassen weg=
zuhämmern, zweymal des Tages mit dem schweren
Erzkorbe belastet, über die achthundert Stufen des
Berges hinauf und herabzuklettern, und in der
schwülen, mit giftigen Metalldämpfen geschwänger=
ten unterirdischen Atsmophäre sein eigenes Leben zu
vergiften, um in den wenigen Stunden, die er auf
und nicht unter der Erde zubringt, ein ausgemach=
ter Bettler zu seyn, und sein Leben lang mit einer
Armuth zu kämpfen, die nicht selten nahe an den
Hungertod gränzt.

Welche Gelegenheit, mein Salesius, hätte man
mitten unter diesen armen Menschen, die, aus dem
Glückstopfe des Zufalls, eine eiserne Kugel statt
einer goldenen gezogen haben, über wahres Unglück
und wahre Armuth nachzudenken, und ihr Loos mit
den sogenannten erhabenen Leiden, großer oder wohl
gar gekrönter Unglücklicher zusammenzuhalten;
die, weil ihnen der Zufall vielleicht einen Thron,
das Spielwerk ihrer Launen und Leidenschaften raubte,
die Welt mit ihrem herzzerreißenden Jammer er=
füllen! Aber ich will es nicht thun; wer einmal Ge=
legenheit gehabt hat, das Leben eines gemeinen
Schiffsmatrosen oder Bergmannes in der Nähe zu
sehen, und darüber nachdachte — der weiß wohl,

was er von den Leiden eines Cicero oder irgend eines berühmten Unglücklichen zu halten hat.

No observation, sagt Goldsmith mit wahrhaft philosophischem Geiste — is more common, and at the same time more true, than that one half of the world are ignorant how the other half lives. The misfortunes of the great are held up to engage our attention; are enlarged upon in tones of declamation; and the world is called upon to gaze at the noble sufferers; the great under the pressure of calamity are conscious of several others sympathising with their distress; and have the comfort of admiration and pity.

There is nothing magnanimous in bearing misfortunes with fortitude, when the whole world is looking on: men in such circumstances will act bravely from motives of vanity; but he, who in the vale of obscurity, can brave adversity; who without friends to encourage, acquaintances to pity, or even without hope to alleviate his misfortunes, can behave with tranquillity and indifference, is truly great: whether peasant or courtier he deserves admiration, and should be held up for our admiration and

respect. While the slightest inconveniences of the great are magnified into calamities, while tragedy mouths out their sufferings in all the strains of èloquence, the miseries of the poor are entirely disregarded; and yet some of the lower ranks of people undergo more real hardships in one day, than those of a more exalted station suffer in their whole lives. It is inconceivable what difficulties the meanest of our common sailors and soldiers endure without murmuring or regret; without passionately declaiming against providence, or calling their fellows to be gagers on their intrepidity. Every day is to them a day of misery, and yet they entertain their hard fate without repining.

With what indignation do I hear an Ovid, a Cicero, or e Rabutin, complain of their misfortunes and hardships, whose greatest calamity was that of being unable to visit a certain spot of earth, to which they had foolishly attached an idea of happiness. Their distresses were pleasures compared to what many of the adventuring poor every day endure without murmuring. They ate, drank, ands lept; they had slaves te attend them, and w ere sure

of subsistence for life; while many of those fellow creatures are obliged to wander without a friend to comfort or assist them, and even without shilter from the severity of season."

Als wir nun die unteren Regionen des Bergwerkes durchwandert hatten, stiegen wir eine lange Wendeltreppe hinan, um zu der Aufzugsmaschine zu gelangen. Aber da entstand nun billig die Frage, was rathsamer sey, diese Rect-Ascension mit seinem eigenen Fußwerke oder mittelst der Maschine vorzunehmen. Es fand sich nämlich so viel angesehene Welt um dieselbe ein, daß sich jeder, der nicht vorne einen Ordensstern, oder hinten einen geheimen Raths-Schlüssel führte, darauf gefaßt machen mußte, einige Stunden zu passen, weil die Maschine nicht mehr als zwey Personen auf einmal zu Tage fördern konnte. Ich schämte mich, wenn ich die alten grauen Bergleute ansah, die den nämlichen Weg ein ganzes Leben lang täglich zweymal unter einer schweren Last gebückt zurücklegen mußten, daß ich anstehen sollte, es ein einziges Mal zu versuchen, noch dazu war die Aussicht auf ein stundenlanges Harren in einer Temperatur von 20 — 30° Reaumur nicht sehr anziehend, und somit machte ich mich, in Begleitung von einigen versuchten Steigern, auf den

Weg, und was jung war und gesunde Füße hatte, folgte unserm Beyspiele.

Helenatag.

Laybach.

Ich schreibe dir von der Hauptstadt Krain's wahrhaftig aus keiner andern Ursache, als darum, weil ich nun einmal gewohnt bin, dir, so oft ich irgend etwas für mich Interessantes getroffen habe, sogleich einen Bericht darüber zu erstatten. Du wirst dich freylich wundern und fragen, was kann denn Laybach für einen Menschen Anziehendes besitzen, der aus Italien kommt? —

Freylich ist es die Stadt nicht selbst, in der ich gegenwärtig seßhaft bin, die ein Interesse für mich hat; obwohl sie dadurch, daß sie die erste teutsche, in die man nach seinem Ausbruche aus Italien gelangt, ist, und darum wenigstens den Reitz hat, daß man seine eigene Muttersprache wieder von der Gasse ertönen hört. Der Schloßberg, der meinem Fenster gerade gegenüber liegt, und der sich mit einem kleinen Buchen- und Eichenwald umgürtet, wird sammt seinem alten Schlosse, das gegenwärtig eine Kingsbench und Ba-

stille ist, für dich ebenfalls von keinem sonderlichen Interesse seyn. Ich wenigstens bestieg ihn gar nicht, da ich schon bey meiner frühern Durchreise die weite, aber uninteressante Aussicht auf die Morländer Krains, die man von seiner Spitze hat, genossen hatte, und seitdem den Campanile di San Marco, die Domspitze von Mayland und den Berg della Madonna del monte in Vicenza bestiegen hatte, folglich die Aussicht des Laybacher Schloßberges leicht entbehren konnte. Um dich aber über dieses Städtchen nicht ganz und gar in Unwissenheit zu lassen, so höre, was ein anderer Reisebeschreiber, dessen Buch mir hier zufällig in die Hand fiel, darüber schreibt: „Die Stadt hat zwar keine besonderen Schönheiten: sie gewinnt aber sehr durch die freye offene Miene, mit der sie wie ein freundliches Weib ohne durch Mauern (wie durch steife Etikette) eingezwängt zu seyn, die Fremden empfängt. Diese höhern Gebäude, diese Plätze und Kirchen u. s. w, diese Scharen von Menschen erwecken das Bild angehäufter Thätigkeit engerer gesellschaftlicher Verbindung und eines humanen Verkehrs, ohne durch den Anblick der Wälle und Basteyen zugleich die Idee von Gewalt und Nothwehr, von Übermacht und Selbstvertheidigung, daran zu

knüpfen." — Für mich hat diese Periode aus dem Grunde etwas Merkwürdiges, weil sie in ihrer Langweiligkeit den Charakter der Stadt, in ihrer Geziertheit den Charakter des gesellschaftlichen Tones, und in ihrer Unwahrheit den gemeinen Krainer treffend, wiewohl unbewußt, bezeichnet.

Nun zu dem Interessanten! —

Wenn ein Mensch gerade aus Italien kommt, und sich in den dortigen Theatern viel aufgehalten hat, und in der Oper della Scala San Lucca und zu Triest täglich zu sehen war, so geht er das erste Mal nicht ohne eine leise Anwandlung von Schauer in eine teutsche, vorzüglich aber in eine solche, wie sie im Theater der Stadt Laybach gegeben wird. Nichts destoweniger entschließe ich mich und besuche die Production des Johann von Paris. Laß mich aus christlicher Demuth die heldenmüthige Ertragung aller der unnennbaren Leiden verschweigen, die mir ein fünfzigjähriger Page und ein sub eodem consule geborner Johann, und eine beyspiellos distonirende Prinzessinn von Navarra verursachten, und die mich gleich in den ersten Scenen entweder aus dem Theater oder in ihm zur Verzweiflung getrieben hätten, wäre mir nicht in der finstern Todesnacht meiner musikalischen Verzweiflung unverse-

hens ein recht helles freundliches Gestirn aufgegangen. Wie ich nämlich in dem Zettergeschrey der Töne, die wie Furien vom Proscenium auf die Zuschauer herstürzten, nach meinem Perspective greife und in den Logen herummustere, um meine Seele von den Gehörwerkzeugen hinweg und auf die Retina zu treiben, schwebt vor dem Objectivglase unversehens ein wahrer Raphaels und Luinos Madonnenkopf, voll unaussprechlicher Milde und heiliger Demuth.

Wie oftmals, mein lieber Salesius, bin ich in den Kunstsammlungen von Mayland und Venedig zu halben Stunden sinnend und im Anschauen verloren, vor irgend einem herrlichen Madonnenbilde gestanden, und habe nachgedacht, wie einem zu Muthe seyn müßte, wenn uns diese himmlischen Züge einmal im wirklichen Daseyn lebend und athmend entgegenträten. Aber es schien mir jederzeit ganz unmöglich, daß so ein zartes, gleichsam mit ätherischen Farbenstoffen zusammen gebildetes Wesen, wo anders leben und wohnen könne, als in der heißen Phantasie irgend eines begeisterten Künstlers.

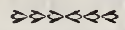
Wer hätte nun denken sollen, daß mir, der ich von den südlichen Ländern, wo die Gestalt der Menschen mit der lachenden heitern Schönheit der Na=

tur einen gleichen steigenden Fortschritt hält, ohne irgend ein Original gefunden zu haben, zurückkehrte, von welchen die Maler und Künstler dieses Landes die Züge und Farben zu ihren herrlichen Gebilden genommen haben konnten, in der Hauptstadt Krains, mitten unter dem so ungriechischen Volksstamme der Slaven ein Frauenbild aufstoßen würde, dessen Kopf man mit einer Madonna Raphaels verwechseln konnte? — Und doch that ich's anfangs, so wenig schien mir das Wunder der Menschwerdung jener himmlischen Schönheit glaublich und erklärbar. Hättest du jemals eine Madonna von Leonardo da Vinci oder von Luino gesehen, so könnte ich mir die undankbare Mühe ersparen, dir die Formen und Reitze jenes Frauenkopfes zu beschreiben; aber ein größeres und genaueres Zusammentreffen der kleinsten körperlichen Zufälligkeiten zwischen jener frühern Copie und dem spätern Originale, läßt sich selbst in umgekehrter Zeitordnung bey einem Portraite nicht denken. Die nämliche heilige Ruhe und jungfräuliche Reinheit auf der hohen denkenden Stirne, das milde Feuer des blauen Auges, das leise unschuldsvolle Erröthen der Wangen, und der ernstgeschlossene, reingeformte Mund, wie in den Madonnenköpfen des herrlichen Leonardo! Und selbst

die Zufälligkeiten der körperlichen Haltung und der Kleidung — das anspruchslos und mädchenhaft gescheitelte braune Haar, die zu beyden Seiten unmerklich hereinwallenden Locken, der stille Ernst, der über die ganze Gestalt verbreitet war, die Ruhe und ungezwungene Grazie auch in der gleichgültigsten körperlichen Bewegung, wahrhaftig entweder mußte jenes weibliche Wesen — dessen Name und Stand mir absichtlich immer unbekannt bleiben soll, weil ich nicht will, daß der schöne Eindruck, den seine vollendete Schönheit auf meine Phantasie machte, durch irdische Zusätze geschwächt werde, und das ich auch nimmer wieder zu erblicken verlange, weil vielleicht ein näheres Beschauen desselben seiner Idealität Eintrag machen könnte — einen jener beyden Maler zu ihrem Paradigma und Toilettenspiegel gewählt haben, und dann verräth sie einen sehr gebildeten Geschmack, oder die eigensinnige Natur gefiel sich einmal Schülerinn und Nachahmerinn des Künstlers zu werden, da doch die beste menschliche Kunst weiter nichts ist, als eine Nachahmung der Natur.

Es wäre hier der Ort, lieber Salesius, die Karatwage in die Hand zu nehmen, und den Diamant der weiblichen Schönheit, der wie der mineralische zwar alle Farben spielt, und wie eine weiche

Thauperle glänzt, aber seiner Natur nach dennoch rein und weiß und durchsichtig und hart ist, darauf zu legen, und zu zeigen, wie gute Juweliere den brasilianischen von dem böhmischen zu unterscheiden wissen. Aber eine solche philosophische Untersuchung führte mich viel zu weit, als daß sie in einen Brief, wie gegenwärtiger ist, einzuschalten wäre; daher will ich es einmal zu einer andern Zeit und an einem schicklichern Orte thun.



Himmelfahrttag.

Zwischen Laybach und Villach.

Heute Morgens um 4 Uhr verließen wir Laybach. Nun sind wir Gottlob endlich einmal aus den Wildnissen und Wüsteneyen des Karstgebirges draußen, und eine schönere Landschaft breitet sich uns aus, und die Gebirge, die im Morgenglanze vor uns schimmern, sind von einer andern Art, als die hinter uns; es sind die Waldberge Kärnthens, und in der Ferne die tyrolischen Hochgebirge.

Jetzo, mein lieber Salesius! fühlen wir's, daß wir uns unserm lieben teutschen Vaterlande nähern. Die ganze Gegend gewinnt nach und nach ein schö-

nes kräftiges Aussehen voll starken Ernstes und männlicher Fruchtbarkeit. Schon stehen hohe Berge an unserer Seite, bis an ihren Scheitel mit dunklen Nadelwäldern bewachsen, und Waldbäche schießen eilig zwischen ihnen hervor, und ihre kalten dunklen Fluthen suchen die nahen Ströme auf. Die teutsche Eiche steht einzeln und in Gruppen an der Straße herum, und Häher und Waldtauben nisten in ihren uralten Ästen. Fruchtbare Obstbäume stehen wieder um die uneingezäunten Felder, deren grüne Saatenwogen bis hart an die Straße herzuschlagen, und durch die bunten blumenbedeckten Wiesen, auf denen das wiederkäuende Vieh herumwandelt, führt die Straße wie durch ein blühendes Gartenland.

Wie anders ist doch die Gegend hier, und wie abstechend von dem jenseits jener grauen Gebirge, die hinter unserm Wagen kahl und verwittert heraufragen, und auf deren Scheiteln Nebel und Wolken gleich Ossians Geistern reiten! Ja wie verschieden ist diese Landschaft von jener hinter dem Isonzo und auf der weiten Ebene der Lombardie! Dort ist die Erde nur reich und fruchtbar — hier ist sie alles dieses, und noch ernst und lachend zugleich. Zwar webt sich hier nicht ein Rebengewinde von Baum zu Baum, aber dafür klettert der Weinstock an der

niedrigen Hütte des Landmanns hinauf, und seine frischen Zweige schauen neugierig zum engen Fenster hinein. Zwar duften hier keine blaßgelben Oliven, und blüthenrothe Pfirsiche, oder starren hohe Pappeln und dunkele Cypressen in die Luft hinauf, wie in den südlichen Gegenden, aber dafür streut der breite Apfelbaum seine Blüthen weit herum, und er biethet ein schützendes Dach und labende Früchte zugleich dar. Die alten Linden und Eichen wölben ihre verschränkten Äste in einander, und der müde Wanderer eilt ihrem gastlichen Dache freudig entgegen, während er in jenem heißen Lande Tage lang wandert, ohne einen andern Baum zu finden, als einen verstümmelten Kirschbaum, oder eine dünne Pappel oder einen dreyastigen Maulbeerbaum.

Jetzt sind wir hinter Rattmannsdorf, und wollen ins Savethal hinab. Diese Flußthäler haben in den teutschen Landen einen großen Reitz, und sind manchmal wahre Campanerthäler und Tempe's, während man in Italien auf kein einziges stößt. Durch die vielfach verschlungenen grünen Berge, die sich rechts und links neben unserm Wagen aufthürmen, und hoch auf ihren Scheiteln Dörfer und einsame Wallfahrten tragen, wälzt sich die eilig dahinströmende Save mit ihrem milchweißen Ge-

wässer mühsam hindurch, oft von Stein zu Stein stürzend, und in natürlichen Wasserfällen zerstäubend, vielfach unter dem monotonen Schlage regsamer Mühlräder schäumend, selten eben und still durch heitere Fluren dahinziehend. Jede Viertelstunde steht ein anderes Gemälde vor unseren Blicken, und immer neue Reitze und abwechselnde Schönheiten. Oft wenn man in ein ernsthaftes Gespräch verwickelt, oder durch die Anstrengung des Fahrens ermüdet, in einen leisen Schlummer eingewiegt wird, oder wenn man auch wohl absichtlich seine Aufmerksamkeit von der Umgebung abzieht, um sich selbst eine Überraschung zu machen, und man sieht nach einer kurzen Weile wieder hinaus, so steht man oft entzückt und betroffen zugleich vor einem neuen Claude-Lorrainschen Gemälde, das die unerschöpfliche Natur vor uns ausbreitet.

Aber nicht nur der Anblick des Landes erfreut den Reisenden in diesen Gegenden, sondern auch der des Menschen, der sie bewohnt. Wie wohl thut es unsern, an die unsäglichen Gruppen des Elendes und der Armuth, die sich überall in Italien und in Friaul und zwischen dem häßlichen Karstgebirge zeigen, gewohnten Augen endlich wieder einmal einen wohlgekleideten Landmann mit vergnügter Miene

zu sehen, auf dessen Gesichte sich biedere Rechtlichkeit und ungeheuchelte Zufriedenheit malt. Es ist heute Feyertag, und der Kaiser kommt auf dieser Straße hergefahren. Auf allen Kreutzwegen und in allen Dörfern stehen die Landleute versammelt in ihren Sonntagskleidern, und unter Allen sieht man keinen, der einen zerlumpten Rock anhätte, und dem der Hunger aus dem blassen Gesichte, und das faule Elend bey den zerrissenen Kleidern herausschaute.

Nicht der fette fruchtbare Boden eines Landes, und die schöpferische Kraft der Natur, die den eingestreuten Samen hundertfältige Früchte tragen heißt; auch nicht die Geschenke des heißern Himmels machen irgend ein Land reich und glücklich; sondern im Geiste des Bewohners muß die Quelle des Reichthums sprudeln; diese Wahrheit dringt sich immer mehr den Beobachtenden auf, je mehr er sich dem Süden nähert, oder sich von ihm entfernt. Keine Provinz von Teutschland kann sich an Fruchtbarkeit mit der Lombardie, diesem Getreideboden des europäischen Südens messen, und doch ist nirgend in Teutschland der Landmann so arm und elend, als dort. Es geht dem Reisenden nahe, wenn er durch den blühenden Garten der Lombardie fährt, und bedenkt, daß auf diesem fruchtbaren Boden der Straßenraub zu Han-

ist, und daß hier seit Jahren das standrechtliche Verfahren, diese Nothwehr des Staates gegen die wildeste Entartung und Verschlechterung seiner Bürger, nicht aufgehoben werden konnte.

Noch immer geht der Wagen hart an der Savefort, an deren steilen Ufern er die Gebirge hinaufrollt, die hier bereits die äußersten Vorwerke der großen Bergfestung Tyrol vorstellen. Noch sind zwar keine kahlen Steinwände sichtbar, und alle Berge sind hier noch mit Waldungen bedeckt, aber nicht nur allein die seltsamen ungeheuren Formen derselben und der kräftige wilde Baumschlag auf ihnen, sondern auch die fetten Wiesen zeigen schon die saftvolle Vegetation des Gebirgslandes. Oft ragt irgend ein rother spitziger Thurm mit hellleuchtendem Kreutze zwischen dunklen Baumschatten hervor, und verräth das verborgene um ihn herumgebaute stille Dörfchen, oder eine einsame Waldcapelle steht verlassen an irgend einem waldigen Bergesabhange, oder ein muthiger Gebirgsbauer hat sein hölzernes Haus hoch oben auf dem Scheitel des Berges angebaut, und es steht jetzt mitten in saftigen Triften und wogenden Saaten, oder unten im Thale stürzen sich funkensprühende Mühlräder um, und neben ihnen rauschen schäumende Wasserfälle aus ei-

ner dunklen Bergesschlucht hervor. Dieß alles gibt der Landschaft den Anstrich eines wunderbar kräftigen Lebens, und dennoch wieder die schöne Ruhe stiller Ländlichkeit. Die hölzernen Häuser an der Straße, aus deren Fenstern dem vorüberfahrenden Wagen, rothe neugierige Kinder- und Weibergesichter nachschauen, haben ein recht anmuthiges Aussehen, und um wieviel behaglicher muß es sich in ihnen wohnen, als in den steingebauten halbverfallenen Ruinen der italienischen Paesi.

Ich ergetze mich hier im Wagen und in dieser Umgebung oftmahls damit, daß ich die Landschaften, die mich gegenwärtig umgeben, mit den Bildern derjenigen zusammenhalte, die ich in der Gallerie meines Gedächtnisses aus Italien mitgebracht habe, und ich freue mich nicht wenig darüber, daß die gezogene Abrechnung und Bilanz fast allezeit zu Gunsten der vaterländischen ausfällt. Ja ich kann mir's nicht einmal denken, daß selbst ein Italiener, für den doch die Landschaften seines Vaterlandes den bestechenden Reitz des Heimischen haben, so ungerecht in seinem Urtheile seyn könne, den hiesigen den Vorzug abzusprechen. Ich möchte doch einmal Gelegenheit haben zu beobachten, welchen Eindruck diese Umgebung auf einen Lombarden machte, der, ohne

jemals aus seiner Ebene von Pavia bis Verona herausgekommen zu seyn, zum ersten Mal die wahrhaft romantische Gegend zwischen Safnitz und Asling erblickte.

Aber jetzt wird die Save immer schmäler und kleiner, und aus dem mächtigen Strome, der sie noch am frühen Morgen war, ist bereits ein schmaler tosender Waldbach geworden, der sich brausend über Felsentrümmer herabstürzt. Vor uns erhebt sich ein mächtiger Berg, an dem die Straße in einer schrägen Linie langsam hinaufzieht — er ist der Wurzenberg, und die Ortschaft, von der er den Namen führt, liegt hart an seinem Fuße. Oben auf seinem Scheitel entspringt die Save, unfern der Straße aus einem Teiche, mitten im waldigen Grunde. Das mühsame Erklettern des Berges wird durch die wilden Abgründe und die romantischen Baumgruppen, an denen die Straße vorüberführt, reichlich vergütet, und es ist nur Schade, daß die feuchten Nebel und die einzelnen Regenschauer uns die weite Aussicht vom Gipfel des Berges verdecken. Aber die hohen Berge stechen durch die niedrige Wolkendecke hindurch, und ihre schwarzen Gipfel erscheinen wie ferne auf den Wolken ruhende Riesen. An einzelnen Orten zerreißt die Nebellage, und wir

schauen weit hinein in das Gailthal und auf die Gebirgswand, die die Scheidewand von Italien macht. Ein glänzender See schimmert aus der Ferne herüber, und einige friedliche Ortschaften lagern sich an seinen Ufern, aber rechts hin ist bereits Villach sichtbar geworden, und winkt uns entgegen mit seinen Thürmen, und in seinen Mauern wollen wir die heutige Fahrt beschließen.

Urbanustag.

Tyrol.

Jetzt sind wir aus Kärnthen heraus. Von der ersten Station in Tyrol schreib' ich dir dieses. Wir stecken schon tief zwischen den Hochgebirgen drinnen, und die eisbehelmten Riesen Tyrols stehen ganz nahe vor meinem Fenster, und schauen mir mit ihren Schneekuppen so dräuend in's Zimmer herein, daß mir, ob dieser sonderbaren Nachbarschaft, ordentlich unheimlich zu Muthe wird.

Eine reitzende Fahrt war unsere heutige Tagesreise. Von Villach, wo wir mit grauendem Morgen aufbrachen, über Paternion nach Spital, geht der Weg fortwährend über kleine Hügel und

grüne Thäler, neben den hohen waldigen Bergesrücken fort, die die Vorläufer der Tyroler Hochgebirge sind, und die, je weiter sie sich gegen jenes Bergland hinziehen, desto höher in den Himmel hinaufstarren. Das Land schien mir viele Ähnlichkeit mit Steyermark zu haben in Cultur des Bodens, wie in Bauart der Häuser und der Tracht des Volkes. Es thut einem so wohl, hier wieder, auch den gemeinsten Mann, seine teutsche Muttersprache reden zu hören, und noch dazu den Dialekt des Hochlandes, der mir immer wegen seiner Derbheit und Biederkeit werth war.

In diesen Gegenden drängt sich mir ewig die Vergleichung jenes Theils von Italien, den wir durchreisten, mit diesem Lande auf. Um wie viel schöner und erhabener ist die Natur zwischen diesen Bergen, und um wie viel besser der Mensch! Mit jedem Schritte, den die Pferde machen, treten neue Gegenstände vor den Wagen vorüber, jede Viertelmeile bringt uns in eine andere Landschaft, und wenn man Abends in der Nachtstation eintrifft und zum Fenster hinaussieht, ist man in einem fremden nie gesehenen, und dem vorigen ganz unähnlichen Lande, daß man's kaum begreift, wie so wenige Meilen einen so weit bringen konnten; wäh-

rend man dort von Pavia bis zum adriatischen Meere ohne Wechsel der Umgebung fährt, und nur die veränderten Alpengruppen am nördlichen Horizonte sind die Meilenzeiger, an denen man's erkennet, daß man weiter gekommen. Und wie mir die Menschen so verschieden vorkommen von jenen, so rechtlich, emsig, haushälterisch und treu gesinnt! Ist es der vaterländische Geist, der mich aus diesen Gesichtern so sehr anspricht; oder ist es die offene Biederkeit und der arglose Sinn, die mich ihnen so verbrüdern — ich weiß es nicht, aber das fühle ich deutlich, daß ich hier mit dem gemeinen Landmanne, der mir auf der Straße begegnet, Brüderschaft trinken könnte, während ich dort ohne Vorurtheil aus dem gemeinen Manne immer den Banditen herausblicken sah. Selten bettelt mich hier jemand an, und wenn's geschieht, so ist es gewiß ein Mensch, dem man willig gibt, weil sein hölzernes Bein, oder seine grauen Haare Zeugniß genug davon geben, daß ihm, vom Schicksale verwaiset, keine Ansprüche mehr geblieben sind, als die schmerzlichen, auf die Gabe fremden Mitleids.

Bey Spital, einem kleinen Städtchen, dem Fürsten Porcia gehörig, dessen weitläuftige Besitzungen hier herum gelegen sind, öffnet sich ein an-

muthiges, von beyden Seiten mit waldbewachsenen Bergen umschlossenes Thal, an dessen südlicher Seite die schmale Drau dahin strömt. Eine reiche, üppige Vegetation blühte hier in den Tagen des angebrochenen Lenzes, und es schien mir äußerst einladend, hier sich sein Hütchen zu bauen. Bey Sachsenburg verengt sich das Thal und macht eine Klause, und einige Überreste von Schanzen, die im letzten Kriege aufgeworfen wurden, bewiesen, daß die zusammengedrängten Berge einen sehr haltbaren Posten bilden. Hier strömt die Möll aus den Bergen hervor, die aus dem romantischen Möllthale kömmt. Südlich ziehen sich die beyden Geilthäler hin mit ihren gewaltigen Alpen, und dem freundlichen Weißensee, an dessen friedlichen Ufern einige protestantische Gemeinden in einer wahrhaft patriarchalischen Verfassung leben.

Hinter Sachsenburg tritt man in das eigentliche Drauthal, die bald rechts bald links von der Straße in dem Thale dahin strömt. Die Gegend umher nimmt immermehr den furchtbar schönen und erhabenen Anstrich der Schweitzer Landschaften an. Die waldigen Berge werden seltner, und hinter ihnen starren die nackten Spitzen der Hochgebirge hervor. Ungeheure Felsenwände mit weit herabzie-

henden Schneeriesen thürmen sich zu beyden Seiten auf; und aus ihren Klüften stürzen schäumende Wasserfälle herab. Oben auf den grünen Alpen sieht man die wogenden Saaten und freundliche Höfe, und das braune glänzende Vieh weidet unter den Bäumen umher.

Bald zog uns die hohe Schönheit der Landschaft aus dem Wagen, und wir schlenderten fröhlich an der Straße dahin, an deren Rand eine kleine Quelle vorüberrieselte. Die warme Frühlingssonne legte sich auf die Eisschilder der Gebirge, und die harte Rinde schmolz im kühlenden frischen Gewässer und in tausend Wasserfällen in's Thal herab. Bey den Häusern an der Straße, die mit frommen Sprüchen und Heiligenbildern bemalt waren, sprangen überall natürliche Brunnen, und wir wurden nicht satt, an der kräftigen Gletschermilch unsern Durst zu stillen. Die treuherzigen Gesichter sahen zu den engen Fenstern oder von den hölzernen Gallerien herab, oder traten zur niedern Hausthüre heraus, und bothen den langsam vorüber Wandelnden einen guten Tag oder ein frommes „Gelobt sey Jesus Christus.“ Unten aus den bewachsenen Auen tönte das Geläute der weidenden Heerden herauf und die Töne einzelner Hirtenflöten.

In Oberdrauburg hatte sich alles Volk vor dem Hause versammelt, vor welchem die Pferde gewechselt wurden. Der Kaiser war vor einer halben Stunde durchpassirt; viel später, als wir, von Villach abgereist, hatte er uns zwischen Radloch und Drauburg, eben als wir, uns an den herrlichen Landschaften weidend, an der Straße fortwallten, überfahren, in seinem einsamen Wagen mit dem Oberstkämmerer dahin rollend, und die beyden sentimental travellers aus seiner Begleitung aufmerksam fixirend. Aus den benachbarten Häusern schauten blonde fröhliche Mädchengesichter als die ersten Schönheiten des Ortes zu den Fenstern heraus, sich kichernd zurückziehend, wenn die Myopen des Hofes ihre Lorgnetten gegen sie hinaufrichteten.

Es ist eine alte Gewohnheit von mir, wenn ich schnell reise, und vor vielen Menschen vorüberkomme, die ich nur eine Minute lang sehe, und dann wahrscheinlich mein ganzes Leben hindurch nicht wieder zu Gesichte bekommen werde, mir aus dem Spiegel ihres Gesichtes, dieser wahren Chladnischen Glastafel des Schicksals, einen kurzen Extract aus ihrer Lebensgeschichte zu abstrahiren. Es beschäftigt mich zum Beyspiel ungemein, wenn irgend ein alter Graukopf zur Thüre herausschleicht, und ich auf sei-

nem Gesichte die Furchen erblicke, die entweder der Zug der Jahre, oder die Pflugschar des Grames hineingeackert, und ich mir sodann vorstelle, wie viele Seufzer das Schicksal aus dieser Brust, und wie viele Thränen aus diesen Augen gepreßt haben müsse, ehe die Rosenfarbe der Jugend in dieses fahle Grauwerk überging. Oder wenn ein oder das andere lustige Knabengesicht auf mich herabstarrt, über dessen Wangen noch kein schwerer Zug der Leidenschaften ging, und das noch lustig hinausschaut in die Zauberlandschaften seiner Phantasie voll Blumen und Spiele — ach wer muß da nicht mit mir denken, was habt ihr noch zu verlieren und zu beweinen, ehe die Sonne eures Lebens hinter die Gebirge der Erde hinabsinkt — und ihr unter sie! — So auch wünscht ich den beyden blonden Mädchen, die aus dem Hause neben uns lachend und neugierig herausschauten, und auf deren Rosenwangen noch die Gluth des jugendlichen Leichtsinns brannte: daß das Schicksal diese Rosen nicht früher entblättere als im Herbste, wo ja alle zerfallen — und daß es ihren Herzen alle die seligen Irrthümer und Hoffnungen recht lange lasse, die jetzt in ihnen wohnen.

Nördlich hinter Draubur g erhebt sich ein ungeheures Gemsgebirge, dessen breitste Spitzen schroff

und unzugänglich in die Luft hineinragen, hoch über die waldigen Berge herüberdräuend. Einen sonderbaren Eindruck macht der Anblick dieser Strebepfeiler der Erde auf den, welcher sie zum ersten Male ansichtig wird. Ihre ungeheuren, schwarzgrauen, tiefgefurchten Felsenwände, voll wunderlicher Schatten und Vertiefungen, und einsamer Stege und Saumwege, unter denen sich graue Wolkenlagen hinziehen, sind Gegenstände einer furchtbar erhabenen Anschauung.

Jetzt überschritten wir die Gränze von Kärnthen, und traten nun in das treue biedere Tyrol. Nicht ohne einen kleinen Enthusiasmus für dieses einfach große Gebirgsvolk, das sich durch treue Rechtlichkeit und durch unerschütterliche Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus von je her auszeichnend, besonders in den letzten Kriegsjahren so viele Heldenthaten würdig der alten Welt, aufzuweisen hat — betrat ich die Schwelle dieses Landes. Einzelne Landleute zogen in graue Jacken gekleidet mit entblößten Knieen — des Bergsteigens wegen — auf der Straße vorüber, und auf ihren braunen starkgegliederten Gesichtern malte sich altteutsche Biederkeit und unerschrockener Muth. Scheibenschützen wanderten mit ihren Röhren auf dem Rücken, auf der Straße gegen

Innsbruck hin, zu dem großen Nationalschießen eilend, das der Kaiser am Huldigungstage gab. Der braune Kuhhirt trieb das träge Vieh neben dem Wagen vorbey, und blies im Gehen auf seiner Schalmey, und sein zotriger Hund führte die Aufsicht über den langsamen Zug.

Aber eine Regenwolke zog durch die Bergesspitzen herüber, und lagerte sich dicht und schwer über die Landschaft, und verdeckte die Gebirge, und die glühende Abendsonne, und goß einen frischen Regen aufs grünende Thal. An den Felsenwänden sprangen die Cascaden höher und reicher, und ihr Brausen mengte sich unter das Geplätscher des niederschlagenden Regens, und die Blüthen weißen Zweige der Obstbäume in den Hausgärten der Dörfer, die über die Holzumzäunung niederhingen, schlugen Blüthen und große Regentropfen zum Wagen herein.

Jetzt aber, mein Salesius! ist der Frühlingsregen vorbey, und die Sonne ging flammend hinter den Bergen nieder, und die beschneyten Spitzen ragen hoch hinein in ihr Flammengrab. Das Gold der Abendröthe flog an der Abendseite der Gebirge an, und umkränzt die strahlenden Eispanzer der Gletscher mit Rosen, und kleine Silberwölkchen lagern sich um die einsamen Scheitel. Das stille Zimmer,

in dem ich dieses schreibe, hat der Abend mit Goldtapeten ausgehangen, und ein verklärter Heiligenschein umfaßt mich selber. Aber ich will hinauseilen und die letzten Strahlen des Tages verglimmen sehen hoch oben auf den Tyroler-Alpen. — Gute Nacht.

Cletustag.

Das Pusterthal.

Was ist das für ein Land? Salesius! Wahrlich ich erröthe, wenn ich die Feder ansetze, denn hier soll der Mensch verstummen, niederknieen, und den Allmächtigen anbethen, der seine Natur so groß! so groß! geschaffen. Hart neben mir steigen die Hochgebirge, wie Gedächtnißsäulen der Urschöpfung auf, in die düstere Farbe der Ewigkeit gekleidet, denn sie sind viel älter als das Menschengeschlecht und seine kurze Geschichte. An ihren ungeheuern nackten, von dem langsamen gleichmäßigen Zuge von sechs Jahrtausenden ausgekerbten Felswänden steigen die weißen Nebelbänke hinauf, bis die Morgensonne auf ihre Scheitel tritt, und die Wolkenschleyer zerstückt ins Thal sinken, und die Riesen düster und nackt

im Morgenstrahle glänzen! — Hoch oben auf dem steilen Grade steht die kühne Gemse, und noch weiter oben horstet der Lämmergeyer, und umfliegt die einsamen Spitzen, und schaut scharf herab in's kühle Thal, das der Morgenthau mit Millionen funkelnder Perlen besäete. Tosende Gießbäche haben die Steinwände aus einander gerissen, und stürzen sich herab in's Thal, und hinter den Schluchten, aus denen sie hervorschäumen, schauen neue Eisberge hervor, und die Stachelkrone Europa's, die Alpen, ragen hoch hinein in den blauen Äther.

Ach Salesius! ich wundere mich nicht, daß der Mensch auf den Bergen besser gedeihe, als in den von einer dumpfen Athmosphäre gedrückten Ebenen, und daß die Luft der Gebirge Lebensbalsam sey für den innern wie für den äußern Menschen. Wie sollte der Sterbliche dort nicht kühn, einfach, groß, kräftig und fromm werden, wo die Natur alles zugleich ist. Wenn schon auf den Alpen die unbelebte Schöpfung üppiger und saftvoller ist, und feuriger blüht und duftet, wie soll sich da nicht auch das Leben freyer und kräftiger entwickeln? —

Sieh, wir klettern, in Bewunderung und Anstaunen über die erhabene furchtbare Größe der Natur verloren, an dem steilen Ufer der Drau hinan, die

in tausend Wasserfällen sich uns entgegenstürzt. Der belebende Hauch des Frühlings hat alle Quellen und Bäche entfesselt und losgebunden, und Alles sprudelt und quillt im kühlen Thale, wie oben auf dem Felsgebirge. Der laute Strom sammelt und vereint die Wasseradern, die das Gebirge durchziehen, und eilet murrend und tosend an dem Fuße des Gebirges vorüber, seit Jahrtausenden die harten Wände bespülend. Aber auf der rechten Seite erheben sich kühle Haine und schwarze Tannenwälder, und über ihnen schauen freundlich grüne Alpen herab mit wallenden Kornfeldern und lustigen Wiesen, auf denen das braune Vieh weidet. Die friedlichen Sennhütten verbergen sich unter den dunklen Schatten weißblühender Äpfelbäume, und oben auf den Felswänden klettern die Ziegen herum, am bittern Gesträuche reißend.

Und wie sind die Menschen so fromm und gut, so gerade und bieder. Als ich gestern vom Abendspaziergange zurückkehrte, trat ich neugierig in eine Wirthsstube, aus der mir Gesang und munteres Gespräch entgegenhallte. Vier junge Bursche und zwey betagte Männer, die von dem Gebirge herabgestiegen waren, um ihren Kaiser zu sehen, saßen froh und einträchtig an einem Tische, und sie rück-

ten freundlich aus einander, um dem eintretenden Fremden in ihrer Mitte Platz zu machen. Ich setzte mich unbefangen unter sie, und both ihnen treuherzig einen guten Abend, und leitete das Gespräch auf den Kaiser und späterhin auf ihre Kriegsthaten. — Salesius! welche biedere Offenherzigkeit, welche fromme Anhänglichkeit ans Kaiserhaus, welche anspruchlose Größe gab sich in jeder Äußerung dieser reinen Naturmenschen kund! — Welch ein richtiger Sinn lag in ihrer ländlichen Einfalt verborgen, und wie war es so tief in ihre Herzen geprägt, daß Freyheit und der fromme Glaube dem Menschen das Höchste und Nöthigste sey. „Wir auf unseren Bergen", sagte einer der Alten in seinem rührend einfachen Gebirgsdialekt, als ich mich verwunderte über die kluge Tapferkeit, die sie in manchen Gefechten kund gaben, „wissen's wenig, wie man angehen müsse, um einen Krieg zu gewinnen! aber der Herr Gott hat's dem Sandwirth in die Seele gegeben, wie wir die Baiern todtschlagen sollten, die uns die Häuser über den Kopf zusammenbrannten;" und als ich fragte, wer sie denn angeführt hätte in dem Gefechte bey Sterzing, wo sie gleich den Siegern bey Sempach die feuerspeyenden Massen der Baiern durchbrachen, und am Berge Isel, wo

sechs tausend Feinde vor ihnen das Gewehr streckten, da wußten sie nicht recht, was sie antworten sollten; — endlich sagte einer der Jünglinge, von denen drey dabey waren: „Wir selber, Herr, haben uns angeführt, und nachher haben wir um den Major Teimer nach Innspruck geschickt, damit wir jemand hätten, der die Capitulation unterschriebe.“ „Ja ja“ — sagte der andere Greis nach einigem Nachsinnen — „dort und bey der Mühlbacherklause hat uns recht unsere liebe Frau geholfen, es war kein Aussehen mehr, so dick kam der Feind daher. Ich war dabey, als sie den Speckbacherbuben fingen. — Herr! dort verzagten wir Alle, aber oben haben wir uns wieder zusammen gefunden, und haben's wieder gut gemacht.“

Salesius! gibt es eine erhabenere Tapferkeit, als so eine fromme einfältige, in Gott vertrauende? —

Aber jetzt rollen wir durch einen freundlichen Markt voll reinlicher Häuser und grüner Triumphpforten, auf denen die Landesschützen Wache halten, mit einer Hand das Gewehr präsentirend, mit der andern den Hut vom Kopfe ziehend. Vor dem Gerichtshause stehen die Compagnien der tapfern Landesvertheidiger in ihren ländlichen Feyertagskleidern, mit den großen seidenen Fahnen, die weit in

die Luft wallen, und von denen das Bild der heiligen Jungfrau herabschaut. Welche kühnen kräftigen Kriegergestalten! so mögen die drey hundert ausgesehen haben, die bey Termopylä fielen. Jünglinge frisch und heiter, wie der Morgen in diesem Lande, schlank und kräftig wie die Lerchbäume ihres Gebirges — Männer mit verbrannten, von Mühe und dem Ernst des Lebens stark ausgeprägten Gesichtern, und die kühne Festigkeit des Mannes in der ruhig ernsten Miene und der ganzen starkgedrungenen Gestalt — eisgraue Greise, den kühnen Schlachttrotz noch auf den vermoseten Gesichtern, in die das Alter und manch ein Feindesschwert tiefe Furchen gezogen, — stehen in der bunten Reihe voll kriegerischer Haltung und ländlicher Einfalt. Und hinter ihnen drängt sich der dichte Haufe voll rothwangiger frischer Mädchen, strotzend von blühender Gesundheit und unverdorbener Kraft. Wahrlich hier ist der Mensch eben so kräftig und schön, wie die Natur.

Eine neue Landschaft öffnet sich vor meinem Blicke. Die Gebirge stehen links wie geharnischte Riesen da, und richten sich trotzig auf, um das Land zu vertheidigen, das unter ihrem Rücken liegt. Eine kleine grüne Ebene dehnt sich vor ihnen aus, von einem klaren Bächlein durchschlängelt, in dem ich

verwundert die Drau erkenne, wie sie hier durch das Blüthenland ihrer Kindheit strömt. Vor einigen Meilen, als der Strom noch so wild und tosend dahin brauste, und seine mächtigen Fluthen über die herabgestürzten Felstrümmer dahinwälzte, dachte ich mir nicht, daß ich so nahe an seiner Wiege stände; aber die reiche Gletschermilch der Alpen machte sobald den zarten Knaben zum kräftigen Jüngling. Rechts hin liegen einzelne friedliche Dörfer unter Linden und Birnbaumschatten, und reiche Kornfelder wallen hart an den braunen Häusern, deren Holzwände mit Weinblättern austapeziert sind. Hinter ihnen erheben sich sanfte Hügel mit grünen Triften und weidenden Heerden, und ein Gürtel von Nadelwäldern schließt sich um den blühenden Hügel, und hinter den Schatten des dunklen Tannenwaldes schauen einzelne einsame Sennhütten hervor. — Wie hat alles einen so arkadischen Anstrich in diesen Thälern! — Der heiße Mittag hat sich über die Landschaft gelagert, und die Schaafe liegen schlafend und wiederkäuend unter dem Schatten der Bäume; aber oben in den Eisthälern des Gebirges sind einzelne kühle Winde aus ihrem Mittagsschlummer aufgewacht, und strömen mit lieblicher Frische ins blühende Thal herab. Die weidenden Lämmer und brau-

nen gemseartigen Ziegen blöken auf den Wiesen herum; und der Hirtenknabe bläst einzelne Töne auf seiner Flöte, und weiße Schmetterlinge flattern von Blume zu Blume, und die gabelschwänzige Rauchschwalbe schießt haschend unter sie, und trägt den schnellen Raub in's warme Nest! Auf der Straße ziehen die Scharen der muntern Bursche pfeifend dahin, und auf ihren schönen Gesichtern mahlt sich froher Jugendmuth und derbe Kraft. — Wahrhaftig diese Thäler sind arkadisches Hirtenland, aber sie bewohnt ein kräftiger Geschlecht als das stille der Schäfer.

Ein neues freundliches Dorf empfängt uns, es ist Innichen; das Dorf steckt heute wie eine Hamadryade in einem Walde voll Birken und Tannen, und vor jedem Hause hängen Verse und Chronographika. Kleine Kinder, zierlich in die Landestracht gekleidet, stellen einen allegorischen Kirchtag vor, und viele Gewerbe des menschlichen Lebens werden von Kleinen personificirt. Wenigstens sehe ich Ackerleute, Fischer, Jäger und Hirten, den Schneider mit seiner Elle, den Schmied mit Hammer und Ambos, und einen Apotheker in einem weiten schwarzen Rock, und den Doctor mit Recept und Feder in das Haarlabyrinth einer ungeheuren Perrücke ver-

steckt. Hinter Innichen dauert das Thal, in welchem das Dorf selbst liegt, fort, und auch die Drau strömt noch daher, aber aus dem Bache ist nun schon eine rieselnde Quelle geworden, die sich muthig durch den Wald von Wiesenblumen durcharbeitet. Bald sind wir an dem Orte ihres Ursprunges, mitten in einer blumenreichen Wiese quillt sie heraus, klein und unscheinbar ein Wiesenbächlein, und eilet in emsigem Laufe an dem Gebirge hin, fleißig suchend und in sich aufnehmend, was ihre Kraft verstärke, und ihren Lauf beflügle, bis sie ein starker Jüngling durch die Länder dahin strömt, auf dem kräftigen Rücken die Lasten der Sterblichen wiegend.

Die Gebirge öffnen sich und das Auge fährt in eine wilde verworrene Schlucht hinein, voll tiefaufstarrender Felsenwände und dräuender Bergesspitzen, auf denen nur der einsame Geyer und die scheue Gemse und die furchtbare Lauwine thront. Es ist der Eingang ins Val d'Ampezzo und eine Straße, viel von teutschen Fuhrleuten befahren, zieht sich in sie hinein und fort, und führet den Wagenzug mitten durch die gefahrreichen Gebirgsschlüfte fort, bis sie die schönen Ebenen Italiens erreicht.

So oft ich diese Hochgebirge ansehe, so oft ist mir, als müßt' ich geradezu aus dem Wagen hinaus, und an ihren schroffen Wänden hinan. O es muß herrlich seyn oben auf den einsamen Spitzen, in der Nähe der Wolken, die gleich weichen Teppichen wie um einen Thron herum ausgebreitet sind, — mitten auf den ewigen Eisfeldern, und unter den funkelnden Krystallpyramiden, die die Winter so vieler Jahrtausende und die thauende Sommerhitze hier aufgethürmt! Und wie müssen die grünen Thäler so lieblich unten liegen mit den kleinen Menschenwohnungen, und mit den Silberfäden der Bäche, die sie durchströmen, und mit dem staubigen Zuge der Straße, die durch sie dahineilt; und auf der andern Seite das grause unabsehbare furchtbar ausgezackte Feld der Alpenspitzen, dieser starre Stachelgürtel, der sich um die Jungfrau Europa schlingt, — und weit unten im Süden der Silberrand des Weltmeeres. Und die balsamische, eisigkalte Luft, und der furchtbar gähnende Abgrund, und die stäubende hochhinabstürzende Cataracte, und der zackige Blitz, der um die einsamen Felsenzinnen zuckt! — Ach auf den Bergen wohnt die Freyheit.

Wir sind in Brunnecken. Die hohen weißglänzenden eisigen Spitzen, die über die schwarz-

grauen Granitwände in jener Thalesschlucht hervorstarren, sagen's uns — sie sind die Gletscher, die sich neu hier ansetzen. Die kalten Jahre, die wir jetzt haben, haben jenen Bergeszinnen diese furchtbare Sturmhauben aufgesetzt, und nun drohen sie in ihrem neuen Silberharnische auf die grünen Thäler herüber, und senden mitten in den lauen Frühlingstagen ihre starren Winterstürme herein, und die Schuppen ihres Riesenpanzers senken sich immer weiter herab und verdecken eine grüne Trift nach der andern. Wohl zieht das Landvolk mit Schaufel und Hacken hinauf, und kämpft muthig und verwegen um sein rechtmäßiges Besitzthum und die würzige Alme, und es haut wohl manchen Eisring entzwey: — aber der Riese wirft dann wieder eine Lauwine herab, oder hüllt sich in einen neuen Flockenmantel und zerstört das Jahre lange mühsame Werk in einer Stunde *).

Hörst du das Jauchzen der Menge, und das Gedränge des Volkes um den Wagen des Kaisers,

*) Es ist eine allgemeine Klage in Tyrol, daß in den jetzigen kalten und nassen Jahren die Gletscher sich nicht nur allein tiefer herabsenken, sondern daß an manchen Orten ganz neue entstehen. Das Landvolk pflegt in diesen Fällen die Eisrinde, die sich über seine Almen legt, mühsam abzuschöllen und wegzuräumen.

der hier zu Mittag speiste, und jetzt fortfährt? Die Landesschützen umgeben im kriegerischen Getümmel den Wagen, und halten ihre Fahnen über dem Haupte des Fürsten zusammen, dem sie eine größere Liebe und eine unerschütterlichere Treue weihen, als irgend ein neueres Volk dem seinigen. — In ihrem lauten Jubel tönet die Kriegsmusik und der Klang der Glocken und das Krachen des Gewehres, und in der Entfernung stehen die Weiber und heben ihre Säuglinge empor und schreyen — „hoch lebe unser Franz!" Was sind das für Menschen, Salesius! — So fromm und kindlich — und so kräftig und treu! — Sieh die Jünglinge, die hier an der Straße dahinziehen, welche edle Gestalten! wahrlich zu einem so herrlichen Bunde habe ich Schönheit und Kraft nie sich vereinigen gesehen. Ist es nicht als seyen die steinernen Götter und Heroen, die in den Museen Maylands und Venedigs standen, von ihren Gestellen gestiegen, und treten lebendig und in die Tracht dieses Landes gekleidet einher!

Aber verlange nicht, Salesius, daß ich dir alle die unendlichen Reitze und die erhabene Schönheit vorzeichne, die die Natur hier überall im Menschen wie in der Landschaft ausbreitet. Welcher Sterbli-

che wäre kühn genug, den ewigen Geist, der aus ihren Schöpfungen weht, in seine Worte fassen zu wollen, wenn sie sich vor ihm aufrichtet in ihrer ganzen unendlichen Schönheit. Kaum einem Claude Lorrain ist es vergönnt, eine der unzähligen Seiten dieses großen Buches würdig nachzuzeichnen, und ein Meisterstück zu erschaffen, das ihm unvergänglichen Nachruhm sichert. — Wie wird das Menschenherz nicht oft von einem einzigen grünen Baume, von einer blumenreichen Wiese, von einer rieselnden Quelle entzückt und bezaubert, wie erst hier, wo die ewigen Eisgebirge gen Himmel steigen, und die Wasserfälle rauschen, und auf den kühlen balsamischen Triften der Hirte bläst, und das weidende Vieh läutet! — Sieh, der Abend legt sich golden und friedlich in die kühlen Thäler herein, die dunklen Schatten der Berge werden immer länger, und klettern schon an den Felsenwänden des gegenüberstehenden Gebirges hinan. Der schnelle Wagen eilet durch kühle Blüthenhaine, neben wallenden Kornfeldern und grünen Weinbergen vorüber, und läßt die friedlichen Dörfer mit ihren hohen spitzigen Kirchthürmen und der alten Linde, unter deren Schatten sich die Landleute Sonntags versammeln, hinter sich. Ein altes, verfallenes, ausgebranntes, vielfach zer-

schossenes Gemäuer zeigt sich in einer furchtbar schauerlichen Bergschlucht. Neben der Straße, die sich mühsam zwischen den steilen Felsenwänden fortwindet, schäumt der brausende Waldstrom, und die alten schwarzen Tannen wehen ordentlich schaurig in dem Hauche des Abendwindes. Es ist die Mühlbacherklause, wo einst die tapfern Landleute mit unerhörter Kühnheit stritten.

Wir steigen einen steilen Berg hinan, an dessen Seiten grauenvolle Abgründe heraufgähnen. Wie liegt das Schloß Rodeneck so malerisch dort neben der Felswand, und unter ihm im grünen Thale das freundliche neugebaute Dörfchen! — Ein schauerlich romantisches Thal öffnet sich — die Eisack strömt schäumend und tosend in den Abgründen dahin; eine kühne Brücke schwingt sich über die siedende Schlucht, und oben auf den himmelhohen Felsen lauern tückische Mächte, und zielen mit Steinwürfen und dem niederschlagenden Bergsturz auf den friedlichen Waller. Zusammengestürzte schwarzverbrannte Mauern und Thürme wehren oft in den Engen des Thales den Durchgang, und sind Zeugen, welche grimmige Kämpfe einst hier getobt haben.

Aber nicht nur an diesen schauerlichen Ruinen,

sondern überall in den lachenden Thälern, wie auf den furchtbaren Alpen, sieht man die Spuren der grauenvollen Wuth, mit der Bellona einst durch diese stillen Gegenden zog. Jeder Baum, jede Felswand ist in dieser Gegend Zeuge von irgend einer kühnen Heldenthat — aber auch jedes Haus, jede Hütte von der erbarmungslosen Wuth des Feindes. Sieh herum, sieben Dörfer siehst du neugebaut, sie alle gingen in jenem fürchterlichen Freyheitskriege an einem Tage in Flammen auf, und dennoch wurde der trotzige Muth der Tyroler nicht erschüttert! — Dieses kühne Bergvolk ist in muthiger That wie in männlicher Ertragung ein Beyspiel seiner Zeit geworden, und hat gezeigt, wie ein Volk an seine Freyheit alles setzen müsse.

Warum befällt das Herz in diesen stillen Thälern solch ein seltsames Gefühl des Sehnens und Verlangens? — Warum überfällt es mich mit einem Schauer, wenn ich mich zurückdenke in's Gewühle der Stadt, in das drängende nimmer ruhende Treiben unaufhörlich schreyender Bedürfnisse, die dem Menschen ewig so fremd bleiben sollten, als sie es seiner Bestimmung sind? Ach, hier wird die alte Stimme des Herzens, die den Menschen immer an den Busen der Natur ruft — und die nur das un-

aufhörliche Schreyen thörichter Gewohnheiten und eines naturwidrigen Seyns zu übertäuben vermochten, wieder laut, und die Töne, die aus dem Haine herüberhallen, und die Flöten des Hirtenknaben, und der Gesang der Sennerinn und das Rauschen des Wasserfalles verbinden sich mit ihr, und vor diesem erwachenden Chore muß ja ein jedes Auge feucht werden. Sind es denn nicht die Töne aus einem Arkadien, in dem wir Alle geboren wurden, in dem wir Alle einmal wohnten und selig waren, — und das wir Alle — verloren? —

Um wie vieles steht der Mensch hier seiner ewigen Mutter Natur näher, als in den umthürmten Mauern großer Städte — diesen Staatsgefängnissen der Geister — wo das Herz wie die Lunge unter einer gleichgiftigen Atmosphäre schlagen! — Wie legt sich ihm hier alles so nahe an's Herz, der Strauch, die Quelle und die duftende Wiesenblume! — Wie wird der Mensch so kindlich fromm, so gut, so einfach! — Wie fährt das Schlangenheer der Sorgen und Sünden, das ihn dort sein ganzes Leben lang belagert hält, vor dem Medusenschild der ewigen Mutter versteinert zurück, und er athmet wieder frey, und kann wieder von Herzen bethen und lieben. — O der Mensch ist ein großer Thor, der ein anderes

Glück sucht und verlangt, und eine andere Ruhe als am Busen der Natur. „Et que vois-je dans toute la nature?" bethet der edle Fenelon — „Dieu, Dieu partout, et encore Dieu seul. Quand je pense Seigneur, que tout l'être est en vous, vous épuisez et vous engloutissez, ô abîme de vérité, toute ma pensée; je ne sais ce que je deviens: tout ce qui n'est point vous, disparaît, et à peine me reste-t-il de quoi me trouver encore moi-même. Qui ne vous voit point, n'a rien vu; qui ne vous goûte point, n'a jamais rien senti: il est comme s'il n'était pas; sa vie entière n'est qu'un songe. Levez-vous Seigneur, levez-vous; qu'à votre face vos ennemis se fondent comme la cire, et s'évanouissent comme la fumée. Malheur à l'ame impie, qui, loin de vous, est sans Dieu, sans espérance, sans éternelle consolation! déjà heureuse celle qui vous cherche, qui soupire, et qui a soif de vous! mais pleinement heureuse celle sur qui rejaillit la lumière de votre face, dont votre main a essuyé des larmes, et dont votre amour a déjà comblé les désirs! Quand sera-ce Seigneur? O beau jour sans nuage et sans fin, dont vous serez vous-même le soleil,

et où vous coulerez, au travers de mon coeur comme un torrent de volupté! A cette douce espérance mes os tressaillent, et s'écrient: qui est semblable à vous? Mon coeur se fond, et ma chair tombe en défaillance, ô Dieu de mon coeur, et mon éternelle portion!" —

Aber hier laß mich enden, Salesius — denn das Herz redet zu laut, — und die Feder so kalt! — Hier an der Capelle, wo einst die letzten feindlichen Reiter fielen — die in's Vaterland vordringen wollten. Das schöne fruchtbare Thal läuft zwischen den Bergen dahin, und in seinem Hintergrunde stehen zwey alte Burgen einander drohend gegenüber, und zwischen ihnen ragen die Thürme von Sterzing her, dessen Namen die Tyroler mit blutigen Zügen in die bairischen Geschichten gezeichnet. Dort wollen wir zwey Stunden ruhen, und dann mitten in der Nacht den hohen Brenner erklettern, damit uns der künftige Morgen vor den Thoren von Innsbruck finde. Sieh! die Abendsonne ist glühend hinter die Berge gesunken, und eine tiefe, kühle, lautlose Ruhe hat sich über die Thäler verbreitet; die Vesperglocke ruft den müden Landmann heim, und die trägen Heerden waten langsam und wiederkäuend über die fetten Weiden,

und der braune Kuhhirt bläst sein Abendlied. Aber im Westen stehen die ewigen Eisberge noch hellschimmernd und verklärt vom Abendrothe, und die Riesen halten ihre blanken Schilder der niedersteigenden Sonne entgegen, und ihre Scheitel ragen verklärt und rosenfarb aus den Wolken herab.



Pfingstsonntag.

Innsbruck.

Ich schreibe dir wenig von Innsbruck, weil ich nicht glaube, daß irgend etwas, was diese Stadt enthält, großes Interesse für dich haben könne. Die politischen Feyerlichkeiten, deren Augenzeugen und Theilnehmer wir gewesen — obwohl sie bey den meisten neuern Völkern für den gebildeten Menschen wenig Anziehendes mehr haben, weil sie zu unsern Zeiten größten Theils zu geist- und leblosen Formalitäten herabgesunken sind, und weil fast überall die heilige Flamme, welche sonst auf dem Altare des Vaterlandes brannte, immer mehr zu erlöschen beginnt, gewannen unter diesem treuen Volke, das noch einer reinen und ungeheuchelten Fürstenliebe fähig ist, den Anstrich der Rührung und Herz-

lichkeit. Aber auch über sie will ich schweigen, weil sie nur den, der sie erlebt, nicht den, dem man sie beschreibt, ergreifen.

Innsbruck's Umgebung ist, wie es sich in einem Lande, wie Tyrol, das ohnehin die größte Landschaftsgallerie ist, die irgendwo existirt, nicht anders vermuthen läßt, schön — wiewohl man für seine Reitze, wenn man eben aus dem noch schöneren Pusterthale kommt, weniger empfänglich ist. In einer engen Ebene, mitten unter wallenden Kornfeldern und blühenden Wiesen gelegen, verlieren sich seine Gärten gleich den englischen, in die freye Natur. Südlich streckt sich eine Hügelreihe von schwarzen Nadelwäldern längs dem Thale hin, und im Norden erheben sich die schneebedeckten Gebirge, und senden kalte Winde und feuchte Nebel fortwährend in's Thal herab, daher auch Innsbruck's Klima weniger gesund ist, als man es vermuthen sollte. Der Innstrom durchfließt von Westen gegen Osten die Stadt, und eine hölzerne Brücke von Wiebeking's Bauart verbindet die beyden Theile. Ihre Merkwürdigkeiten, darunter man gewöhnlich die Franciscanerkirche mit ihren metallenen Statuen — den Rennplatz, das goldene Dach Friedrich's mit der leeren Tasche,

das er erbauen ließ, um seinen höhnenden Ständen zu beweisen, daß seine Tasche nicht so ganz leer sey — das Schloß Ambras, mit seiner malerischen Lage und Aussicht, und den Resten seiner Sammlung von Rüstungen, und der Badstube der schönen Philippine Welserinn — und endlich die zwey Stunden entfernte Martinswand, rechnet, habe ich freylich besucht, aber ich will dich mit einer langweiligen Beschreibung derselben nicht ermüden. Rücksichtlich der letztern füge ich nur bey, daß man keinen bessern Schlüssel zur Auflösung des Räthsels der wunderbaren Rettung Maximilians habe geben können, als dadurch, daß man auf der Stelle, wo einst der Engel erschienen seyn soll, ein mächtiges Crucifix erbaut hat, von dem noch kein Mensch behauptete, daß es ein Werk überirdischer Mächte sey.

Was mich hier am meisten interessirt, das ist der gemeine Tyroler. Ich mische mich unter die Scharen der Landleute, welche theils die Begierde den Kaiser zu sehen, theils die Festlichkeiten, worunter vorzüglich das große Nationalschießen gehört, hier versammelt. Denn der Innsbrucker selbst ist schon viel zu sehr teutscher Kleinstädter, als daß er jene Einfalt und Geradheit des Sinnes, und die Un=

umwundenheit in Wort und That beybehalten haben könnte, die den Tyroler Landmann, diesen derben kräftigen Sohn der Natur, so treu bezeichnet. Darum halte ich mich sehr viel in der Schießstätte auf, wo diese rüstigen Menschen gleichsam in ihrer gewohnten Behausung, und, so zu sagen, unter sich sind, und ich vermeide gewiß keine Gelegenheit, irgend ein treuherziges Gespräch mit ihnen anzuknüpfen. Sie sprechen sehr gerne von ihren Kriegesthaten, denn die Epoche der Landesvertheidigung hat dieses Volk ganz elektrisirt, und wird, wie alle wahrhaft großen Perioden in der Geschichte irgend eines Landes, ewig in seinem Gedächtnisse leben. Ihre durchaus treuen und wahrhaften Erzählungen von den verschiedenen Gefechten und Stürmen, und den unerhörten Thaten einzelner Landleute, oder den Grausamkeiten des Feindes, haben nebst ihrem historischen, auch noch den Werth des naiven, treuherzigen und dennoch energischen Vortrages.

Nächstdem habe ich noch eine sehr interessante Bekanntschaft mit dem in Tyrol so berühmten Speckbacher gemacht. Dieser Mensch, wiewohl ein ungebildeter Landmann, und vielleicht nur durch seinen Hang zum Leben eines Freyschützen zu kühnen und gewagten Unternehmungen abgehärtet, und mit jener

augenblicklichen Entschlossenheit und Geistesgegenwart und der kalten Überlegung ausgerüstet, welche den kühnen Krieger immer bezeichnet, hat in der Geschichte der Landesvertheidigung Tyrols im Jahre 1809 vielleicht eine eben so große und bedeutende Rolle gespielt, als Hofer selbst. Sein unermüdeter Eifer, den er für die Freyheit seines Vaterlandes und die Sache Österreichs bewies, seine kühne persönliche Tapferkeit, und noch mehr die ungemeine Klugheit und Verschlagenheit, die er als Anführer der Bauern bey Überrumpelung und Gefangennehmung von Feindesabtheilungen, und in den Schlachten auf dem Sterzinger-Moose und am Berge Isel bewies, haben ihn zu einem sehr berühmten Menschen gemacht.

Speckbacher theilte mir viele Details über den Tyrolerkrieg und die einzelnen Vorfälle dieses interessanten Kampfes eines muthvollen Bergvolkes mit den wohldisciplinirtesten Truppen von Europa, und über den ganzen Gang jener Landesvertheidigung und den Geist und die Stimmung seiner Landsleute mit, und endigte mit einer rührenden Erzählung über seine eignen ausgestandenen Fahrnisse und Leiden nach dem Friedensschlusse von Wien, wie er von den Baiern überall aufgesucht und verfolgt, nir-

gends mehr Sicherheit fand, als in einer verschnei-
ten unzugänglichen Höhle auf dem höchsten Gems-
gebirge, dem sogenannten Gemshaken: wie er
dort viele Wochen hindurch von jeder menschlichen
Hülfe ferne, im strengsten Winter ein Nachbar der
scheuen Gemse, deren Wohnung er zu seiner eigenen
gemacht, gleich einem Geächteten und Verurtheilten
zubrachte, und dann als er's seiner Wunden wegen
nicht länger mehr auszuhalten vermochte, sich in dem
Kuhstalle seines eigenen Hauses eine Grube unter
dem Bauche der Kühe ausgrub, und in diesem un-
saubern Grabe, wo ihm alle Kleider am Leibe ver-
moderten, sieben ganze Wochen lebendig verschar-
ret lag.

Wahrhaftig, Salesius! es ist unglaublich, was
ein Mensch physisch und moralisch zu leisten vermag,
den irgend eine große Idee begeistert, oder der ei-
nem erhabenen Zwecke entgegenarbeitet. Dieser ein-
fache Landmann ist ein merkwürdiges Beyspiel davon.
Vom Zufalle herausgerissen aus seiner stillen Sphä-
re des Landmanns, und von der reinen Flamme für
Vaterland und Freyheit entzündet, wird er Feldherr
und Anführer seines Volkes, und kämpft siegreich
gegen die geübtesten und sieggewohntesten Truppen
Europa's. Und dieser Mensch, dessen Name auf jeder

Alpe Tyrols hochgefeyert wird, und der selbst im Auslande eines weitverbreiteten Ruhmes genießt, der, wenn er in der alten Welt und in einem freyen Staate, wo sich jede persönliche Kraft freyer entwickelt und thätiger ins Leben eingreift, gelebt hätte, seinem Vaterlande ein zweyter Camill und Cincinatus geworden wäre, ist dir, sobald er seine Uniform als österreichischer Stabsofficier auszieht, der anspruchloseste Tyroler Landmann, ja er kann kaum lesen und schreiben, und seine Rede ist gebrochen und schwer verständlich. So deutlich schimmert sein ursprüngliches Wesen durch alle großen Eigenschaften und Vorzüge hindurch, die die Zeit und die gemeinsame Noth aus der Felsenbrust dieses Mannes, wie helle schimmernde Funken schlug.

Ich besuchte an Speckbacher's Seite die Schlachtfelder des Tyrolerkrieges um Innsbruck; denn, Salesius! was kann mich denn hier mehr interessiren, als jene Stellen zu besuchen, auf denen die Tyroler ihre siegreichen Schlachten lieferten, und aus dem Munde ihres begeisterten Anführers ihre glänzenden Heldenthaten zu erfahren? Auf der südlichen Seite der Stadt erhebt sich der Berg Isel, auf dem zwey blutige Schlachten Tyrol zwey Mal von den Feinden befreyten, und auf dem, als eine

schwarze Zukunft über dieses Land hereinbrach, und dasselbe ohne Hoffnung auf eine auswärtige Hülfe sich selbst überlassen und der grimmigen Rache des wüthenden Feindes Preis gegeben war, das muthige Häufchen der tapfern Bergbewohner, so lange in einer ehrfurchtgebietenden Stellung blieb, bis es ehrenvolle Bedingnisse vom Feinde ertrotzte. Der 25. May und der 13. August des verhängnißvollen Jahres 1809 haben dem erstaunten Europa ein erhebendes Beyspiel kühner Tapferkeit eines freyen Volkes gegeben, und diesen Boden, worauf sie verübt wurde, zu einen heiligen geweiht. Ich könnte dir tausend Züge entschlossener Kühnheit und heldenmüthiger Todesverachtung, würdig des Zeitalters eines Curtius und der Decier erzählen, wie ich sie von Speckbacher, oder aus dem Munde glaubwürdiger Augenzeugen erfuhr, und du würdest dich freudig in die Freyheitskriege der Griechen zurückdenken, und dich glücklich preisen, daß dein eigenes Zeitalter unter so vielen Flecken der Schmach wenigstens dieses Ehrenzeugniß aufzuweisen habe. Eine alte Sage ging in Tyrol, es werde einst am Berge Isel dem Lande großes Heil widerfahren; und wahrhaftig! die Prophezeyung ist schön in Erfüllung gegangen, und so lange noch ein Tyroler lebt, wird er

der Tage am Berg Isel gedenken. Aber auch schwarze, die Menschheit entehrende Gräuel hat dieser Boden gesehen; er wurde von dem Blute hülfloser Weiber und Kinder getränkt, und von der Lohe der ringsum auflodernden Schlösser und Bauernhöfe geröstet; und auf ihm tönte das Angstgeschrey der mißhandelten Greise und Mädchen. Wahrlich die Geschichte hat jene Tage mit goldenem Charakter in die Annalen Tyrols gezeichnet; aber die Feinde haben an ihnen sich und die Menschheit geschändet.

Je mehr ich mich in diesem Lande und unter diesem Volke umsehe, desto mehr meine ich, daß es vielleicht diesem Volke, verbündet mit seinen Gebirgsnachbarn gegen West, vorbehalten sey, das Palladium der Menschheit, die letzten Reste humaner Bildung von einer künftigen hereinbrechenden Zerstörung zu retten. Ich meine, unter einem Volke, wie dieses, könne das Gefühl für Freyheit nimmer ganz verloren gehen. Die Natur selbst, die ringsum die ewigen Gebirge aufthürmte, gab ihm die stärksten Waffen in die Hand, um dieses höchste Kleinod der Menschheit gegen jedweden Andrang stets siegreich zu vertheidigen. Und wenn eine despotische Zeit unsern entnervten Welttheil zum zweyten Male in schmachvolle Fesseln schlüge, so würde sich der Mensch

hier wieder ermannen, und würde muthig seine Bande zerbrechen und frey seyn auf seinen Bergen. Ja, und wenn einst der Nord und Ost mit ihren entfesselten Wilden hereinstürmten und die Cultur Europa's vor den zertrümmernden Barbaren in den Staub sänke, wie vor vierzehn Jahrhunderten — so würden sich die letzten Trümmer auf die Alpen Tyrols und Helvetiens flüchten, und diese Berge würden das Vaterland einer edlern Bildung für künftige Weltalter werden, und kein Attila und Gengiskhan würde diese Tempel zerstören.

Sonntag Trinitatis.

Salzburg.

Seit vier Tagen bin ich in dem schönen Salzburg, wo es mir besser gefällt, als in irgend einer Stadt, die wir durchreisten. Es ist der letzte Ort, aus dem ich dir schreibe, ehe ich wieder hinter den Linien der Residenz sitze.

Am Gotthardsberg verließen wir Innsbruck, übernachteten in St. Johann, und trafen am folgenden Tage um Mittag hier ein. Das Unter-Innthal, welches wir durchreisten, ist

wohl, wie jeder Fleck dieses herrlichen Landes werth, von einer andern Feder als der meinigen beschrieben zu werden, aber ich setze es doch bey weitem dem Pusterthale nach, das ich für den schönsten Fleck der Erde halte, den mein Fuß bisher betrat. Worin mögen doch die Schweitzer-Landschaften an Schönheit und Erhabenheit der Natur diese herrlichen Thäler übertreffen, daß jene so oft und so laut, diese so wenig und so selten gepriesen und abgezeichnet werden? — Kann es irgendwo noch furchtbarer drohende Felsenmassen, diese Ruinen einer wilden chaotischen Verwirrung, gräulichere Abgründe, tosendere Bergströme und höher gen Himmel strebende Felswände geben, als in Tyrol — und wo stillere und ruhigere Thäler und Haine, lachendere und üppigere Fluren, grünere Alpen und friedlichere Dörfer und treuere Kinder der Natur, die sie bewohnen, als eben dort? — In der That, man müßte ganz anders und viel besser werden, wenn man einige Jahre unter diesen Menschen und in dieser Umgebung zubrächte, wo eine stille Ruhe und ein heiterer Friede diese mächtigen, über ein leidenschaftliches von dem Flittergolde der Erde verblendetes Gemüth heilsam und wohlthätig wirkenden Gottheiten wohnen. Ach! wer auf dieser Erde viel zu be-

weinen hat, und ein tiefverwundetes, aber vom Grame versteinertes Herz im Busen trägt, und wen das Leben wie ein ödes ausgestorbenes Sumpfland anekelt, der flüchte sich in irgend einen stillen Winkel dieser Thäler, damit er ruhe — und gesunde.

Mitten durch eine große Ruine, ein böses Zeichen der Zeit, führte uns unser Weg in diesem Thale, die mich mit schmerzlichem Mitleid, und mit tiefem Unwillen über die Bösartigkeit des Zeitalters erfüllte. Es ist das zerfallene, ausgebrannte, rein ausgeplünderte Städtchen Schwatz, diese schwarze Gedächtnißsäule der Bellona, dieses traurige Denkmal einer heldenmüthigen, aber unglücklichen Tapferkeit.

Laß uns vorübereilen von diesem schwarzen Puncte der Zeit, und aus den grauenvollen Ruinen dieser Stadt, die in jammervolle Armuth versunken, nimmermehr aus ihrem Schutte auferstehen wird. In den sieben Jahren, die seit dem verflossen, sind nur einzelne Häuser zu ärmlichen Wohnungen zugerichtet worden, alles Übrige ist leer und öd und ausgebrannt. Die Menschen, nachdem sie alles verloren, woran ihr Leben hing, haben in starrer Gleichgültigkeit gegen die Brandstätte ihres Glückes, den zerstörten Wohnungen, in denen sie einst glücklich

gewesen, den Rücken gekehrt, und sie sind davon gezogen als — Bettler. — Keine Ruine der Zeit, durch die mein Fuß irrte, hat mich so empört und verwundet, als diese.

Erst in dem stillen friedlichen St. Johann, dessen heitere ländliche Ruhe nicht einmal durch das wilde Treiben des Hofes, der in Zell übernachtete — gestört wurde, legten sich die Wellen der Entrüstung und des tiefen Unwillens, welche die Erinnerung an das bejammerungswürdige Unglück des Städtchens Schwatz in mir aufgeregt hatte. Da wir vor Sonnenuntergang in diesem Dorfe angelangt waren, so blieb mir noch Zeit genug, vor einbrechender Abenddämmerung einen kleinen Spatziergang durch das Dorf und die nächsten Felder und Wiesen zu machen. Wie schien mir alles so heiter und freudig, und so arkadisch in den engen Menschenwohnungen! — der stille Abend legte sein Gold an den Wänden der Häuser an, und die Menschen standen außerhalb derselben, und verrichteten ihre Abendgeschäfte, oder flochten Kränze von Blumen und grünem Reisig zum morgigen festlichen Empfang des Kaisers. Von den Wiesen kehrten die Schafe und der pfeifende Hirtenknabe, und aus den Wäldern das müde Stiergespann zurück; aber die zir-

pende Grille und die schwirrende Heuschrecke, und der quackende Frosch im Wiesensumpfe erhoben ihr monotones Abendconzert, nachdem die Lerche und die Grasmücke und die schreyende Schwalbe das ihre geendet, und das Flöten der Amsel, oder der Schrey des Guckgucks, und das Rauschen des umstürzenden Wasserrades mischte sich darein. Aus dem Dorfe klangen Trommeltöne herüber, die den Krieger zur Ruhe riefen, und sie vermählten sich mit den friedlichern der Gebetglocke, die zum Ave Maria läutete.

Mein Spatziergang endete, wie das Menschenleben — auf dem stillen Kirchhofe des Dorfes. Ach! es sind edlere Gedanken und Gefühle, als die einer romantischen Schwärmerey, welche in der Seele des Denkers auf diesem Ruhebette des menschlichen Herzens, auf diesem Egalité- und la Morgue- Platz *) der Menschheit aufsteigen. Die eisernen Kreutze, deren metallene Thürchen der Abendwind auf- und zuschlägt — und die verwitterten Grabschriften, von denen jede mit: „Hier ruht" anfängt — und die Todtencapelle mit ihren morschen Gebeinen, und der Kirchenweg, der mitten durch die Grabeshügel führt,

*) Ein vergitterter Platz in Paris, wo man die in der Nacht gefundenen Todten ausstellt, damit jeder Verwandte den seinigen erkenne.

und auf dem sich der Landmann jeden Sonntag, wenn er zur Kirche geht, das Plätzchen aussuchen kann, auf dem auch er einst ruhen werde, — und endlich das frisch geöffnete Grab, das morgen über dem Körper eines verblühten Mädchens zugeworfen wird, sind etwas mehr als ein rührender Stoff zu Elegien und Trauergedichten. Ach, ich hoffe zu Gott, der schöne Gedanke Jean Paul's, den ich aus dem Gedächtnisse an die Wand der Todtencapelle schrieb, werde einmal eben so wahr werden:

„Das Grab ist nur der leuchtende Fußtritt des Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den Todespfeil nach dem Haupte des Menschen sendet, so bückt der Engel vorher das Haupt, und der Pfeil hebt nur die Dornenkrone ab."

❊

Der aufgehende Morgen des Benignus-Tages fand uns mitten unter wildverschlungenen Schluchten des Lofergebirges. Der Weg von St. Johann bis Reichenhall ist überaus reich an furchtbar herrlichen Naturscenen, an ungeheuren, Grauen erregenden Felsüberhängen, tosenden Wasserfällen und jähen Abgründen. Oft ist die Straße zwischen die grauen Felsenwände so eingeklemmt, daß das Auge umsonst einen Ausgang suchet. Gie-

bel an Giebel ragt hinter den Steinwänden hervor, und oft schauen die Schneehäupter der Berchtesgadner Gletscher über die niedrigen Bergeszinken herüber. Die Sallach strömt tief in den Schluchten unter beständigem Fallen fort, und bahnet den Ausweg durch dieses ungeheure Labyrinth.

Hinter Unken, wo gegenwärtig die Gränze gegen Baiern ist, fangen die Berge an, rechts hinweg zu weichen, und die Gegend wird flacher, und bald steigt der breite Rücken des Untersberges gegen Nordost am Horizonte herauf, an dessen Fuße Salzburg zu liegen scheinet. Eine halbe Stunde von dieser Stadt sahen wir rechts mitten auf grünen Feldern lange Hütten gleich Scheunen stehen, und breite Haufen aufgeworfenen Erdreichs, aus denen wir nicht klug zu werden vermochten. Auf Befragen des Postillions erfuhren wir, daß hier die bekannten Nachgrabungen nach den Überbleibseln der alten Juvavia Statt finden, welche von den Baiern und ihrem kunstliebenden Kronprinzen veranstaltet wurden. Wir fuhren zur größern dieser Hütten, und traten, nachdem wir mühsam eine Öffnung zum Hineinschlupfen gefunden hatten, in dieß Heiligthum, welches den musivischen Estrich wahrscheinlich von einem Tempel enthielt. Die Stein-

musaik des Fußbodens, welche die Mythe des Theseus und der Ariadne vorzustellen schien, war an einem Theile dieses Estrichs ziemlich vollkommen erhalten, und erregte durch die Künstlichkeit ihrer Arbeit, und die Niedlichkeit der Zeichnung unsere volle Bewunderung. Wenn es gegründet ist, daß, wie einige behaupten, hier das berühmte Juvaria gestanden habe und in dem sumpfigen Boden versunken sey, so läßt sich allerdings eine reiche Ausbeute an interessanten Überbleibseln der römischen Kunst erwarten, und dieß um so mehr, da man überall fast nur einen Schuh tief schon auf die alten Mauern stößt.

Hier, in Salzburg, mein lieber Salesius bin ich recht heiter und vergnügt. So schön ist die Stadt und ihre Umgebung, daß ich sie jeder andern, und selbst dem südlich reitzenden Verona vorziehe. Und je öfter ich in den Gassen Salzburg's herumgehe, desto lebhafter werde ich durch den edlen Styl mancher Gebäude und Palläste an den Süden erinnert. Was die Fürsten und Cardinäle hier bauten, hat unstreitig an Zierlichkeit und Solidität einen römischen Anstrich, und ihre Baulust schien jener eines Sixtus V. nachzuschlagen. Es ist mir sehr begreiflich, warum besonders geistliche

Fürsten so gerne und so gut bauen. Der vergängliche Mensch, der gleich einer Ephemere über seine Erdkugel wandelt, hat einen tiefen, eingebornen Hang, irgend ein Andenken seines schnell verwehten Daseyns zurückzulassen, denn er kann den Gedanken: in 20 Jahren bist du längst da gewesen, und längst wieder vergessen — so wenig ertragen, als den an seine ewige Vernichtung; und diesem Drange sich zu verewigen, liegt ein edler Motiv zu Grunde als seine bloße Eitelkeit. Wem nun das Schicksal die bessern Denkmale des Lebens versagt hat, wer keinen Sohn, keine Tochter hinter seinem Grabe zurückläßt, die, wenn seine Gebeine einst vermodert sind, sich seiner noch mit einer dankbaren Thräne erinnern: der thürmt sich — wenn er kann — Mausoläen und Obelisken auf, damit die erstaunten Nachkommen noch Jahrhunderte lang sagen: das ist Er gewesen. Die Domkirche, die Residenz, das Mirabell, das durch eine hundert Fuß breite Felswand durchgehauene Steinthor mit seiner einfachen Inschrift: te saxa loquuntur; die schönen Fontainen auf den herrlichen Plätzen, die in Felsen gehauenen Gallerien der Sommerreitschule, und das massive Gebäude des fürstlichen Marstalles, die Lustschlösser von Hollabrunn und Leopoldskron, endlich

die furchtbare Bergfestung beweisen die Baulust dieser Fürsten.

Noch bey weitem mehr aber als die Menschenhand, hat die Natur zur Verschönerung dieser Stadt gethan. Die schönen Höhen des Geis-, Nonnen- und Mönchsberges, und die furchtbaren Riesen des Untersberges, der Watzmänner des hohen Staufs und des Teufelshornes im Hintergrunde; und die niedliche grüne fruchtbare Ebene, die diese Gebirgsmassen einschließen, und die die Salza durchströmt, erregen einen tiefern Eindruck in der Seele, als alle Schöpfungen der Menschenhand. Die kurze Zeit unseres hiesigen Aufenthalts und noch mehr die frühe Jahreszeit, in der die Eisrinde der Berchtesgadner Hochgebirge noch nicht geschmolzen war, verbot es uns, in die erhabenen Geheimnisse jenes Landes einzudringen, und seine malerischen Seen zu befahren, oder die Eiscapelle zu besteigen, und ich habe von allen Umgebungen Salzburgs nichts gesehen, als den unbeschreiblich romantischen Fürstenbrunnen am Untersberg, der die schönste Felsenquelle ist, welche mein Auge je geschaut, und den niedlichen Park von Aigen; aber diese beyden Orte reichten hin, in meiner Seele einen unauslöschlichen Drang

nach dem Genusse der Naturschönheiten Salzburgs aufzuregen.

Ich bin hier ungewöhnlich unruhig, mein lieber Salesius! — und nicht einmal das einzige Geschäft, was ich auf der ganzen achtmonatlichen Reise und unter allen Abwechslungen der Umgebung und der Verhältnisse, gerne und mit Eifer verrichtete — die Einregistrirung aller interessanten Gegenstände und Eindrücke in dieß Archiv meiner Erinnerungen, will mir hier von Statten gehen. Ein sonderbarer Aufruhr von Gefühlen und Gedanken, von Hoffnungen und Besorgnissen; von Ahnungen und Verlangen tobt unaufhörlich in meiner Brust. Es treibt mich vom Tische weg, fort, hinaus, ich erklimme den Mönchsberg und schaue starr in die untersinkende Sonne und in den Abendglanz, der über der Stadt und ihrem Thale liegt; — ich eile herab, durchziehe sinnend die Straße, bis die Dämmerung sie verödet; ich eile in den Garten unter meinen Fenstern, und setze mich in eine dunkle Laube, einer rauschenden Fontaine gegenüber, die das stille Mondlicht in einen Silberbaum verwandelt; und nirgends werd' ich ruhig. Und weißt du, was es ist, das dieses unbestimmte Drängen und Treiben meines Innern hervorbringt? — Die Nähe des Vaterlandes

ist's, die Heimath, die gleich einem ungeheuren Magnetberge die Eisentheile meines Blutes in Aufruhr bringt, das alle Gedanken meiner Seele anzieht und fesselt. Ich werde meine Lieben wieder sehen! — Drey Jahre sind es, daß ich wegzog aus den heimathlichen Gefilden, aus dem Vaterhause, aus den Armen der weinenden Mutter und Schwestern, und aus der ernsten schweigenden Umarmung meines Vaters, und nach drey Tagen sehe ich alle wieder, außer die — die die Erde eingeschlungen.

O möge das Geschick, das mich bisher mit so liebenden Vaterarmen durch die Labyrinthe des Erdenlebens leitete, diesen Tag in der Wirklichkeit eben so schön werden lassen, als er in der Jahre langen Hoffnung und Sehnsucht vor mir steht! — Ich will dann alle meine Wünsche und Erwartungen — diese tantalischen Kinder des nie zu sättigenden Menschenherzens, dankbar mäßigen, und mich gerne bescheiden, daß dieser Tag, so wie er der glücklichste meines vergangenen Lebens war — auch der schönste für mein künftiges bleibe! —

Antoniatag.

Die Heimath.

Ich bin in meiner Heimath gewesen. — Nur Stunden sind es, die ich in ihr verlebte, aber sie sind unauslöschlich in meine Seele gegraben. Ich habe Vater und Mutter und die theuren Geschwister wieder gesehen, und bin wieder auf dem Boden gewandelt, auf dem einst die hellen Blüthen der jugendlich sorglosen Tage sproßten, und auf jenem Fleck der Erde, wo alle Träume meiner Phantasie hinschweben.

Ach, mein Salesius! wie bleibt das früheste Alter des Menschen doch ewig sein goldenes, eben darum weil es sein unschuldiges war! — Wir Alle, irren unstät und flüchtig im Gewirre des Lebens herum; das Glück schüttet sein Füllhorn über uns aus, das Unglück schießt seine Pfeile nach unserm Haupte ab, und der nie versiegende Strom der Wünsche und Hoffnungen, der Schmerzen und Täuschungen treibt ewig durch unser Herz, und so erlangen wir niemals, wornach wir uns Alle sehnen — die Ruhe der Seele. Nur, wenn wir oft nach tiefen

Schmerzen, oder, wenn wir recht viel verloren haben, oder, wenn wir unschuldig leiden, auf Augenblicke aus dem verwirrenden Gedränge und Getöse heraustreten, und das eigene Herz fragen, wornach es sich denn so schmerzlich sehne auf der wüsten, Gram und Thränen gefüllten Erde? — da ruft es laut durch unsere ganze Seele: ach! dorthin — wo ich einst allein glücklich war! — Und wir blicken um auf der durchlaufenen Bahn, und sehen weit hinter uns die selige Insel der Kindheit liegen, aber das Meer des Lebens und seine Stürme trennen uns auf ewig von ihr. Nur das Herz kann sie nie vergessen und sehnt sich ewig zurück, wie die Eisennadel, einmal vom Magnet berührt, ewig nach Norden zeigt.

O! ich kann es dir nimmermehr beschreiben, wie mir war, als durch den grauaufdämmernden Morgen die bekannten Ebenen neben mir fortliefen, auf denen der erste freudige Act meines Lebensdrama spielte. Die kalten Winde der Nacht fuhren mit ihrem scharfen Hauche daher, aber mir ward glühend heiß vor bangfreudiger Erwartung. Wir waren die ganze Nacht gefahren, und in dem halbwachen Zustande meines Körpers arbeitete meine Phantasie geschäftig, und zauberte mir längst un-

tergegangene Welten wieder vor meine Seele. Die Freuden und Leiden meiner Studienjahre — die frohen Stunden der Rückkehr in die Ferien — der freundliche Empfang im Vaterhause, und alle jene seligen Tage, die der Jüngling unbewußt in ihm verlebte, gingen vor mir vorüber, und fachten die lodernde Flamme der Sehnsucht in meiner Brust noch mehr an. Bange Ahnungen, wie ich dort Alles wieder finden würde, beklemmten mich, denn drey Jahre sind im Menschenleben viel; und ihr langsamer gleichmäßiger Flug hat oft unvermerkt Vieles umgestaltet, während der Abwesende Alles so wieder zu finden hofft, wie er es verließ. Je näher der Augenblick herzutrat, der mich in die Arme meiner Theuren führte, desto weniger konnte ich ein gewisses unerklärbares banges Gefühl bemeistern, das sich wie ein Trauerschleyer über die frohe Welt meiner Hoffnungen ausbreitete. Ach, Salesius, unser an Fehlschlagungen aller Art so gewöhntes Herz, ahnt hinter jeder freudigen Hoffnung das gezückte Schwert, das das Geschick in einem fort über unserm Haupte hält, und eine ungetrübte Freude ist den meisten aus uns so selten zu Theil geworden, daß wir sie kaum mehr zu hoffen wagen. Aber ich hatte ja der Nemesis den blutigen Tribut

für die seligen Stunden, denen ich entgegen trat, schon im voraus bezahlt, denn du weißt es nur zu gut, welch ein theures Herz man während meiner Abwesenheit uns Beyden in die Erde gelegt.

Um vier Uhr Morgens trat ich in's Schlafgemach meiner Ältern, denen die Erwartung den Schlummer geraubt hatte, und die der frühe Ankömmling daher nicht erst weckte. Aber laß mich die Augenblicke unseres Wiedersehens mit einem ehrfurchtsvollen Schweigen übergehen, denn sie sind viel zu heilig für meine Worte. Wir Alle lernen die erhabene Liebe unserer Ältern und ihre unzähligen Mühen und Sorgen meisten Theils erst dann recht erkennen, wenn wir sie nicht mehr vergelten können; und nur wenige Sterbliche sind vom Schicksal so begünstigt, sie noch in den Jahren zu besitzen, wo das tiefere Gefühl das hohe Gestirn ihrer Liebe in seiner ganzen Größe zeigt. Dann werfen wir ihnen unsern Dank freylich in die Gräber nach, und sagen: ach, wäret ihr mir nicht so früh entrissen worden, wie wollt' ich euch jetzt lieben und ehren, und euch Alles vergelten, was ihr für mich gethan und gelitten habt! — Aber die spätern Thränen heben den Vorwurf des frühern Leichtsinnes nicht auf; und wir müssen doch ewig unsere Blindheit betrauern!

Ich habe meine Ältern gesund und freudig wieder gefunden, aber der Zug der Jahre stand sehr deutlich auf ihrem ehrwürdigen Antlitze. O, Salesius, wie erscheinen uns theure Menschen noch erhabener und verehrungswürdiger, wenn die niedrig stehende Sonne ihres Lebens immer längere Schatten in ihre Tage hereinwirft, bis eine lange Nacht sie endlich ganz unsern Blicken entzieht. — Sieh, mein Inneres war in demüthige Rührung aufgelöst vor dem Anblicke dieser beyden ehrwürdigen Menschen, die über alle Eisspalten des Lebens mit verschlungenen Armen hinübergeschritten waren, und die unter Stürmen und Leiden, aber in Eintracht und Liebe ergrauten. O, ich erkannte es mit Demuth, wie wenig der geträumte Heroismus der Philosophie gegen ein ganzes Menschenleben voll Entbehrungen und Sorgen ist, und wie der Talisman, den uns Epiktet und sein kaiserlicher Schüler in die Hand geben, gegen Mühen des Lebens, die jeden Tag wieder kehren, bald seine Zauberkräfte einbüßt. O, um wie viel leichter ist es in einem erhabenen Momente, das Leben selbst der Tugend zu opfern, als ihr unter der drückenden Last der gegenwärtigen Verhältnisse dreyßig Jahre lang unerschütterlich getreu zu bleiben.

Auch meine theuren Geschwister hab' ich wieder an mein Herz gedrückt. Ihre Liebe zu mir hatte die Zerstreuten in's väterliche Haus zurückgeführt, und wir haben den schönen Augenblick des Wiedersehens recht brüderlich getheilt. O, wie freute ich mich, sie Alle so gut und so freudig wieder zu finden, und die alte Liebe und Treue, und die unbewußte Güte des Herzens und den regen Eifer für alles Edle und Hohe! Aber der Kreis der Umschlingenden war enger geworden — zwey theure Menschen waren in's Grab gesunken, und die Überlebenden konnten nichts thun, als ihnen nachweinen, und näher an einander rücken und sich recht festhalten eines an dem andern, ehe der Tod wieder dazwischen trete und eines fortführe! Ach, ich habe die zitternde heiße Thräne meiner Mutter gesehen, die nicht das Auge, sondern das zerrissene blutige Herz weinet — über die zwey edlen reinen Blüthen, die das Schicksal mit eiserner Hand von dem Baume ihres Lebens gerissen. Die eine Hälfte ihres Herzens hat sie den zwey bleichen Jungfrauen in die Gräber nachgeworfen, und das andere schlägt seit dem unheilbaren Risse nur unter Schmerzen und ohne Hoffnung einer Heilung dießseits des Grabes, und für nichts mehr auf der Erde als für uns! —

Sie lehnte ihr müdes thränenschweres Haupt auf meine Schulter, und sagte: der Himmel habe ihr zwar noch große Freuden an ihren übrigen Kindern aufbehalten, aber seit jenem Verluste weine sie immer, und wisse selten mehr, ob aus Freude oder Schmerz. Ach, Salesius, ich hab' es auf den Gräbern meiner theuren Schwestern gefühlt, wie der Mensch alles leichter verliere als Menschen, und wie die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung jenseits dieser Erde zwar die Wunde unsers Herzens lindere, aber nicht heile! —

Sieh, das war der blutige Tribut, den das strenge Schicksal von meinen Freuden nahm, damit ich nicht zu übermüthig würde in dem Glücke meines Lebens; und doch — wie unersetzlich auch der Verlust war, den wir Alle erlitten — dennoch konnt' ich ihm nur danken; denn die Thränen, die auf die theuren Gräber fielen, löschten unsere Freude nicht aus, sie machten sie nur rührender. Und wie vergangene Schmerzen und entflohene Freuden oft gleich reitzend aus der Erinnerung auf uns herüber lächeln, so auch that die stille Wehmuth, die das Andenken an die Geschiedenen aufregte, uns Allen wohl.

Aber die Stunden meiner Anwesenheit im Vaterhause waren bald verronnen. Jahre lang hatte ich

mich auf sie gefreut, und die Tage gezählt, die mich noch von ihnen trennten — und als sie vorüber waren, schienen sie mir nichts gewesen zu seyn, als ein geträumter Moment. Warum mißt unser Herz, dieser triegende Seiger auf dem Zifferblatte des Lebens nur den Kummer so lang? — War es nicht hart, daß das Schicksal zwischen der dreyjährigen Entfernung und der abermaligen Trennung nur acht Stunden des Wiedersehens gestellt hatte! — Und als die acht Stunden, welche mir die theuersten Menschen auf dieser Erde an mein Herz gelegt hatten, vorüber waren, und als ich mich der stummen Umarmung meiner Ältern entwunden hatte, und als ich wieder auf lange Zeit von solchen Freuden geschieden — einsam und träumend im Wagen saß: da regte sich freylich ein bitteres Gefühl mir im Herzen, das mit dem Schicksal rechten wollte, daß es auch den edelsten Genüssen eine so karge Dauer zugemessen. Aber es rief etwas in mir: „Sey zufrieden und schweige!"

Ja! und ich will es auch! —

Beschluß.

Und heute will ich die Feder niederlegen, und dieses Tagebuch meiner Erinnerungen beschließen. Ich thue es mit einem tiefen Dankgefühl gegen die Vorsehung, die mir diesen kurzen Abschnitt meines noch jungen Lebens, dessen Freuden und Genüsse ich hier mit treuer Hand für meine künftigen Tage verzeichnete, so unvergeßlich gemacht hat. Der edlen Hand, deren sie sich bediente, diese Strecke meines Lebenspfades so reich an Blumen und Früchten zu machen, bin ich einen bessern Dank schuldig, als der sich durch Worte ausdrücken läßt und — darum schweige ich gegen sie.

Ich stehe an jenem Wendekreise meines Daseyns, wo das Gestirn des Lebens aus dem Zeichen des Frühlings in das des Sommers übertritt. An solchen Epochen setzt sich der Mensch gerne einen Gränzstein auf seiner durchlaufenen Bahn, und nimmt sich irgend ein Merkzeichen und Angedenken über die neue Gränze mit, damit er einst, wenn er wieder einmal in einem neuen Abschnitte, oder wohl gar am Ende seiner Bahn steht, erkennen möge,

was er früher gewesen. O die Jahre verändern den Menschen unglaublich. Vergebens sinnet der Greis oft nach, was der Jüngling gewesen, denn er hat Alles bis auf die Erinnerung vergessen. Schon der Mann, den die Erfahrungen des Lebens verhärtet und erkältet haben, tadelt gerne seine eigene Jugend, und nennt seine edelsten Gefühle und Empfindungen „Träumerey." — Die gepriesene Weisheit des Lebens macht ihn so stolz und aufgeblasen, und er dünkt sich so erhaben über den Jüngling. — Aber da führt der Zufall oft einen einzigen Tag seines frühern seligeren Lebens erinnernd vor seine Seele, und er erblickt sich wieder in den sonnbeglänzten blumigen Auen seiner Jugend mit einem frohen leichten Herzen voll frischer Gefühle, und mit einer Brust voll Begeisterung — da wird er sinnend und traurig, und ruft schmerzlich aus: „Ach, ich war doch damals glücklicher." — Und wohl ihm, wenn er in dem veralteten Gemälde noch seine eigenen Züge wieder erkennet, und wenn ihn das Leben nicht gänzlich entstellt und unkenntlich gemacht hat! —

Um dieses Erkennens willen, und nur darum allein sind diese Blätter geschrieben worden. In ihnen hoffe ich — wenn ich einst nach langen Jahren — vielleicht am Abend meines Lebens, auf die mühe-

voll durchlaufene Bahn zurückblicke, ein Stück meiner Jugend wieder zu finden. Ich werde in ihnen die Wünsche und Gefühle, die Urtheile und Ansichten des Jünglings wieder erkennen, und zu mir selber sagen: „Ja, so war ich einst!" — Und darum hab' ich in ihnen den stürmischen Gefühlen der Jugend das Wort nicht gewehrt, und das Herz hat oft und laut geredet, wohlwissend, daß der kältere Verstand des Mannes vielleicht einst mißbilligen werde, was dem Jüngling recht und wahr gedünkt. Aber nicht ein Spiegel der Welt, der die Gestalt der Dinge wahr und treu zurückstrahlt, sollten sie seyn — sondern in ihnen soll der Greis einst den Jüngling wieder erblicken — darum mußten auch die Irrthümer der Jugend ins Gemälde aufgenommen werden.

Ihr aber, denen die Hand des Freundes, oder der Zufall diese Blätter reicht — ihr möget freundlich und schonend über sie urtheilen. Ihr möget die Sprache des Gefühls nicht für die der Übertreibung und Affectation halten, und ihr nicht das unedle Motiv der Eitelkeit unterlegen! — Fragt euch selbst und eure eigene Jugend — ob euer Herz nicht in seinen bessern Stunden Ähnliches gefühlt? — Wohl mag es seine Sprache scheu und furchtsam vor dem Mißverständnisse der Welt in sich selber zurückge-

drängt haben, wie denn der Mensch meisten Theils seine edelsten Regungen verbirgt, und ihr habt ein Herz voll schöner Gefühle stumm durch's Leben getragen — aber darum sollt ihr's nicht tadeln, wenn einmal ein Mensch kühn genug ist, sein inneres Gefühl treu und laut kund zu geben.

Ach es zieht das rauhe Leben eine harte Rinde um das weiche Herz des Menschen. Die Gebilde aus einer besseren Welt, die in dem jugendlichen Herzen wohnen, und die der Mensch seine Ideale nennt, erbleichen bald in der sengenden Hitze des Tages, und alle frohen Töne der Kindheit und ihrer Unschuldswelt, diese Sphärenmusik der Erde, prallen unvernommen ab vor der eisigen Kruste. Nur selten erweicht die Wehmuth diese harte Rinde, oder der Schmerz reißt sie auf Augenblicke aus einander — und wir vernehmen einzelne Töne und Anklänge, und sie ergreifen uns mit unnennbarer Gewalt. Eine längst untergegangene schönere Welt erhebt sich wieder vor unserer Seele, und wir fühlen tief in unserm Innern, daß wir einst einheimisch gewesen in ihr. Freylich lassen solche Augenblicke nur noch tiefere Schmerzen in unsern Herzen zurück, und längst vernarbte Wunden fangen wieder an zu bluten — aber dennoch wünsch' ich euch Allen, ihr möget hie

und da einen solchen Anklang eurer eigenen schönen Stunden und Tage in diesen Blättern gefunden, und dann zu euch selber in Hoffnung und Zuversicht gesagt haben: „Wie schwer ich auch jetzt trage — es wird einmal besser um mich!" — Lebt wohl!

Wien, am Silveriusabend des Jahres 1816.

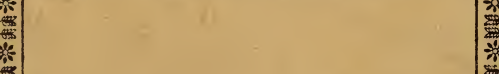
Ende.

Inhalt.

Seite

Erste Abtheilung.

Von Mayland bis Triest.



Mnemosyne.

Ein

Tagebuch,

geführt auf einer Reise

durch

das lombardisch-venetianische Königreich, Illyrien, Tyrol und Salzburg, 1815 und 1816.

Zweyter Theil.

